DAS PERIKLEISCHE ZEITALTER: PERIKLES UND SEIN ZEITALTER;...

Wilhelm Adolf Schmidt

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

DAS
PERIKLEISCHE ZEITALTER.

DARSTELLUNG UND FORSCHUNGEN

VON

Wilhelm ADOLF SCHMIDT,
ORD. PROFESSOR DER GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT JENA.

ERSTER BAND.
DARSTELLUNG NEBST VIER KRITISCHEN ANHÄNGEN.

JENA,
VERLAG VON HERMANN DUFFT.
1877.

Digitized by Google

PERIKLES

UND

SEIN ZEITALTER.

DARSTELLUNG

NEBST VIER KRITISCHEN ANHÄNGEN

VON

ADOLF SCHMIDT.

JENA,

VERLAG VON HERMANN DUFFT.

1877.

Digitized by Google

37-252415

DF
227
.S35

V.1

Digitized by Google

Sch 5 P Classics
14 Jan '18 Spence
Emeryng 12017 Rothman 184

Inhaltsverzeichniss.

Seite.

Vorwort IX

Perikles und sein Zeitalter (Darstellung). S. 1—181.

1. Einleitung 1
2. Lage der Dinge 4
3. Die Persönlichkeit des Perikles 8
4. Die Entwürfe des Perikles 15
5. Perikles als Redner 25
6. Parallele zwischen Kimon und Perikles 28
7. Die demokratische Hetärie 31
8. Ringen zwischen Kimon und Perikles, die sociale Reform (467—462) 33
9. Kimon's Verbannung, die politische und militärische Reformgesetzgebung (462—460) 37
10. Der nationale Einigungsversuch und die Verlegung des Bundesschatzes (460—459) 47
11. Der Ausbruch des ersten Rivalitätskrieges mit Sparta, das Fortificationssystem und die Fusion der Parteien (459—457) 55
12. Die gemeinsame Leitung Athens durch Perikles und Kimon (457—449) 64
13. Der Demarcationsvertrag mit Persien (449) 73
14. Zielpunkte der perikleischen Politik und der zweite Rivalitätskrieg mit Sparta (449—446) 78
15. Das Ende der Fusion und die Machthöhe des Perikles (445 bis 444) 83
16. Perikles und Aspasia 89
17. Das Verbot des persönlichen Komödienspottes 109
18. Der Gesellschaftskreis des Perikles und der Aspasia . . 113
19. Die moralische, geistige und künstlerische Hebung Athens . 121
20. Die Kunstblüthe Athens und ihre Wirkungen 126
21. Hinwelken der panhellenischen Bundesidee und der Samische Aufstand (440—439) 142

384191

Digitized by Google

Seite.
22. Rückwirkung nach innen: Andrang der Gegenparteien . . 151
23. Anbahnung des peloponnesischen oder des dritten Rivalitätskrieges mit Sparta 155
24. Katastrophen, Processe und Umtriebe 158
25. Ausbruch und Anfänge des peloponnesischen Krieges . . 169
26. Sturz, Wiederherstellung und Tod des Perikles . . . 172
27. Schlussbetrachtungen 176

Anhänge.

Anhang I. Das Geschichtswerk des Stesimbrotos von Thasos über Themistokles, Thukydides und Perikles. Eine Hauptquelle der Geschichte des perikleischen Zeitalters. Erster Artikel: Würdigung der Urtheile über Werth und Aechtheit. S. 183—278.

Einleitung, Hauptergebnisse (S. 183). **§. 1.** Wichtigkeit der Streitfrage (S. 185). **§. 2.** Entstehung des Dogmas von dem Unwerth der Schrift (S. 186). **§. 3.** Bekämpfung der Aechtheit durch Bursian, argumentum e falso, Grundsatz der Quellenkritik (S. 189). **§. 4.** Durch Arn. Schäfer (S. 191). **§. 5.** Durch Rühl (S. 192). **§. 6.** Innere Angriffsgründe gegen die Aechtheit, verstärktes argumentum e falso, Grundsatz der Quellenkritik (S. 194). **§. 7.** Nur die subjective Unmöglichkeit ist ein competenter innerer Beweisgrund für die Unächtheit einer Schrift, Beispiele: die Themistokleischen Briefe und die Schrift des Heraklides P. über die Wollust (S. 197). **§. 8.** Aeussere Angriffsgründe, argumentum e silentio (S. 200). **§. 9.** Zulässige Arten des argumentum e silentio (S. 201). **§. 10.** Die Zulässigkeit desselben scheitert schon an der Lückenhaftigkeit der Literatur (S. 203). **§. 11** u. **12.** Im Besondern an der Analogie und an der Beschaffenheit der Citirmethode im Alterthum (S. 204—208). **§. 13.** Unzulässigkeit der Berufung auf Cicero (S. 208). **§. 14.** Unzulässigkeit der Behauptung, dass der Inhalt einer Schrift nirgend erwähnt werde, wenn diese nur in Fragmenten erhalten blieb, das Gros der Literatur aber völlig unterging (S. 209). **§. 15.** Dennoch die Nichterwähnung ein Irrthum; Plutarch und Athenäos zeugen für die Aechtheit und für frühere Erwähnung der Schrift (S. 211). **§. 16—19.** Weitere Gründe für ihre Aechtheit und ihr Ansehn in der Literatur (S. 213). **§. 20.** Erwähnung ihres Inhalts in den pseudo-themistokleischen Briefen (S. 216). **§. 21.** Ihre polemische Bekämpfung durch Diodor den Periegeten im 4. Jahrh v. Chr. (S. 219). **§. 22** u. **23.** Ihre polemische Bekämpfung durch Thukydides (S. 220 f.). **§. 24** u. **25.** Sie war überhaupt eine Quelle des Thukydides (S. 221 f.); die Regeln der vergleichenden Quellenkritik (S. 222—226), auf Plutarch und Thukydides angewandt, beweisen, dass der Letztere mehrfach, und namentlich 1, 135—138, das Werk des Stesimbrotos benutzte (S. 226—239). **§. 26.** Die Bedeutung von Plut. Them. c. 31 als unverfälschtes Ueberbleibsel des Stesimbrotos (S. 239). **§. 27.** Folgerungen: Stesimbrotos auch benutzt von Klitarch, Stratokles, Ephoros und Anderen (S. 243). **§. 28.** Besonderer Nachweis der Benutzung

Digitized by Google

des Stesimbrotos durch Ephoros (S. 246—255). **§. 29.** Nachweis seiner Benutzung durch Theopomp (S. 255—277). **§. 30.** Hochst wahrscheinlich auch benutzt von Aristoteles, und anscheinend von Heraklides Pontikos (S. 277).

Anhang II. Der sogenannte Kimonische Friede und der Friede des Kallias. S. 279—287.

Hauptergebniss; Grund der Wirren und Grösse des Schadens, den die Skepsis angerichtet; Vorbehalt der ausführlichen Widerlegung für den zweiten Band (S. 279 f.). Vorläufige Resultate und Gesichtspunkte (S. 280 ff.). Zwei neue und gewichtige Zeugnisse für den Kalliasfrieden (S. 282—287)

Anhang III. Genesis der herkömmlichen Anschuldigungen gegen Aspasia S. 288—297.

1. Wie die Sage entstand, dass sie eine Hetäre gewesen sei (S. 288). 2. Wie sie in der Sage zur Inhaberin eines Bordells erwuchs (S. 293). 3. Wie sie zur Kupplerin gestempelt ward (S. 295). 4. Wie ihre Vergleichung mit der jonischen Hetäre Thargelia aufkam (S. 295).

Anhang IV. Ueberschläge der Finanzen und Baukosten. S. 298—306.

1. Ueberschlag der Bundesfinanzen von 476—431 (S. 298). 2. Ueberschlag der Ausgaben aus Bundesgeldern von 437—432 im Betrage von 7,300 Talenten (S. 302). 3. Ueberschlag der Gesammtkosten für die Bauten von 448—431 (S. 302). 4. Ueberschlag der Kostendeckung für die Bauten im Betrage von 6,300 Talenten (S. 304). 5. Ergänzungen zu den vorstehenden Ueberschlägen (S. 305).

Nachträge. S. 307—310.

1. Zu S. 129: Zugang zur Burg. 2. Zu S. 206 und 221: Verhältniss des Thukydides zu Antiochos. 3. Zu S. 215: Plutarch's Vorsicht gegen Fälschungen.

Druckfehler.

S. 216. Z. 6 f. ist zweimal „um einen" stehen geblieben für „von einem".
S. 267. Z. 13 ist zu lesen „kürzte er".

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die zunächst hier folgende Darstellung „Perikles und sein Zeitalter“ erschien zum erstenmale als Bestandtheil meiner „Epochen und Katastrophen“ (Berlin, Hofmann, 1874), die den Hinzutritt ausführlicher kritischer Erörterungen nicht gestatteten. Die vorliegende neue Ausgabe ist an mehreren Punkten verändert, überall durchsichtiger gegliedert, und durch vier „kritische Anhänge“ erweitert worden, die den Uebergang zu den Specialforschungen der späteren Bände bilden sollen.

Das Verfahren, wonach ich die „Darstellung“ auch jetzt den eigentlichen „Forschungen“, aus denen sie erwuchs, voranschicke, hat den doppelten Zweck, einerseits für Jedermann ein Gesammtbild der Ergebnisse meiner nun fast dreissigjährigen Untersuchungen darzubieten, und andererseits für den selbstprüfenden Leser der „kritischen Anhänge“ und der nachfolgenden „Forschungen“ einen orientirenden Anhalt in Betreff aller Einzelfragen oder einen Rahmen aufzustellen, in den sich die Ergebnisse aller Einzeluntersuchungen leicht einfügen werden. Dass den Zeitangaben meiner Darstellung durchweg neue, ausführlich ausgearbeitete chronologische Untersuchungen zu Grunde liegen, habe ich bereits in meinem Vorwort zu den „Epochen und Katastrophen“ vom 12. Nov. 1873 bemerkt.

Die kritischen Anhänge dieses ersten Bandes, der möglicherweise vielfach ein selbstständiges Dasein zu führen bestimmt ist,

Digitized by Google

sind eben deshalb denjenigen Fragen gewidmet, die im Hinblick auf gewisse hervorragende Behauptungen der „Darstellung“ vor allem einer näheren Erörterung dringend zu bedürfen schienen. In den späteren Bänden werden sich die „Forschungen“ über alle Gebiete des fünften Jahrhunderts v. Chr. erstrecken; sie sollen namentlich die Geschichte des perikleischen Zeitalters nach allen Richtungen hin kritisch durchmessen, die Persönlichkeiten, Institutionen und Zustände, die Chronologie und das Kalenderwesen, die Quellenkunde und Literatur eingehend behandeln, doch immer nur insofern als eine Lichtung dunkler Strecken, eine Festigung schwankender Thatbestände oder eine Schlichtung controverser Fragen als Aufgabe erscheint. Ueber das Wie dieser Behandlung werde ich mich in der Vorrede zum zweiten Bande näher aussprechen.

Hier drücke ich nur noch die Bitte aus, die beiden Druckfehler, die ich am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses vermerkt habe, im Voraus berichtigen zu wollen. Für geringfügige Versehen rechne ich stillschweigend auf Abhülfe und Nachsicht.

Jena den 14. Juni 1877.

Adolf Schmidt.

Digitized by Google

PERIKLES UND SEIN ZEITALTER.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Einleitung.

Seit ihrem ersten Dasein webt die Menschheit ununterbrochen an dem Webstuhl der Cultur. Was sie webt ist ihre Geschichte, ist die Offenbarung ihrer selbst. Jeder Faden, den sie spinnt, bildet ein Moment in der Entwicklung des Begriffes Menschheit. Alles was in ihrem Wesen liegt, alles dessen sie fähig ist, will sie und muss sie aus sich herausarbeiten, d. h. zu thatsächlicher Wirklichkeit gestalten. Und so lange wird daher die Menschheit spinnen und weben, bis sie die ganze Summe ihrer Fähigkeiten in Thatsachen ausgesponnen und dergestalt den Vollbegriff ihrer selbst verwirklicht und erschöpft hat.

Die Organe, und darum auch die Vertreter der Menschheit, sind die Völker und die Einzelnen. Das Princip ihres Webens und Schaffens aber ist die Theilung der Arbeit. Denn die Aufgabe der Menschheit kann so wenig durch ein einziges Volk, wie durch ein einziges Individuum, erfasst und gelöst werden. Nicht Alles fällt Einem zu, sondern Jedem sein Theil. Wie die Aufgaben der Einzelnen innerhalb der Volksgemeinde verschiedene sind: so hat auch innerhalb der Universalgeschichte, d. h. innerhalb der grossen Culturwerkstätte der gesammten Menschheit, kraft jener Arbeitstheilung jede Nation und jede Zeit, die kleinste, wie die grösste, jede Aera und jede Weltperiode ihre selbstständige Aufgabe, ihr eigenthümliches Arbeitsmaass. Die Völker und die Zeiten vertheilen gleichsam unter sich, gleich wie die Individuen, die Aufgaben der Kunst, der Wissenschaft und des praktischen Lebens. Und nirgends herrscht dabei Willkür, überall waltet Ordnung und Gesetz. Alle Arbeiten der Einzelnen, der Völker, der Zeiten, greifen fort und fort ergänzend und vollendend in einander.

Die sogenannte Vorgeschichte, die erste Weltperiode, hatte nach allen Seiten hin die natürliche Menschheit entwickelt. Mit der Staatenbildung im Orient begann die zweite Weltperiode, die Entwicklung der geistigen Menschheit, ein Process, in dem wir noch

Digitized by Google

heut begriffen sind, und dessen Vollendung einst, in unberechenbarer Zukunft, zu einer dritten Weltperiode, zur Entwicklung der sittlichen Menschheit, hinüberleiten wird.

Die Aufgabe der Entwicklung der geistigen Menschheit ist also der gemeinsame Boden, auf dem die antike und die moderne Cultur, das Alterthum und die Neuzeit, gleichmässig wurzeln. Aber jedes dieser beiden Weltalter ist der Entwicklung einer besonderen Seite der gemeinsamen Aufgabe gewidmet. Während die moderne Menschheit, seit dem Emporkommen des Christenthums und der germanischen Völker, sich vor allem bestrebt zeigt, nach allen Richtungen den subjectiven Geist zu entwickeln, auf dem Wege des Denkens in das innerste Wesen aller Dinge einzudringen, auf allen Gebieten zur Erkenntniss des Wahren zu gelangen, alles und jedes Wissen zu vollendeter Wissenschaft zu erheben: war ihrerseits die antike Menschheit vorzugsweise beflissen, die Culturarbeit des objectiven Geistes zu vollziehen; unablässig war sie bedacht, alles und jedes künstlerisch zu ergründen und zu gestalten; unablässig rang sie nach der höchsten Vollendung der Formen, nach der Verwirklichung der höchsten Ideale des Schönen, nach den höchsten Leistungen der Kunst.

Auf diesem letzteren Triebe wurzelte das gesammte Alterthum. Aber die Völker des Orients, kraft jenes Gesetzes der Arbeitstheilung, brachten es in der Culturarbeit der formalen Bildung nur bis zur Herstellung unwandelbarer Typen und Autoritäten. Griechenland dagegen, indem es die Herrschaft der hergebrachten Autorität oder des Typus brach, entfesselte den allgemeinen Wetteifer, schuf die Freiheit des objectiven Geistes und damit die Mannigfaltigkeit in der Kunst, und erklomm so die höchste Culturgipfelung des Schönen. Rom verhielt sich zu Griechenland wie der Verbreiter zu dem Erfinder, wie der Lehrling zu dem Meister; in intensiver Beziehung bereits den Niedergang des Kreislaufes bezeichnend, erfüllte es wesentlich nur die extensive Aufgabe, mittelst seiner Eroberungen die Bildung, die es dem Griechenthum abgelernt, sowie die Wirkung der schöpferischen Gebilde des griechischen Geistes und der griechischen Kunst, die es nachzuahmen und zu vervielfältigen bedacht war, weithin über die Erde zu tragen und schliesslich auf die Nachwelt zu vererben.

Wenn nun dergestalt das Hellenenthum die höchste Stufe innerhalb der antiken Culturentwicklung zur Darstellung brachte: so gipfelte ihrerseits wieder die hellenische Cultur in dem Aufschwunge

Digitized by Google

Athens, und die attische in dem Wirken des Perikles. Stellte Athen gleichsam den Blüthenkelch der hellenischen und damit der antiken Bildung überhaupt dar: so schuf Perikles in ihm jenes farbenprächtige Blüthentreiben, das in die Culturwelle des Alterthums den glänzendsten Perlenschaum des Schönen abgesetzt hat.

Perikles ist daher nicht nur der Vertreter einer kurzen Zeitspanne — der perikleischen Aera, und eines kleinen Staatswesens — der attischen Republik; ja er ist nicht nur der Hauptvertreter einer grossen Nation und ihrer Geschichte — der hellenischen; sondern mit dem allen zugleich ist er auch der eigentliche Repräsentant eines ganzen Weltalters und einer universalen Entwicklungsstufe der Menschheit. Er steht im Zenith des gesammten antiken oder classischen Weltalters, und vertritt dergestalt in hervorragendster Stellung eine jener weit und hochgeschwungenen Culturwellen, die, bemessen nach Jahrtausenden, in ihrer Aufeinanderfolge bestimmt sind die Menschheit ihren höchsten Culturzielen, ihrer irdischen Vollendung entgegenzuführen.

Die Zeit aber, die seinen Namen trägt, und die den Ruhm Athens als glänzendsten Schmuck in die antike Entwicklungsgeschichte der Menschheit einwob — das perikleische Zeitalter —, war doch nicht nur im Allgemeinen das Product einer universalhistorischen Nothwendigkeit, sondern zugleich auch im Besonderen das Product einer grossartigen Reibung volklicher Gegensätze innerhalb des Griechenthums, und vor allem in individueller Beziehung das Product eines einzigen Gedankens, der tief in der Seele des Perikles sich erzeugte und entfaltete. Ohne diesen einheitlichen und befruchtenden Gedanken würde weder das perikleische Zeitalter so entschieden den Preis des Schönen, noch Perikles selbst den höchsten Ruhm geistiger Grösse, eines irdischen Prometheus, davongetragen haben.

Um so gewisser rechtfertigt sich jeder Versuch, in die Umrisse dieses Einen Menschenlebens jenen weltgeschichtlichen und nationalen Stoff einzurahmen, — einen Stoff, wie er an Würdigkeit im Alterthum ohne Gleichen ist, und dabei so gewaltig an dramatischen Motiven und an tragischen Situationen, dass er die Theilnahme des Herzens nicht minder wie die Bewunderung des Geistes in Anspruch nimmt.

Wir wagen diesen Versuch ohne dünkelhaftes Selbstbehagen, in schlichtester Weise und Form.

Digitized by Google

Wie kam, müssen wir uns vor allem fragen, Perikles zu jener weltgeschichtlichen Rolle? Und welches war der einheitliche Grundgedanke, der ihn trieb?

Blicken wir daher zunächst auf die Situation, in die Perikles eintrat, auf die Zustände Griechenlands und Athens, die er vorfand.

---

2. Lage der Dinge.

Die hellenische Nationalität war um 500 v. Chr. noch in viele Hunderte von kleinen Staatengebilden zersplittert, die, trotz der Gemeinsamkeit der Sprache, der Religion und der Sitten, trotz der nationalen Amphiktyonien, Orakel und Festspiele, kein gemeinsames staatsrechtliches Band zusammenhielt.

An Macht und Einfluss hatten sich aber mit der Zeit zwei dieser Staaten, Sparta und Athen, weit über das Niveau der übrigen emporgeschwungen. Sie bildeten innerhalb der hellenischen Welt an Charakter und Tendenz einen scharfen Gegensatz, einen politischen Dualismus. Das dorische Sparta, von Charakter starr und gedrungen wie die dorische Säule, bevorzugte die starren Elemente, und erwuchs dergestalt zu einer aristokratischen und continentalen Macht. Das ionische Athen, von Charakter flüssig und schlank, wie die ionische Säule, wandte sich den flüssigen, beweglichen Elementen zu, und gestaltete sich demnach zu einer Demokratie und zu einer Seemacht.

Naturgemäss suchten diese beiden Vormächte immer mehrere der kleineren Gemeinwesen in ihre Machtsphäre zu ziehen; und ebenso naturgemäss waren die continentalen und aristokratisch gearteten Staaten geneigter, sich an Sparta, die maritimen und demokratisch gegliederten, sich an Athen anzuschliessen. Der Dualismus Spartas und Athens musste dergestalt nothwendig mit der Zeit zu einem immer feindlicheren Antagonismus sich entwickeln. Ein Kampf zwischen beiden um die Vorherrschaft, um die Hegemonie in Griechenland, schien früher oder später bevorzustehen.

Da traten die Invasionen der Perser ein, und nahmen einen immer bedrohlicheren Charakter an. Griechenland, bei dem mächtigen und anscheinend unwiderstehlichen Andrange des Xerxes im Jahre 480, zu Lande und zur See, schien unvermeidlich dem Untergange gewidmet zu sein. Denn obwohl die Herodotische Darstellung

Digitized by Google

der Perserkriege ein episches Gepräge trägt und in ihrem Detail sich vielfach als unwahr oder als übertrieben erweist: so kann doch nicht bezweifelt werden, dass dem Griechenthum eine erdrückende persische Uebermacht entgegenstand, die um so gefährlicher war, als ihre Action durch einen absoluten einheitlichen Willen geleitet ward. Die staatliche Zersplitterung der Hellenenwelt dagegen, mit ihrem untrennbaren Gefolge von Angst und Schrecken, von Widerstandsunfähigkeit und selbstsüchtigem Interessenspiel, bahnte dem andringenden Feinde in breiterem Maasse den Weg, als der Stolz der Hellenen dies nachmals zuzugestehen geneigt war. Nicht Muth, nicht Beharrlichkeit und Opferfreudigkeit, sondern Verzweiflung, Abfall und Verrath spielten Anfangs, und nur allzulange, die Hauptrolle. Ueberall warfen sich die kleineren und grösseren Staaten bedingungslos dem Eroberer zu Füssen und stellten ihm ihre Contingente zur Verfügung, um damit ihr eigenes Vaterland, ihre eigene Nation zu bekämpfen.

Unter solchen Umständen gab es für die noch nicht unmittelbar überrannten Staatengruppen nur Einen möglichen Weg des Heils: die straffe Centralisation ihrer Wehrkräfte und die Herstellung eines unbedingten einheitlichen Oberbefehls in Betreff aller Operationen sowohl zu Lande wie zur See. Da ordnete sich Athen, mit patriotischer Selbstüberwindung, der Hegemonie Spartas unter. Und diese Unterordnung allein hat Griechenland gerettet, hat die glänzenden Befreiungskriege der Jahre 480 und 479 möglich gemacht.

Die Invasion war zurückgeschlagen, der griechische Boden von den Barbaren gesäubert; der Defensivkrieg der Hellenen verwandelte sich, durch die mächtig erwachten Antriebe kriegerischer Begeisterung, in einen allgemeinen, von Jahr zu Jahr erneuerten Offensivkrieg gegen den persischen Koloss.

Vor allem aber gaben die glänzenden Erfolge der Freiheitskämpfe dem einheitlichen Nationalbewusstsein und den panhellenischen Tendenzen frische kräftige Impulse. Sie hatten zu einer immer dichteren Krystallisirung der hellenischen Elemente, der befreiten wie der befreienden, um die Vormacht Sparta geführt. Nach den Schlachten bei Platäa und bei Mykale war Sparta eine Zeit lang thatsächlich das Haupt einer allgemeinen panhellenischen Conföderation.

Allein die Unlust Spartas an überseeischen Expeditionen, seine Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit, namentlich aber sein starres, schroffes und herrisches Wesen bewirkte, dass diese panhellenische

Digitized by Google

Conföderation, die zunächst nur die Bedeutung eines Kriegsbundes, eines Trutzbündnisses, einer activen Allianz hatte, plötzlich wiederum in Trümmer ging. Die alte Nebenbuhlerschaft Athens, als des wichtigsten Mitgliedes, kam neuerdings wieder, und in berechtigter Weise, zur Geltung. Mit dem Jahre 476 trat der Bruch ein. Alle strebsamen, beweglicheren und thatkräftigeren Elemente wandten sich von Sparta ab, und übertrugen die Oberleitung an Athen.

Seitdem trat der Gegensatz der beiden Vormächte, feindlicher denn je, an die Spitze der hellenischen Entwicklung. Die panhellenische Conföderation zerfiel fortan in zwei scharf gesonderte Bünde: der peloponnesische unter der Leitung Spartas, und der delische unter der Führung Athens. Jener blieb unthätig und überliess die Fortsetzung des Krieges fasst ausschliesslich den Athenern und ihren Bundesgenossen.[1])

Die Stellung Spartas und Athens in ihrer beiderseitigen Machtsphäre war eine sehr verschieden geartete.

In dem peloponnesischen Bunde übte Sparta, das selbst zwei Fünftel des Peloponnes besass, die unbedingte Herrschaft über das Ganze, mit Einschluss einer Reihe auswärtiger Bundesgenossen. Es entzog sich der Bildung eines gemeinsamen permanenten Bundesrathes; es wollte lieber befehlen, als dass es Rath annahm. Es erhob, da die gemeinsame kriegerische Action seinerseits aufgegeben war, zwar keine Steuern von den conföderirten Staaten; aber es blieb unablässig bedacht, die Verfassung derselben der seinigen gleich, d. h. aristokratisch-oligarchisch zu gestalten, um des Gehorsams in allen Dingen gewiss zu sein.

Der delische Bund dagegen, unter der Führung Athens, beruhte wesentlich auf der Grundlage gleicher Berechtigung. Jedes Glied desselben stand frei und selbstständig da, mit eigener Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege. Athen war nur der Vorstand des Bundes; der Sitz desselben nicht Athen, sondern die Insel Delos. Hier pflog die gemeinsame Tagsatzung ihre Berathungen; hier übte sie ihre bundesschiedsrichterlichen Functionen; und hier auch ward die Bundeskriegskasse aufbewahrt.

Der delische Bund war auf immer geschlossen und beschworen worden. Gerade die kleineren Staaten waren die eifrigsten Anreger desselben gewesen, weil sie von ihm allein Heil und Sicher-

1) S. Thuc. 1, 18.

Digitized by Google

heit vor den Angriffen des Auslandes, namentlich Persiens, erwarteten. Mit voller Einmüthigkeit war der Bund begründet, die Verfassung desselben durch einen constituirenden Convent aller Mitglieder festgestellt worden. Nächst der Einrichtung der periodisch zu berufenden Bundesversammlung, hatte man damals namentlich die militärischen und finanziellen Obliegenheiten geregelt. Aristides, der grosse und einhellig gefeierte Athener, war die Seele der ganzen Organisation gewesen. Er hatte dem constituirenden Convente einen Entwurf für die Vertheilung der Contingente und der Steuern vorgelegt, der als so billig und gerecht anerkannt ward, dass er sofort allseitige Annahme fand. Der Gesammtbetrag der Bundessteuern belief sich darnach jährlich auf 460 Talente oder etwa 2,070,000 Mark.[1])

Auch in Athen selbst war inzwischen das System der Gleichberechtigung immer consequenter ausgebildet worden. Angebahnt durch Solon, fortgeführt durch Klisthenes, war es durch Aristides zu einem formalen Abschluss gediehen, indem durch ihn die Befähigung zu allen Staatsämtern auch auf die Klasse der ärmsten und geringsten Bürger ausgedehnt wurde. Neben dieser allgemeinen politischen Gleichberechtigung bestand als selbstverständliches Zubehör und als das stolzeste Palladium des staatsbürgerlichen Bewusstseins, sowie der staatlichen Sicherheit und Freiheit, die allgemeine Wehrpflicht.

Der damalige Organismus des athenischen Staatswesens war dem der heutigen schweizerischen Cantone sehr nahe verwandt. An der Spitze stand als ausführende Gewalt ein Regierungsrath, das Collegium der neun Archonten; neben ihm als berathende Instanz der grosse Rath der Fünfhundert; die maassgebende Unterlage bildete die souveräne Volksgemeinde, die Ekklesia, als die entscheidende Gewalt für Gesetzgebung und Beamtenwahl.

Innerhalb dieses Organismus rangen die Parteien nach Geltung. Den Hauptgegensatz bildeten noch immer die aristokratische und die demokratische Partei. Das Haupt der ersteren war Kimon, der Sohn des Miltiades; das Haupt der letzeren Aristides. Trotz der formalen Vollendung, welche die demokratische Entwicklung des Staates durch Aristides gewonnen hatte, gab die aristokratische Partei, in der Rückerinnerung an ihre frühere Grösse, nimmer die Hoffnung auf, die verlorene Herrschaft, wenigstens annähernd,

1) Thuc. 1, 19. 96 ff. Diod. 11, 46 ff. Plut. Arist. 23. ff.

Digitized by Google

wiederzuerlangen. Und zu dem Ende suchte und fand sie eine auswärtige Stütze in dem vollaristokratischen Sparta, hielt dasselbe hoch in Ehren, liebäugelte mit ihm, und trat bei allen Anlässen für dessen Interessen in die Schranken. Wegen dieser Sympathien mit der nebenbuhlerischen Macht Athens, mit dem Spartiaten- oder Lakonenthum, erhielt sie den bedenklichen Namen der Spartiatenfreunde, der lakonisirenden oder der Philolakonen-Partei.

Als nun Aristides um den April des Jahres 467 starb, war Niemand in Athen, der an Bedeutung, Ansehen und Einfluss dem Kimon, dem Haupte der aristokratischen Partei, gleichkam. Das Ruder des Staates schien unabweislich ganz in seine Hände fallen zu müssen. Und nicht mit Unrecht war demnach einerseits eine Stagnation und Reaction im Innern, andrerseits eine Restauration der spartanischen Hegemonie auf Kosten der athenischen Machtstellung zu befürchten. In der That hoffte Sparta nunmehr das Uebergewicht, das es vor, während und nach den Freiheitskämpfen besessen hatte, mit der Hülfe des ebenso willfährigen und lenksamen als einflussreichen Kimon wieder erringen und dauernd befestigen zu können.

Das war die Lage der Dinge, die Perikles vorfand, als er nach dem Tode des greisen Aristides, damals etwa 26 Jahre alt, um den Mai 467 in die Staatslaufbahn eintrat. Es galt für ihn, nunmehr mit frischer Kraft in die Entwicklung der Dinge einzugreifen, um jenen gefürchteten inneren und äusseren Eventualitäten mit allem Nachdruck zu begegnen.

---

3. Die Persönlichkeit des Perikles[1]).

Es wäre eine eigene Aufgabe, einerseits die mächtige und eindrucksvolle Persönlichkeit des Perikles, die Fülle seiner Eigen-

---

1) Die vorhandenen **Hauptquellen** über Perikles und sein Zeitalter sind: 1) Thukydides (Primärquelle) B. I u. II. Von den übrigen geschichtlichen Primärquellen, sowie von sämmtlichen Secundärquellen, sind nur Fragmente erhalten. 2) Diodor B. XI u. XII (Tertiärquelle). Seine Hauptquelle ist Ephoros (Secundärquelle); den Theopomp hat er nicht benutzt. S. Volquardsen, Unters. üb. die Quellen der griech. u. sicil. Gesch. b. Diodor B. XI bis XVI (Kiel 1868), der aber das chronologische System Diodor's, obwohl schon Vömel und Arnold Schäfer darauf hingewiesen hatten, augenfällig

Digitized by Google

schaften und Talente, den magischen Zauber und die Kraft seiner Beredsamkeit in erschöpfender Weise zu schildern und anderer-

---

verkennt und daher dessen Werth sehr unterschätzt. Jenes System beruht darauf, dass Diodor grundsätzlich unter jeder Jahresrubrik das zweite Semester des vorangegangenen Archontenjahres und nur das erste des laufenden erzählen will. Von einer Reihe von Irrungen abgesehen, die dem Anschein nach zum Theil gar nicht auf seine Rechnung zu setzen sind, wendet er die bei aller Geschichtschreibung unvermeidlichen, ja oft erforderlichen Anticipationen und Nachholungen von Ereignissen nach ziemlich verständigen Regeln an. 3) Plutarch im Kimon und im Perikles (Tertiärquelle). Seine weitüberwiegende Grundlage im Kimon ist Theopomp (Secundärquelle); daneben benutzt er namentlich auch den Stesimbrotos von Thasos (Primärquelle). S. Rühl, Die Quellen Plutarchs im Leben des Kimon (Marburg 1867); vgl. unten Anmerkungen und Anhang I. Im Perikles legte Plutarch nach meiner Ueberzeugung hauptsächlich den Stesimbrotos zu Grunde, und zog nur in zweiter Linie von den übrigen Primärquellen Thukydides und Jon, von den Secundärquellen Ephoros, Idomeneus und Theopomp, von den Tertiärquellen ersten Grades Duris von Samos zu Rathe. Vgl. H. Sauppe, Die Quellen Plutarchs für das Leben des Perikles (Göttingen 1867). Rühl, in Jahn's Jahrbüch. f. Philol. und Pädag. 1868. Bd. 97 S. 657 ff. — **Hülfsmittel** (Ich citire nur solche Schriften, die mir durch eigene Einsicht bekannt sind, obwohl ich auf eine Beurtheilung ihres äusserst verschiedenen Werthes schon des Raumes halber verzichten muss): Kuffner, Perikles der Olympier, eine biogr. Darstellung, 2 Th. Wien 1809; Crawfurd, On Pericles and the arts in Greece, Lond. 1815; Boeckh, orat. de Pericle, Berol. 1821; O. Müller, de Phidiae vita, in Commentt. soc. Gotting. recent. Vol. VI. 1828; Kutzen, de Pericle Thucydideo spec. I. II. Vratisl. 1829, 1831; Derselbe, P. als Staatsmann während der gefährlichsten Zeit seines Wirkens, Grimma 1834; Derselbe, de Atheniensium imperio Cimonis atque Periclis tempore ad Strymonem fluvium constituto, Vratisl. 1837; Boot & Clarisse, de Periclis vita, in Annal. acad. Traject 1833—34. Boot, Vita Periclis, Comment. praemio ornata in acad. Rheno-Trajectana 1834; Clarisse, Vita Periclis, Trejecti ad Rhenum 1835; (ebenfalls gekrönte Preisschrift); Lorentzen, de rebus Athen. Pericle potiss. duce gestis, Gotting. 1834; Tullio Dandolo, Studii sul secolo di Pericle, Milano 1835; Sintenis, Plutarchi Pericles (mit sehr reichhaltigem Commentar), Lips. 1835; Wendt, P. und Kleon, Posen 1836 (Gymnas.-Programm); Vischer (Wilh.), Die oligarch. Partei und die Hetärien in Athen, Basel 1836; Tromp, de P. ejusque reipubl. Athen. administratione, Lugd. Batav. 1837; Ogienski, P. et Plato, Vratisl. 1837; Büttner, Gesch. der polit. Hetärien in Athen, Leipz. 1840; Westermann, Art. Pericles in Pauly's Real-Encyclop. Bd. V. Stuttg. 1848; Grote, Hist. of Greece, Uebers. v. Meissner, Bd. III. Leipzig 1853; Schömann, Die Verfassungsgesch. Athens, nach Grote's Hist. of Greece kritisch geprüft, Leipz. 1854; Prisich, Zur Charakteristik des P. und Kleon, Brieg 1859; Bissing, Athen und die Politik seiner Staatsmänner (479 bis 445 v. Chr.), Heidelb. 1862; Curtius, Griech. Gesch., Bd. II. Aufl. 2, Berlin 1865; Oncken, Athen und Hellas, Th. II. (Perikles.

Digitized by Google

seits die böswilligen Verunglimpfungen zu zergliedern, womit er von Zeitgenossen überschüttet ward, und denen es dennoch nicht gelang, sein wahres Lebensbild zu verdunkeln. Was uns vor allem obliegt zu zeigen, ist was er wollte und was er that. Doch dürfen wir uns jener Aufgabe nicht ganz entziehen.

Das Lebensbild des Perikles ist insbesondere durch gleichzeitige Komödienschreiber entstellt worden. Ihren Verläumdungen schlossen sich zunächst Memoirenschreiber an, wie der Dichter Jon von Chios und der Sophist Stesimbrotos von Thasos. Bald darnach haben auch einzelne Historiker wie Idomeneus von Lampsakos und Duris von Samos aus Parteisucht es nicht verschmäht, das Bild des grossen Atheners zu verzerren, und dergestalt dazu beigetragen, dass noch in der Folge Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit den muthwilligen Scherzen der Komiker und den tendenziösen Behauptungen verbitterter Schriftsteller ein unge-

---

Kleon. Thukydides), Leipzig 1866; Schneiderhahn, die Entwicklung der attisch. Demokratie von Perikles bis in die Zeit des Demosthenes, erste Abth.: Vom Sturze Kimons bis zur Capitulation Athens, Rottweil 1866; Die Einheit Griechenlands, Athen und der nordgriechische Bund, Erlangen 1867 (Tendenzschrift, zum Theil romanhaft eingekleidet); Köhler, Urkunden und Untersuchungen z. Gesch. des delisch-attischen Bundes (aus den Abh. der Akad. der Wiss. z. Berlin 1869), Berlin 1870; Filleul, Hist. du siècle de Périclès, 2 T. Paris 1873 (kam mir erst zu, als meine Arbeit „Perikles und sein Zeitalter" in den „Epochen und Katastrophen, Berlin 1874", bereits gedruckt war). Müller-Strübing, Aristophanes und die hist. Kritik. Polemische Studien zur Geschichte von Athen im 5. Jahrh. v. Chr., Leipzig 1873 (dazu meine Recension in der Jenaer Lit. Ztg. 1875, Nr. 5); Kaegi, Krit. Gesch. des spart. Staates v. 500—431, Leipzig 1873 (aus d. 6. Supplementband der Jahrb. f. class. Philol.). Vgl. ausserdem: Boeckh's Staatshaushaltung der Athener (2. Ausg.); Wachsmuth's Hellen. Alterthumskunde; Rötscher's Aristophanes; Hermann's Griech. Staatsalterthümer; Schömann's Griech. Alterthümer, und ähnliche Werke; in Bezug auf Chronologie: Clinton, Fasti Hellenici ed. Krueger, Lips. 1830; Derselbe, Epitome of the chronology of Greece from the earliest accounts to the death of Augustus, Oxford 1861; A. Schaefer, Disput. de rerum post bellum Persicum usque ad tricennale foedus in Graecia gestarum temporibus, Bonnae 1865. — Unter den romanhaften Darstellungen des perikl. Zeitalters, nach Art von Barthelemy's Anacharsis, stehen voran: Wessenberg, das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles, 2. Ausg. Zürich 1828; Perikles, eine Erzählung aus dem atheniens. Leben in der 83sten Olympiade, aus d. Englischen von J. Fröbel, 2 Bde, Leipz. 1847 und 1851. In poetischer Beziehung erwähne ich die neugriech. Dichtung von *Βλάχης, Φειδίας καὶ Περικλῆς*, Athen 1863. — Begreiflicherweise muss ich es unterlassen, die Abweichungen meiner Forschung in jedem einzelnen Falle ausdrücklich hervorzuheben.

Digitized by Google

bührliches Gewicht beimaass. So wurde namentlich durch eine wahre Springfluth völlig unbegründeter Verunglimpfungen der Eindruck erzeugt, wie wenn Perikles die Verkörperung eines bodenlosen Radicalismus, einer tyrannischen Herrschbegierde und einer schamlosen Frivolität gewesen wäre.

Dem steht nun aber vor allem das hehre Bild entgegen, das uns Thukydides von Perikles entwarf, ob er gleich nur die letzten Jahre von dessen Leben und Wirken berührte. Schon der blosse Name des Geschichtschreibers Thukydides erweckt die Vorstellung sittlicher Gerechtigkeit, unübertrefflicher historischer Treue und Unparteilichkeit. Und doch steht gerade bei ihm, trotz seiner conservativen Gesinnung, Perikles als das höchste Muster eines Staatsmanns da. Giebt er auch keinerlei Detail über die perikleische Verwaltung, mit Ausnahme der beiden letzten Jahre: so legt er doch von der gesammten, nahezu vierzigjährigen Wirksamkeit des grossen Atheners das ehrendste Zeugniss in der Gestalt eines allgemeinen Urtheils ab.

„So lange, sagt er (2, 65), Perikles dem Staate vorstand, leitete er die Geschäfte mit Mässigung, bewahrte des Staates Sicherheit, und erhob ihn zur bedeutsamsten Grösse. Er war mächtig durch Würde und Einsicht, anerkannt der unbestechlichste Mann, der den grossen Haufen mit Freimüthigkeit in Schranken hielt. Nicht er wurde durch das Volk geleitet, sondern das Volk durch ihn; weil er nicht durch ungebührliche Mittel zu seiner Macht gelangt war und daher auch nicht nach Gefallen zu reden brauchte, vielmehr bei seinem Ansehn selbst mit Heftigkeit widersprechen durfte. Nahm er wahr, dass die Athener zur Unzeit übermüthig waren, so stimmte er sie durch seine Reden zur Besorglichkeit herab; und wenn sie ohne Grund Besorgniss hegten, richtete er sie zum Selbstvertrauen empor. So fand dem Namen nach eine Volksregieruug, in der That aber die Herrschaft des Ersten Mannes statt.“

Dieses Zeugniss des Thukydides, dem Plutarch (Kap. 15) im Wesentlichen beipflichtet, muss der Leitstern unsers eigenen Urtheils, die Richtschnur der heutigen Forschung sein. Alles, was mit ihm in offenem Widerspruch steht, muss unbedingt verworfen, und aus dem Wust der Entstellungen nach jenem untrüglichen Maassstabe der Kern der historischen Wahrheit ausgeschält werden.

Digitized by Google

Aber auch andere Zeitgenossen stimmen in dem Urtheil über Perikles mit Thukydides überein[1]). Xenophon, in seinen „Denkwürdigkeiten", nennt ihn geradezu den „grossen Perikles"; und in seinem „Gastmahl" giebt Sokrates zu, dass dieser „voller Kenntnisse" und der „beste Rathgeber des Vaterlandes" gewesen sei.

Ausserordentlich anerkennend lauten die Stimmen der allernächsten Folgezeit. Kann doch selbst Platon, trotz seines Widerwillens gegen das Staatsmännerthum, nicht umhin, in verschiedenen seiner Dialoge dem Perikles das grösste Lob zu spenden und ihn als den „Ersten der Hellenen" zu bezeichnen. Isokrates, der mit seinen Kinderjahren noch in die grosse Zeit hineinreichte, preist in mehreren seiner Reden des Perikles „Weisheit", seine „vorzügliche Beredsamkeit" und „treffliche Volksleitung", seine „Gerechtigkeit und Mässigung", wodurch er den „grössten Ruhm erlangt habe"; er sei es gewesen, der „die Burg", d. i. den Schatz, „mit Silber und Gold angefüllt, und den Privathäusern Glück, sowie Wohlhabenheit in Fülle gebracht"; denn „10000 Talente habe er nach der Burg geführt", und „nie sei er auf seine eigene Bereicherung ausgegangen, sondern habe sein Privatvermögen geringer hinterlassen, als er es von seinem Vater überkommen". Auch Demosthenes, in zweien seiner Reden, spricht mit Bewunderung von „Perikles" und den übrigen Führern Athens, während der „45 Jahre", da dieses „über die Hellenen geherrscht", d. i. in der Zeit von 476 bis 431. Ihnen, sagt er, sei es nur um das „Gemeinwohl", nicht um „Gunst" zu thun gewesen. Sie haben nicht dem Volke „nach Wunsch und Willen geredet oder ihm geschmeichelt". Sie haben „an Gebäuden, an Verzierungen der Tempel und der Häfen, so Vieles und Herrliches hinterlassen", haben „so prächtige und grosse Werke der schönen Kunst errichtet, dass keinem Nachkommen die Möglichkeit verblieben ist, sie zu übertreffen. Als da sind die Propyläen, der Parthenon, die Schiffsarsenale, die Hallen und alles Uebrige, was sie als Schmuck der Stadt uns hinterliessen. Im Privatleben dagegen waren sie mässig und bescheiden, treu dem Charakter der Verfassung, so dass die Wohnungen derer, die damals im höchsten Ruhme glänzten, um nichts schöner und prächtiger waren, als das erste beste Nachbarhaus. Denn nicht in der Absicht, ihr Privatvermögen zu berei-

1) Wir kommen auf die betreffenden Stellen in den „Forschungen" zurück.

Digitized by Google

chern, verwalteten sie die Staatsangelegenheiten, sondern Jeder war nur darauf bedacht, die Macht des Staates zu vergrössern".

Wir könnten die Zeugnisse dieser und ähnlicher Art noch ausserordentlich vermehren; doch dürften die vorstehenden als Grundlagen und Ausgangspunkte vollkommen genügen.

Perikles war zu Athen, der Stätte seiner Wirksamkeit, um 493 geboren. Er gehörte einem altadligen Geschlechte aus dem Stamme Akamantis und der Gemeinde Cholargos an. Ein Urenkel des Orthagoriden Klisthenes von Sikyon, Sohn des berühmten Feldherrn Xanthippos, des Siegers über die Perser bei Mykale, war er durch seine Mutter Agariste auch Grossneffe des Alkmäoniden Klisthenes, der die Gewaltherrschaft der Pisistratiden in Athen gestürzt und der Verfassung ihren demokratischen Ausbau gegeben hatte. Wenige Tage vor seiner Geburt hatte nach der Sage Agariste geträumt, sie gebäre einen Löwen; und dieser Traum galt hinterher als Verkündigung seiner Grösse [1]).

In seiner äusseren Erscheinung war Perikles nicht ohne Mängel. Ein langer unförmlicher Kopf trug ihm vielfach das Gespött seiner Gegner ein. An Gestalt und Aussehn wurde er mit Pisistratos verglichen; diesem war er auch ähnlich in dem Wohllaut seines Organes und in der anmuthigen Gewandtheit der Rede.

Mit dem Glanze seiner Geburt paarte sich Reichthum. Daher erhielt er eine ausgezeichnete Erziehung. Seine Lehrer in der Tonkunst, für die sich eine frühzeitige Neigung in ihm entwickelte, waren Pythokleides und Damon. Der letztere, ein Sophist, war zugleich sein Lehrer in der Staatskunst und flösste ihm, wie es scheint, die erste Neigung für die demokratischen Grundsätze ein. Philosophie und Naturwissenschaft, Dialektik und Redekunst studirte Perikles unter der Leitung der beiden berühmtesten Meister ihrer Zeit, des Eleaten Zenon und des bahnbrechenden Philosophen Anaxagoras. Jener war besonders in hohem Ansehn durch die siegreiche Gewandtheit, mit der er seinen Gegner auf dem Wege des Widerspruchs in die Enge zu treiben verstand. Anaxagoras von Klazomenä, geboren 499, dem sich der etwa sechs Jahre jüngere Perikles in sympathischen Zuge alsbald mit der grössten Hingebung und bis zur innigsten Vertraulichkeit des geistigen Verkehres anschloss, hatte eben den ersten Schritt

1) Herod. 6, 131. Plut. Per. 3. Aristid. p. 143 (237). Schol. in Aristid. p. 500 ed. Dind. (p. 189 ed. Frommel). Schol. in Aphthon. u. Anonym. Schol. in Aphthon. b. Walz, Rhet. Gr. 2, 621 und 2, 43.

Digitized by Google

zu einer vernunftgemässen Auffassung der Welt gethan. Statt des blinden Zufalls oder der blinden Nothwendigkeit, setzte er an die Spitze des Weltalls und als den Urgrund aller Ordnung die Vernunft, einen Alles durchdringenden und sondernden Weltgeist. Der Stoff, lehrte er, bleibe; nur die Art der Zusammensetzung verändere sich; die Entstehung bestehe in der Verbindung, das Vergehen in der Trennung gewisser Stoffe; Jedes müsse Theile von Allem enthalten, Alles in Allem sein; dem Stoffe aber stehe gegenüber der Geist, als der Urheber aller Bewegung und Ordnung. Die Götter der Volksreligion liess er nur als Allegorien gelten; die Gestirne waren ihm Weltkörper, gleich dem unsrigen, aus Erde und Gestein; der Mond, behauptete er, umfasse Gefilde, Berge, Thäler und Wohnungen; die Sonne sei eine grosse Feuermasse; der ganze Himmelsraum mit Gestein nach Art der Meteorsteine angefüllt, das durch die rasche Umdrehung Halt habe und nur im Fall der Störung niederstürze. Alle Wunder, ohne Ausnahme, verwarf er; was man also nenne, sei jederzeit die Wirkung von bestimmten Naturgesetzen; Sonnen- und Mondfinsternisse würden durch das Dazwischentreten eines Weltkörpers bedingt; die sogenannten Wahrzeichen bei Opfern erklärte er für ganz gewöhnliche, ordnungsmässige und völlig bedeutungslose Erscheinungen.

Perikles, voll Bewunderung für Anaxagoras, eignete sich dessen Lehren in selbstständiger Ueberzeugung an; sie hoben ihn weit über alles Gemeine empor, sie veredelten seinen Charakter, sie verliehen ihm die grossartige Gewalt seines Wesens. So war das höchste Product seiner Naturanlagen und seiner Erziehung: die Entfaltung einer erhabenen Denkart und die ausgezeichnetste Befähigung zu einem grossen Staatsmann und Redner.

Trotzdem hegte Perikles in seiner Jugend eine grosse Scheu, vor dem Volke aufzutreten; sei es aus Bescheidenheit oder, wie man später meinte, aus Besorgniss vor dem Scherbengericht, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Tyrannen Pisistratos oder wegen der vornehmen Herkunft und des Reichthums seiner Familie. Ohne Zweifel aber beherrschte ihn vor allem das Gefühl, dass neben Kimon und Aristides kein Raum für einen ebenbürtigen Dritten und Jüngeren sei. Hielten ihn dergestalt Scheu und Bedenken von den Staatsgeschäften Anfangs fern, so widmete er sich dagegen mit Eifer dem Kriegsdienst, erwies sich als tapfer und gefahrliebend, und bildete sich zum Krieger und Feldherrn aus. So wurde

Digitized by Google

er befähigt, mit der Kraft des Geistes und des Wortes die Kraft der That zu vereinigen.

Indessen blieb der innere Drang, der ihn zu den Staatsgeschäften hintrieb, unüberwindlich; und nach dem Tode des Aristides gab er ihm ohne weiteres Zögern nach. Dieser Moment seines Hervortretens durfte als ein ausserordentlich günstiger erscheinen. Denn einerseits war ein ebenbürtiger Ersatz für Aristides an der Spitze der demokratischen Partei unumgänglich erforderlich; und andererseits weilte das Haupt der aristokratischen Partei, Kimon, meist als Feldherr ausserhalb der Heimat im Felde. Mit Entschlossenheit ergriff Perikles, nicht die Partei der Reichen und der Aristokraten, der er durch seine Geburt angehörte, sondern die des Volkes und der Armen; „gegen seine Natur" sagt Plutarch (Kap. 7) „die nichts weniger als zur Volksherrschaft hinneigte". Doch trieb ihn dabei weder gemeiner Ehrgeiz, noch gemeine Eifersucht gegen Kimon, noch Furcht vor dem Volke. Jeder Gedanke an eine Verfolgung selbstherrischer Pläne, nach dem Muster der Pisistratos, lag ihm fern. Allerdings war er überzeugt, dass, bei dem Ansehen Kimons innerhalb der aristokratischen Partei, nicht in dieser und neben jenem Einfluss zu erlangen sei, sondern nur ihnen gegenüber, nur als Vorkämpfer der Demokratie. Aber nicht ein so äusserlicher Grund bedingte seine Wahl. Einzig erfüllt von der Sehnsucht, für seines Vaterlandes Ruhm und Grösse zu arbeiten, glaubte er vielmehr zu erkennen, dass das demokratische Princip in seiner vollen Verwirklichung und dauernden Feststellung für den attischen Staat das unerlässliche Ziel der Entwicklung, die nothwendige Bedingung der Zeit sei. Dass Athen durch die festgegliederte und festgefugte Freiheit seiner Bürger allen hellenischen Staaten voranleuchte, war aber auch zugleich und vor allem ein Postulat der grossen weittragenden Entwürfe, die er in Kopf und Herzen trug, und die ihn so unwiderstehlich in die öffentliche Laufbahn trieben.

---

4. Die Entwürfe des Perikles.

Der Grundgedanke, der ihn leitete und der den Hebel seines ganzen Daseins und Wirkens bildete, war die Sehnsucht nach der Begründung einer panhellenischen nationalen Ein-

Digitized by Google

heit. Die Invasion der Perser hatte die Gefahren der staatlichen Zersplitterung genugsam vor Augen geführt. Der Fortbestand des colossalen Perserreichs im Osten mit seiner allmächtigen absolutistischen Centralisation, und selbst im Hintergrunde der Aufschwung des makedonischen Königreiches im Norden, durften als permanente Bedrohungen der Sicherheit Griechenlands, und damit seiner Freiheit und seiner Existenz betrachtet werden. Es galt, durch ein Zusammenschaaren aller hellenischen Kräfte diese Existenz, diese Freiheit, diese Sicherheit fortan auf die Dauer vor der Ueberrumpelung grosser Nachbarmächte, vor den Angriffen überlegener Heerschaaren zu wahren. Es galt einen Zustand zu schaffen, kraft dessen alle griechischen Staaten, statt sich gegenseitig in unaufhörlichen Kriegen zu entkräften und zu zerreiben, vielmehr mit einander in stetem Frieden leben und erstarken könnten. Es galt daher, einen ganz Hellas umfassenden Staatenbund, ein einiges Griechenland, unter der Führerschaft Athens, herzustellen. Es galt, mit anderen Worten, den schon vorhandenen engeren delischen Bund, unter Entwicklung seiner Competenzen, über das gesammte Hellas auszudehnen.

Auch der neue panhellenische Bund sollte sich ohne Zweifel wesentlich auf der Grundlage der Gleichberechtigung erheben, Athen aber der permanente Vorort desselben sein, und sowohl die Bundeskasse wie die von sämmtlichen Staaten zu beschickende Bundesversammlung dort ihren Sitz haben [1]). Zu dem Ende schien sich die alsbaldige vorläufige Verlegung des Schatzes der bisherigen engeren Verbindung von Delos nach Athen, und die spätere eventuelle Errichtung eines Bundesgerichts in der attischen Bundeshauptstadt zu empfehlen. Vor allem aber gedachte er zu diesem Zwecke alle Absichten und Anstrengungen des attischen Staates auf die inneren Angelegenheiten Griechenlands zu concentriren; daher wollte er keine andere als eine nothgedrungene Thätigkeit desselben über die Grenzen des Hellenenthums hinaus zugelassen wissen. Daher sollte grundsätzlich kein Krieg mit dem Auslande geführt werden, es sei denn zur Abwehr von Angriffen. Daher war er überhaupt allen weitaussehenden Unternehmungen in der Ferne, sei es in Persien oder Aegypten oder Sicilien, wie man sie ab und zu erträumte, entschieden feind. Denn ein Beisammenhalten aller Kräfte erschien ihm unerlässlich, um erst die helleni-

1) Dies alles folgt aus Plut. Per. c. 17, im Vergleich mit dem Gesammtverlauf der Thatsachen. S. Abschn. 10.

Digitized by Google

schen Stämme selber zu einer einigen, grossen und mächtigen Nation heranzubilden.

Das war der eigentliche Plan, das wahrhafte Lebensziel des Perikles. Das war der einheitliche Grundkern seines ganzen Denkens, die geheime und offene Triebfeder all' seines Trachtens und Wirkens, die erhabene und grossartige Idee, die ihn weit über seine Zeit emportrug, und doch nur deshalb, weil diese mit dem Hinschwinden der Angst vor neuen persischen Invasionen bereits wieder in ihren allgemeinen nationalen Strebungen erschlafft war. Denn im Grunde war doch jene Idee einerseits nur das Resultat der panhellenischen Wünsche, die unmittelbar nach den Freiheitskriegen sich allüberall kundgegeben hatten; und andererseits nur eine Veredelung längst vorhandener hegemonischer Gelüste Athens.

Aus jenem Einen Grundkern entsprang nun augenfällig die ganze Fülle der mannigfaltigen Entwürfe, deren Verwirklichung Perikles nach und nach erstrebte und errang. Sie alle sind gleichsam die Blüthen und Früchte eines und desselben, des nationalen, des panhellenischen Gedankens[1]).

Zunächst erwuchsen aus diesem ursprünglichen oder primären Gedanken drei abgeleitete oder secundäre Entwürfe.

I. Die Absicht einer Niederringung Spartas. Denn der Verwirklichung der nationalen Einheitsidee stand ja vor allem hindernd der Dualismus Spartas und Athens, der Antagonismus des peloponnesischen und des delischen Bundes entgegen. Griechenland war thatsächlich in einen unversöhnlichen Gegensatz auseinandergerissen. Um das Gestirn Spartas bewegten sich als Trabanten die mehr continentalen, die aristokratischen und dorischen Elemente; um das Gestirn Athens die mehr maritimen, die demokratischen und ionischen Staatskörper; während die übrigen selbstständigen Gebilde mit eigener isolirter Bewegung kometenartig jene beiden Brennpunkte umschwärmten. Sollte also die panhellenische Idee ausführbar sein, so mussten nicht nur die kometenartigen Staatensplitter angezogen, sondern auch die beiden bisherigen Brennpunkte der Bewegung durch einen alleinigen Mittelpunkt ersetzt werden. Und als diesen Mittelpunkt konnte sich Perikles nur Athen denken, nicht blos weil es seine Heimath, sondern zugleich auch, weil es in der That das begabteste, das bil-

1) Hier glaube ich bemerken zu sollen, dass dies von den bisherigen Darstellern, auch von Grote, nicht erkannt worden ist. Am nächsten steht meiner Auffassung diejenige Oncken's.

Digitized by Google

dungsreichste und freieste Cultur- und Machtelement der Nation war. Eine Einigung Griechenlands ohne Sparta lag, als eine unvollkommene, nicht in seinem Sinn; mit Sparta aber war sie nur dann ausführbar, wenn dieses von seiner bisherigen Höhe herabgestürzt ward, sei es durch allmählige innere Schwächung oder durch einen rasch wirkenden äusseren Sturz. Daher die antispartiatische Gesinnung, wie sie Perikles bei allen Anlässen und unter allen Umständen bethätigte; daher auch seine Ahnung von der schliesslichen Unvermeidlichkeit eines grossen Entscheidungskampfes zwischen den beiden rivalisirenden Mächten; „ich sehe schon, pflegte er zu sagen, den Krieg vom Peloponnes heranschreiten“ [1]). So entwickelte sich eine Reibung von Gegensätzen, aus der die bewunderungswürdigste, zugleich aber auch die gefährlichste Zeit Griechenlands erwuchs.

II. Der zweite abgeleitete Plan war die Niederringung der Aristokratie in Athen. Denn, wollte Perikles um der nationalen Einigung willen Sparta gestürzt wissen: so musste vor allem, in Athen selbst, diejenige Partei gestürzt werden, die es stets mit Sparta hielt, und deren Sympathien für dasselbe sogar angethan waren, sich bis zu verrätherischen Collusionen zu steigern. Diese lakonisirende Partei war aber eben die aristokratische. Sie daher erschien ihm als das nächste Hinderniss für das Emporkommen Athens an die Spitze von ganz Hellas; sie vor allem musste mithin niedergerungen werden; und um sie niederringen zu können, musste Perikles das demokratische Banner erheben. So bahnte sich eine zweite Reihe von gegensätzlichen Reibungen an, die, wie peinlich und bitter auch der Kampf sich gestaltete, doch überhaupt erst den glanzreichen Aufschwung des perikleischen Zeitalters ermöglichte.

III. Der dritte abgeleitete Entwurf ging auf die geistige und künstlerische Erhebung Athens. Denn, sollte Athen in Aller Augen würdig sein, an der Spitze der gesammten hellenischen Nation zu stehen, so musste es sich in allen Beziehungen als der Herd des hellenischen Lebens und der hellenischen Cultur erweisen. Es durfte nicht blos durch physische Macht allen anderen staatlichen Existenzen überlegen sein; es musste sich auch als die unbestreitbar höchste sittliche Macht darstellen, als der erste Staat von ganz Griechenland in Bezug auf

1) Plut. Per. c. 8.

Digitized by Google

Bildung und Intelligenz, auf Wissenschaft und Kunst. Daher das Trachten des Perikles, Athen namentlich durch künstlerischen Glanz weit über das Niveau aller anderen Staaten und Städte emporzuheben. Athen über Alles! Athen die Pulsader, das Herz von Hellas! Das war seine Losung.

Zur Ausführung sowohl des ursprünglichen wie dieser drei abgeleiteten Entwürfe bedurfte er aber des stetigen Willens und der regen Kraft seiner Mitbürger. Er musste das Volk für seine Ideen gewinnen und begeistern; er musste es an sich fesseln, es auf alle Weise zu ermuthigen und zu ermuntern bedacht sein; er musste demnach die Consequenzen des demokratischen Prinzipes ziehen, und den demokratischen Organismus des Staatslebens nach allen Richtungen hin zu entwickeln und zu festigen trachten. Hierdurch wurde eine neue Reihe abgeleiteter, gleichsam tertiärer Entwürfe bedingt, die wir insgesammt unter dem Namen innerer Reformen zusammenfassen können und müssen. Er beabsichtigte:

I. Sociale Reformen. Den Arbeitsfähigen sollte Arbeit, den Armen Unterstützung, Allen Genuss und Bildung verschafft werden.

Die Gelegenheit zur Arbeit und zum Selbsterwerb sollte erwachsen aus den zu unternehmenden Bauten und Kunstschöpfungen, aus der Beförderung von Handel und Gewerbe, aus der Vertheilung von Ländereien, d. h. aus Landverlosungen oder Kleruchien.

Unterstützung sollte den Arbeitsunfähigen und den Arbeitslosen gewährt werden mittelst öffentlicher Spenden an Brod, Mahlzeiten und Geld. Suchte doch ihrerseits auch die reiche aristokratische Partei sowohl durch Bauten wie durch private Wohlthätigkeit und private Geldspenden Einfluss auf die Menge zu gewinnen, und sie dergestalt an die aristokratischen Interessen zu fesseln. Dieser Weg der privaten Gunstbuhlerei, auf welchem die meist unvermögenden Führer der Demokratie nicht mit der Aristokratie zu concurriren vermochten, sollte der letzteren fortan erschwert werden durch gesetztliche Ueberweisung des Armenwesens an die Staatskasse.

Allen sollte Genuss und Bildung zu Theil werden. Denn wie Athen allen anderen Städten Griechenlands, so sollten nach der Idee des Perikles auch alle Athener, um der panhellenischen Hegemonie würdig zu erscheinen, den übrigen Griechen voranleuchten an Bildung, Geschmack und Kunstsinn. Niemanden durften daher, um seiner Armuth willen, die Genüsse entzogen bleiben, welche

Digitized by Google

angethan waren, jene Eigenschaften zu erziehen und zu entwickeln. Die grossen Feste mit ihren musikalischen und oratorischen Aufführungen, wie die Panathenäen, die Dionysien und andere, gewährten Gelegenheit zu mannigfacher Bildung und Belehrung. Vor allem bot das Theater in reichstem Maasse bildende Genüsse dar. Daher ging Perikles mit der Einführung des Freitheaters für die Armen um, d. h. mit der Einführung des Theorikons. Unter diesem Namen sollten Geldanweisungen oder Geldvertheilungen von Staatswegen an die Unbemittelten bewirkt werden, um dafür Plätze im Theater zu kaufen. Eventuell mochten dieselben auch zu besseren Mahlzeiten oder zu Festopfern und damit verbundenen öffentlichen Speisungen verwandt werden. Die Theatertage fielen mit den Festtagen zusammen; der Eintritt ins Theater war für den Armen durch ein paar Obolen zu ermöglichen.

II. Politische Reformen. Hier handelte es sich in erster Linie um eine wesentliche Competenzbeschränkung des Areiopags. Dieses uralte und übermächtige Institut, eine Art Geheimen Obertribunals von durchaus aristokratischem Gepräge, war gleichsam Herr des Staates und zugleich ein Staat im Staate. Es stellte eine wunderbare Verquickung und Verknorpelung von Attributen, eine fast unbegrenzte Anhäufung von Competenzen, ein Monopol aller Oberaufsichtsrechte dar. Politische und richterliche Functionen spielten auf das Ungehörigste in einander über und begründeten eine unnahbare, eine gleichsam absolute Gewalt. Einerseits war das gesammte Staatswesen der Oberaufsicht des Areiopags unterstellt; ihm ausschliesslich stand die Entscheidung über die Gesetzmässigkeit aller Handlungen, die Censur aller Behörden sowie aller Einzelnen, und sogar die Censur der souveränen Volksgemeinde zu. Andererseits besass er eine sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit, worin die Entscheidung über Mord nur einen Bruchtheil bildete. Seine lebenslänglichen Mitglieder stellten eine Beamtenhierarchie dar, in die jeder Altregierungsrath oder ausgediente Archon auf Lebenszeit eintrat, eine oligarchisch gegliederte und geschlossene souveräne Corporation, also eben eine Art von Staat im Staate. Die oberste Controlbehörde bildend, und doch selber unverantwortlich, vermochten die Areiopagiten überdies leicht ihre Macht und ihre Machtvollkommenheiten mehr und mehr zu vergrössern.

Die Scheu, dieses uralte Institut anzutasten, war um so grösser und allgemeiner, als es mit dem Heiligenschein religiöser Voll-

Digitized by Google

macht umkleidet erschien; denn allgemein war der Glaube, dass der Areiopag im Besitze geheimnissvoller Offenbarungen der Gottheit sei. So hatte er den Sturz der alten Aristokratie, des Patriciates oder der Eupatriden, unangefochten überlebt. In den Perserkriegen hatten sich, Manchem unerwartet, die Areiopagiten durch Patriotismus rühmlich hervorgethan, und dadurch ihre Stellung neuerdings gewahrt. Später aber schwoll ihre Selbstsucht mächtig an; im Bunde mit der aristokratischen Partei unter Kimon, gingen sie nur noch darauf aus, sich und ihre Herrschaft zu verstärken. Ihre unbegrenzte Gewalt führte mehr und mehr zum Missbrauch derselben im Sinne der aristokratischen Bestrebungen, und zur Schädigung der richterlichen Gerechtigkeit. In dem Maasse daher, als die Demokratie sich ermannte, sank denn auch der Nimbus des Areiopags; die heilige Scheu und Ehrfurcht vor ihm schrumpfte zusammen. Als der Areiopag selbst dies erkannte, griff er zu kleinlichen eigensinnigen Maassregeln und Beschränkungen, um sich geltend zu machen; und hierdurch stiess er vollends die Sympathien von sich ab. Er büsste die Würde ein, indem er sich gereizt zeigte und, statt der neuen Zeit sich anzubequemen, vielmehr zu pedantischen Chikanen seine Zuflucht nahm. Was ihn aber besonders der demokratischen Partei verhasst machte, das war einmal das Bewusstsein, dass alle dem Fortschritt und der Reform widerstrebenden Elemente in ihm ihren Stützpunkt fanden; und andrerseits der nicht unbegründete Verdacht, dass er für verrätherische Collusionen mit Sparta empfänglich sei, dass er den Rückhalt der lakonisirenden Partei und den Herd der spartiatischen Umtriebe bilde.

Die Absicht des Perikles war nun dahin gerichtet: die Hauptfunctionen des Areiopags von diesem abzuzweigen und an volksthümliche demokratische Instanzen zu übertragen, aber unter Aufrichtung conservativer Garantien. Die politischen oder staatsrechtlichen Competenzen, sollten ihm völlig abgenommen, die richterlichen wesentlich beschränkt werden. Perikles dachte an die Bildung eines selbstständigen Control- und Cassationshofes, der seinerseits über die Gesetzmässigkeit aller Akte der Behörden zu wachen habe; ferner an die Errichtung eines selbstständigen Revisionshofes mit der Befugniss, die Gesetzgebung zu regeln und zu überwachen; und endlich an eine durchgreifende Erweiterung und Organisirung der Volksgerichtsbarkeit.

Digitized by Google

Denn gleichzeitig mit der Competenzbeschränkung des Areiopags auf richterlichem Gebiete erzielte Perikles eine wesentliche Vermehrung der Zahl und der Macht der durch das Loos ernannten Volksrichter oder Heliasten; er verband damit die tiefblickende Absicht einer durchgreifenden Trennung von Justiz und Verwaltung. In Bezug hierauf bestanden in Athen mannigfache Missstände. Namentlich waren in den Inhabern der höchsten Regierungsgewalt die Functionen der Verwaltung und der Justiz meist engverbunden. Von den neun Regierungsräthen oder Archonten, die sämmtlich richterliche Competenzen wenn auch von sehr ungleicher Bedeutung besassen, führte bekanntlich der erste, der Eponymos, das Präsidium bei collegialischen Berathungen; der zweite, der Basileus, war Director der Cultusangelegenheiten; der dritte oder der Polemarch, der formell das Militärdepartement verwaltete, entschied namentlich in Rechtshändeln mit und zwischen Schutzgenossen; die sechs übrigen Regierungsräthe, die Thesmotheten, übten sogar vorzugsweise richterliche Befugnisse aus. Missbräuche oligarchischer Natur, Nepotismus und Bestechlichkeit, konnten unter solchen Umständen nicht ausbleiben. Um dieselben zu beseitigen, sollten ein für allemal, mittelst einer umfassenden Gerichtsreform, die richterlichen von den administrativen Befugnissen ausgeschieden und an Volks- oder Schwurgerichtshöfe verwiesen werden.

Die Uebertragung sowohl der bisherigen Magistratsgerichtsbarkeit wie der Mehrzahl der richterlichen Befugnisse des Areiopags an Schwur- oder Volksgerichte setzte indess eine so grosse Erweiterung der Pflichten und Mühen des Volkes voraus, dass sich ferner die Nothwendigkeit zu ergeben schien, zugleich mit der Gerichtsreform einen Richtersold d. h. Diäten für die fungirenden Geschworenen einzuführen. Denn ohne eine solche Entschädigung den ärmeren Bürger seinem Gewerbe oder seinem Tagelohn zu entziehen, wäre weder rathsam noch ausführbar gewesen; und doch musste es als wünschenswerth erscheinen, die richterlichen Functionen nicht ausschliesslich dem vermögenderen Theil des Volkes zu überlassen.

Aber auch damit waren die Consequenzen der politischen Reformidee des Perikles noch nicht erschöpft. Denn, sollte den Bürgern als solchen eine so umfangreiche richterliche Befugniss eingeräumt, und mit der Ausübung derselben noch überdies eine Besoldung auf Staatskosten verbunden werden: so schien es ihm

Digitized by Google

dringend erforderlich, die Bürgerrechtstitel, die darauf Anspruch gaben, einer unzweifelhaften gesetzlichen Feststellung zu unterwerfen. Die bisherigen Bestimmungen über das Bürgerrecht, an sich mangelhaft und dehnbar, waren durch eine laxe Praxis ersetzt worden. Thatsächlich nahmen an der Ausübung des Bürgerrechtes nicht nur die sogenannten Nothoi oder Bastarde Theil, d. h. die ausserehelichen Kinder eines Bürgers und einer Bürgerin, sowie diejenigen, die ein Bürger mit einer Nichtbürgerin, sei es in oder ausser der Ehe, gezeugt; sondern selbst Metöken oder Niedergelassene und Fremde waren seit Klisthenes schaarenweise in das Bürgerrecht eingedrungen. Perikles beabsichtigte nun eine durchgreifende Sichtung und Läuterung dieser thatsächlichen Zustände, auf dem Wege einer legislativen Reform des Bürgerrechts, kraft welcher nur die Söhne aus rechtmässigen Ehen von Bürgern mit Bürgerinnen das Bürgerrecht besitzen, alle übrigen Kategorien aber davon ausgeschlossen werden sollten. In dieser Beschränkung erblickte er eine Zügelung der Demokratie, eine Bürgschaft der Mässigung und Gerechtigkeit.

III. Militär- und Wehrreformen. Auf diesem Gebiet galt es zunächst für Perikles, im Hinblick auf die voraussichtlichen Kämpfe im Interesse der nationalen Einigungsidee, auf den schon bestehenden Grundlagen der allgemeinen Wehrpflicht, der zweijährigen Uebungszeit und der fünfundzwanzigjährigen Verpflichtung zum activen Kriegsdienst, eine unbedingte militärische Ueberlegenheit der Athener über jedweden Gegner, und eine Art permanenter Kriegsbereitschaft zu Lande und zur See herzustellen. Er wollte es dahin bringen, dass auch zur Friedenszeit Flotte und Mannschaft jährlich acht Monate hindurch im activen Dienste ständen, um durch Exercitien und Manöver ihre Kriegstüchtigkeit zu steigern. Sollte aber die athenische Kriegsmacht und damit die Bürgerschaft bereit sein, sich solchen Anstrengungen und Opfern zu unterziehen, um nicht nur für Athen, sondern für das gesammte Griechenland einzustehen; sollte sie für den künftigen panhellenischen Bund gleichsam die stehende Heeresmacht, den permanenten Kern des Bundesheeres bilden: so durfte es als billig erscheinen, auch hier den erhöhten Ansprüchen durch ein gewisses Maass an Geldentschädigung gerecht zu werden. Demnach dachte Perikles an die Einführung eines allgemeinen Dienstsoldes für Landheer und Flotte.

Dass die Entwicklung der Kriegsmarine, sowie des Seewesens überhaupt, dem Perikles von vornherein in hohem Grade am Herzen

Digitized by Google

lag, kann nicht bezweifelt werden. Ebenso gewiss ist aber auch, dass er, gemäss den Mahnungen des Themistokles, ein Hauptaugenmerk auf die umfassende Ausbildung des Fortificationsystemes der Stadt und ihrer Häfen im Interesse der Defensive richtete. Themistokles hatte einerseits, trotz des fanatischen Einspruchs der Spartaner, die Befestigung der Stadt Athen durch eine Ringmauer von etwa einer Meile im Umfang, mit vielen viereckigen Thürmen und mindestens neun Thoren, durchgeführt; und ebenso andererseits die Befestigung der Häfen des Piräeus; die Ringmauer, welche diese auf der See- und auf der Landseite umschloss, hatte einen Umfang von anderthalb Meilen, eine Höhe von 30 Fuss, und eine solche Breite, dass zwei Frachtwagen einander ausweichen konnten. Nunmehr galt es namentlich, durch ähnliche starke Befestigungsmauern eine fortificatorische Verbindung zwischen der Stadt Athen und den Häfen Piräeus, Munychia und Phaleron herzustellen, um jener, im Falle der Belagerung, Zuzug und Zufuhr aller Art vom Meere her zu sichern. Aus dieser strategischen Idee ging der Plan zu den „langen Mauern" hervor.

Das war der Inbegriff der perikleischen Entwürfe, gleichsam das Gewächs seiner Ideen, fussend auf Einer starken Wurzel, der nationalen Einheits- oder der panhellenischen Bundesidee, und auseinander gefaltet in eine Mannigfaltigkeit der verschiedensten Triebe. Von den Umständen, von der Lage und Entwicklung der Dinge musste es abhängig sein, welche dieser Triebe zuerst Blüthen treiben, oder welche dieser Ideen zuerst in die Wirklichkeit übertreten sollten.

Perikles glaubte ohne Zweifel, bei der Verfolgung seiner Pläne auf die Unterstützung der hellenischen Sympathien zählen zu dürfen. Hatte sich doch das Bewusstsein der nationalen Zusammengehörigkeit schon seit drei Jahrhunderten entwickelt! Und kannte doch schon Hesiod den Begriff und das Wort Panhellenen! Perikles zählte aber um so mehr auf entgegenkommende Stimmungen, als er selbst unter den Eindrücken der nationalen Freiheitskriege und unter dem eifrigen Ringen panhellenischer Bestrebungen erwachsen war, und als der schon bestehende engere oder delische Bund durch den Grundsatz der Gleichberechtigung aller seiner Glieder sich auch dem Spröden zu empfehlen schien. Denn noch war ja die Vorstandschaft Athens in diesem engeren Kreise nicht in eine formlose Herrschaft ausgeartet; noch hatte daher die Macht Athens nicht die Eifersucht und Furcht der

Digitized by Google

kleinen Staaten erweckt; und noch hatte sein weittragender Name von seiner Popularität nichts eingebüsst.

Aber andererseits hingen doch auch die Sympathien oder wenigstens die Interessen der Peloponnesier immer noch fest an Sparta; und diese konnten daher, allem Anschein nach, nur dann für Athen gewonnen werden, wenn Sparta sich als ein unsicherer Schutz für sie erwies, oder wenn eine Entwicklung anzubahnen war, vermöge deren Athens Ansehn immer gewaltiger steigen, und dasjenige Spartas immer tiefer sinken musste. In der Erwartung jedoch, dass eine solche Entwicklung nicht ausbleiben könne, nahm Perikles den Kampf gegen die alten Elemente auf; und in dieser Erwartung wurde er fortan die Seele des demokratischen Systemes in Athen.

---

5. Perikles als Redner.

Das Mittel seines Emporkommens und seines wachsenden Einflusses war nicht die Amtsgewalt, sondern die Macht der Rede.

Nicht dass Perikles nicht auch Staatsämter bekleidet hätte! Niemals allerdings während seines ganzen Lebens hatte er die Würde eines Archon inne, d. h. niemals traf ihn das Loos zum Eintritt in die eigentliche Regierungsbehörde. Wohl aber gelangte er auf dem Wege der Wahl zu anderen einflussreichen Aemtern. Vornehmlich wurde er mit der Zeit immer häufiger zum Strategen oder Feldherrn, d. h. zum Mitgliede des Collegiums der zehn Strategen oder des Kriegsrathes, gewählt. In dieser Eigenschaft nahm er dann nicht nur an der Leitung aller Militärangelegenheiten und eventuell an der Heerführung theil, sondern es stand ihm auch das Recht der Berufung ausserordentlicher Volksversammlungen zu. Zum erstenmal, wie es scheint, bekleidete er dieses Amt im Jahre 461, nach Kimons Verbannung; aber erst seit 454 wurde er wiederholt, und seit 445 alljährlich zum Strategen gewählt. Auch andere Wahlämter, wie namentlich das so wichtige des obersten Finanzverwalters, oder dasjenige eines Bundesschatzmeisters, hat er, wie wir später sehen werden, nicht vor 460 bekleidet. Immerhin also war mit seiner Wirksamkeit als Volksredner während der ersten fünf bis sechs Jahre der Einfluss des Staatsbeamten noch gar nicht, und während der folgenden

Digitized by Google

sechzehn Jahre nur ab und zu, nur in unzusammenhängender Weise verbunden.

Und dennoch hat Perikles ebensowohl vor wie nach erlangter Amtsgewalt, ebensowohl als Privatmann wie als Staatsbeamter, in Wahrheit den Staat regiert, regiert kraft der Wirkung seines Geistes und seines Wortes; regiert mit dem Ansehn eines Herrschers. Er erwuchs zum Haupte des Staates, weil er der lebensvolle Ausdruck dessen wurde und blieb, was bewusst oder unbewusst die Seele des Volkes bewegte.

Seine Zeitgenossen selbst bezeugen uns, welch' einen mächtigen Einfluss seine Rede auf alle seine Mitbürger, auf die souveräne Volksgemeinde auszuüben pflegte. Durch seine ganze Individualität war er zum Redner wie geschaffen. Plastisch war seine Erscheinung auf der Rednerbühne; bei keinem Affect der Rede wurde der Faltenwurf seines Gewandes gestört; seine Haltung war ruhig und gemessen; seine Miene stets ernst, dem Lachen abgesagt; die Sprache würdevoll und erhaben wie seine Sinnesart, niemals durch einen muthwilligen oder gemeinen Witz entstellt; die Bewegung seiner Stimme, bei aller Energie des Ausdrucks, glitt sanft und harmonisch dahin. Alles dies brachte schon an sich einen zauberhaften Eindruck hervor.

Dazu gesellte sich nun aber die Gediegenheit des Inhalts seiner Reden. Sie waren stets, wie selbst der wortreiche Cicero sagt, fein, scharfsinnig, gedrungen und vollkräftig, mehr gehaltvoll als wortreich. Perikles liebte es nicht, seine Gedanken weit auszuspinnen; wohl aber, seinen Vortrag mit philosophischen Lehren zu würzen. Denn voll Geist, Wissen und Gelehrsamkeit, wusste er, der Schüler des Anaxagoras, die in den Schachten der tiefsinnigsten Metaphysik und Naturphilosophie erworbene Bildung leicht und spielend auf Gerichts- und Volksreden zu übertragen. Daraus vor allem erwuchs, nach Sokrates, die Ueberlegenheit, die Perikles über andere Redner behauptete. Mit dem Gedankenreichthum paarte er die „Geschicklichkeit, je die geeignetste Art des Vortrags zu wählen, um jegliche Saite des menschlichen Herzens anzuklingen"; oder, wie Plutarch sich ausdrückt, die „Kunst, die Stimmungen und Leidenschaften zu berechnen, um mit taktfestem Griff und Anschlag sie zu handhaben." Seine gefällige Darstellung, sagt Cicero, entzückte die Athener, die reiche Fülle erregte Bewunderung, die erschütternde Kraft seiner Beredsamkeit Furcht. Selbst wenn er gegen die Ansichten

Digitized by Google

seiner Mitbürger mit aller Strenge auftrat, oder rückhaltlos den Volksmännern widersprach, erschien seine Rede als volksthümlich und fand Gehör. Die gleichzeitigen Komiker, obwohl sie ihn auf alle Weise schmähten, erkannten dennoch an: die Anmuth throne auf seinen Lippen und sei mit so grosser Kraft verbunden, dass seine Worte in den Gemüthern seiner Zuhörer gleichsam einen Stachel zurückliessen.

So war in der That seine Beredsamkeit eine Zucht der Geister. Sie brachte ihm den Beinamen des Olympiers ein. Man sagte von ihm: er donnere und blitze von der Rednerbühne herab; er führe den Donnerkeil im Munde. Einer seiner bedeutendsten aristokratischen Gegner, der ältere Thukydides, erklärte einst dem König Archidamos von Sparta: „Wenn ich ihn niederringe, so behauptet er siegreich nicht gefallen zu sein, und beredet die sehenden Augen anders.“ So oft Perikles die Rednerbühne bestieg, betete er im Stillen: „dass seinen Lippen nichts Ungeziemendes entschlüpfen möge.“ Ganz unvorbereitet zu reden, weigerte er sich jederzeit.

Uebrigens war, wie aus der Charakteristik des jüngern Thukydides, des Geschichtschreibers, und zugleich aus den Thatsachen hervorgeht, die oratorische Wirksamkeit des Perikles theils eine vorwärtsdrängende oder anfeuernde, theils eine zurückhaltende oder abmahnende. Bald stachelte er zum Angriff gegen die Bollwerke der politischen Gegner auf, oder begeisterte das Volk für den Ausbau des demokratischen Systems in seinem d. h. im conservativen Sinne; bald wiederum war er bedacht, wenn die Stimmung des Volkes ihm zu weit zu gehen schien, sie zu zügeln und zu zähmen.

Dabei bewahrte er jederzeit als Redner eine gewisse Enthaltsamkeit dem Volke gegenüber, um Sättigung zu verhüten. Er vermied es, bei jeglichem Anlasse immer selbst aufzutreten; er sparte sich gleichsam für die wichtigsten auf, indem er häufig, statt seiner, befreundete Redner, seine Anhänger und Parteigenossen, in das Treffen schickte [1]).

Da die Absicht des Perikles von vornherein dahin ging, die

---

1) Vergl., ausser Thukydides, Plut. Per. c. 5. 7. 8; de libris educ. ed. Reiske T. VI. p. 20; reip. ger. praec. T. IX. p. 200 s. 233. Platon. Phaedr. c. 120. Cic. de orat. 2, 22. 3, 34; Brut. 7; Orator 4. Aelian. V. H. 4, 10. Schol. ad Plat. ed. Bekk. p. 318. Perikles mit Pisistratos verglichen: Valer. Max. 8, 9 ext. 2.

Digitized by Google

aristokratische Partei zu bekämpfen und niederzuringen: so trat er damit auch von vornherein in einen Gegensatz zu Kimon, dem damaligen Leiter Athens und der Aristokratie. Er musste sich nothwendig in all' seinem Wollen und Können, in allen seinen Bestrebungen und Eigenschaften mit ihm messen. Er musste den Vergleich mit ihm nicht nur sich gefallen lassen, sondern unabweislich hervorrufen. Dieser Vergleich aber fiel, bei objectiver Unparteilichkeit, von des Gegners Kriegsglück abgesehen, nach allen Richtungen hin zu seinem Vortheil aus.

---

6. Parallele zwischen Kimon und Perikles.

Die Familien des Kimon und des Perikles standen, wie es bei ihrer historischen Vergangenheit und ihrer socialen Stellung nicht anders sein konnte, mit einander in naher Bekanntschaft; es waltete sogar zwischen ihnen ein verwandtschaftliches Verhältniss ob. Doch war und blieb ihre gegenseitige Berührung nicht sowohl liebsamer als unfreundlicher oder disharmonischer Natur. Zwar suchte Kimons Schwester, Elpinike, geboren um 500, den an Jahren jüngeren Perikles durch kokette Künste an sich und die Interessen ihres Hauses zu fesseln; aber ohne Erfolg. Sie, die schliesslich sich genöthigt sah, einen Mann geringerer Herkunft mit Namen Kallias (nicht des Eupatriden Hipponikos Sohn) um des Geldes willen zu heirathen, vermochte schon deshalb nicht, zwischen den Familien ein Band der Harmonie und der Vertraulichkeit zu weben, weil sie sowohl in sittlicher wie in politischer Beziehung in hohem Grade eine Intrigantin war.

Ueberdies aber kann der feindliche Gegensatz zwischen Perikles und Kimon fast als ein erblicher betrachtet werden. Denn schon der Vater des Perikles, Xanthippos, war seiner Zeit gegen den Vater des Kimon, Miltiades, als Ankläger aufgetreten. Die Naturen der Söhne standen sich noch schroffer wie die der Väter gegenüber.

Kimon war im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Haudegen, vom Scheitel bis zur Zehe ein rauher Kriegsmann; dabei beschränkten Geistes, ohne Erziehung und Bildung. Daher drängte es ihn im Grunde nie zu etwas Anderem, als immer und immer nur zu Feldzügen und Kriegsthaten hin. Perikles dagegen war seiner überwiegenden Neigung nach mehr Staatsmann und berechnender

Digitized by Google

Politiker; mit den tiefsten Kenntnissen und Einsichten verband er das feinste Gefühl und den feinsten Geschmack.

Kimon hatte sich seine sogenannten Auffassungen der äusseren und der inneren Politik nach blossen aristokratischen Erinnerungen oder Vorurtheilen zurechtgelegt. Verhinderung demokratischer Neuerungen oder eines demokratischen Regimentes im Innern, sowie Aufrechterhaltung des Friedens und Bündnisses zwischen den beiden Grossmächten Griechenlands, Sparta und Athen: das waren die vorgefassten und unverbrüchlich für ihn feststehenden Grundsätze, nach denen er alles und jedes in seinem Werthe bemaass; denn einen anderen Maassstab kannte er eben nicht. Perikles dagegen, ausgehend von einer mühsam durch langjähriges Lernen erarbeiteten Ueberzeugung, war in Bezug auf die inneren Angelegenheiten, wenn auch mit Mässigung und stets nach conservativen Garantien trachtend, ein entschiedener Vertreter des Fortschrittsystemes; nach aussen aber, kraft ebenso gewissenhaft errungener Ueberzeugung, ein Gegner des bisherigen nationalen Dualismus und der eifrigste Verehrer der allgemeinen Hegemonie Athens.

Kimon wollte nicht dulden, dass Hellas, wie er sich ausdrückte, mit dem einen Fusse (d. i. Sparta) lahme, und dass Athen ohne seinen Gespan am Joche ziehe. So zog er sich den Vorwurf zu, „dass er die Grösse Athens hinopfere zum Vortheile Spartas“, ein Vorwurf, den selbst der Spartiatenfreund Kritias aussprach. Perikles dagegen wollte eben den Gespan ganz ausgespannt, und Hellas von Athen allein gezogen sehen.

Kimon ging, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seiner Partei, darauf aus, durch stete Fortsetzung des Perserkrieges die Aufmerksamkeit des Volkes von den inneren Angelegenheiten abzulenken und dasselbe von Streitigkeiten mit Sparta abzuhalten. Perikles dagegen, gewillt den Aristides zu ersetzen und dessen Politik zu erweitern, sah die streifzugähnliche Fortführung des Kampfes gegen die Perser, die genugsam geschwächt, aber doch unvertilgbar waren, als zweck- und ziellos an, und hielt es für nothwendig, alle Kraft zum Zwecke einer nationalen panhellenischen Politik zu sammeln.

Kimon, wie in politischen Dingen, war auch auf dem Gebiete der Religion und des Volksglaubens streng stabil und orthodox; Perikles dagegen, als getreuer Schüler des Anaxagoras, war religiös aufgeklärt, frei vom hergebrachten Aberglauben und bedacht, auch das Volk aufzuklären.

Digitized by Google

Kimon, trotz seines Aristokratismus, war derb plebejisch gesinnt und gesittet; Perikles, trotz seines Demokratismus, war von aristokratischen Sitten, vornehm und würdevoll in seiner Haltung.

Perikles war der Menge gegenüber zurückhaltend, ja gewissermaassen schroff; Kimon dagegen vertraulich, mit Jedem fraternisirend, für Jeden ein Kumpan.

Kimon liebte die Ausschweifungen der Tafel und die Unbeständigkeit der Liebe. Perikles dagegen war fast bis zum Uebermaass mässig in Genüssen, beständig in seinen Neigungen, und von musterhafter Häuslichkeit; sein eheliches Verhältniss mit Aspasia trug, wie wir später näher sehen werden, indem es umflossen und befruchtet ward durch den Hauch der beiderseitigen edelsten Geistesbildung, das Gepräge einer unwandelbaren Treue, eines wunderbar häuslichen Sinnes, und einer fast romantischen Zärtlichkeit.

Das war, im Wesentlichen, der Charaktergegensatz der beiden gegnerischen Parteihäupter. Er verlieh dem Ringkampf Beider eigenthümliche individuelle Formen und Nüancen.

Kimon hatte 480 mit Auszeichnung in der Schlacht bei Salamis gefochten, und schon seit 476 eigenen Feldherrnruhm erworben. Er hatte namentlich in den Jahren 470 bis 468 die Perser aus Thrakien vertrieben, die Feste Eion erstürmt und die Insel Skyros erobert, von der er die angeblichen Gebeine des attischen Stammhelden Theseus nach Athen überführte. Dieser patriotische Reliquiencult hatte ihm bei dem sagengläubigen Volke nicht minderen Dank und Jubel, wie seine tapferen Thaten, eingebracht. Im Jahre 467, um den April, war er ohne Zweifel neuerdings ausgezogen, sei es vor oder nach dem Tode des Aristides, um im Kampfe gegen die Karystier seinen kriegerischen Thaten neue hinzuzufügen.

Damals nun, allem Anschein nach während der Abwesenheit des Kimon, trat Perikles aus dem Privatleben hervor, entschlossen seine Ideen ins Leben zu rufen. Er begann seine öffentliche Laufbahn ohne Zweifel durch den Eintritt in den Klub der demokratischen Partei.

Dieser Schritt, der das Betreten der öffentlichen Rednerbühne im demokratischen Interesse zur unmittelbaren Folge haben musste, erregte das grösste Aufsehen, zumal innerhalb der Aristokratie. Es war das erste entscheidende Zeichen des Abfalls, der erste thatsächliche Bruch mit ihr.

Digitized by Google

7. Die demokratische Hetärie.

Das Klubwesen in Athen hatte schon seit längerer Zeit sich entwickelt. Auch die demokratische Hetärie stand nicht mehr im ersten Stadium ihres Daseins. Perikles, als er in sie eintrat, nahm neben schon bewährten Führern Platz; namentlich neben Ephialtes, dem ohne Zweifel der greise Aristides schon bei seinen Lebzeiten die Leitung der Hetärie überlassen hatte, und mit dem Perikles sicher zuvor schon näher bekannt war. Als Sprössling einer hocharistokratischen Familie musste Perikles nothwendig von vornherein in dem Klub die hervorragendste Rolle spielen; allein, allem Anschein nach, übte er sie zunächst nur in der Weise, dass er bestimmend auf dessen Mitglieder und vor allen auf Ephialtes, als das eigentliche Haupt der Partei, einzuwirken suchte, diesem aber öffentlich den Vortritt liess.

Ephialtes, Sohn des Sophonides, war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des damaligen Athens, ein philosophisch gebildeter Staatsmann, und der berühmteste Advokat seiner Zeit. Von materiellen Mitteln, bei der Uneigennützigkeit in seinem Berufe, jederzeit entblösst, erschien er desto reicher an moralischen und geistigen Eigenschaften. Er war unbestechlich bis zum Fanatismus, redlich und gerecht bis zum Märtyrerthum. In diesen Tugenden wurde er stets mit Aristides, dem früheren Haupte der Demokratie, seinem ehemaligen vertrautesten Genossen, auf gleiche Stufe gestellt. Auch im Kriege war Ephialtes so tüchtig, dass er den Ruhm seltener Tapferkeit erwarb. Später, im Jahre 461/60, finden wir ihn sogar als Feldherrn mit Perikles thätig und an der Spitze einer Kriegsflotte von 30 Schiffen [1]).

Ueber den Adel seiner Gesinnung sind uns grossartige Züge überliefert. Seine Beredtsamkeit als Advokat war so wirksam, dass jede Sache gewonnen oder verloren schien, je nachdem sie vor Gericht ihn zum Fürsprech oder Gegner hatte. Als Staatsankläger war er einst genöthigt, gegen den Vater eines seiner liebsten jüngeren Freunde, des Demochares, aufzutreten. Standhaft und gewissenhaft, wiewohl mit blutendem Herzen, führte er die Anklage und die Verurtheilung des Vaters durch, weil er von dessen Schuld überzeugt war [2]).

1) Plut. Cim. c. 10. Aelian. 3, 17.
2) Valer. Max. 3, 8 ext. 4.

Digitized by Google

Um die Grösse seiner Verdienste anzuerkennen und zugleich seiner uneigennützigen Dürftigkeit abzuhelfen, veranstalteten einst seine Freunde und Anhänger, an ihrer Spitze wahrscheinlich Perikles, eine patriotische Subscription, welche 10 Talente oder etwa 45,000 Mark eintrug. Aber als man ihm dies Geschenk überreichen wollte, wies er es entschieden und mit bewunderungswerthen Worten ab. „Die Annahme, sagte er, würde mich in den Fall bringen können, entweder dankbare Rücksichten gegen euch zu üben auf Kosten der Gerechtigkeit, oder rücksichtslos gerecht gegen euch zu sein auf Kosten der Dankbarkeit; ich mag aber weder das Eine noch das Andere, weder ungerecht noch undankbar sein [1]).“ Fast bei allen Anlässen finden wir Ephialtes ausdrücklich als einen der makellosesten und musterhaftesten Charaktere dargestellt.

Perikles und Ephialtes waren oder wurden die innigsten Freunde; gleiche Anschauungen, gleiche Regierungsgrundsätze verbanden sie mit einander. Ephialtes war Anfangs der berühmtere, weil er früher und mehr wie Perikles hervortrat, und weil er als der eigentliche Vorkämpfer ihrer gemeinsamen Grundsätze erschien. Er war es, der, nach Platons spöttischem Ausdruck, als „Mundschenk“ den Bürgern „die volle und lautere Freiheit kredenzte [2])“; er war es, der in den entscheidenden Versammlungen die Anträge stellte, während Perikles dieselben nur unterstützte. Ephialtes wurde daher auch von den Oligarchen am meisten gefürchtet und gehasst. War er doch zumal von einer unerbittlichen Beharrlichkeit und Strenge, wenn es z. B. auf Rechenschaftsablegung oligarchischer Behörden oder auf Anklagen gegen solche ankam, die nach seiner Ueberzeugung die Rechte des Volkes gekränkt hatten. Mit ihm besprach ohne Zweifel Perikles auf das Eingehendste die Gesammtheit seiner Entwürfe; während aber Perikles selbst sie alle mit gleichmässiger Liebe erfasst hatte, widmete begreiflicher Weise Ephialtes, als demokratischer Jurist, eine besondere Vorliebe dem Plane der freiheitlichen politisch-juridischen Reform, der Schwächung des Areiopags und der Entwicklung der Schwurgerichte.

---

1) Aelian. 11, 9.

2) Plut. Per. c. 7. Plat. de rep. lib. 8. p. 562. Dieser nennt zwar den Ephialtes nicht, aber er will ihn augenfällig bezeichnen, wenn er in seiner antidemokratischen Stimmung von den „schlechten Mundschenken“ redet, die durch das Kredenzen der demokratischen Freiheit den „Verfall“ des Staats herbeiführen.

Digitized by Google

Von grossem Ansehen und Einfluss in der Hetärie war damals auch, wie es scheint, Damonides von Oa, der Vater jenes Musikers Damon. Damonides zeigte sich vornehmlich voll Eifers für die socialen Reformen, namentlich für die Einführung öffentlicher Armenspenden und Festgelder.

Perikles, der in der Durchführung seines Systemes Schritt vor Schritt vorzugehen Willens war, begann naturgemäss mit dem, was er zunächst durchführen zu können die meiste Aussicht hatte. Und das waren eben die socialen Entwürfe.

---

8. Ringen zwischen Kimon und Perikles, die sociale Reform (467—462).

Kaum hatte Kimon, im J. 467, die Karystier überwunden, als im darauf folgenden Winter die Naxier sich erkühnten, vom delischen Bunde abzufallen. Die Niederwerfung dieses Aufstandes und die Eroberung von Naxos beschäftigte Kimon im J. 466 vollauf. Zur Strafe für ihre Abtrünnigkeit wurden die Naxier auf seinen Betrieb — es war das erste Beispiel dieser Art — aus Bundesgenossen zu Unterthanen herabgedrückt. Seitdem rüstete sich Kimon zu einer neuen grossen Unternehmung gegen die Perser in Kleinasien, und um den März 465 lief er mit einer gewaltigen Flotte aus, um die Operationen in Karien zu beginnen.

Während dergestalt Kimon fort und fort im Felde frische Lorbeeren sammelte, galt er daheim unbestritten als der Herr der Menge. Durch seinen ausserordentlichen, grössten Theils auf seinen Kriegszügen erbeuteten Reichthum, hatte er sich zum grossartigsten Wohlthäter der Armen emporzuschwingen vermocht. Seine Kassen gewährten reichliche Unterstützungen an Geld; den Bedürftigsten wurden tägliche Speisungen, Mittellosen Versorgung mit Kleidungsstücken zu Theil. Auf's höchste hatte sich seine Popularität gesteigert, als er von seinen Landgütern und Gärten jegliche Umzäunung wegnehmen liess, und die Früchte derselben Allen preisgab.

Dennoch waren diese Maassregeln nicht sowohl der Ausdruck eines angeborenen Wohlthätigkeitssinnes, als vielmehr einer angelernten Gunstbuhlerei im Interesse der aristokratischen Partei. Sie kamen in ihrer Absicht, wie in ihrer Wirkung, der Bestechung

Digitized by Google

oder der Verführung gleich. Dagegen konnten Ephialtes und Perikles, überhaupt die Führer der Volkspartei, nimmermehr aufkommen; dazu waren sie nicht vermögend genug; und überdies verwarfen sie im Princip jede Art und jeden Schein privater Gunsterschleichung. Sie trachteten daher ihrerseits um so eifriger, das Volk auf eine andere Weise für sich zu gewinnen, und zwar auf eine solche, die zugleich den aristokratischen Berechnungen Schach biete. Sie traten mit der Forderung auf: es sollten die Bedürfnisse der Armen, statt wie bisher durch die einseitige monopolartige Wohlthätigkeit einzelner Reicher, fortan vielmehr von Staatswegen befriedigt werden.

Dass Damonides von Oa für diese Forderung mit besonderer Lebhaftigkeit agitirt habe, kann nicht bezweifelt werden; wenn aber Aristoteles behauptete, dass Perikles sie auf Anrathen desselben ergriffen habe, so ist dies jedenfalls nicht so zu verstehen, als ob Perikles erst eines drängenden Antriebes dazu bedurft hätte. Denn um seine weitergehenden Entwürfe zu verwirklichen, musste er ja vor allem der Mehrheit des Volkes gewiss sein; und um diese zu gewinnen, musste er zunächst mit Maassregeln auftreten, die ebenso unzweifelhaft den materiellen Wünschen des grossen Haufens, wie seiner eigenen politischen Ueberzeugung entsprachen [1]).

Und so wurden denn nunmehr in der That — wahrscheinlich im Frühling 465, als Kimon in Pamphylien den Persern gegenüberstand — die seit zwei Jahren vorbereiteten Neuerungen, die Einführung der öffentlichen Armenspenden und die Einführung der öffentlichen Schauspielgelder, des Theorikons, siegreich durchgesetzt. Den Reichen, und damit den Aristokraten, die bisher so gern ihre Glücksgüter zu Bestechungen der Armen verwandt, wurden dagegen anscheinend damals umfassendere und kostspieligere Verpflichtungen zur Stellung von Chören auferlegt.

Dass kraft dieser Erfolge allein Kimon aus dem Sattel seiner Macht gehoben werden könne, war zuversichtlich Perikles weit entfernt zu wähnen. Wirklich blieb denn auch Kimon, zumal er im Hochsommer als zwiefacher Sieger zu Wasser und zu Lande

1) Plut. Per. c. 9. Vgl. über Damonides Steph. Byz. v. *Ὀα*. Plut. de audiend. poet. ed Reisk. T. VI. p. 64 s. Sinten. l. c. p. 102 f. Die Conjectur von Oncken S. 12 erscheint mir unhaltbar. Was die Zeitbestimmung für diese socialen Maassregeln betrifft, so sagt Plutarch ausdrücklich: *Ἐν ἀρχῇ μὲν γὰρ* κ. τ. λ.

Digitized by Google

in der Schlacht am Eurymedon und als Eroberer des gesammten Chersones beutebeladen zurückkehrte, der gefeierte Held des Tages. Das Volk hatte die ihm Vortheil verheissenden Neuerungen gern von den Führern der demokratischen Partei angenommen, aber ohne deshalb seinem bisherigen aristokratischen Gönner und Wohlthäter den Rücken zu wenden. Nur ihm vielmehr übertrug es nach wie vor die wichtigsten, insbesondere die kriegerischen Missionen. Ihm wurde namentlich, als im Herbst desselben Jahres die Thasier, nach langem Streit mit Athen, von dem delischen Bunde sich lossagten, die Belagerung und Unterwerfung des abtrünnigen Inselvolkes anvertraut.

Diese neue kriegerische Aufgabe musste von vornherein als eine in hohem Maasse schwierige und zeitraubende erscheinen. Ueberdies liess sie die Eventualität grosser kriegerischer Verwickelungen mit den Thrakern und selbst mit Makedonien befürchten. Es wäre daher nicht unmöglich, dass Kimon damals, um inzwischen wenigstens die Perser in Unthätigkeit zu versetzen, diesen ankündigen liess: er werde sich gern fernerer Feindseligkeiten gegen sie enthalten, wenn sie ihrerseits sich von den Küsten in Kleinasien einen Tagesritt fernhielten und mit ihren Schiffen weder die Kyaneischen Inseln an der Bosporusmündung noch die Chelidonischen im Südosten Lykiens überschritten. Jedenfalls verhielten sich wirklich die Perser unthätig; die gefürchtete Erhebung in Thrakien unterblieb; und auch mit Makedonien liess sich der Zusammenstoss vermeiden. Dagegen nahm die Unterwerfung der Thasier in der That den langen Zeitraum von Ende 465 oder Anfang 464 bis zum Frühling 462 in Anspruch. Regelmässig wurde Kimon in dieser Zeit zum Feldherrn wieder gewählt, und regelmässig ihm sein Mandat für den thasischen Krieg erneuert. So erwies sich denn noch fort und fort sein Einfluss als ein entschieden überwiegender.

An diesem Einfluss scheiterten daher auch ohne Zweifel die nächsten weitergreifenden Absichten von Ephialtes und Perikles. Ein erster Versuch, den obrigkeitlichen Missbräuchen zu steuern, mit Rücksicht auf das Archontat und den Areiopag, schlug völlig fehl. Aber grade dieser Fehlschlag drängte die demokratische Partei zu dem entscheidenden Beschluss, die obrigkeitliche Gewalt systematisch zu beschränken und dagegen die Gewalt des Volkes zu stärken, d. h. namentlich die administrativen und die richterlichen Befugnisse grundsätzlich zu scheiden und die Magi-

Digitized by Google

stratsgerichtsbarkeit durch Volksgerichte, unter Einführung des Richtersoldes für die Geschworenen, zu ersetzen.

Dieser jetzt offen hervortretende Plan, der das Archontat und den Areiopag mit ausserordentlicher Machtschwächung bedrohte, erzeugte die tiefste Aufregung in den gefährdeten Kreisen. Die aristokratische Partei war zu unnachgiebigem Widerstand entschlossen; und das persönliche Ansehn ihres populären Hauptes sicherte ihr vor der Hand in der That das Uebergewicht.

Das aber stachelte wiederum auf der demokratischen Seite die persönliche Erbitterung gegen den übermächtigen Kimon; und die heissblütigste Fraction derselben liess sich verleiten, zum Zwecke seines Sturzes, ihn nach seiner Rückkehr von Thasos, um den März 462, des Landesverrathes anzuklagen. Er habe sich, lautete die Anklage, durch den makedonischen König Alexander bestechen lassen, und in Folge davon es aufgegeben, von Thasos aus das ränkevolle Makedonien, wie man in Athen allseits erwartet, die Ueberlegenheit der attischen Waffenmacht fühlen zu lassen.

Perikles, und zuversichtlich auch Ephialtes, billigte dieses Vorgehen nicht, das über das Ziel hinausschoss. Denn dieses bestand nur in der Entfernung Kimons von den Staatsgeschäften; auf Landesverrath dagegen stand die Todesstrafe. Und überdies war es doch nicht wohl möglich, den Angeklagten einer zweifellosen Schuld zu überführen. Allein der Process, einmal eingeleitet, musste seinen Gang nehmen, und Perikles selbst wurde dabei zu einem der Staatsanwälte von Volkswegen bestellt. Er war demnach verpflichtet, seinen Widerwillen gegen diese Angelegenheit zu überwinden und ausschliesslich das Staatsinteresse wahrzunehmen. Elpinike, erzählt man, versuchte ihn mild gegen ihren Bruder zu stimmen. Perikles soll sie lächelnd mit den Worten abgewiesen haben: „Du bist zu alt, Elpinike, um so grosse Geschäfte zu machen.“ Wir lassen die Frage der Wahrheit dieser Anekdote auf sich beruhen. Gewiss aber ist, nach ausdrücklichem Zeugniss, dass Perikles einer Milderstimmung nicht bedurfte, dass er unter allen Staatsanklägern der mildeste war, und dass er nur einmal vor Gericht sich erhob, um formell seine Pflicht zu erfüllen. Kimon wie kaum anders erwartet werden konnte, wurde freigesprochen [1]).

---

1) Thuc. 1, 101. Plut. Cim. c. 14. Per. c. 10. Die Eroberung von Thasos setzt auch O. Müller (l. c. p. 125) Ol. 79, 2 d. i. 463/2.

Digitized by Google

Aber auf eine unerwartete Weise bahnten sich grade um dieselbe Zeit die allergünstigsten Chancen für die Durchführung der perikleischen Entwürfe an. Es war, wie wenn es ihm gelingen sollte, fast mit Einem Schlage den friedlichen Sturz der Gegenpartei, den Sieg der politischen und militärischen Reformen, und die Errichtung eines panhellenischen Bundes zu bewirken.

---

9. Kimons Verbannung, die politische und militärische Reformgesetzgebung (462—460).

Im Sommer des J. 464 war Lakonien von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht und namentlich Sparta fast gänzlich zerrüttet worden. Nur an diesem gewaltigen Naturereigniss war der tückische Geheimbund gescheitert, den die Spartiaten eben damals mit den rebellischen Thasiern zum Zwecke eines Einfalls in Attika geschlossen hatten. Aber noch mehr! In unmittelbarer Folge des Erdbebens hatten die schwergedrückten Heloten und Messenier einen Aufstand unternommen, der, als dritter Messenischer Krieg, das zuvor so mächtige Sparta plötzlich in die bedrängteste Lage versetzte. Es war, wie wenn Sparta auf immer von seiner Höhe herabgestürzt werden sollte; denn es erschien gleicherweise gedemüthigt, gebeugt und geschwächt.

Durften diese Thatsachen schon an sich für Perikles den Ausblick auf günstige Eventualitäten der nächsten Zukunft eröffnen: so trugen die Verblendung und die Missgriffe der aristokratischen Partei in Athen vollends dazu bei, eine rasche Wendung der Dinge herbeizuführen.

Die jüngste Verbitterung der Parteien, wie sie jener Hochverrathsprocess gegen Kimon veranlasst hatte, war kaum im Abnehmen begriffen, als Sparta um den Mai 462 die Athener um Hülfe gegen seine aufrührerischen Unterthanen anging. Ohne Rücksicht auf die Sünden Spartas wider Athen, stellte Kimon, gedrängt durch die lakonisirende Aristokratie und seiner eigenen Neigung nachgebend, in der That den Antrag, die erbetene Unterstützung gegen die messenische Insurrection zu gewähren. Trotz des Widerspruches der demokratischen Opposition, trotz der dringenden Abmahnung von Ephialtes und Perikles, die nicht zur Wiederherstellung der nebenbuhlerischen Macht beitragen

Digitized by Google

wollten, wurde der Antrag, wenn auch nicht ohne schwere Kämpfe durchgesetzt.

Und so ging denn im Juli ein athenisches Hülfscorps von 4000 Hopliten, unter dem Oberbefehl des Antragstellers selbst, zur See nach Messenien ab, wo die Festung Ithome, das Hauptquartier der Aufständischen, von den Spartiaten seit mehr denn Jahresfrist vergeblich belagert ward. Die Belagerungskunst war den Athenern in weit höherem Maasse als den Spartiaten eigen, und eben deshalb hatten diese die attische Hülfe so sehr ersehnt und so eifrig begehrt. Allein kaum war dieselbe ihnen zu Theil geworden, als sich der Verdacht in ihnen zu regen begann: es fehle den Athenern an gutem Willen, und leicht könnten die unwilligen Helfer die Verbündeten des Aufruhrs werden. Eine Reihe von kleinen Vorkommnissen mochte dies Misstrauen nähren und schärfen. Man witterte schon im Geiste allerhand Einverständnisse. Und da beschloss man denn nach einiger Zeit kurzweg, sich der bedenklichen Helfer zu entledigen. Um den October wurden die athenischen Hülfstruppen, unter dem Vorwande, dass man ihrer nicht mehr bedürfe, allein unter allen Bundesgenossen Spartas aus dem Lager vor Ithome heimgeschickt.

Dieses schnöde Verfahren, dieser der Ehre Athens angethane Schimpf brachte blitzartige Wirkungen hervor; er empörte bis zum Aeussersten die von Ithome zurückkehrenden bewaffneten Bürger; er bewirkte einen plötzlichen und vollständigen Umschlag der Stimmungen in Athen. Die im Volke zurückgebliebenen Reste des Unwillens gegen Sparta, über dessen frühere feindselige Einverständnisse mit Thasos, schwollen jetzt zu einem unbedingten Widerwillen an, der sich naturgemäss auf den Veranlasser des neuesten Schimpfes, auf Kimon, übertrug. Der Sturz desselben, der noch vor kurzem als eine Unmöglichkeit galt, erschien plötzlich für die demokratische Partei als ein leichtes Spiel. Und zugleich wurde er jetzt für sie aus einem anderen Grunde zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit.

Denn während Kimons Abwesenheit im Peloponnes hatten Ephialtes und Perikles die ersten Streiche gegen die Macht des Areiopags gerichtet, d. h. eine Reihe von Anträgen zur Verkürzung seiner Befugnisse, und zur Uebertragung derselben an demokratisch organisirte Instanzen, beim Volke eingebracht. Und diese Anträge waren von der Volksgemeinde in der That zu rechtsgültigen Beschlüssen erhoben worden, ohne dass indess die Zeit hingereicht

Digitized by Google

hätte, sie praktisch in Ausführung zu bringen. Kaum war nun Kimon von seinem kläglichen Hülfszuge auf dem Landwege heimgekehrt, als er sofort darnach trachtete, nicht nur die gefassten Beschlüsse wieder rückgängig zu machen, sondern überhaupt bei dem Anlasse das Uebergewicht der Aristokratie in dem Maasse wiederherzustellen, wie es zur Zeit des Klisthenes bestanden hatte. Infolge dieser reactionären Umtriebe stieg die Parteierbitterung zu einer bedenklichen Höhe; die Demokratie sah in ihnen einen neuen zwingenden Grund, sich des gefährlichen Kimon schleunigst zu entledigen.

Während daher einerseits die Athener in ihrem Zorne gegen Sparta sich förmlich von dem alten Bunde mit ihm lossagten und dagegen nicht nur mit den Thessalern, sondern auch mit den Argivern, den Hauptfeinden Spartas, die engsten Allianzen schlossen: gingen andererseits wiederum die namenlosen Heisssporne der demokratischen Partei darauf aus, den Sturz Kimons auf dem Wege eines Processes herbeizuführen. Kimon wurde, mit Rücksicht auf jene Umtriebe, des beabsichtigten Attentates gegen die Verfassung angeklagt. Und wirklich erging diesmal gegen ihn das Schuldig. Zwar wurde nicht die Todesstrafe über ihn verhängt, vielmehr diese ausdrücklich durch eine Mehrheit von drei Stimmen, wie Demosthenes berichtet, verworfen; dagegen sah er sich zu einer Geldstrafe von 50 Talenten verurtheilt.

Durch dieses Urtheil wurde Kimon allerdings für den Augenblick gedemüthigt, aber, bei seinem Reichthum und bei seinem Rechte in Athen und Attika zu verbleiben, keineswegs unschädlich gemacht. Deshalb hatten die eigentlichen Führer der Demokratie, wie Ephialtes und Perikles, sicher von vornherein auf den richterlichen Process keinen Werth gelegt; und deshalb säumten sie nunmehr nicht, ihrerseits die wachsende Gereiztheit gegen Kimon wahrzunehmen, um die Unschädlichmachung des Letzteren und seiner Partei auf dem rein staatsrechtlichen Wege des Ostrakismos zu erzielen.

Die Verurtheilungen durch den Ostrakismos oder das Scherbengericht, die immer nur auf zeitweilige Verbannung lauteten, hatten nicht die Bedeutung einer Strafe oder einer Schmach, sondern nur die einer politischen Zweckmässigkeit oder Nothwendigkeit. Sie galten als die Schiedssprüche der öffentlichen Meinung zwischen zwei heftig ringenden Parteien; sie kamen einem Misstrauensvotum gegen den unterliegenden Theil, und einem Ver-

Digitized by Google

trauensvotum für den siegenden gleich; sie sollten nur den friedlichen Rücktritt des einen aus der öffentlichen Wirksamkeit verbürgen, und dem andern freieren und friedlichen Spielraum zur Bethätigung gewähren; sie erschienen daher als ein glimpfliches Auskunftsmittel, um gefährlicheren Krisen, um blutigen Bürgerkriegen vorzubeugen; und sie bewirkten einen System- und Personenwechsel in der Leitung des Staates, ohne den zum Rücktritt und Exil Genöthigten irgendwie in seinem persönlichen Charakter oder in seiner Ehre zu verletzen.

Noch vor Ablauf des Jahres 462 wurde das Scherbengericht gegen Kimon beantragt; die grosse Mehrheit der abstimmenden Bürgerschaft sah in ihm jetzt nur den „Spartiatenfreund" und den „Volksverächter"; sie sprach über ihn — wahrscheinlich um den Januar 461 — die zehnjährige Verbannung aus. Damit fiel die Macht der Aristokratie zu Boden.

Nach der Beseitigung der Gegenpartei schritten Perikles und Ephialtes mit aller Energie an das Werk der Reform, und vor allem der politischen und Gerichtsreform. Das Jahr 461 muss als die eigentliche Epoche dieser neuen grossartigen Reformgesetzgebung betrachtet werden, wiewohl sie in ihren ersten Anläufen bereits mit der zweiten Hälfte des Jahres 462 begann, und in ihren letzten Ausläufern erst mit dem Ende des Jahres 460 schloss, also im Ganzen eine Zeitspanne von drittehalb Jahren in Anspruch nahm. Sie umfasste, in ihrer nunmehrigen Durchführung, einen vielgestaltigen Complex von Institutionen, deren mehrere durch ihr auffallend conservatives Gepräge sichtlich darauf berechnet waren, fortan allen aristokratischen Reactionsgelüsten, sowie der radicalen Neuerungssucht, jede Hoffnung auf Erfolg zu benehmen. Wir können die Summe der Reformen folgendermaassen gliedern:

1) Die Erweiterung der Schwurgerichte. Jährlich sollten fortan für die Ausübung der gesammten Rechtspflege 6000 Geschworene ausgeloost werden; 5000 für 10 Dikasterien oder Gerichtshöfe zu je 500; die übrigen 1000 um als Ersatzmänner einzutreten. Unter die verschiedenen Gerichtshöfe wurden die verschiedenen Arten der Rechtsfälle vertheilt. Dem Areiopag verblieb nur die Gerichtsbarkeit über Mordfälle; den obrigkeitlichen Personen, dem Archontat und dem grossen Rath der Fünfhundert wurden die richterlichen Attribute ganz entzogen.

2) Die Einführung der Besoldung für die Geschworenen, des Dikastikon oder Heliastikon. Sie betrug für den einzelnen fun-

Digitized by Google

girenden Beisitzer täglich, nicht drei Obolen, wie Einige behaupten, sondern zunächst nur einen. Die Einführung dieser richterlichen Diäten verlieh ohne Zweifel in den Augen des Volkes der ganzen Reformgesetzgebung eine grössere Annehmbarkeit.

3) Die Einsetzung eines Control- und Cassationshofes, d. h. des Hofes der Nomophylakes oder Gesetzeshüter. Er bestand aus 7 Mitgliedern und hatte die Aufgabe, für die Befolgung der bestehenden Gesetze Sorge zu tragen, eine Competenz der Oberaufsichtsgewalt, wie sie bisher eben dem Areiopag zustand. Die Mitglieder des Hofes nahmen in der Volksgemeinde und im grossen Rath neben dem Präsidenten Platz. Sie hatten hier das Recht der jederzeitigen Intervention, um die Gesetze vor Angriffen und Verletzungen zu wahren, oder um gesetzwidrige Vorschläge und Maassnahmen abzuwenden. Ebenso stand ihnen das Recht zu, die einzelnen obrigkeitlichen Behörden zu gesetzmässigem Verfahren anzuhalten, und überhaupt darauf zu achten, dass der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, der Gang der Verwaltung, in steter Uebereinstimmung mit den bestehenden Gesetzen sei. Nach Ablauf ihres Amtsjahres traten sie in den Areiopag ein; und hierdurch wurde auch der aristokratische Kastengeist des letztern gebrochen.

4) Die Errichtung eines Gesetzgebungs- oder Revisionshofes, d. h. des Hofes der Nomotheten oder Gesetzesordner. Seine Bestimmung war, die legislativen Befugnisse der Volksgemeinde wie des grossen Rathes im conservativen Sinne zu beschränken, indem ihm das Recht einer entscheidenden Mitwirkung bei der Abänderung der bestehenden Gesetze, und mithin die Stellung eines dritten Factors der Gesetzgebung zugewiesen ward. Seine Mitglieder wurden aus der Liste der 6000 Geschworenen ausgeloost und vereidigt; die Zahl derselben bestand je nach den Umständen aus 500 bis 1000. Dergestalt bildete dieser Hof gleichsam einen geschworenen Volksausschuss. Durch ihn wurde die Gesetzgebung fortan an gerichtliche Formen gebunden, d. h. er entschied über die Zulässigkeit der Abschaffung eines alten oder der Erlassung eines neuen Gesetzes in den Formen von Anklage und Vertheidigung. Der Antragsteller hatte seinen Gesetzesvorschlag vor dem Hofe zu motiviren, und ein Staatssachwalter das bestehende Gesetz zu vertheidigen; dann fällte der Hof sein Urtheil. Von ihm oder von seiner Sanction hing also jegliche Gesetzesänderung unweigerlich ab, auch wenn Volks- und Rathsversammlung bereits

Digitized by Google

darüber einig waren. Allgemeine Gesetze konnten diese daher von sich allein aus nicht mehr erlassen, sondern nur noch Psephismata oder Decrete für specielle Fälle.

5) Die Einführung des Rechtes der Klage auf Gesetzwidrigkeit gestellter Anträge gegenüber den Antragstellern (der γραφὴ παρανόμων). Trotz jener Vorkehrungen nämlich, schien dennoch die Möglichkeit vorhanden, dass bei der Lebhaftigkeit des Volkscharakters, und bei seiner Empfänglichkeit für die Reize der Rede, ein Decret oder ein Gesetz durchgehe, sei es im Rath oder in der Volksgemeinde oder selbst bei den Nomotheten, das nichts destoweniger mit den bestehenden Gesetzen nicht im Einklang war, sie beeinträchtigte und verwirrte. Um nun den Staat vor derartigen gesetzgeberischen Improvisationen, sei es reactionärer oder radicaler Art, zu wahren, namentlich vor der Gefahr rasch improvisirter und rasch angenommener Amendements, schien noch die weitere Vorkehr erforderlich, dass man durch jenes Klagerecht jeglichen Antragsteller, der im Rath oder in der Volksgemeinde oder vor den Nomotheten auftrat, persönlich für seinen Antrag verantwortlich machte. Jedermann war dergestalt in seinem eigenen Interesse darauf angewiesen, selbst dafür Sorge zu tragen, dass sein Vorschlag in keiner Weise, sei es in der Form, dem Inhalt oder der Tendenz nach, einen Widerspruch in die Gesetzgebung bringe; demnach auf allfällige Widersprüche im Voraus aufmerksam zu machen; und endlich die Stellung und Fassung seines Antrages nie zu improvisiren, sondern ihn eine gewisse Zeit vor der entscheidenden Versammlung anzukündigen und zu veröffentlichen.

In jedem Stadium, den ein Antrag durchlief, und nicht minder auch nach seiner verfassungsmässigen Annahme, war jene Klage wegen gesetzwidriger Fassung oder gesetzwidrigen Inhalts gegen den Antragsteller vor dem gewöhnlichen Schwurgerichtshof zulässig. Entschied das Gericht zu Gunsten des Klägers, so wurde einerseits der Antragsteller in Strafe genommen, und andererseits der Antrag selbst oder eventuell das darauf basirte Decret oder Gesetz für null und nichtig erklärt. Die persönliche Verantwortlichkeit des Antragstellers dauerte jedoch nur bis zum Ablauf eines Jahres nach Erhebung seines Antrags zum Decret oder Gesetz; in jedem späteren Termine hatte die Klage im Fall ihrer Begründung nur die Wirkung, dass das Gesetz ungültig ward. Ein drei-

Digitized by Google

mal verurtheilter Antragsteller verlor das Recht der Initiative auf immer.

Um nun endlich aber auch vor böswilligen Anklagen dieser Art zu schützen, wurde der Kläger, dem entgegen das Gericht entschied, nicht nur abgewiesen, sondern überdies in eine Geldstrafe von 1000 Drachmen verurtheilt, sofern nicht wenigstens ein Fünftel der Stimmen des Gerichtshofes auf seiner Seite war.

Galt das Recht dieser Klage gegen die Antragsteller, nicht mit Unrecht, als ein conservatives Palladium gegen gesetzgeberische Uebereilungen: so knüpfte sich doch daran, wenigstens in späteren Zeiten, ein grosser Uebelstand. Denn da die blosse Erhebung der Klage sofort die vorläufige Suspension des Antrags zur Folge hatte, so konnte sie zur Handhabe von allerhand Umtrieben und Chikanen werden, um die Annahme eines Antrages in einem gegebenen Zeitpunkt zu verhindern [1]).

6) Die Reform des Bürgerrechts. Wir haben schon oben gesehen (Abschn. 4), dass eine gesetzliche Feststellung der thatsächlich schwankenden Bürgerqualification die unerlässliche Consequenz der Gerichtsreform war, und daher mit derselben Hand in Hand gehen musste. Demnach stellte ohne Zweifel noch in dem Reformjahre 461, oder doch im Beginn des Jahres 460, Perikles den Antrag, dass nur diejenigen als athenische Bürger gelten und mithin das Bürgerrecht ausüben dürften, deren Eltern beiderseits der Bürgerschaft angehörten, d. h. nur die ehelichen Kinder eines Atheners und einer Athenerin. Der Antrag, sicher von Ephialtes auf das kräftigste unterstützt, wurde angenommen; und demnach waren nunmehr vom Bürgerrecht grundsätzlich ausgeschlossen: nicht nur 1) alle eingedrungenen Niedergelassenen oder Fremden, sowie 2) die Kinder von Athenerinnen mit Nichtathenern, sondern auch 3) die Kinder von Vollbürgern mit Nichtbürgerinen, selbst dann, wenn sie in gesetzlicher Ehe gezeugt waren.

Die praktische Ausführung dieses neuen Gesetzes auf dem Wege der blossen Klage gegen Einzelne, wegen gesetzwidriger Anmaassung des Bürgerrechts, wäre ebenso langwierig als unerquicklich gewesen. Vielmehr bedurfte es dazu nothwendig einer allgemeinen Revision der Bürgerrechtstitel. Und auf die Bewerkstel-

---

1) Thuc. 1, 102. Plut. Cim. 15—17. Per. 9. Diod. 11, 64. 77. Justin 3, 6. Critias b. Müller, Fr. hist. gr. II. 70, 9. Jon fr. 7. Demosth. c. Aristocrat. p. 688. Vgl. Grote S. 283—294.

Digitized by Google

ligung dieser Operation wirkte noch ein ganz besonderer Umstand fördernd und beschleunigend ein.

Seit 463 hatte sich nämlich Aegypten von Persien losgerissen, und der von den aufständischen Aegyptern erwählte König Inaros hatte um den Juni 462 die Unterstützung Athens nachgesucht, indem er alle nur möglichen Beweise der Dankbarkeit in Aussicht stellte. Die Athener waren damals, auf den dringenden Rath Kimons und um Persiens Macht durch Zerstückelung vollends zu schwächen, auf das Gesuch eingegangen und hatten eine mächtige Hülfsflotte nebst Landungstruppen nach Aegypten gesandt. Zum Danke dafür überschickte Inaros jetzt, um den Juli 460, eine Ladung von 40,000 Scheffel Weizen zur Vertheilung an die athenischen Bürger. Und auch auf diese Vertheilung nun, die kein Zögern gestattete, sollte und musste das kurz zuvor beschlossene neue Gesetz in Anwendung gebracht werden.

So kam es denn ohne Säumen zu einer durchgreifenden Reinigung der Bürgerstandsregister, kraft deren 14,040 oder 14,240 Bürger als solche anerkannt, gegen 5000 aber, oder 4760, als unberechtigt ausgeschlossen wurden [1]).

Von diesem Ausschluss aus dem Bürgerrecht wurden damals nothwendig auch die beiden ältesten Söhne des jüngst verbannten Kimon, Lakedämonios und Eleios betroffen, da deren Mutter, nach Stesimbrotos von Thasos, eine Arkadierin aus Kleitor war. Es

---

1) Plut. Per. c. 37. Diod. 11, 71. Aelian. 6, 10. 13, 23. (Nach Rühl in Jahn's Jahrb. Bd. 97. S. 669 schöpfte Aelian aus Theopomp). Thuc. 1, 104. Philoch. fr. ed. Sieb. p. 51 f. (Schol. ad Aristoph. Vesp. 716). Suid. v. δημοποίητος. Der Königsname Psammetich und die Beziehung auf das Jahr 445/44 bei Philochoros sind irrig; die Entstellung rührt wahrscheinlich von dem Scholiasten her; nicht nur der innere Zusammenhang, sondern ebenso die Ausdrucksweise des Plutarch, die Angaben des Diodor, und der von Athen unterstützte Abfall Aegyptens weisen gleichmässig, in Bezug auf das Gesetz und dessen Durchführung, auf die Jahre 461 und 460 hin (Vgl. Abschn. 12). Der Verkauf der Ausgeschlossenen ist eine Fabel, die auf Missverständniss beruht; denn bei dieser allgemeinen Revision auf Grund eines eben gegebenen Gesetzes konnte es sich selbstverständlich nicht, über den Ausschluss hinaus, um eine Bestrafung handeln, wie dies allerdings bei Klagen gegen einzelne gesetzwidrige Eindringlinge der Fall war. Endlich spricht alles dafür, dass das Gesetz selbst als ein neues, nicht wie man gemeint als die Wiederherstellung eines alten Solonischen, betrachtet werden muss. S. Hermann a. a. O §. 118; Duncker, Gesch. des Alterthums 4, 235. Die Auffassung Philippi's (Beiträge z. einer Gesch. des att. Bürgerrechts 1872, S. 31 ff.) ist entschieden irrig. Müller, Fr. I. 399 ist rathlos. Weiteres in den „Forschungen".

Digitized by Google

wird erzählt, dass Perikles ihnen, wie dem Vater, unfreundlich gesinnt war, dass er ihnen ihre Herkunft von Mutterseite zum Vorwurf machte, und dass er sie als Ausländer und Fremdlinge, auch schon um ihres Namens willen, bezeichnet habe. Deshalb liegt auch allerdings die Vermuthung nahe, dass der Groll gegen Kimon dazu beitrug, den Perikles in seinem Eifer für die Durchbringung eines Gesetzes zu bestärken, das nothwendig zu dem für die Demokratie erwünschten Ergebniss führen musste, die Söhne des Kimon aus der Bürgerliste gestrichen und damit voraussichtlich für die Zukunft unschädlich gemacht zu sehen. Doch hiesse es zu weit gehen, wollte man mit Dacier diesen Gesichtspunkt als die eigentliche Triebfeder des Gesetzes betrachten[1]).

Um dieselbe Zeit, um 461/0, wurden auch allem Anschein nach wichtige militärische Reformen und strategische Maassnahmen theils ins Leben gerufen, theils angebahnt. Namentlich wurde wahrscheinlich jetzt der Dienstsold für Landheer und Flotte, das sogenannte Strategikon, durch Perikles eingeführt. Darnach erhielt der schwerbewaffnete Hoplit täglich 2 Obolen bis 1 Drachme, der Offizier das Doppelte, der Reiter das Dreifache, und dazu Verpflegung in Natur oder Geld; dem Marinesoldaten wurden im Durchschnitt 3, nur den Paraliten oder der Bemannung der Staatsschiffe 4 Obolen gewährt. Andererseits muss in dieser Zeit der Bau der langen Mauern beantragt, und wohl auch schon beschlossen worden sein, wenngleich die Vorbereitungen der Ausführung, wie wir später sehen werden, noch längere Zeit in Anspruch nahmen.

Das war der Hauptinhalt der Reformen und Maassnahmen jener merkwürdigen Epoche. Bei der Einbringung der Anträge gingen Perikles und Ephialtes Hand in Hand; bei ihrer Empfehlung in der Volksgemeinde war der Letztere, zumal in dem Kampfe gegen den Areiopag, der eigentliche Bahnbrecher gewesen. Das dankbare Volk liess es sich daher auch nicht nehmen, bei den allgemeinen Wahlen im Juni 461, den ersten nach dem Sturze Kimons, die beiden Häupter der Reform, seine neuen Lieblinge, Ephialtes und Perikles, zu Strategen zu ernennen.

---

1) Plut. Per. 29; Cim. 16 (Stesimbrotos von Thasos, dem Diodor der Perieget widerspricht). Sinten. l. c. p. 204 f. p. 253. Vgl. Abschnitt 12. Die angefochtene Aechtheit der Schrift des Stesimbrotos werde ich im Anhang I erhärten.

Digitized by Google

Bei den blinden Verehrern des Alten dagegen, bei der aristokratischen Partei und den Freunden Kimons brachten jene einschneidenden Neuerungen eine tiefe Missstimmung, einen unversöhnlichen Groll hervor. Zu ihnen zählte doch eigentlich Aeschylos nicht. Seine Eumeniden, die freilich erst ein paar Jahre später in die Oeffentlichkeit traten, legen wohl Pietät für den Areiopag an den Tag, enthalten aber keine schmähende Klage; vielmehr offenbart er als ächter Tragiker eine versöhnende Absicht, indem er den Trost verkündet, dass der dem Areiopag verbliebene Rest an Competenz ihm ewig verbleiben werde. Allein so mild dachten und sprachen die grundsätzlichen Widersacher der neuen Zeit nicht. Jedem Gedanken an Versöhnung, zumal unter den unmittelbaren Eindrücken des Geschehens, durchaus unzugänglich, verschrieen sie die Neuerung als ein gottloses Verbrechen und riefen unter sich die glühendsten Leidenschaften des persönlichen Hasses und der persönlichen Rachsucht wach.

Und ihnen fiel denn auch ohne Zweifel der in jenen Schichten verhassteste Vorkämpfer der Reform, Ephialtes, zum Opfer; man fand ihn eines Tages ermordet. Wahrscheinlich fällt dieser politische Mord in den Herbstanfang des Jahres 460. Ein dichter Schleier ruht über der That. Urheber und Thäter blieben anscheinend unermittelt; nach einer vielverbreiteten Sage der nächsten Zeit wäre das Werkzeug ein gedungener Mörder, der Böoter Aristodikos, gewesen. Für die oligarchische Partei war die Missethat von höchst ungünstiger Wirkung; denn sie warf einen tiefen Schatten auf deren Ruf. Dagegen stieg das Ansehn und der Einfluss des Perikles nun um so höher. Kein Wunder daher, wenn dessen böswillige Gegner das alberne Märchen erfanden und umhertrugen: Perikles selbst habe den Ephialtes ermorden lassen, aus Eifersucht und Neid über dessen Macht und Ruhm. Der Historiker Idomeneus nahm dies Märchen gläubig auf. Aber vergebens! Die Behauptung war zu unvernünftig, um zu irgend einer Zeit von Vernünftigen geglaubt zu werden [1]).

Allerdings aber fiel nunmehr die Leitung des Staates, mittelst der Leitung des Volkes, ganz dem Perikles anheim. Und nunmehr geschah es auch, dass er mit unerschütterter, ja gesteigerter

1) Dass Ephialtes gegen Ende des Jahres 460 ermordet ward, wird durch Diod. 11, 77 d. i. durch Ephoros verbürgt. Vgl. Aristot. b. Plut. Per. 10 fin. und Prodic. Fragm. b. Mullach, Fr. philos. gr. 2, 139.

Digitized by Google

Thatkraft den Versuch der Durchführung seiner nationalen Einigungsidee in Angriff nahm.

---

10. Der nationale Einigungsversuch (460—459).

Grote hat diesen höchst denkwürdigen Versuch in die Zeit nach dem Abschluss des dreissigjährigen Waffenstillstandes, d. i. 445, verlegt; Curtius hält es für wahrscheinlich, dass er entweder dem dreissigjährigen Frieden von 445 oder dem fünfjährigen Waffenstillstande von 450 sich anschloss; Oncken schreibt ihn dem Jahre 448 zu. Dagegen hatte schon Otfried Müller ihn in die Zeit vor dem ersten Kriege zwischen Sparta und Athen, d. i. vor 458, gesetzt; und in wesentlicher Uebereinstimmung hiermit habe ich ihn meinerseits von jeher, aus Gründen, die mir zwingend erscheinen, dem Jahre 460 zugeschrieben. Wenn Plutarch die Zeit des perikleischen Einigungsversuches durch die Worte andeutet „während die Lakedämonier anfingen über Athens Aufschwung sich beunruhigt zu fühlen“: so passt dies vortrefflich auf das Jahr 460, wie wir gleich noch näher sehen werden, aber weder auf 458, wo die Beunruhigung schon den äussersten Grad erreicht hatte und in den offenen Krieg überschlug, noch gar auf irgend einen späteren Zeitpunkt, wo vollends nicht mehr von einem Anfange der Beunruhigung die Rede sein konnte, und ein fast permanenter Kriegszustand eingetreten war [1]).

Die Lage der Dinge im Jahre 460 durfte in der That dem Perikles für die Ausführung seines panhellenischen Projectes über-

---

1) S. Grote 3, 332 f. Curtius 2, 282 f. Oncken 2, 131. 153. 162 f. Otf. Müller, de Phid. vit. l. c. p. 127. Der Müller'schen Zeitbestimmung folgt augenfällig auch West. b. Pauly R. E. 5, 1340. Die aus der Ausdrucksweise Plutarch's (Per. 17) resultirende Zeitbestimmung wird, was man übersehen zu haben scheint, schlagend erhärtet durch Plat. Menex. 13. p. 242, der als die ersten Folgen der „Eifersucht“, d. h. nach Plutarch der „Beunruhigung“ Spartas, die Kämpfe von 459 und die Schlacht von Tanagra setzt; mithin ist auch nach ihm der „Anfang“ der Beunruhigung oder der Eifersucht Spartas vor den Kämpfen von 459 zu setzen. Andrerseits versteht es sich von selbst, dass der perikleische Einigungsversuch nicht vor dem Jahre 460 stattgefunden haben kann, da ihm nothwendig die Verbannung Kimons und die Entwicklung der im Text erwähnten Gründe zur Eifersucht Spartas (461) vorangegangen sein musste.

Digitized by Google

aus günstig erscheinen. Sparta, auf seine eigenen Angelegenheiten zurückgezogen und noch immer aussichtslos mit dem helotischen Aufstande ringend, lag anscheinend ohnmächtig am Boden. Mit Misstrauen blickte es auf seine Bundesgenossen, deren Treue zu wanken begann; mit Besorgniss und Eifersucht sah es, zum Theil auf seine eigene Kosten, die Macht der Athener fort und fort wachsen. Hatten doch diese innerhalb Jahresfrist, von Ende 462 bis Ende 461, nicht bloss die Thessaler und Spartas Erbfeinde, die Argiver, durch feste Bündnisse für sich gewonnen, sondern auch neuerlichst noch die Megarer bestimmt, von Sparta zu Athen, von dem peloponnesischen Bunde zu dem delischen überzutreten. Dieser Vorgang, der zunächst die Korinthier, die Vorposten und Vorkämpfer der peloponnesisch-spartiatischen Macht bedrohte, war schon allein angethan, in Sparta jene „Beunruhigung über den Aufschwung der Athener" hervorzurufen. Und um so mehr, als der Bundesvertrag zwischen Athen und Megara eine Militärconvention in sich schloss, kraft deren die Athener das Besatzungs- und Befestigungsrecht im gesammten megarischen Lande erwarben. Demzufolge hatten denn auch sofort die Athener Megara und Pagä militärisch besetzt, und den Bau der langen Befestigungsmauern von Megara bis zum Hafen Nisäa mit solchem Nachdruck in Angriff genommen, dass dessen Vollendung mit Ende 460 oder doch mit Anfang 459 in Aussicht stand.

So war denn Athen seinerseits, während Spartas Gewalt und Ansehn sichtlich schwand, in der That in einer ungewöhnlichen äusseren Machtentfaltung begriffen. Seine Flotten beherrschten das Mittelmeer bis gen Phönizien; sein Landheer kämpfte am Nil, vereint mit den Aegyptern, erfolgreich gegen die Perser, obwohl Perikles auch diesen von Kimon angezettelten fernen Krieg als eine Kräftevergeudung ansah und nur Ehren halber, wenn auch ungern, fortführte.

Dagegen befand sich Athen, und das war die Hauptsache, während des Jahres 460 mit der Gesammtheit der griechischen Staatenwelt im Frieden. Seine Bundesgenossenschaft war durch den Zutritt neuer und bedeutender Mitglieder an Zahl und Umfang beträchtlich vermehrt. Der delische Bund, unter athenischer Leitung, stand materiell und finanziell in der Blüthe. In keinem seiner Glieder regten sich in merkbarer Weise particularistische Trennungsgelüste; die früheren Executionszüge Kimons gegen abtrünnige Bundesgenossen, wie die Naxier und Thasier, schienen

Digitized by Google

als warnende und abschreckende Beispiele zu wirken. In vielen derselben waren aufrichtige Sympathien für Athen lebendig; man bewunderte dessen inneren und äusseren Aufschwung, und begrüsste ihn mit Freuden. Von Seiten der eigentlichen Bundesgenossen Athens brauchte also Perikles damals keinerlei Widerstand, sei es gegen Bundesreformen im Sinne der Centralisation, sei es gegen eine panhellenische Erweiterung des delischen Bundes, zu besorgen. Aber auch in Betreff der übrigen nichtverbündeten Staaten durfte er hoffen, bei dem überall schwindenden Einflusse Spartas, fast ausnahmslos eine ebene Bahn, und nirgend unüberwindliche Hindernisse zu finden, wenn er mit der patriotischen Aufforderung zur Begründung eines allgemeinen Bundes hervortrete. In Athen selbst endlich, das mit allen lakonisirenden Stimmungen so gründlich gebrochen hatte, das sich nunmehr mit freudig stolzer Genugthuung in der Grossartigkeit seiner Reformen, sowie in dem Glanze seiner äusseren Errungenschaften bewegte, und das mit frischer Siegeszuversicht in die Zukunfte schaute — da konnte Perikles mit seinen Ideen auf einen fast allseitigen und unbedingten Beifall rechnen.

Nur zwei Anstände gab es: das waren die Bedenken über die eventuelle Haltung von Sparta und von Persien.

Ein unmittelbarer und energischer Widerstand schien indess von Seiten Spartas, unter den gegebenen Umständen, kaum zu gewärtigen. Ja es boten sich zwei Möglichkeiten für die Aussicht dar, dass es sich, wenn auch widerwillig, einer Einigung Griechenlands unter attischer Hegemonie fügen dürfte. Noch immer sah sich ja Sparta genöthigt, mit seinen eigenen Unterthanen in unentschiedenem Kampfe um seine Existenz zu ringen. Es war also einmal die Möglichkeit gegeben, dass es an diesem innern Kampfe in nächster Zeit, wenn auch nicht zu Grunde gehe, doch zu einem völlig widerstandsunfähigen Factor verkümmere, der die Anordnungen Mächtigerer sich werde gefallen lassen, dem Willen der Gesammtheit sich werde unterwerfen müssen. Andererseits aber konnte es auch geschehen, dass Sparta aus politischer Berechnung, um sich bei seiner inneren Bedrängniss vor der offenen Feindschaft Athens und damit vor einer vervielfachten Bedrohung seiner Existenz sicher zu stellen, sofort bereit war, aus der Noth eine Tugend zu machen und in die von Athen gewiesenen Wege mit guter Miene einzutreten. Angenommen indess, dass diese beiden Möglichkeiten ausblieben, dass Sparta trotz allem zu einem ent-

Digitized by Google

schlossenen thatkräftigen Widerstande sich aufraffte: so brauchte sich doch Perikles äussersten Falles, bei der ausserordentlichen Ueberlegenheit der athenischen Macht, vor einem Kriege mit dem anscheinend so ohnmächtigen Sparta wahrlich nicht zu scheuen. Und die Gereiztheit der Athener gegen das letztere war ja bereits gross genug, um das Volk leicht bis zu kriegerischen Stimmungen und bis zu wirklichem Kriege vorwärts zu drängen.

Allein in diesem Fall hätte dennoch die Situation eine bedenkliche werden können, wenn Persien in der Lage war, eine Diversion zu unternehmen, sich auf Einmischungen und wohl gar auf eine Coalition mit Sparta einzulassen. Es kam also darauf an, ehe er zum Werke schritt, sich möglichst zu vergewissern, ob man vor An- und Eingriffen von dieser Seite her sicher sei. Dass Persien, angeblich gegen Aegypten, gewaltig rüste, war schon in der zweiten Hälfte des Jahres 461 eine unzweifelhafte Thatsache. Diese Rüstungen, die vorzüglich in Cilicien und in Phönizien ihren Herd hatten, wurden auch in der ersten Hälfte des Jahres 460 eifrig fortgesetzt. Waren sie wirklich gegen Aegypten ausschliesslich gerichtet, und fanden auf anderen bedrohlichen Punkten, namentlich in den kleinasiatischen Küstenländern, keine feindlichen Truppenansammlungen statt: so fiel auch das letzte Bedenken hinweg, ob es nach Lage der Dinge zeitgemäss sei, die Frage einer nationalen Reorganisation Griechenlands in Anregung zu bringen.

Mit der äussersten Vorsicht hatte daher Perikles in der letzten Zeit sein wachsames Auge auf die Vorgänge in Persien gerichtet. Nicht nur setzte er die kräftige Unterstützung Aegyptens jetzt auch aus dem Grunde fort, damit die Kräfte Persiens desto sicherer nach Aegypten abgelenkt und dort verzehrt würden; sondern er hatte auch persönlich in der zweiten Hälfte des Jahres 461, als erwählter Feldherr, an der Spitze von 50 Schiffen eine Recognoscirungsfahrt gegen die kleinasiatischen Küsten unternommen; und in der ersten Hälfte des Jahres 460 hatte sein damaliger College im Feldherrnamt, Ephialtes, diese Recognoscirung mit 30 Schiffen wiederholt[1]). Beide hatten alle Gewässer und die

1) Dass die Recognoscirungsfahrt des Ephialtes, sowie die des Perikles, also ihr beiderseitiges Feldherrnamt, in das Jahr 461/0 fallen muss, geht aus dem Todestermin des Ersteren (s. oben S. 46), und aus Callisthenes b. Plut. Cim. 13 hervor; Oncken (S. 153) setzt irrig das Feldherrnamt des Ephialtes in das Jahr 449/8, als derselbe sicher schon todt war.

Digitized by Google

Küsten bis jenseits der Chelidonischen Inseln im Süden Lykiens untersucht; und das Ergebniss war gewesen, dass, gleichwie zur Zeit des thasischen Krieges, und trotz der athenischen Kriegführung in Aegypten, nirgend Spuren persischer Rüstungen noch persische Kriegsschiffe zu gewahren seien. Gewann man dergestalt die Ueberzeugung, dass vor der Hand und, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, auf längere Zeit hinaus von Persien nichts zu befürchten sei: so sah man sich vollends in dieser Ueberzeugung bestärkt, nachdem die gesammten persischen Streitkräfte in Cilicien und Phönizien mit dem Sommer 460 wirklich nach Aegypten abgerückt waren.

Und so durfte denn Perikles getrost, und mit der zuversichtlichen Hoffnung auf ein volles Gelingen, an die Ausführung seines nationalen Vorhabens herantreten.

Als die erste Einleitung dazu hatte ihm wohl von jeher die Verlegung der delischen Bundeskasse nach Athen gegolten. Er bezweckte damit einerseits, Athen auch äusserlich zum Mittelpunkt, zunächst des engeren Bundes, zu erheben; und andererseits den kostbaren Schatz von nahezu 3200 Talenten (14,400,000 Mark) unter die Obhut des leitenden Staates zu bringen. Daher hatte er denn schon seit 461, noch ehe die obigen Bedenken beseitigt erschienen, diese Angelegenheit mit Eifer betrieben. Ja es dienten ihm jene Bedenken als Hebel des Erfolges; er gebrauchte unverholen das Motiv, dass die Lage von Delos nicht angethan sei, den Bundesschatz unter allen Umständen vor einem Handstreich der Perser zu wahren; und er stützte sich thatsächlich auch auf die Erwägung, dass derselbe dort in einem eventuellen Kriege mit Sparta leicht unversehens eine Beute der Lakedämonier oder ihrer Bundesgenossen werden könne. Die legislative Durchführung des Planes war freilich mit vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verknüpft, da es dazu nicht nur der Zustimmung der athenischen Volksgemeinde, sondern auch eines Bundesbeschlusses und mithin vielfältiger Einwirkungen auf die Bundesgenossen bedurfte. Dennoch drang Perikles siegreich durch; um die Mitte des Jahres 460 war die Ueberführung des Schatzes von Delos nach Athen eine vollbrachte Thatsache. Und zu gleicher Zeit wurde Perikles selbst zum Bundesschatzmeister ernannt [1]).

1) Dass die Verlegung der delischen Bundeskasse nach Athen 460 erfolgte, kann nach Justin. 3, 6 nicht bezweifelt werden; denn er setzt sie ganz ausdrücklich, nicht nur nach dem Bruche mit Sparta 462/1, sondern auch vor den

Digitized by Google

Das war die allgemeine politische Situation, als Perikles gegen den Schluss des Jahres 460, obwohl nunmehr durch die Ermordung des Ephialtes seines besten Helfers beraubt, allein und muthig zu dem entscheidenden Wurfe schritt: zu dem Versuche der Einberufung eines panhellenischen Nationalcongresses nach Athen. Gab es noch besondere heimathliche Gründe, die ihn bestimmten, nicht länger damit zu zögern: so waren dies ohne Zweifel in erster Linie die theilweise niedergedrückte Stimmung, welche inzwischen durch die Ausführung des Bürgerrechtsgesetzes, und der allgemein peinliche Eindruck, der neuerdings eben durch jene schnöde Mordthat hervorgerufen worden war. Denn nichts

---

Anhetzungen der Peloponnesier durch die Lakedämonier zum Kriege gegen Athen d. i. vor 459. Köhler (Urkunden u. s. w. S. 102, vergl. S. 99) hat die letztere Zeitbestimmung ganz übersehen und hält daher ohne Bedenken die Zählungsepoche der Quotenlisten, d. i. das Jahr 454/3 für das Jahr der Schatzverlegung. Jene Zählungsepoche kann allerdings nicht durch die Einsetzung der Dreissigmänner motivirt sein, auch wenn dieselbe gleichzeitig stattfand; aber andrerseits beweist sie nichts weiter, als dass dem Akte der Schatzverlegung im J. 460 erst sechs Jahre später die förmliche Uebertragung der religiösen Schirmherrschaft folgte, so dass von 454/3 ab die Weihquoten der Steuern nicht mehr dem delischen Apollon, sondern der attischen Burggöttin Athene dargebracht wurden; und damit trat naturgemäss eine neue Zählungsepoche der Quotenlisten ein. Dass die Verlegung des Bundesschatzes nach Athen mit dem perikleischen Einigungsversuch in zeitlicher und grundsätzlicher Verbindung stand, beweist die Angabe des Ephoros bei Diod. 12, 38. Denn dass dieser Versuch ganz besonders eine dauernde Organisirung der attischen Meeresherrschaft erstrebte, kann nach dem Wortlaut der Propositionen (s. d. folg. Seite) nicht bezweifelt werden. Nun aber heisst es bei dem allzuknapp excerpirenden Diodor ausdrücklich: „Als die Athener die Meeresherrschaft anstrebten, verlegten sie den Bundesschatz von Delos nach Athen.“ Die Nachrichten Plutarch's über den perikleischen Einigungsversuch, gleichwie die Nachrichten Justin's (d. i. des Trogus Pompejus) über die Verlegung der Bundeskasse, waren allerdings ohne Zweifel ebenfalls im Ephoros enthalten (Sauppe S. 35; Köhler S. 99); doch stammen dieselben ebenso sicher wie die Reden des ältern Thukydides und des Perikles über den Bundesschatz b. Plut. Per. 12 aus dem Werke des Stesimbrotos über „Themistokles, Thukydides und Perikles“, aus dem ja Plutarch ausdrücklich auch andere Reden jener Zeit anführt (Per. 8. vgl. c. 28); Ephoros, Theopomp und andere Secundärquellen konnten alles dies nur aus einer Primärquelle, wie es Stesimbrotos war, entlehnen. Dass der Geschichtschreiber Thukydides so wichtige Thatsachen wie die Schatzverlegung und den Einigungsversuch in der Einleitung unerwähnt liess, beweist nur, wie kritisch bedenklich jedes Argumentiren e silentio ist. An Anspielungen auch auf diese wie auf andere von ihm übergangene Thatsachen, oder an Voraussetzungen derselben, fehlt es indess in seiner Detaildarstellung der späteren Ereignisse nicht.

Digitized by Google

durfte unter diesen Umständen geeigneter erscheinen, um rasch wieder aufzurichten und zu begeistern, als die Hinweisung auf ein gemeinsames grosses Ziel.

Zur Motivirung des kühnen Unternehmens war die Angabe bestimmter äusserlicher Zwecke unerlässlich. Denn unmöglich konnte Athen unumwunden verkündigen, dass es die Abgeordneten sämmtlicher hellenischer Staaten und Colonien einberufe, um sich von ihnen die höchste Centralgewalt übertragen zu lassen. Es bedurfte der Vorlage bestimmter Propositionen als Anknüpfungsgegenstände der Berathung und Beschlussfassung. Hören wir denn, was Plutarch im Leben des Perikles (c. 17) über diese Angelegenheit berichtet.

„Während die Spartiaten anfingen, so erzählt er, durch Athens Aufblühen beunruhigt zu werden, stellte Perikles, das Selbstgefühl des athenischen Volkes noch höher zu steigern, den Antrag: alle Griechen, wo immer sie in Europa oder Asien wohnen, jeden kleinen wie grossen Staat, auf einen Abgeordnetentag nach Athen zu berufen, zu gemeinsamer Berathung: 1) über die Wiederherstellung der von den Persern verbrannten Tempel Griechenlands; 2) über die Erfüllung der zur Zeit der Freiheitskriege für Griechenland gemachten Opfergelübde, die man den Göttern noch schuldig sei; 3) über die Sicherung des Meeres und der allgemeinen Schifffahrt; und 4) über die Sicherung des Friedens.“

Man sieht leicht ein, dass diese Zwecke sämmtlich angethan waren, die Sympathien aller Staaten und Stände zu gewinnen; dass ferner die beiden ersten, die geschickter Weise an das religiöse Volksgefühl appellirten, dahin hätten führen können, auf gemeinsame Kosten der Nation ganz Griechenland systematisch mit Kunstwerken zu schmücken; und dass endlich die beiden letztangegebenen Zwecke gar nicht ausführbar waren ohne die Errichtung eines dauernden Bundes und einer gemeinsamen Executive, die dann nothwendig zur Anerkennung der Hegemonie Athens von Seiten des gesammten Hellas führen musste.

Der Antrag des Perikles wurde von der Volksgemeinde, augenfällig mit lebhaftem Beifall, angenommen und sofort, d. h. zu Anfang des Jahres 459, ausgeführt. Die näheren Modalitäten der Ausführung giebt Plutarch also an: „Zwanzig Gesandte wurden abgeordnet, jeder über funfzig Jahre alt. Fünf davon beschieden die Jonier und Dorier in Asien und die Inselbewohner bis Lesbos und Rhodos; fünf bereisten die Länder am Hellespont und Thra-

Digitized by Google

kien bis nach Byzanz: fünf andere gingen gen Böotien, Phokis, nach dem Peloponnes und von da durch Lokris nach Epirus bis Akarnanien und Ambrakia; die übrigen endlich zogen durch Euböa (das also noch nicht unterworfen war) zu den Griechen am Oeta und am Malieischen Meerbusen, den Phthioten, Achäern und Thessalern, — allen entbietend zu kommen und Theil zu nehmen an den Berathungen zum Friedens- und Bundesvereine Griechenlands."

Hier ist denn also, zum Ueberfluss, der Zweck der Gründung eines dauernden panhellenischen Bundes ausdrücklich ausgesprochen. Höchst denkwürdig bleibt die damit verbundene perikleische Idee einer nationalen Repräsentation. Wäre sie zur Ausführung gekommen, so hätte ein Nationalparlament von 500 bis 1000 Abgeordneten, die natürlich überall vom Volke gewählt worden wären, in Athen getagt. Dieses Parlament würde ebenso eine constituirende Versammlung für Gesammthellas geworden sein, wie der Convent zu Delos unter Aristides eine constituirende Versammlung für den delischen Bund gewesen war. Und es würde ebenso wie dieser zu der Einsetzung einer periodisch wiederkehrenden Bundesversammlung, nur einer viel grossartigeren, geführt haben.

Zum Unheil für Griechenland jedoch kam die Idee nicht zur Ausführung, so dass es sich nachmals in seiner Zerrissenheit selbst zerfleischte, bis es kaum hundert Jahre nach Perikles eine Beute des makedonischen Auslandes ward. Ist uns gleich das Detail in dem Fortgang der Angelegenheit unbekannt: so wissen wir doch, dass sie in erster Linie an den energischen Gegenwirkungen des heftig aufgebrachten Spartas, und in zweiter an dem Particularismus einer Reihe von Mittel- und Kleinstaaten scheiterte. Nicht nur wies Sparta selbst die Einladung zurück, sondern es mahnte auch andere Staaten mit Erfolg ab, und schürte auf allen Seiten das Misstrauen gegen den Ehrgeiz Athens. Daher schliesst Plutarch seine nur allzukurze Darstellung mit den Worten: „Es wurde aber nichts aus der Sache, und die Staaten traten nicht zusammen, weil, wie es heisst, die Lakedämonier dawider waren und man das Anerbieten im Peloponnes zuerst ablehnte. Dennoch — fügt er hinzu — habe ich dies angeführt zum Belege für des Perikles umfassenden und grossartigen Geist."

Digitized by Google

11. Der Ausbruch des ersten Rivalitätskrieges mit Sparta, das Fortificationssystem, und die Fusion der Parteien (459—457).

Sparta hatte sich über Erwarten schroff und zäh erwiesen. Aber noch mehr! Tief ergriffen von Eifersucht und Zorn, raffte es sich zu gewaltigen Kraftanstrengungen empor, um schleunigst der messenischen Insurrection völlig Herr zu werden und dergestalt freie Hand zu bekommen — zum Vernichtungskriege gegen das anmaassliche und herrschsüchtige Athen. Inzwischen aber stachelte es ringsum die Bevölkerungen zu tödtlichem Hasse, zum geharnischten Widerstand, zum offenen Waffenkampfe gegen den Nebenbuhler auf.

Die erste Absicht misslang: Ithome hielt tapfer Stand und die Eigenkräfte Spartas in Schach. Nur zu gut dagegen gelang diesem die zweite Absicht, durch Aufstachelungen die Kräfte Anderer seinen Zwecken dienstbar zu machen. Hatte doch das kühne Vorgehen Athens vieler Orten, fern davon das Allgemeingefühl zu wecken, das Perikles anrief, vielmehr das Sondergelüst und die Sonderthümelei aus ihrem Behagen zu fieberhaften Besorgnissen aufgeschreckt. Ermuthigt durch die Einflüsterungen Spartas, lehnten nicht nur die peloponnesischen Verbündeten desselben, nicht nur Korinth, Epidauros und Aegina, sondern sicher auch Lokris und Doris, Böotien und Euböa, sowie ohne Zweifel noch andere Staaten, die Anträge Athens mehr oder minder hastig und entschlossen ab. Aber das blosse Scheitern des perikleischen Projectes genügte dessen streitbarsten Gegnern nicht; die Vermessenheit, dasselbe genährt und angeregt zu haben, sollte blutig gerächt, und in einer Weise bestraft werden, dass den Athenern die Lust und die Macht vergehe, je wieder darauf zurückzukommen.

Jene streitbarsten und zugleich kampflustigsten Gegner waren in der ersten Hälfte des Jahres 459 die Korinthier, die Epidaurier und die Aegineten. Angefeuert durch Sparta, und unterstützt durch die Sympathien der übrigen gleichgesinnten Staaten, griffen sie wirklich seit der Mitte des Jahres zu den Waffen gegen die Athener, um unbewusst minder für sich selbst als für Sparta die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Die Korinthier gingen heissblütig voran; waren sie doch schon durch die Besetzung und die

Digitized by Google

eben vollendete Befestigung des benachbarten Megara von Seiten der Athener zu glühendem Hasse gegen die Letzteren angespornt worden. Die Aegineten, die sich gleichwie die Epidaurier dem Vorgehen Korinths anschlossen, gehörten von Rechtswegen dem delischen Bunde an; aber selbstständigkeitslüstern wie sie von jeher waren, hatten sie sich nie viel um den delischen Bundesrath gekümmert, und sich sogar schon wenige Jahre zuvor (465/4), zur Zeit des Abfalls der Thasier, so aufsässig gezeigt, dass ein Executionszug der Athener sie hatte bändigen müssen. Seitdem hatte sich ihr Groll gegen Athen zu einer wunderbaren Eifersucht und zu einem Grössenwahn gesteigert, dem sie nunmehr den Zügel schiessen liessen.

Wir unterlassen es, auf die Unternehmungen und die Geschicke dieser ersten Tripelallianz näher einzugehen. Es genügt zu sagen, dass im Fortgang des Kampfes ohne Zweifel eine wachsende Betheiligung der beiderseitigen Bundesgenossen stattfand, und dass die Athener in dem ersten Jahre, von Mitte 459 bis Mitte 458, im entschiedensten Vortheil waren. Abgesehen von dem ersten thatsächlichen Zusammenstoss mit den Korinthiern und Epidauriern bei Haliä, errangen sie im Sommer 459 über die peloponnesischen Verbündeten die ruhmreichen Seesiege bei Kekryphaleia und bei Aegina. Schon mit dem October war das letztere mattgelegt und wurde von dem Feldherrn Leokrates belagert. Die Korinthier und ihre Verbündeten richteten nun zwar ihre Angriffe unerwartet und mit grosser Energie auf das megarische Gebiet; aber ein neues athenisches Heer unter dem Feldherrn Myronides nahm mit dem Frühjahr 458 auch dort den Kampf erfolgreich auf und vertrieb überall den Feind. So durfte denn Athen um die Mitte dieses Jahres wohl hoffen, schliesslich als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen und den Gegnern die Bedingungen dictiren zu können. Augenfällig hatte auch Perikles damals von seiner Popularität noch nichts eingebüsst; denn er muss, wie die Folgeereignisse lehren, aus den Juniwahlen 458 als einer der nächstjährigen Strategen hervorgegangen sein.

Nunmehr aber gerieth Athen plötzlich in die grösste Bedrängniss. Nicht nur, dass das athenische Hülfscorps in Aegypten nach dem Siege der Perser bei Memphis sich auf der Insel Prosopitis belagert sah! Nicht nur, dass andererseits von der Belagerung Aeginas, die einen bedeutenden Aufwand an Kräften erforderte, noch immer kein Ende abzusehen war! Nicht nur, dass die Be-

Digitized by Google

hauptung des megarischen Gebietes und seiner Befestigungen die athenischen Kerntruppen unter Myronides fort und fort an einer bestimmten Stelle gebannt hielt! Das Schlimmste war, dass sich jetzt auch der gefährlichste unter allen Widersachern Athens mit unerwarteter Thatkraft zu regen begann. Denn die zweite Hälfte des Jahres 458 führte, ungeachtet der Fortdauer des messenischen Krieges, die directe Theilnahme Spartas an dem Kriege gegen Athen herbei.

Ein wichtiger Incidenzpunkt trug nicht wenig dazu bei, den Ausbruch des offenen Kampfes zwischen Athen und Sparta zu beschleunigen. Das war athenischerseits die kräftige Inangriffnahme der perikleischen Fortificationsentwürfe oder, mit anderen Worten, der Bau der langen Mauern.

Perikles, der ja von Anfang an den Krieg mit Sparta heranrücken sah, hatte in der Durchführung des von ihm beabsichtigten Befestigungssystemes die einzige Abwehr desselben auf dem Wege der Abschreckung, und eventuell die beste Wappnung gegen dessen Wechselfälle und Gefahren erkannt.

Der strategische Gedanke des Perikles, der zu dem Bau der langen Mauern führte, war — wie wir schon sahen — eine wesentliche Consequenz der Pläne des Themistokles, der mit so nachdrücklichem Eifer die Befestigung des Hafengebietes betrieben hatte. Diese verfehlte aber offenbar ihren Hauptzweck, wenn nicht die Verbindung Athens mit den Häfen, und durch sie mit dem Meere, gesichert ward. Denn nur die Sicherung der Zufuhr und des Zuzuges vom Meere her konnte die Widerstandsfähigkeit und Sicherheit der Hauptstadt im Falle eines Landangriffes auf die Dauer verbürgen. Die projectirten Mauern sollten, von der Stadt auslaufend, die Häfen Piräeus und Phaleron einschliessen; der nördliche Schenkel erforderte eine Länge von nahezu einer Meile, der südliche eine wenig geringere.

Zur Zeit des Kimon hätte dieses Project nimmermehr Aussicht gehabt, durchzudringen. Sicher wurde daher der darauf bezügliche Antrag erst nach dessen Verbannung, im Jahre 461, angeregt, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch eingebracht und angenommen. Der Plan hatte indessen zahlreiche Missstimmungen erweckt. Die Kategorien der Unzufriedenen waren folgende gewesen: 1) die Aristokraten, die einerseits als Philolakonen im Interesse und nach den Wünschen Spartas jeder Befestigung Athens abhold waren, und andererseits als die reichste und vornehmste Gesellschafts-

Digitized by Google

klasse der Hauptstadt jede nähere Berührung mit der Matrosenbevölkerung der Hafenstädte scheuten; 2) die Grundeigenthümer ausserhalb der Befestigungslinie, die sich und ihr Eigenthum dem Feinde preisgegeben meinten, nicht bedenkend, dass die Landgüter des Perikles selbst ausserhalb derselben lagen; 3) die athenischen Lokalpatrioten, denen die Zusammenziehung ihrer Stadt mit anderen Ortschaften schon an sich ein Stein des Anstosses, eine Art von Versündigung war; 4) die Privatbesitzer auf dem Bauterrain, die bei der Ausführung Expropriationen zu fürchten hatten; 5) die finanzspröden Karger, die vor den Unkosten zurückbebten; und 6) endlich die Pedanten, die das Unternehmen bloss wegen seiner grossen und zahlreichen Schwierigkeiten als eine Unmöglichkeitsphantasie ansahen und verwarfen.

Perikles wusste allmählig alle Schwierigkeiten zu überwinden. Die Vorbereitungen des Baues nahmen indessen, wie es scheint, zwei Jahre in Anspruch. Erst um die Mitte des Jahres 459, nach dem Scheitern des hellenischen Bundesplanes und bei wachsender Kriegsgefahr, wurde der Bau mit allem Nachdruck in Angriff genommen. Aber eben deshalb stieg seitdem in Athen die Erbitterung der schrofferen Gegner des Perikles und seines Fortificationssystemes bis zu dem Grade, dass die wüthendste Fraction der ohnmächtigen und lichtscheuen Philolakonen es wagte, sich mit den Spartiaten in verrätherische Unterhandlungen einzulassen. Diese verfolgten den doppelten Zweck, durch Spartas Hülfe die Sistirung des Baues und den Sturz der Demokratie zu erwirken.

Eine schwüle Zeit gegenseitigen Argwohns und banger Unheimlichkeit ging dergestalt dem Ausbruch des unmittelbaren Krieges zwischen Athen und Sparta voran. Dieser entwickelte sich folgendermaassen.

Um den Juli 458 wurden die Dorier in Mittelgriechenland, die es mit Sparta hielten, auf Grund besonderer Streitigkeiten von den Phokiern, die den Athenern geneigter waren, mit Krieg überzogen. Da beschlossen die Spartiaten, den Stammesgenossen in ihrem Mutterlande Doris Hülfe zu bringen. Mit einem Heere von nahezu 12,000 Mann drangen sie unter Nikomedes, dem Stellvertreter des unmündigen Königs Plistoanax, um den September in Mittelgriechenland ein, zwangen die Phokier zur Herausgabe ihrer dorischen Eroberungen, und schickten sich um den October anscheinend zur Rückkehr an. Inzwischen lag es doch aber auf

Digitized by Google

der Hand, dass die Athener berechtigt waren, diesen Zug als eine ihnen feindliche Diversion zu betrachten, ihm nach Kräften Hindernisse und womöglich Verderben zu bereiten. Denn hatte Sparta auch nicht direct den Athenern den Krieg erklärt, und war auch vielleicht das Verhältniss zwischen Phokis und Athen nicht der Art, dass dieses verpflichtet gewesen wäre, jenem beizustehen: so war doch das spartiatische Heer wesentlich aus den Contingenten von Staaten zusammengesetzt, die mit Athen im offenen Kriege lagen. Es zählte nämlich, wie bei der Fortdauer des messenischen Krieges sehr erklärlich ist, nur 1500 schwerbewaffnete Spartiaten, und dagegen 10,000 Mann bundesgenössischer Truppen. Es kann also gar keinem Zweifel unterliegen, dass sich unter diesen letzteren auch Contingente der Korinthier, der Epidaurier und derjenigen peloponnesischen Bundesgenossen Spartas befanden, die sich im Verlaufe der letzten fünf Vierteljahre den Waffen der Tripelallianz mehr oder minder offen angeschlossen hatten.

Die Athener rüsteten daher in Eile ein Gegenheer, und waren inzwischen bedacht, dem feindlichen Heere die Rückzugslinie zur See und zu Lande zu versperren. Eine athenische Flotte eilte nach dem korinthischen Meerbusen, um die Ueberfahrt zu verhindern; die verstärkten athenischen Besatzungen von Megara und Pagä bedrohten die Landlinie durch Geranea. Nun hätte zwar dennoch das spartiatische Heer bei seiner unzweifelhaften Ueberlegenheit die Rückkehr über die Landenge von Korinth, wenn auch mit Verlusten, erzwingen können. Aber es war den Spartiaten offenbar gar nicht darum zu thun; vielmehr zum Bleiben entschlossen, um den Angriff der Athener herauszufordern und im offenen Felde abzuwarten, erzielten sie durch den Schein des Rückzugs nur die Zersplitterung der athenischen Streitkräfte; und als dies geglückt war, nahmen sie wieder die doch so ungenügende Sperrung ihrer Rückzugslinien zum Vorwand, um in Mittelgriechenland zu verbleiben und sich in Böotien, in der unmittelbaren Nachbarschaft Athens, festzusetzen.

Das war der Moment, den die lakonisirenden Aristokraten Athens ersehnt hatten und den sie wahrnahmen, um ihr Complott zum Abschluss und ihre reactionären Zwecke in Ausführung zu bringen: sie luden heimlich, aber unumwunden, das feindliche Heer zu einem Einfall in Attika ein. Die im Bau begriffenen langen Mauern gewährten noch keinen Schutz, waren zur Vertheidigung noch durchaus unfähig und hätten der Zerstörungswuth

Digitized by Google

der andringenden Feinde widerstandslos preisgegeben werden müssen. Da galt es denn für Perikles, nicht länger mehr mit einem vorbeugenden Gegenstoss zu zögern, obgleich das neue Heer noch unfertig und, bei dem Mangel an attischen Kerntruppen, noch einer grösseren Zahl bundesgenössischer Contingente bedürftig war.

So rückten denn die Athener eiligst über die böotische Grenze den Lakedämoniern entgegen. Bei Tanagra kam es, wahrscheinlich in den letzten Tagen des November, zur entscheidenden Schlacht, und die Athener erlitten eine unerwartete Niederlage. Zwar waren sie Anfangs, bei einer Gesammtstärke von 14,000 Mann, den Lakedämoniern an Zahl um etwa 2000 Mann überlegen; aber im Fortgang des Kampfes kehrte sich dieses Verhältniss durch den verrätherischen Uebertritt der lakonisch gesinnten thessalischen Reiterei vollständig um; und eben dieser so unerwartete Vorgang, der natürlich sowohl den Schlachtplan wie die Schlachtordnung auf athenischer Seite in Verwirrung brachte, gab den verhängnissvollen Ausschlag. Perikles, der augenfällig das athenische Heer befehligte, wusste, was auf dem Spiele stand — nicht nur seine eigene politische Stellung, sondern auch die Zukunft seiner nationalen Entwürfe und der Fortbestand seiner schon vollbrachten Reformen, sowie der demokratischen Principien überhaupt. Trotz allem setzte er die Schlacht daher fort und gestaltete sie zu dem heldenmässigsten Ringkampf; seines Lebens nicht achtend, leuchtete er selber Allen voran. Aber vergebens! Die Lakedämonier behielten die Oberhand, die Schlacht war und blieb verloren.

Die Eindrücke, welche diese Niederlage schon an sich in Athen hervorrief, waren begreiflicherweise dem Ansehn des Perikles in hohem Grade gefährlich. Sie mussten sich aber um so bedenklicher gestalten, als ein eigenthümlicher Vorgang unmittelbar vor der Schlacht alle Erinnerungen der kimonischen Ruhmeszeit wieder wachgerufen hatte. Kimon selbst war nämlich, als die Krisis unvermeidlich geworden, aus seiner Verbannung an die attische Grenze geeilt, um in das Heer seiner bedrängten Heimath einzutreten und sich durch werkthätige Theilnahme an dem Kampf von dem Verdachte spartiatischer Gesinnung im Sinne der Landesverrätherei zu reinigen. Denn, in der That, eine Besiegung seiner Vaterstadt durch Sparta in offenem Waffenkampfe hatte er doch so wenig wie die Mehrzahl der athenischen Philolakonen je gewollt oder gewünscht. Er und diese Mehrzahl seiner Parteigenossen

Digitized by Google

hatten wohl eine innige Freundschaft mit Sparta, einen festen Anschluss an dessen politische Grundsätze, und daher allerdings eine blinde Hingebung an dessen Interessen und Wünsche erzielt; aber im offenen Felde, auch wenn Spartiaten ihnen gegenüberstanden, waren sie gemeint, im Gegensatz zu jener kleinen Fraction der Ultras, ausschliesslich Athener sein und bleiben zu müssen. Und so hatte sich denn Kimon bei dem Vormarsch des athenischen Heeres bewaffnet seinem Stamme angeschlossen. Allein die Freunde und Anhänger des Perikles thaten dagegen Einspruch, so dass er schliesslich als ein „Verbannter" ganz zurückgewiesen worden war. Seinen nichtverbannten Freunden dagegen hatte die Theilnahme am Kampfe nicht verwehrt werden können; und sie hatten denn auch in der Schlacht durch wetteifernde Tapferkeit, der sie, wenn nicht sämmtlich, doch grossentheils zum Opfer fielen, ein glänzendes Zeugniss für ihre patriotische Hingebung, und damit zugleich für die ihres zurückgewiesenen Führers abgelegt.

Dergestalt hatte sich Kimon auf die anerkennenswertheste Weise in das Gedächtniss und in die Achtung seiner Mitbürger zurückgeführt, während zugleich die Tapferkeit seiner Freunde den Groll gegen seine Partei zum Schwinden brachte. Es war begreiflich, wenn man nunmehr die Lichtpunkte in dem Bilde der Vergangenheit mit den tiefen Schatten in der jetzigen Lage der Dinge verglich. Würde nicht Kimon, durfte man sich fragen, diesen verderblichen Krieg mit Sparta vermieden haben? Oder würde nicht der Ausgang der Schlacht vielleicht ein ganz anderer gewesen sein, hätte Kimon, der grösste Feldherr seiner Zeit, der stete Sieger in so zahlreichen Schlachten, das athenische Heer bei Tanagra befehligt? Und würde man nicht hoffnungsvoller in die dunkle Zukunft blicken dürfen, wenn Athen jenen Helden wieder in seiner Mitte habe, wenn der Parteienhass ein Ende nehme, und der Demokrat in Frieden und Eintracht lebe mit dem Aristokraten?

Nun erst fand bei beiden Parteien die mahnende Stimme Beherzigung, die Aeschylos acht Monate zuvor, im März 458, in seinen Eumeniden von der Bühne aus hatte vernehmen lassen, als er, die Lage der Gegenwart berührend, Allen eine edelmüthige und gegenseitige Versöhnung empfahl. War nicht in seinem Sinne, so durfte der Aristokrat sich fragen, die Schwächung des Areiopags, die Reform des gesammten Staatswesens, eine vollendete Thatsache, die sich nicht mehr rückgängig machen lasse? Hatte nicht ihr Vorkämpfer Ephialtes dafür genugsam und auf eine

Digitized by Google

Welcher Art dieselbe in ihren Einzelheiten gewesen, werden wir gleich näher prüfen; ihr Endergebniss aber war in der That die grundsätzliche Fusion oder Coalition der aristokratischen und der demokratischen Partei.

Erst nach dieser Transaction gab Perikles ohne weiteres Bedenken der allgemeinen Strömung nach. Er selbst schlug nunmehr ein Decret vor, kraft dessen, zu Anfang des Jahres 457, die Zurückberufung Kimons beschlossen ward.

---

12. Die gemeinsame Leitung Athens durch Perikles und Kimon (457—449).

Dass zwischen Perikles und Kimon, wie behauptet worden, eine förmliche Theilung der Gewalt in dem Sinne statt gefunden habe, dass dem Ersteren die inneren Angelegenheiten, dem Letzteren die äusseren überwiesen worden wären, ist mit Fug zu bezweifeln oder vielmehr, nicht in strenger Wortbedeutung zu nehmen. Denn wäre Kimon Herr der auswärtigen Politik gewesen, so würde sicher nicht der Ausgleich mit Sparta noch sieben Jahre auf sich haben warten lassen.

Der Inhalt der Transaction, den jene Worte allzu knapp und unklar wiedergeben, muss nothwendig, gemäss den Umständen und Thatsachen, im Wesentlichen folgender gewesen sein: 1) Kimon und seine Partei erkennen die in Athen durchgeführten Reformen als vollendete Thatsachen an, und verzichten darauf, sie durch offene oder versteckte Angriffe rückgängig zu machen. 2) Ebenso wird von ihnen die Fortsetzung und Vollendung des Baues der langen Mauern ohne ferneren Widerstand zugelassen. 3) Es wird dagegen von Perikles und seiner Partei keine neue Reform und kein neues Unternehmen von der Art jenes Mauerbaues dem Volke vorgeschlagen, ohne die vorherige Zustimmung des anderen Theiles. 4) Die auswärtige Politik wird von Perikles und Kimon gemeinsam geleitet; keine Kriegserklärung und keine Friedensschliessung kann von dem einen Theile beantragt werden, ohne Zustimmung des anderen. 5) Perikles verzichtet auf jede Gegenwirkung, falls das Volk die Kriegsführung wiederum vorzugsweise dem Kimon übertragen, ihm die wichtigsten militärischen Missionen, wie ehemals, anvertrauen will. 6) Der gegenwärtige Krieg mit

Digitized by Google

Sparta und dessen Bundesgenossen wird fortgesetzt, so lange nicht jedem der Feinde Athens gegenüber, sei es durch einen allgemeinen Vertrag oder durch Separatverträge, ein durchaus ehrenvoller Friede zu erzielen ist.

Auch dieser letztere Punkt kann keiner Anzweiflung unterliegen. Für ihn zeugt schon genugsam die thatsächliche mehrjährige Fortführung des Krieges. Zwar wird behauptet, und es ist auch sehr wohl möglich, dass unmittelbar nach der Schlacht bei Tanagra eine momentane Friedensstimmung in Athen Platz griff. Dass aber das Volk den Frieden um jeden Preis gewollt, dass an irgend einer Stelle die Vermittelung des Friedens als der eigentliche Zweck der Rückberufung Kimons und als die eigentliche Aufgabe des Letzteren betrachtet worden sei, ist durchaus irrig. Von der Nothwendigkeit der Fortführung des Krieges war das Volk, war Perikles, und war auch Kimon selber vollkommen überzeugt. Was diesen betrifft, so war er freilich von jeher einem Kriege mit Sparta abhold gewesen, und blieb es auch. Zur Zeit aber war die Ehre Athens in Frage gestellt; und überdies handelte es sich zunächst um eine Niederwerfung — nicht Spartas selbst, sondern der anderen übermüthigen Gegner Athens, die freilich Spartas Bundesgenossen waren. Dass man diese bändigen müsse, und um jeden Preis: darüber konnte auch Kimon nicht im Zweifel sein, wenn er gleich Sparta selbst möglichst zu schonen bereit war.

Das Bisherige dürfte genügen, um davon zu überzeugen, dass die Verständigung zwischen Perikles und Kimon nicht eine strenge Vertheilung der Objecte des Einflusses und der Machtbefugnisse erzielt haben könne, weil eine solche in der Praxis gar nicht durchzuführen war. Es leuchtet ein, dass im Allgemeinen die Lage der Dinge sowie das beiderseitige Maass von Versöhnlichkeit und Vertrauen bei jedem einzelnen Anlass über die Haltung Beider und über den Vortritt des Einen oder des Anderen entscheiden musste.

Neben jenen prinzipiellen Feststellungen wurde aber ohne Zweifel bei jener Transaction noch eine besondere Verabredung persönlicher Natur getroffen. Denn auf Grund der Fusion und der Zurückberufung Kimons muss damals auch die Legitimirung der Söhne desselben, als Ausnahme von dem Bürgerrechtsgesetz, beschlossen worden sein. Später nämlich, im Jahre 434, finden wir sie in der That im Besitze des Bürgerrechts und den Lake-

Digitized by Google

dämonios sogar im Besitze der Feldherrnwürde, was eine vorangegangene Rehabilitirung nothwendig voraussetzt. Diese kann aber nur in Anerkennung der Verdienste Kimons zugelassen worden sein. Und auch schon deshalb darf jenes Gesetz nicht dem Jahre 445/44 zugeschrieben werden, da nach dem Tode des Kimon zu einer Priviligirung seiner Familie aus persönlichen Rücksichten kein Grund für Perikles mehr vorhanden war. Wissen wir doch vielmehr, dass man grade seit Kimons Tode dem Perikles Misskunst gegen dessen Söhne vorwarf[1]). War dagegen, wie wir annahmen und erhärteten, jenes Gesetz im Jahre 461/0, also bald nach Kimons Verbannung erlassen und selbstverständlich auch auf dessen Familie angewandt worden: so musste die ehrenvolle Zurückberufung des Verbannten im Jahre 457 nothwendig die Legitimirung seiner Söhne zur Folge haben. Ja, es würde nicht Wunder nehmen können, wenn Kimon dieselbe bei jenen geheimen Transactionen als eine unerlässliche Bedingung des Ausgleichs verlangt, und wenn Perikles sie, ebenso wie die Rehabilitirung des Vaters, selber beantragt hätte.

Die nächste Folge der Coalition war ein begeisterter kriegerischer Aufschwung. Galt es doch jetzt für Alle, jegliche Gefahr rasch zu beseitigen und die erlittene Scharte glänzend auszuwetzen! Gleich nach dem Abzug der Lakedämonier hatten die Böoter, gehorsam dem Auftrage Spartas, „den Athenern in der Zwischenzeit keine Ruhe zu lassen", von allen Seiten her gewaltige Streitkräfte gesammelt, womit sie einen Einfall in Attika zu unternehmen gedachten. Aber Athen kam ihnen zuvor. Mit grosser Rührigkeit war das bei Tanagra überwundene athenische Heer reorganisirt und schliesslich unter den Oberbefehl des von Megara abberufenen Feldherrn Myronides gestellt worden; sei es dass Kimon überhaupt noch nicht zurückgekehrt, oder weil bis dahin begreiflicherweise seine Ernennung zur Feldherrnwürde noch nicht hatte erfolgen können. Bereits gegen Ende Januar 457 rückte Myronides über die Grenze, den Böotern entgegen. Und Anfangs Februar, zweiundsechzig Tage nach der Schlacht bei Tanagra, kam es zu einer noch unvergleichlich bedeutungsvolleren Krise: zu der Schlacht bei Oenophytä. Die Athener trugen über die weit überlegenen Heerschaaren der Böoter und ihrer Bundesgenossen einen entscheidenden und überaus folgenreichen Sieg davon. Denn jeg-

1) Plut. Per. 29.

Digitized by Google

lichen Nachdruck setzte Myronides daran, um den Sieg bis auf das Aeusserste auszubeuten. Ganz Böotien, dann auch Lokris und Phokis wurden binnen Jahresfrist von ihm erobert und den Athenern unterworfen.

Diese grossen Erfolge schreckten einerseits Sparta von jeder directen Unternehmung gegen Athen zurück, und befestigten andererseits in Athen, wenigstens äusserlich, die Eintracht der Parteien. Der Bau der langen Mauern wurde so einmüthig und kräftig fortgesetzt, dass er zu Anfang des Jahres 456 glücklich beendet war. Um dieselbe Zeit fiel endlich auch die Insel Aegina, die Perikles den „Dorn im Auge des Piräeus" nannte, in die Gewalt der Athener; alle Schiffe mussten ihnen ausgeliefert werden, alle Befestigungsmauern wurden geschleift, und die Aegineten als zinspflichtige Unterthanen dem attischen Staate einverleibt.

Der Umstand, dass der Glücksumschwung noch ohne das Zuthun des Kimon erfolgt war, dass man nicht ihm die plötzlichen grossen Erfolge zu danken hatte, brachte es mit sich, dass sein Einfluss nach erfolgter Rückkehr doch weit geringer sich gestaltete, als ursprünglich, und auch von Perikles selbst, erwartet wurde. Dazu kann, dass bald darauf, zu Anfang des Jahres 456, der von Kimon eingebrockte Aegyptische Krieg durch zwei Unglückskatastrophen endete: durch die Vernichtung des athenischen Hülfsheeres auf der Insel Prosopitis, und durch die Vernichtung einer athenischen Hülfsflotte von 50 Schiffen am Mendesischen Vorgebirge. Dieser klägliche Ausgang war wohl geeignet, die Stimmung gegen Kimon einigermaassen zu verbittern, und seinen Einfluss vor der Hand niederzuhalten. Und so geschah es denn, dass auch die äusseren Angelegenheiten sich noch Jahrelang mehr nach dem Rathe des Perikles und Anderer entwickelten, als nach dem seinigen. Der gefeiertste Held des Tages war begreiflicherweise Myronides, der Sieger von Oenophytä; und neben ihm erwuchs alsbald auch Tolmides zum strategischen Liebling des Volkes.

Auf des Letzteren Rath wurde um die Mitte des Jahres 456, unter seiner Führung, eine grosse peloponnesische Seeexpedition in's Werk gesetzt. Es galt, nunmehr Sparta in Bedrängniss zu versetzen, von der Südseite her in das noch niemals verheerte Lakonien einzufallen, und nach allen Richtungen hin den spartiatischen Bundesgenossen zu Leibe zu gehen. Eine lange Reihe erfolgreicher Thaten war die Frucht dieses Zuges. Zunächst eroberte Tolmides im südlichen Peloponnes die lakonische Stadt

Digitized by Google

Methone, nahm die lakonische Hafenstadt Gythion, verbrannte die dortigen Schiffswerfte, und verwüstete weit und breit das Land. Dann segelte er nach der Westseite des Peloponnes, und bemächtigte sich der Insel Zakynthos sowie aller Städte auf Kephallenia. Hierauf eroberte er in Aetolien zum Schrecken der Korinthier das korinthische Chalkis, nahm an der Nordküste des korinthischen Meerbusens das lokrische Naupaktos mit seinem prächtigen Hafen in Besitz, und schuf dasselbe, zu dauernder Bedrohung Korinths und des Peloponnes, in ein strategisches Bollwerk der Athener um. Endlich landete er auf der Nordseite des Peloponnes, besiegte die Sikyonier, die Bundesgenossen Spartas, und lief, etwa Mitte 455, in den von den Athenern occupirten megarischen Hafenort Pagä ein. Bald darauf fiel ihm noch eine ergänzende Aufgabe zu. Die Messenier in Ithome schlossen endlich, und damit erlosch der zehnjährige messenische Aufstand, mit den Lakedämoniern einen Vergleich, kraft dessen ihnen freier Abzug aus dem Peloponnes zugestanden ward. Die Athener ihrerseits beeilten sich, ihnen Aufnahme und festen Wohnsitz in Naupaktos anzubieten; und Tolmides erhielt den Auftrag, mittelst seiner Flotte die Uebersiedlung zu bewerkstelligen, die denn auch sofort, um den Spätsommer erfolgte.

Inzwischen hatte auch Myronides seine Siegeslaufbahn fortgesetzt. Ein thessalischer Prätendent, Orestes, Sohn des vertriebenen Dynasten Echekratidas von Pharsalos, bettelte in Athen um Wiedereinsetzung in seine väterliche Herrschaft. Diesen Anlass ergriffen die Athener, um nunmehr auch die Thessaler für ihre Bundesbrüchigkeit in der Schlacht bei Tanagra und für ihren Abfall zu strafen. Von Böotien aus fiel Myronides, verstärkt durch Contingente der Böoter und der Phokier, in Thessalien ein, eroberte das gesammte Land mit Ausnahme von Pharsalos, und bewirkte überall die Rückkehr der vertriebenen Anhänger Athens. Mit der Wiedereinsetzung des Orestes, als eines dynastischen Prätendenten, kann es den Athenern kaum ein rechter Ernst gewesen sein. Zwar wurde Pharsalos belagert, aber die Belagerung wieder aufgehoben, so dass Orestes unverrichteter Dinge mit dem athenischen Heere wieder abziehen musste, als dieses gegen Ende des Jahres 455 den thessalischen Boden verliess. Freilich war auf einen festen Bestand des athenischen Einflusses in Thessalien nicht zu rechnen, aber die bezweckte Züchtigung und Einschüchterung war doch vollbracht.

Digitized by Google

Myronides, der damals mindestens 54 Jahre alt war, scheint das Ende der thessalischen Expedition kaum überlebt zu haben; denn er verschwindet seitdem aus der Geschichte, und schon mit dem Beginn des folgenden Jahres, 454, sehen wir ihn in Böotien durch Tolmides ersetzt. Dagegen wurde nunmehr Perikles als Feldherr nach dem Peloponnes entsandt. Vom megarischen Hafen Pagä aus unternahm er einen siegreichen Feldzug nach Sikyonien, wo er auch auf lakedämonische Truppen stiess. Von dort schiffte er nach Akarnanien hinüber, wo er eine Menge von Städten in seine Gewalt brachte; nur die Belagerung von Oeniadä führte nicht zum Ziel.

So stand denn Athen mit dem Ausgang des Jahres 454 auf der höchsten Höhe seiner äusseren Machtentfaltung. Es war jetzt nicht mehr blos die erste maritime, sondern zugleich auch unbestreitbar die erste continentale Macht. Fast das ganze ausserpeloponnesische Griechenland war theils ihm verbündet, theils ihm unterthan, theils seinem Einfluss unterworfen; während seinerseits Sparta nun erst die Nachwehen seiner Schwächung durch den messenischen Aufstand zu verwinden begann. Die Aussicht auf Verwirklichung eines panhellenischen Bundes unter attischer Hegemonie schien daher auf dem Wege eines kräftig fortgesetzten Krieges mit Sparta wieder näher gerückt.

Aber eben an dieser Eventualität lockerte sich allem Anschein nach die Coalition der Parteien. Denn in Bezug auf sie war keine Eintracht der Meinungen und keine Gemeinsamkeit des Handelns denkbar. Die lakonisirende Partei der Aristokraten, und mit ihr Kimon, wollte Sparta unter keinen Umständen fallen lassen.

Dazu kam, dass das Volk, gesättigt durch die grossen Erfolge, und ermüdet durch die vieljährige Kriegführung, sich nunmehr wirklich nach Frieden sehnte. In Folge dessen musste naturgemäss der Einfluss der Kimonischen Partei, weil auch sie den Frieden wollte, mehr und mehr steigen. Es ist daher nicht unmöglich, ja es spricht Vieles dafür, dass auf ihren Betrieb schon seit dem Ende der peloponnesischen Expedition des Perikles, d. h. seit dem Ende desJahres 454, Verhandlungen mit Sparta angeknüpft wurden, und dass diese zunächst ein gegenseitiges Einverständniss über thatsächliche Unterlassung von Feindseligkeiten herbeiführten.

Jedenfalls wurde seit jenem Zeitpunkt, und augenfällig auf Veranlassung der Kimonischen Partei, der dem Namen nach fort-

Digitized by Google

bestehende Krieg gegen Sparta und die Peloponnesier nur mit äusserster thatenloser Lauheit betrieben, oder vielmehr thatsächlich eingestellt. Perikles sah sich zwar wiederholt zum Feldherrn gewählt, aber er wurde geflissentlich in ferne Gegenden entsandt; in das Jahr 453 fällt ohne Zweifel seine Chersonesische und seine Pontische Expedition. Und ebenso finden wir Tolmides in der gleichen Zeit mit abseitsliegenden Aufgaben in Böotien und in Euböa beschäftigt. So wurde dem perikleischen Hauptziel gegenüber offenbar der Fortgang der äusseren Erfolge mehr und mehr durch die Wirkungen der Fusion gelähmt. Spätestens im folgenden Jahre, 452, wurde Kimon in aller Form zu Friedensverhandlungen mit Sparta ermächtigt, während Perikles sich bescheiden musste, den sehr unverfänglichen Antrag auf Absendung einer Kleruchie oder Militärcolonie nach Sinope zur Annahme und Ausführung zu bringen.

Trotz des Ansehens, das Kimon in Sparta genoss, und trotz seiner eifrigen Vermittelung kamen die diplomatischen Verhandlungen erst gegen Ende des Jahres 451 zum Abschluss. Wenn sie dergestalt über Jahr und Tag in Anspruch nahmen, ja möglicherweise, von den ersten Anknüpfungen an gerechnet, sich durch drei volle Jahre hindurchschleppten: so liegt die Erklärung dafür bei der Hand. Sicher handelte es sich zunächst um einen Definitivfrieden; denn dieser lag vor allem in den Wünschen Kimons und seiner Partei. Als Grundbedingung desselben musste aber Kimon nothwendig die Anerkennung der inzwischen von Athen gemachten Eroberungen verlangen; und zu dieser Anerkennung konnte sich Sparta von seinem Standpunkt aus unmöglich verstehen; es hätte sich damit auf immer die Gelegenheit verschlossen, Staaten wie Megara und Aegina, Böotien und andere Theile Mittelgriechenlands wieder von Athen unabhängig zu machen. Schon an diesem einzigen Punkte mussten alle Versuche, Grundlagen für einen definitiven Frieden zu gewinnen, wie viele Zeit und Mühe man auch darauf verwenden mochte, schliesslich scheitern. Und so musste man sich dann endlich mit dem Abschluss eines Waffenstillstandes zwischen den Athenern und den Peloponnesiern auf die Dauer von fünf Jahren begnügen. Gleichzeitig schloss Sparta mit den Argivern einen dreissigjährigen Waffenstillstand ab. Das war der Ausgang des ersten Rivalitätskrieges zwischen Athen und Sparta.

Immerhin hatte Kimon durch diesen diplomatischen Erfolg einerseits sich das Uebergewicht des Einflusses in Athen gesichert,

Digitized by Google

und andererseits freien Spielraum für die Wiederbelebung seiner früheren Politik gewonnen. Obwohl er sich soeben als Mann des Friedens bethätigt und eben dadurch die Mehrheit des athenischen Volkes für sich eingenommen hatte, betrieb er doch alsbald mit fast leidenschaftlichem Eifer die Wiederaufnahme des Krieges gegen die Perser, um dadurch die Athener, gleichwie ehemals, von feindseligen Verwickelungen mit Sparta abzuleiten und abzuhalten.

Und noch einmal wurde sein Trachten durch den Erfolg gekrönt. Freilich hatten die Athener noch soeben nichts als Frieden gewollt; und überdies schien der traurige Ausgang des letzten Kampfes gegen die Perser, des sechsjährigen ägyptischen Krieges, nicht angethan, zu einer Wiederholung einzuladen. Allein es konnte Kimon und seinen Anhängern nicht gar schwer fallen, das Volk zu bereden: Einmal sei ein Krieg in den weitentlegenen Regionen Persiens doch ganz etwas Anderes als ein Krieg daheim in nächster Nähe Athens; jenem könne man wie einem Schauspiel in aller Ruhe und Behaglichkeit aus der Ferne zusehen; auch sichere grade, nach der Gemüthsart der Menschen, ein ferner Krieg am ehesten den Frieden daheim. Ferner sei doch der schmähliche Ausgang des ägyptischen Krieges, statt abzuschrecken, vielmehr angethan, zu einem Rachezuge gegen Persien anzufeuern; die Ehre Athens heische es, für den Sieg der Perser in der Schlacht bei Memphis, für die Eroberung von Prosopitis, für die Niederlage der athenischen Flotte, eine glänzende Genugthuung zu nehmen. Allerdings habe Kimon den Anfangs glücklichen Krieg veranlasst, aber nicht dessen klägliches Ende verschuldet; vielmehr treffe die Schuld die Athener selbst, die ja ihren besten Feldherrn damals, statt in den Krieg, in die Verbannung geschickt. Endlich sei auch wohl zu bedenken, dass Athen, das stets zum Heile von ganz Griechenland im Kampf gegen die Barbaren vorangegangen, sich nicht aus Selbstsucht auf sich allein zurückziehen und die Augen vor den Gefahren schliessen dürfe, die von Persien her im Anzuge seien. Schritten doch neuerdings die Perser nach allen Seiten hin keck und herausfordernd vor! Hätten sie doch der Insel Kypros sich wieder bemächtigt! Und würden doch selbst in Kleinasien die hellenischen Städte neuerdings immer begehrlicher von ihnen bedrängt und bedroht! Auch sei man ja nicht ohne Helfer! Stehe doch der neue Prätendent Amyrtäus in Aegypten noch tapfer aufrecht! Ihm müsse man die Hand reichen, ihm

Digitized by Google

Hülfe senden; ruhmvolle Siege, unter Kimons Führung seien unausbleiblich.

Auf diese Weise mochten die Einwände von Gegnern der Unternehmung, wie es Perikles und seine nächsten Anhänger sicher waren, entkräftet und die beweglichen Gemüther der Athener gestachelt werden. Und so wurde denn in der That, noch in der ersten Hälfte des Jahres 450, die Erneuerung des Perserkrieges beschlossen und Kimon zum Oberfeldherrn gewählt.

Um den Juli lief er mit einer mächtigen Flotte von 200 Schiffen aus. Sein Hauptziel war die Eroberung von Kypros; 60 Schiffe entsandte er auf das Gesuch des Amyrtäus nach Aegypten. Es gelang ihm leicht, überall die zerstreuten persischen Schiffe und Flottenabtheilungen aufzufangen oder zu verjagen, und sich zum Herrn des Meeres zu machen. Ebenso wurde auch eine Reihe kyprischer Städte nach kürzerer oder längerer Belagerung genommen, namentlich Marion im Westen und Kittion im Süden der Insel, wo Flotte und Landungsheer überwinterten. Um den März 449, als der aufgehende Frühling, ebensosehr wie die ringsum eingetretene Lebensmittelnoth, zu neuen Operationen in anderen Theilen der Insel einlud, sah sich Kimon mitten in seiner Siegeslaufbahn vom Tode ereilt. Anscheinend litt er an einer Wunde, die er bei der Belagerung Kittions davongetragen, und eine hinzutretende Krankheit rieb vollends seine Lebenskraft auf.

Nach seinem Geheiss wurde den Mannschaften, um sie nicht zu entmuthigen, sein Tod vor der Hand verschwiegen, und noch dreissig Tage hindurch in seinem Namen der Oberbefehl fortgeführt, der thatsächlich dem zweiten Feldherrn Anaxikrates zufiel. Dieser verliess alsbald Kittion, um auf der Ostseite der Insel die wichtigste der kyprischen Städte, das feste und stark besetzte Salamis, zu erobern. Auf der Höhe desselben stiess er um die Mitte des April auf die weit überlegene persische Flotte unter Artabazus, die mittlerweile in den Häfen Phöniziens und Ciliciens ausgerüstet worden war. Ein glänzender Sieg der athenischen Flotte zermalmte die Seemacht der Perser, und versprengte ihre Trümmer nach den Häfen, die sie entsandt. Anaxikrates folgte den Flüchtigen nordwärts an die Küsten Ciliciens, wo inzwischen auch ein grosses persisches Landheer unter Megabyzus sich gesammelt hatte. Ohne Zögern schiffte er seine Truppen aus, und erkämpfte auch zu Lande einen glorreichen Sieg, dem er selbst zum Opfer fiel.

Digitized by Google

Nach diesen Ruhmesthaten, welche auf lange Zeit hinaus vor störenden Angriffen der Perser sicherstellten, wandten sich Heer und Flotte der Athener wieder nach Kypros, und begannen die Belagerung von Salamis. Schon hatte dieselbe etwa zwei Monate hindurch ohne wesentliche Erfolge ihren Fortgang gehabt, als plötzlich von Athen her ein Befehl eintraf, der die gesammte athenische Kriegsmacht sowohl von Kypros wie von Aegypten zurückberief. Die Ursache dieser Abberufung war eine neue Wendung der Politik in Athen, die zu einem Vergleich mit den Persern, und daher zu einer Einstellung der Feindseligkeiten führte.

---

13. Der Demarcationsvertrag mit Persien (449).

Eine Kritik des sogenannten Kimonischen Friedens wäre hier nicht am Orte. Nur so viel sei bemerkt, dass die Hyperkritik bei dieser Frage das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Einen eigentlich „Kimonischen Frieden" hat es freilich weder nach der Schlacht am Eurymedon, noch nach der Schlacht bei Salamis in Cypern gegeben. Denn nach jenem Zeitpunkt dauerte der Krieg noch einige Monate fort, und hob nach zwei- bis dreijähriger Unterbrechung ohne Weiteres wieder an; in diesem aber war Kimon selbst schon todt.

Aber einerseits kann Kimon, wie wir oben angedeutet, nach der Eroberung des thrakischen Chersones und im Angesicht der drohenden kriegerischen Verwicklungen mit den Thasiern, Thrakern und Makedoniern, sehr wohl den Persern erklärt haben: dass er bereit sei, die Waffen ruhen zu lassen, falls dagegen die Perser ihre Kriegsschiffe jenseits der „Kyaneischen Inseln" im Norden und jenseits der „Chelidonischen Inseln" im Süden, ihre Truppen aber „400 Stadien" (10 Meilen) oder „einen Tagesritt" weit von der Küste entfernt hielten. Gedanken der Art, dass nur Bestimmungen solchen Inhalts einen dauernden Frieden mit Persien ermöglichen könnten, lagen damals den Staatsmännern so augenfällig nahe und mussten sich ihnen so natürlich aufdrängen, dass eine vielfache Besprechung und Erwägung derselben in engeren und weiteren Kreisen zu Kimons Zeit gar nicht zu bezweifeln ist, und gar nicht befremden kann. Und daraufhin konnte dann später sehr leicht die Sage von einem damals durch Kimon wirklich

Digitized by Google

dictirten Frieden entstehen; um so leichter, als thätsächlich, wie wir sahen, noch im Jahre 461/0 die persischen Schiffe sich nicht bis zu den Chelidonischen Inseln heranwagten, und als sechszehn Jahre nach der Schlacht am Eurymedon ein derartiger Pakt wirklich zu Stande kann.

Denn andererseits kann es keinem Zweifel unterliegen — wenn nicht die allerbestimmtesten und allerunbefangensten Zeugnisse Lügen gestraft werden sollen, denen gegenüber das blosse „Schweigen" des überknappen Thukydides (das verpönte argumentum e silentio) ohne die allergeringste Beweiskraft ist —, dass im Jahre 449 in der That ein Vergleich im obigen Sinne zwischen Athen und Persien abgeschlossen ward. Allerdings nicht durch den todten Kimon, was auch jene Zeugnisse gar nicht behaupten, sondern durch Perikles und Kallias. Und allerdings handelte es sich nicht um einen eigentlichen Friedensschluss, der definitiv über den Besitz von Ländern und Städten, über Hab und Gut, über die Ausübung streitiger Souveränetätsrechte, über die Befugniss zur Erhebung von Tributen und dergleichen mehr entschieden hätte; sondern lediglich um die Ziehung einer Demarcationslinie, um einen einfachen Militärvertrag, der nicht auf alle Zeiten hinaus einen endgültigen Frieden, sondern auf unbestimmte Zeit einen Friedens**zustand**, einen modus vivendi schaffen sollte. Die Lage der Dinge, aus der dieser Vergleich erwuchs, und die jenen positiven Zeugnissen — wenn es dessen bedürfte — zur Bestätigung gereicht, war augenfällig folgende.

Die Nachricht von dem Tode des Kimon, wenn auch den Truppen auf dem Kriegstheater zur Zeit verheimlicht, musste selbstverständlich von seinem Nachfolger im Commando, von Anaxikrates, unverweilt der athenischen Regierung übermittelt werden. Ende März oder Anfangs April mochte sie in Athen eintreffen. Nichts war natürlicher, als dass sie in Perikles und seinen Anhängern sofort die Hoffnung auf eine neue Entwicklungsphase seiner hellenischen Politik wach rief. War doch nun das grösste persönliche Hinderniss derselben verschwunden! Was er auf Grund der unerwarteten Botschaft ohne Säumen zu erstreben habe, konnte ihm daher nicht zweifelhaft sein. Nach wie vor erschien ihm ja jeder Angriffskrieg gegen Persien als eine unfruchtbare und gefährliche Vergeudung attischer und hellenischer Kraft. Und Hellas einigen war ja nach ihm das sicherste Mittel, Persien ein für allemal unschädlich zu machen. Dem Kampf mit Persien also

Digitized by Google

rasch ein Ziel zu setzen, und neuerdings die ganze Macht Athens der nationalen Kräftigung zuzuwenden: das musste nothwendig von diesem Augenblick an der dringendste Gegenstand seines Trachtens und Handelns sein.

Den Persern ihrerseits war der neue Anprall der athenischen Macht gegen ihre kyprischen und ägyptischen Provinzen im höchsten Grade ungelegen gekommen. Um jeden Preis wollten sie des Amyrtäus Herr werden, und sich den Besitz von Kypros und Aegypten wahren. Schon vor der doppelten Niederlage bei Salamis und in Cilicien mochte sich in den persischen Staatsmännern der Gedanke regen, dass nichts geeigneter sei, jene Zwecke sicherzustellen, als sich der unbequemen und gefährlichen Gegnerschaft Athens durch irgend ein annehmbares Abkommen zu entledigen. Dass sie schon damals Schritte in diesem Sinne gethan, ohne die Entscheidung der Waffen abzuwarten, ist weder wahrscheinlich noch durch Zeugnisse zu belegen. Nach jener zwiefachen Niederlage aber erhielten die persischen Statthalter Artabazus und Megabyzus von Seiten des Königs Artaxerxes den förmlichen Auftrag, einen Vergleich mit den Griechen zu schliessen. Sie schickten sofort zum Behufe der Unterhandlung Gesandte nach Athen, die dort wahrscheinlich um die Mitte des Mai eintrafen.

Wer könnte nun in Abrede stellen, dass es im offenbarsten Interesse des Perikles lag, wenn er nicht sein ganzes Leben, seine ganze Politik, sich selbst verläugnen wollte, Alles daran zu setzen, um die Unterhandlungen zum Ziel zu führen. Das athenische Volk aber konnte nach jenem glänzenden Doppelsiege, der das Ehrgefühl so vollständig befriedigte, nicht gewillt sein, sich auf die Fortsetzung des Krieges zu versteifen. Und so kam denn ein Vergleich zu Stande, dessen Hauptbedingungen, wie sie uns in durchaus glaubwürdiger Weise verbürgt sind, weit davon entfernt einer behutsamen Kritik Zweifel zu erregen, vielmehr der Sachlage durchaus entsprechend und für beide Theile gleich billig erscheinen. Denn keineswegs waren sie so ausschliesslich ehrenvoll für Athen und so über die Maassen schmählich für Persien, wie die neuere Hyperkritik hat glauben machen wollen, um Argumente für ihre verneinende Haltung zu gewinnen. Sie bestimmten nach Diodor, d. h. Ephoros, und nach dem Text in der Urkundensammlung des Krateros, der ein Bruder des Königs Antigonos Gonatas war, im Wesentlichen Folgendes: Alle hellenischen Städte in Kleinasien sollen autonom sein, die persischen Satrapen oder Trup-

Digitized by Google

penbefehlshaber sich nicht weiter als bis auf drei Tagemärsche dem Meere nähern, und kein persisches Kriegsschiff die Linie von Phaselis im Süden und die Linie der Kyaneen am Bosporus überschreiten; dagegen sollen die Athener in kein Land, das von dem Perserkönig beherrscht werde, Truppen entsenden.

Begreiflicherweise kam man also in Athen auf die Forderungen zurück, die man schon zu Lebzeiten Kimons und vor vielen Jahren besprochen und erwogen hatte; nur dass man die maritime Demarcationslinie im Süden, zum Nachtheil der Perser, von den Chelidonischen Inseln noch weiter ostwärts nach der Stadt Phaselis verlegte. Ob bei der continentalen Demarcationslinie, die mit dem Küstensaum Kleinasiens parallel lief, das Abstandsmaass von drei Tagemärschen im Verhältniss zu den früheren Ansprüchen als ein erweitertes gelten muss, ist bei der Kürze des Textauszuges zweifelhaft; mindestens handelt es sich um 9, höchstens um 12 Meilen Abstand. Dass die „Autonomie" der hellenischen Städte in Kleinasien seit den Freiheitskriegen ein Schlagwort geworden war, das in der Wirklichkeit nicht so viel besagte, als es in der Meinung der Menge zu besagen schien, wussten die persischen Staatsmänner so gut wie die athenischen. Die Autonomie jener Städte begriff nämlich nur im eigentlichen Wortsinne die Selbstregierung, die sie damals meist schon thatsächlich besassen; aber nicht die Freiheit von der Tributzahlung, die trotz aller sogenannten „Befreiungen" nie zuvor aufgehört hatte, und auch fortan weder thatsächlich aufhörte, noch vertragsmässig aufzuhören brauchte. Es lag die Tributzahlung sogar im Interesse der kleinasiatischen Griechen selbst, denen es darum zu thun sein musste, als Industrielle, als Kaufleute und Rheder, mit den Persern in gutem Einvernehmen zu stehen, und nicht überall ihren Chicanen ausgesetzt zu sein. Ebenso verstand es sich für die athenischen Staatsmänner wie für die persischen ganz von selbst, dass jene Clausel die Thatsache nicht aufhob, kraft deren die hellenischen Städte Kleinasiens eben in Kleinasien d. h. im „Gebiet des Perserkönigs" lagen. Es ist daher gar nicht zu verwundern, dass auch nachmals noch die Athener, so gut wie die Perser, sich dieser oder ähnlicher Ausdrucksweisen bedienten; so wenig wie es zu verwundern ist, dass auch nachmals noch Tributzahlungen stattfanden.

Wenn dergestalt die Nachtheile des Vergleiches für die Perser wesentlich darin bestanden, dass sie sich in diesen westlichsten

Digitized by Google

Gebieten zu Lande wie zur See eine militärische Demarcationslinie gefallen lassen mussten: so war andererseits das Zugeständniss, dass sie dagegen eintauschten, von einem so grossen und so unmittelbaren Werthe für sie, dass sie allen Grund hatten, auch ihrerseits mit dem Ergebniss der Unterhandlungen zufrieden zu sein. Denn die letztangegebene Clausel, welche die Athener und ihre Bundesgenossen verpflichtete, sich jeglicher Feindseligkeit gegen die vom Perserkönig beherrschten Länder zu enthalten, stellte Persien so lange als es ihm beliebte, d. h. so lange es selbst die Bedingungen des Vergleiches einhielt, vor allen Anfechtungen sicher. Und die unmittelbarsten Folgen des Vertrages fielen offenbar schwerer auf die Athener zurück, als auf die Perser. Diese nahmen auf allen Hauptpunkten die militärische Stellung, die ihnen derselbe anwies, thatsächlich schon ein; Jene aber mussten, ihm gemäss, Kypros und Aegypten sofort räumen.

Nach dem Abschluss der Verhandlungen in Athen wurde Kallias, der Sohn des Hipponikos, als Haupt einer Gesandtschaft an den König Artaxerxes nach Susa geschickt. Schwerlich handelte es sich dabei noch um weitere Verhandlungen, sondern lediglich um Ueberbringung der athenischen und um Einholung der persischen Ratification. Dass diese wirklich ertheilt wurde, beweist, von den positiven Zeugnissen abgesehen, die thatsächliche Abberufung der athenischen Flotten von Kypros und Aegypten, sowie die fernere Thatsache, dass auf lange Zeiten hinaus wirklich ein fester Friedenszustand zwischen Griechenland und Persien eintrat [1]).

So hatte denn Perikles nach der Seite des Auslandes hin Ruhe und Frieden gewonnen. Es kam darauf an, sie im Inlande zu verwerthen.

---

1) Crater. b. Plut. Cim. 13. Diod. 12, 2—4. Aristod. c. 13 (b. Müller, Fr. hist. gr. V., zuerst herausgegeben von Wescher, Poliorcetica, 1867. Er erzählt die Ereignisse von Themistokles bis auf den pelop. Krieg in kurzen Zügen und in meist richtiger chronologischer Folge). Aus Aristodemos hat, wie sich nun ergiebt, Maxim. Planud. Schol. ad Hermog. b. Walz, Rhet. Gr. 5, 388 wörtlich geschöpft. Vgl. oben S. 35. Eine kritische Begründung meiner Resultate erfolgt theils im Anhang II, theils in den „Forschungen".

Digitized by Google

14. Zielpunkte der perikleischen Politik und der zweite Rivalitätskrieg mit Sparta (449—446).

Eine Wiederaufnahme des Krieges mit Sparta lag nicht in seinem Sinn. Waren doch unersetzliche Jahre verloren gegangen! Hatte doch Sparta volle Musse gehabt zu erstarken, und diese Musse in der That auf das Beste verwandt! Sollte ein letzter Entscheidungskampf zwischen beiden Mächten unerlässlich werden, so wollte ihn doch Perikles so lange wie möglich und bis zu den günstigsten Chancen hinausschieben. Der so fruchtlos abgelaufene Rivalitätskrieg, der doch unter verhältnissmässig so günstigen Umständen begonnen und fortgesetzt worden war, hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, dass er nicht Alles auf Einmal erzielen dürfe. Er war daher entschlossen, fortan in dem Ringen nach der panhellenischen Einigung, das eins war mit dem Ringen gegen Sparta, nur schrittweise vorzugehen. In erster Linie kam es ihm darauf an, alle diejenigen hellenischen Staaten, die weder zu dem peloponnesischen, noch zu dem delischen Bunde gehörten, auf friedlichem Wege zu diesem herüberzuziehen.

Dabei musste er allerdings nach wie vor der wachsamen Eifersucht und der feindseligen Gegenwirkungen Spartas gewärtig sein. Aber es galt eben den Versuch, durch eine geschickte Politik ihrer Herr zu werden. Wie, wenn man es dahin bringen konnte, dass von Seiten beider Mächte jenen Staaten die Wahl des Anschlusses an den einen oder den anderen Bund freigestellt würde? wenn dergestalt jeder berechtigte Grund zu Eifersüchteleien in Wegfall käme? und wenn man die etwa dennoch eintretenden Reibungen zwischen beiden Mächten lieber einem Schiedsgericht als dem Kriegsglück zur Entscheidung überliesse? Damit hätte es dann freilich vorerst keinen Einigen panhellenischen Bund gegeben; aber die gesammte hellenische Staatenwelt wäre doch wenigstens in zwei Gruppen aufgegangen, die vertragsmässig gehalten waren, ihre Zwiste friedlich zu schlichten. Perikles zählte unfehlbar darauf, dass die Bevölkerungen der weitaus meisten jener Staaten, wenn nicht aller, lieber dem demokratischen Athen als dem aristokratischen Sparta, lieber der delischen Föderation gleichberechtigter Glieder als dem zwar lockeren aber willkürlich geleiteten peloponnesischen Bunde, den Vorzug geben würden. Schliesslich konnte dann wohl, nach Zeit und Gelegenheit, der

Digitized by Google

gross gezogene attische Bund auch den kleineren peloponnesischen absorbiren.

Freilich hatte Athen schon seit geraumer Zeit dem günstigen Vorurtheil, dass es ihm nur um Gleichberechtigung zu thun sei, vielfach entgegengehandelt. Es hatte nicht nur, was schon eine Anomalie war, ausserhalb des delischen Bundes eine Reihe von Staaten nach dem Muster Spartas durch Eroberung als Unterthanenländer sich beigelegt; sondern es hatte auch abgefallene Glieder des delischen Bundes, was eine noch bedenklichere Anomalie war, nach vollbrachter militärischer Execution zur Strafe in dasselbe Unterthanenverhältniss versetzt. Allein die ersten und die meisten dieser Akte, ja wahrscheinlich alle, waren durch den Einfluss Kimons, vor 461 und seit 457, unter Anrufung der Machteitelkeit des siegberauschten Volkes bewirkt worden. Perikles war nicht gesonnen, dieser letzteren unter allen Umständen zu fröhnen, noch das Verhalten Kimons sich zum Muster dienen zu lassen. Unterwerfungen wie die von Naxos und Thasos war er sicher gewillt nach Kräften zu vermeiden, weil sie vom Eintritt in den athenischen Bund abschrecken konnten. Unterwerfungen wie die Böotiens und anderer mittelgriechischer Staaten, die nur mit den äussersten Gewaltmitteln und dennoch nur äusserst schwer im Zaume zu halten waren, mussten ihm insbesondere deshalb bedenklich erscheinen, weil sie die Erhaltung des Friedens in jedem Augenblick in Frage stellen konnten, und überdies für die friedliche Propaganda der panhellenischen Ideen den Raum beengten. Zur Zeit aber liess sich an diesen thatsächlichen Verhältnissen nichts plötzlich ändern; es konnte dies nur allmählig und je nach den Umständen geschehen.

Eine vielfache Behinderung der perikleischen Absichten konnte allerdings immer noch, wie durch Sparta, so auch in Athen selbst durch die dem Namen nach noch fortbestehende Fusion der Parteien erwachsen. Doch bot der Nachfolger Kimons als Haupt der Aristokratie, der ältere Thukydides, dieser letzteren nichts weniger als einen wirklichen Ersatz. Zwar war Thukydides viel gebildeter als Kimon, ein ächter Staatsmann und ein guter Redner; aber es stand ihm doch nicht das ruhmreiche Heldenthum und das tiefgewurzelte Ansehn zur Seite, wodurch der Einfluss seines Vorgängers so wesentlich bedingt, ja oftmals so unwiderstehlich gemacht worden war. Und so durfte denn Perikles wohl hoffen,

Digitized by Google

von dieser Seite her, wenn auch Hemmungen, doch wenigstens keine unüberwindliche Opposition zu erfahren.

Da entbrannte plötzlich an der äussersten Machtgrenze Athens ein Zwist zweier winziger Staaten, der wider alle Berechnung des Perikles sofort den zweiten Rivalitätskrieg mit Sparta heraufbeschwor. Es erwies sich dergestalt klar, dass der ärgste und widerwärtigste Feind der grossen nationalen Bestrebungen die Vielheit selbstständiger kleiner Staatsgebilde war, deren unberechenbare Lokal- und Sonderpolitik nur allzuleicht die Berechnungen der allgemeinen unmöglich oder zu Schanden machte.

Das neue Zerwürfniss wurde, seit dem Beginn des Jahres 448, durch den zweiten sogenannten „heiligen Krieg" veranlasst, kraft dessen die Delphier und die Phokier um das Besitzrecht am delphischen Tempel stritten. Die ersteren suchten und fanden eine Stütze in Sparta, die Anderen in Athen [1]). Die Spartiaten waren entschlossen, sich mit Waffengewalt der Delphier, die den Kürzeren zogen, anzunehmen. Gewiss hat Perikles Alles aufgeboten, um den Ausbruch des allgemeinen Krieges zu verhüten, und höchst wahrscheinlich hat er eine schiedsrichterliche Entscheidung empfohlen. Aber Sparta, das auf seine neugestählte Kraft weidlich pochte, das den fünfjährigen Waffenstillstand nur dem Kimon zu Gefallen geschlossen hatte, und das darauf brannte, die von ihm nicht anerkannten Eroberungen Athens in Mittelgriechenland wieder rückgängig zu machen, liess sich nicht davon abbringen, ein Interventionsheer zu entsenden. Durch dasselbe wurden die Delphier in den Alleinbesitz des Tempels eingesetzt.

Damit war der fünfjährige Waffenstillstand, den Perikles am liebsten verlängert gesehen hätte, nach kaum drittehalbjähriger Dauer zerrissen. Die Ehre Athens heischte, die einseitige Intervention Spartas nicht zu dulden, das befehlshaberische und herausfordernde Verhalten desselben nicht gehorsam und gefügig hinzunehmen. Und das verhehlte Perikles weder sich selbst noch dem Volke. Aber auch jetzt noch suchte er das Aeusserste, den unmittelbaren Zusammenstoss mit Sparta zu vermeiden. Er liess weder, wie ehemals, die Rückzugslinie des spartiatischen Heeres bedrohen, noch warf er demselben ein athenisches Heer entgegen. Er begnügte sich vielmehr, erst nach dem Abzug der Lakedämonier aus Mittelgriechenland, sich als neugewählter Feldherr an die

1) Plut. Per. 21. Aristod. 14 f.

Digitized by Google

Spitze eines athenischen Interventionsheeres zu stellen und, an dem Orte des Streites angekommen, seinerseits das delphische Heiligthum wiederum den Phokiern zu übergeben.

Bald genug aber erwies sich, dass nun vollends kein Ausgleich mehr möglich war. Unwiderstehlich bahnte sich eine überaus entscheidungsreiche Krisis an.

Ganz wider Erwarten brach indess nicht über Sparta, sondern über Athen die Vollgewalt des Missgeschicks herein. Sparta, das seiner Gewohnheit gemäss darauf ausging, zunächst Andere ins Feuer zu schicken und sich selbst im Hintertreffen zu halten, bemühte sich mit Erfolg, die den Athenern seit der Schlacht bei Oenophytä unterworfenen Landschaften aufzuwiegeln. In Böotien kam es zu einem Einfall der verbannten Oligarchen und, in Folge davon, zu einer allgemeinen Schilderhebung, der sich die Emigrirten Euböas und die Lokrer anschlossen. Das athenische Heer, unter Tolmides, das die ersten Regungen des Aufstandes siegreich niedergeschlagen hatte, sich alsbald aber von einem allgemeinen Brande umringt sah, war Anfangs äusserst schwach. Rasch wurde es verstärkt; auch tausend Freiwillige, die Blüthe der attischen Jugend, zogen ihm zu. Tolmides, auf sein altes Kriegsglück vertrauend, war zum Losschlagen entschlossen, obwohl seine Streitmacht noch immer unzulänglich erschien. Perikles, des Tages bei Tanagra eingedenk, warnte und mahnte dringend, die Zeit abzuwarten. Aber vergeblich! seine Warnungen blieben unbeachtet. Tolmides wagte fast tollkühn die Schlacht bei Koroneia, im Herbst 447; er wurde besiegt und fiel selbst in dem blutigen Kampfe.

Unaufhaltsam entwickelten sich die Wirkungen dieser Niederlage. Die nächste war, dass ganz Böotien geräumt werden musste; und damit war denn auch Lokris preisgegeben und Phokis geopfert. Hierauf fielen, dem glücklichen Beispiel folgend, auch unzufriedene Bundesgenossen ab: zuerst Euböa, im Frühjahr 446; dann, im Sommer, sogar Megara, das bei seiner Erhebung von den Peloponnesiern, namentlich den Korinthiern, Sikyoniern und Epidauriern, offen und betriebsam unterstützt ward.

Die ganze Macht Athens erschien mit Einem Male wie durch einen Zauberschlag erschüttert und gebrochen. Dem Volke sank der Muth. Nur Perikles, dessen prophetischer Warnruf unbeachtet geblieben, verlor die ihm eigene Ruhe und Besonnenheit nicht. Nach allen Seiten hin entwickelte er, neuerdings zum Feldherrn erwählt, in der Kriegführung eine beispiellose Rührigkeit, um zu

Digitized by Google

retten was noch zu retten war, um wieder herzustellen und zu sichern; vor allem bedacht, die unentschiedenen Bundesgenossen niederzuhalten und die abgefallenen neuerdings zu unterwerfen. Die neue Gefahr, die sich gegen Ende des Sommers in der Gestalt eines grossen peloponnesischen Heeres unter der Führung des Spartiatenkönigs Plistoanax herannahte, wusste er mitten im Drange der Noth mit Erfolg abzuwenden. Theils geschah dies, wie man sagte, durch Bestechung des Königs und seines Rathgebers Kleandridas; theils durch geschickte Verhandlungen, die offenbar die Aussichtslosigkeit eines Gewaltandranges gegen das uneinnehmbare Athen und, unter Verheissung namhafter Zugeständnisse, die Zweckmässigkeit einer friedlichen Verständigung einleuchtend machten. Auch gelang es ihm, noch im Herbst 446, Euböa wieder zu unterwerfen. Allein der Ansatz festländischer Macht und Hegemonie blieb dennoch gebrochen.

Nicht mit Unrecht war Perikles geneigt, das Unheil grossen Theils den inneren Lähmungen durch die Fusion zuzuschreiben. Er war daher entschlossen, sich nun vor allem, und ein für allemal, dieser inneren Fessel zu entledigen. Dazu bedurfte er, sowie zur inneren Stärkung und Sammlung überhaupt, in Uebereinstimmung mit den Wünschen der immer noch entmuthigten Menge, des äusseren Friedens.

Und auch von diesem Gesichtspunkte aus betrieb er mit Eifer die inzwischen durch Kallias, Chares und Andokides den Aeltern fortgeführten Verhandlungen mit Sparta, und bewirkte, noch unmittelbar vor dem Ende des Jahres 446, den Abschluss eines dreissigjährigen Waffenstillstandes. Diesmal war es ohne Zweifel Athen, das nicht den Definitivfrieden, sondern den Waffenstillstand wollte. Denn es brachte, äusserlich betrachtet, grosse Opfer; es verzichtete auf seine peloponnesischen Besitzungen und Eroberungen, namentlich Trözen und Achaja, sowie auf diejenigen von Mittelgriechenland, mit Einschluss von Megara.

In Wirklichkeit waren diese Zugeständnisse nicht so bedeutend, wie sie erschienen. Man gab doch nur preis, was man bereits thatsächlich und zwar zur Zeit unwiederbringlich verloren hatte. Und die meisten Verluste trafen Besitzthümer, die, wie namentlich Böotien, immer in den Augen des Perikles als lästige und gefährliche gegolten hatten. Allerdings in die Preisgebung von Megara willigte Perikles, gleichwie das Volk, nur widerwillig ein. Aber abgesehen davon, dass auch sie schon eine vollendete

Digitized by Google

Thatsache war, machte Sparta ohne Zweifel gerade sie zur entscheidenden Bedingung. Und so gab Athen auch hierin nach. Seit dieser Zeit entwickelte sich der fast sprichwörtlich gewordene Hass zwischen Athen und Megara. Die Athener konnten diesem Nachbarstaate nimmer seinen schnöden und böswilligen Abfall verzeihen; und die schuldbewussten Megareer hetzten sich, um ihr Gewissen zu beschwichtigen, immer tiefer in den von Sparta geschürten und genährten Hass hinein.

Andererseits wusste nun aber Perikles jene Zugeständnisse im Interesse seiner oben dargelegten Politik auf das glänzendste zu verwerthen. Denn mittelst derselben rang er den Spartiaten zwei sehr wichtige Bestimmungen ab, die ganz und gar nicht nach ihrem Sinn und Geschmacke waren. Die erste ging dahin, dass es fortan allen griechischen Staaten, die weder in dem peloponnesischen noch in dem delischen Bunde inbegriffen seien, freistehen solle, sich ganz nach Gefallen einem der beiden Theile anzuschliessen; und die zweite besagte, dass im Falle von Streitigkeiten nicht an die Waffengewalt, sondern an eine schiedsrichterliche Entscheidung appellirt werden solle[1]). So konnte denn Perikles hoffen, auf friedsame Weise das Verlorene wiederzugewinnen, und noch vieles Andere dazu; zugleich aber, die hellenische Welt mehr und mehr von den leichtsinnig angesponnenen Kriegen zu entwöhnen, wodurch sie sich unter einander selbst zur Schadenfreude der Barbaren zerfleischten.

---

15. Das Ende der Fusion und die Machthöhe des Perikles (445—444).

Durch den dreissigjährigen Waffenstillstand anscheinend auf lange Zeit hinaus vor jeder ungebührlichen Hemmung vertragsmässig sichergestellt, schritt Perikles im Innern ungesäumt zu einer Kündigung der Fusion. Der Parteigegensatz hatte nachgrade wieder eine Schärfe angenommen, die ein Zusammenwirken nicht mehr möglich machte. Bei allen Anlässen ging daher Perikles fortan ohne jegliche Rücksicht auf die Meinung der Aristokratie mit seinen Anträgen vor. Und bei allen diesen Anlässen trat ihrerseits die Aristokratie seinen Anträgen, auch den grosssinnig-

1) Thuc. 1, 35. 144. 7, 18.

Digitized by Google

sten und zeitgemässesten, mit blindem Fanatismus entgegen. Selbst gegen den Betrieb jener grossartigen Kunstschöpfungen, die allein schon genügen, dem Wirken des Perikles unsterblichen Ruhm zu verbürgen, eiferte Thukydides, namentlich im Jahre 445, in gehässigster Weise wie gegen nichtsnutzige Verschleuderungen des Staatsvermögens, und widersetzte sich dem Verlangen des Perikles nach Baubeiträgen aus den Bundesgeldern [1]).

Die Reibungen und die gegenseitigen Anschuldigungen der beiden Parteielemente steigerten sich dergestalt binnen Jahresfrist bis zur Unerträglichkeit. Das eine oder das andere schien, um des Ganzen und um des Friedens willen, in seinem Hauptvertreter vom Schauplatz des Handelns verschwinden zu müssen. Und so kam es denn noch einmal, wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 444, zu einem Appell an die öffentliche Meinung, zum letzten entscheidenden Gange vor dem schiedsrichterlichen Scherbengericht. Der Ausgang konnte kaum zweifelhaft sein; Perikles blieb Sieger, sein Gegner Thukydides wurde verbannt.

Seitdem stand Perikles im Staate fast auf der Höhe der Alleinherrschaft. Noch mehr als funfzehn Jahre hindurch blieb das Heft der Regierung, unter geringem Schwanken und mit ganz kurzer Unterbrechung, in seiner Hand. Es waren, abgesehen von den Katastrophen der letzten Zeit, die schönsten Jahre seines Lebens und die fruchtbarsten seines Wirkens.

Mit dem Einfluss der Rede verband er nunmehr unausgesetzt den Einfluss der Amtsgewalt. Regelmässig von Jahr zu Jahr wurde ihm das Feldherrnamt erneuert. In dem Collegium der zehn jährlich gewählten Strategen führte er das Präsidium und die ausschlaggebende Stimme. Er war der jederzeitige mit ausserordentlichen Machtvollkommenheiten bekleidete Oberfeldherr. Als solcher übte er in Kriegs- und Friedenszeiten den Oberbefehl zu Lande und zur See, hatte über die Sicherheit des Staates zu wachen, hob die Mannschaften aus, stand der Militärgerichtsbarkeit vor, und stellte die finanziellen wie die legislativen Anträge in Bezug auf das gesammte Kriegswesen und auf alles, was damit irgendwie im Zusammenhange stand. Ausserdem hatte er in erster Linie die auswärtigen Angelegenheiten und die diplomatischen Verhandlungen mit den fremden Staaten zu leiten. Und endlich stand ihm, um allen diesen Aufgaben entsprechen zu können, das

1) Plut. Per. c. 14. vgl. c. 12, sowie oben S. 52 Note.

Digitized by Google

Recht zu, sowohl die Volksgemeinde zu berufen, als bedenklich erscheinende Volksversammlungen zu untersagen oder aufzulösen.

Diese oberfeldherrliche Macht des Perikles wurde dadurch noch erhöht, dass er daneben wiederholt das vierjährige Wahlamt des Finanzverwalters, Tamias oder Epimeletes, bekleidete. Nicht nur sagen übereinstimmend Thukydides, Plutarch und Diodor im Allgemeinen, dass mit seinem Feldherrnamte die gesammte Staatsleitung verbunden gewesen sei, sondern der Letztere giebt überdies ausdrücklich an, dass er nicht nur 460 zum Bundesschatzmeister, sondern namentlich auch um 439 zum Epimeleten bestellt ward; und Plutarch versichert: Perikles habe seit 444, ausser Heer und Flotte, auch die „Einkünfte ganz in seiner Hand" gehabt. Als Epimelet übte er die oberste verantwortliche Finanzdirection mit der Verpflichtung zu periodischer Rechnungsablage, und mit dem Rechte, in Bezug auf Einnahmen und Ausgaben Anträge zu stellen. Hierzu kam noch, dass Perikles viele Jahre hindurch zugleich das Amt eines Vorstehers oder Epistaten der öffentlichen Bauten versah, sowie dasjenige eines Athlotheten oder Anordners der grossen Feste [1]). Ueberdies aber wurde er gelegentlich, wie wohl auch früher schon, mit besonderen Aufträgen, wie der Fürsorge für die Kriegsbereitschaft und die Befestigungswerke, betraut.

Der ausserordentliche Umfang seiner Amtsgewalt kann hiernach für die Zeit seiner Wirkens seit 444 nicht bezweifelt werden. Wie aber verwandte er fortan diese hochangewachsene Amtsgewalt und die tiefgewurzelte Macht seines persönlichen Einflusses?

Wohl lag die Hauptidee des Perikles, die der panhellenischen Einheit, jetzt anscheinend unter den Trümmern ihres ersten Realisirungsversuches begraben. Die Aussicht auf eine kriegerische Wiederaufnahme derselben hatte er sich mit vollem Bewusstsein durch den dreissigjährigen Waffenstillstand möglicherweise Zeitlebens abgeschnitten. Aber durch eben diesen Waffenstillstand hatte er

1) Dass er in dem Jahrzehnt vor seinem Tode Epimelet oder Finanzvorsteher war, bezeugt ausdrücklich Ephoros bei Diod. 12, 39; für die Jahre 460 ff. liegt dies implicite in dem *χρήματα φυλάττειν* b. Diod. 12, 38; für die Zeit seit 444 verbürgt es Plut. Per. 15 (*φόρους*). Als Epistaten erwähnt ihn Philochoros zweimal, in Bezug auf die Zeit des Lyceumbaues und in Bezug auf die Zeit der Aufrichtung der Athenestatue im Parthenon (438/37); s. Philoch. fr. 91 u. 97 b. Müller, Fragm. hist. gr. I. Vgl. Böckh, St. H. 1, 222 ff. 2, 123.

Digitized by Google

den ersten Zielpunkt seiner modificirten Politik formell im Wesentlichen erreicht. Nur war jetzt die Frage, nicht bloss, wie die bisher isolirten Staaten bei der Wahl zwischen Athen und Sparta sich entscheiden, sondern auch, ob sie überhaupt eine Wahl treffen würden; denn das ihnen zugesicherte Recht, nach Belieben wählen zu können, schloss doch nicht die Pflicht ein, es thun zu müssen. Deshalb richtete Perikles sein Hauptaugenmerk dahin, jene schwirrende Menge kometenhafter Staaten durch geistige Anziehungskräfte für Athen zu gewinnen, bei ihnen und der gesammten Hellenenwelt moralische Eroberungen zu machen. Andererseits aber musste er auch den Fall vorsehen, dass durch Sonderthümelei und Sonderbündelei, durch unvernünftige Ränkesucht und hartnäckige Streitlust, selbst die besten und friedlichsten Absichten gekreuzt würden; dass sogar die alte Eifersucht Spartas und und der Peloponnesier, trotz des dreissigjährigen Waffenstillstandes, plötzlich einmal wieder auflodere und das Schwert aus der Scheide jage. Für diesen Fall musste Athen bereit sein, zu rechter Zeit, mit ganzer Kraft, und mit der Aussicht auf einen vollen Erfolg den Entscheidungskampf wieder aufzunehmen. Er wollte diesen nicht suchen, aber er wollte darauf gerüstet sein; ja eine gewisse Ahnung sagte ihm, dass er eine solche Gewaltkrise, trotz Vertrag und Schiedsgericht, dennoch sehr wohl, früher oder später, erleben könne. Und so war er denn entschlossen, die Musse des Friedens nicht nur zur Erweckung moralischer Sympathien, sondern auch zu militärischen Vorkehrungen, und vor allem zur Kräftesparung und Kräftesammlung zu verwenden.

Erstens zur Kräftesparung! Denn nur von dem nationalen Gedanken erfüllt, nur bedacht — wie Plutarch sich ausdrückt — „die Macht Athens auf Griechenland zusammenzuhalten", trat er fortan auf das Unnachgiebigste dem Eroberungsgelüste entgegen, welches zeitweise seine Mitbürger wie ein „Schwindel" erfasste und sie, in übermüthiger Sucht nach Macht, Glanz und Grösse, den Besitz fremder Länder, bald Aegyptens oder Siciliens, bald Etruriens oder Karthagos, leidenschaftlich erträumen und erstreben liess. Alle derartigen Pläne wurden von ihm, wie grundsätzlich bekämpft, so thatsächlich vereitelt. Mochten die fremden Völker mit sich selber fertig werden, sich selbst regieren und organisiren! Als Athens Aufgabe erachtete er nach wie vor, nicht die Einmischung in fremdländische Angelegenheiten, nicht die Ausdehnung der Herrschaft auf fremdländische Territo-

Digitized by Google

rien, sondern einzig und allein — die Organisirung Griechenlands, des Gesammtgebietes der hellenischen Nation. So „zügelte“ er denn, sagt Plutarch, jenen „ausschweifenden Geist, beschnitt ihm die unruhigen Flügel, und verwandte die Macht vorzugsweise auf Erhaltung und Befestigung des vorhandenen Besitzes, indem er es schon als ein Grosses ansah, die Lakedämonier in Schranken zu halten und in Allem ihnen entgegen zu arbeiten[1]).“

Und eben deshalb, um daheim allen Eventualitäten der Zukunft gewachsen zu sein, kam es ihm zweitens auf Kräftesammlung an, d. h. auf Entwicklung der Kriegsbereitschaft, der Angriffs- und der Widerstandskraft. Daher führte er die grossen alljährlichen Uebungsfahrten der Flotte ein, woran die Bürger, um die Schiffskunde zu lernen und einzuüben, in grosser Zahl Theil nehmen mussten, und dies um so eifriger thaten, da sie dafür als Dienstthuende besoldet wurden. Die Uebungsflotte bestand in jedem Jahre aus sechzig Schiffen, und die Ausfahrt währte acht Monate. Ferner legte sich Perikles, mit dem regsten persönlichen Interesse, auf die Verbesserung der Kriegstransportmittel und der Angriffswaffen. Nicht nur ist sein Name auf das engste mit der Erfindung besonderer Transportschiffe für Pferde (hippagi) verknüpft, sondern er galt auch als der eigentliche Erfinder der Eisengriffe (manus ferreae), die zum Entern feindlicher Schiffe dienten, sowie der Reisshaken (harpagones), wodurch man die Pallisaden feindlicher Verschanzungen niederriss. Die letzteren gehörten ohne Zweifel zu denjenigen neuerfundenen Maschinen, die zum erstenmale im Samischen Kriege (440) von Perikles angewandt, und wie ein „Wunderwerk“ angestaunt wurden. Als Techniker stand ihm dabei der berühmte Ingenieur Artemon zur Seite, der seines Theils damals die sogenannten Widder und Schildkröten, zum Niederwerfen der Mauern, erfand[2]).

Endlich, um auch die Widerstandsfähigkeit Athens zu erhöhen, betrieb er die weitere Entwicklung des Befestigungssystems, durch Hinzufügung einer dritten langen Mauer, der sogenannten mittleren, zwischen dem nördlichen Mauerschenkel, der zum Piräeus, und dem südlichen, der zum Phaleron führte. Diese beiden äusseren Mauerlinien waren, wie wir sahen, mit dem Anfang

1) Plut. Per. 20 fin. 21 init. 22 init., Reip. ger. praec. T. IX. ed. Reisk. p. 201.

2) Plut. Per. 11. Plin. H. N. 7, 57 fin. cf. Plut. Per. 27. Plin. 34, 8, 19. Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 802. Diod. 12, 28. Sintenis l. c. p. 192 f.

Digitized by Google

des Jahres 456 vollendet worden; die neue mittlere kann erst in den vierziger Jahren zur Ausführung gekommen sein; denn Sokrates, der in jenem Zeitpunkt kaum zwölf Jahre zählte, nahm nach eigenem Zeugniss an der Volksgemeinde Theil, in der Perikles den Neubau in Vorschlag brachte. Mit der Leitung desselben wurde Kallikrates betraut. Die vorbereitenden Stadien der Ausführung nahmen indess allem Anschein nach, gleichwie bei den älteren Mauern, eine ziemlich lange Zeit in Anspruch. Denn der Komödiendichter Kratinos spöttelte über das neue Werk: „Schon lange führt mit Worten es Perikles auf; doch rückt es in der That nicht vor.“ Die strategische Bedeutung dieser mittleren Befestigungslinie war die einer doppelten Verschanzung, gleichviel ob der Feind von Norden oder von Süden her angriff; sie sicherte die Verbindung der Stadt mit dem Meere auch in dem Fall, dass eine der beiden äusseren Mauerlinien vom Feinde durchbrochen ward [1]).

Gleicherweise betrieb in den vierziger Jahren Perikles den völligen Umbau der Hafenstadt Piräeus — ein Werk, das dem genialen Architekten Hippodamos von Milet anvertraut ward. Auch hier kam es selbstverständlich, bei der Gruppirung und der Zweckbestimmung der Neubauten, in erster Linie auf die Erhöhung der Widerstandsfähigkeit, auf die Erleichterung der Flottenausrüstung, der Verproviantirung und der Vertheidigung an. Zugleich aber sollte, wie es denn wirklich geschah, die Zweckmässigkeit die Trägerin des edelsten Geschmackes, des künstlerisch Schönen sein. Und damit leitet der Piräeusbau zugleich auf das dritte Gebiet des Strebens hinüber.

Als das dritte Hauptziel des Perikles seit dem Waffenstillstand erkannten wir die Gewinnung der moralischen Sympathien von ganz Griechenland. Daher warf er sich fortan mit so rastloser Energie auf diejenige Richtung des Schaffens, die er von jeher als die wesentlichste moralische Bedingung für das Gelingen seiner nationalen Grundbestrebung betrachtet hatte, und in der er deshalb auch bisher schon, selbst in stürmischen Zeiten, nach Kräften gewirkt: auf die intellectuelle und künstlerische Hebung

1) Plut. Per. 13. Plat. Gorg. c. 10. p. 456. Harpocrat. in *διὰ μέσου τείχους*. Aus dieser letztern Stelle folgt nur, dass die mittlere Mauer, weil sie zur Südseite des Piräeus auslief, später die südliche (nämlich die südliche piräische) genannt wurde, und die ursprünglich südliche nunmehr die phalerische.

Digitized by Google

Athens, als der vermeintlichen künftigen Hauptstadt der gesammten hellenischen Welt. Und hierbei, wie bei all' seinem ferneren Wirken, fand er den eifrigsten Bundesgenossen in seiner zweiten Gattin Aspasia.

---

16. Perikles und Aspasia.

Eine wunderbar einfache Lebensweise, strenge Sitten und häusliche Tugenden zeichneten den grössten Staatsmann Athens während seiner ganzen öffentlichen Laufbahn anerkanntermaassen aus. Nur Einen Weg, sagt Plutarch, sah man ihn wandeln: nach dem Markt und nach dem Rathhaus, dem Sitze der Behörden. Rastlos in seiner Thätigkeit für den Staat, blieb er bis zu seinem vierzigsten Jahre überhaupt unverheirathet, und entzog sich vor wie nachher allen gesellschaftlichen Vergnügungen und Zerstreuungen ausserhalb seines Hauses. Einladungen zu Gastmälern lehnte er grundsätzlich ab, selbst die seiner nächsten Freunde und Verwandten. In der ganzen langjährigen Zeit seiner Staatsverwaltung machte er hiervon nur eine einzige Ausnahme, nämlich bei der Hochzeit seines Vetters Euryptolemos, der er jedoch nur bis zum Beginn des Trinkgelages beiwohnte. Seine Absicht war dabei, es zu vermeiden, dass die Würde, der Ernst und das Ansehen seiner öffentlichen Stellung Schaden leide unter den Vertraulichkeiten und Ausgelassenheiten geselliger Lust.

In seiner häuslichen Zurückgezogenheit lag er mit unermüdlichem Eifer dem Studium der Wissenschaften und der Staatsverhältnisse ob, bereitete sich auf die Staatsgeschäfte und auf seine Reden vor, oder beschäftigte sich mit den Entwürfen für die Kunstwerke, die Athen zu zieren bestimmt waren. Der schriftstellerischen Thätigkeit versagte er sich. Angeblich fand man auch bei seinem Tode nichts Schriftliches von ihm vor, ausser den Gesetzentwürfen, die er beim Volke noch durchzusetzen gedachte. Damit steht es nicht nothwendig im Widerspruch, wenn später einige Reden des Perikles schriftlich im Umlauf und noch zu Ciceros Zeit vorhanden waren. Denn abgesehen davon, dass Perikles ohne allen Zweifel vielfach kurze schriftliche Entwürfe zu seinen Reden gefertigt hat, die leicht in andere Hände übergehen konnten, ist es auch vollkommen denkbar, dass die eine oder andere von diesem

Digitized by Google

oder jenem seiner Zuhörer nachgeschrieben oder aus dem Gedächtniss aufgezeichnet worden sei. Ohnedies würde man auch den perikleischen Reden des Thukydides, was gewiss unzulässig ist, jeglichen Kern, jede Faser von Wahrheit absprechen müssen [1]).

Ganz seinen Studien wie seinen grossen Staatszwecken hingegeben, und um völlig ungestört ihnen nachleben zu können, überliess Perikles die gesammte Verwaltung seiner Güter und seines Hauswesens seinen treuen, mit seltener Liebe ihm anhänglichen Dienern, vornehmlich seinem alten und strengen Hofmeister Euangelos, der das Vermögen seines Herrn mit grosser Sparsamkeit verwaltete. Zur Vereinfachung der Verwaltung wurden die Erträge der Ländereien im Grossen verwerthet und der Bedarf des Hauses auf dem Markte eingekauft. Reizlos dem Gelde gegenüber, wie Plutarch wiederholt hervorhebt, kannte Perikles die Sorge nicht, sein Vermögen zu vermehren, sondern nur die, es nicht aus Fahrlässigkeit zerrinnen zu lassen. Der tägliche Aufwand seines Hauses war daher auf das Gemessenste geordnet; nirgend ein Prunken mit Ueberfluss; stets die Ausgabe nach der Einnahme geregelt. Die Ueberschüsse wurden dazu verwendet, in der Stille manchem verschämten Armen aufzuhelfen und namentlich dürftige Freunde, wie Anaxagoras, zu versorgen. Und so konnte man ihm denn nachrühmen, dass er sein ererbtes Vermögen weder vergeudet noch auch nur um eine Drachme vergrössert habe [2]).

War Perikles dem herüber- und hinüberwogenden Gesellschaftsleben abhold: so erholte er sich doch gern von seinen öffentlichen Mühen in der Traulichkeit seines Hauses, im Kreise seiner Familie, seiner Freunde und Mitarbeiter an dem Werke der Grösse Athens. Hier, in diesen kleinen geistvollen Cirkeln sprossten Tausende von schöpferischen Ideen und Anregungen auf.

Und dabei war es nun eine höchst bedeutsame und folgenreiche Fügung, dass der erhabene Geist des Perikles mit dem an Schwung ihm ebenbürtigen der Aspasia zusammentraf und auf das innigste zusammenwirkte.

Aber lange schicksalsreiche Windungen musste Beider Leben durchmessen, ehe ihre Bahnen in Eine verschmolzen.

Des Perikles erste Ehe, zu der er sich endlich um 453 hatte

---

1) Plut. Per. 8. Vgl. Cic. de orat. 2, 22. Brut. 7. Dagegen Quintil. 3, 1, 12.

2) Plut. Per. 15 fin. 16. Vgl. oben S. 12.

Digitized by Google

überreden lassen, war eine Convienzehe gewesen, geschlossen mit einer nahen Anverwandten aus Familienrücksichten, und ohne Zweifel auf Anstiften der beiderseitigen Angehörigen. Diese Frau war zuvor schon mit dem berühmten Eupatriden Hipponikos, dem Sohne jenes mehrmaligen Gesandten Kallias, vermählt gewesen, dem sie den nachher wegen seiner Verschwendung so vielbesprochenen Kallias geboren hatte. Von Hipponikos geschieden und mit Perikles vermählt, gebar sie diesem, wohl in den beiden nächsten Jahren, zwei Söhne: den Xanthippos und hierauf den Paralos. Die Ehe gestaltete sich aber so unglücklich, dass sie endlich um 449 mit beiderseitiger Einwilligung wieder getrennt wurde. Die Kinder verblieben beim Vater, die zum zweitenmale geschiedene Frau verheirathete sich sogleich wieder an einen dritten Mann. Perikles aber, der nun erst, wie es scheint, die Bekanntschaft der Aspasia machte, ihr näher trat und sie wahrhaft lieben lernte, bot derselben, ungeachtet sie eine Fremde war, um den Frühling 445, bald nach Abschluss des Waffenstillstandes, Haus und Hand. Aus dieser zweiten Ehe erwuchs ihm im folgenden Jahre ein dritter Sohn: Perikles, genannt der Jüngere [1]).

Seit 447 lebte auch schon der damals dreijährige Alkibiades, als Waise und Mündel, in seinem Hause. Dessen Vater Klinias hatte in der Schlacht bei Koroneia den Tod gefunden. Die Mutter Dinomache war mit Perikles Geschwisterkind; und in Folge dieser nahen Verwandtschaft wurde der letztere zum Vormund bestimmt. Dergestalt fiel, mit den Söhnen des Plerikles selbst, auch Alkibiades der Pflege und theilweise der Erziehung der Aspasia anheim [2]).

Aspasia, aus Milet, Tochter des Axiochos, augenfällig von edler Abkunft und vermögend, schön und geistvoll, war eine der seltensten Erscheinungen in ihrem Geschlecht. Mit den Reizen weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit verband sie die ausge-

1) Plut. Per. 24. Plat. Protag. p. 314. Schol. ad Plat. ed. Bekk. p. 387.

2) Xenoph. Memorab. 1, 2. Pamphila bei Gell. 15, 17. Plut. Alcib. 1. Diod. 12, 38. Corn. Nep. Alcib. 2. Sinten. p. 275 ff. Die Bezeichnung des Perikles als Oheim ist ebenso ungenau wie die Bezeichnung des Alkibiades als Stiefsohn. Die letztere entstand vielleicht daher, dass Alkibiades nachmals die Tochter des Hipponikos, Hipparete, die Schwester des verschwenderischen Kallias, also des Stiefsohnes von Perikles, heirathete. Doch war Hipparete nicht eine Tochter der ersten Frau des Perikles aus ihrer Ehe mit Hipponikos, sondern diesem muss sie aus einer späteren Ehe geboren sein, da sie sonst beträchtlich älter gewesen wäre wie Alkibiades.

Digitized by Google

zeichnetsten Eigenschaften des geistigen Strebens hochbegabter Männer. Voll Empfänglichkeit für die Lehren der Philosophie und der Staatsweisheit, voll Begeisterung für alles Hohe, Edle und Schöne, war sie eine Sappho des denkenden Geistes, die weibliche Blüthe der hellenischen Philosophie. Aus ihrer Heimath brachte sie schon die Schätze der jonischen Philosophie mit nach Athen, und befruchtete sie hier im geistigen Verkehr mit den attischen Philosophen und Staatsmännern, durch selbständiges Denken und Verarbeiten, bis zu eigener productiver Schöpferkraft. Sokrates, wie wir noch näher sehen werden, ist allerdings in der Philosophie, und zumal auf dem Boden methodischer Beweisführung, im vollen Sinne des Worts ihr Schüler gewesen.

Aber auch ihr Lebensbild ist vielfach, und viel plumper noch als das des Perikles, entstellt worden. Die Quellen dieser in ihrem Ursprunge theils scherzhaft übermüthigen, theils böswillig systematischen Entstellung, waren erstens die Komödiendichter, namentlich Kratinos, Eupolis, Hermippos und Aristophanes; zweitens die athenischen Wüstlinge, die sich von der Schwelle Aspasias grundsätzlich ausgeschlossen sahen und dafür durch üble Nachrede sich rächten; drittens die politischen Gegner des Perikles und die weiblichen Insassen ihres Lagers, wie die gefallsüchtige und neidische Elpinike; und endlich viertens feindlich gesinnte Anverwandte wie Kallias, der Stiefsohn des Perikles, und Xanthippos, sein leichtlebiger Sprössling aus erster Ehe, der die Sparsamkeit und die Strenge des Vaters als Knauserei und Lieblosigkeit ansah, und sie der Stiefmutter zur Last legte. Es giebt kaum einen Schimpf, der sich nicht aus diesen Quellen, wenn er auch selten oder nie ernst gemeint war, über sie ergossen hätte.

Die schärfsten dieser Verunglimpfungen fassen sich in drei Momente zusammen, die, wie sich bei näherer Prüfung fofort erweist, jeder sittlichen und historischen Berechtigung entbehren. Erstens hat man sie als „Pallake“ und „Porne“ d. i. als „Concubine“ bespöttelt; aber es waren das eben nur Spöttereien, darauf beruhend, dass Aspasia eine Fremde und daher ihre Ehe mit Perikles in der That nach attischem Recht, wie es Perikles selbst festgestellt hatte, zwar nicht in sittlicher, aber in staatsrechtlicher Beziehung dem Concubinate gleichgestellt war. Zweitens sagte man ihr nach, dass sie ihrem Gatten „zu unzüchtigem Verkehr mit freigeborenen Frauen Gelegenheit mache“; aber diese Anschuldigung wurde durch schwurgerichtliches Erkenntniss Lügen

Digitized by Google

gestraft. Drittens warf man ihr wohl auch vor, dass ihre kunstgeübten Dienerinnen — nach damaliger Sitte waren sie namentlich im Flötenspiel geschult — unzüchtige Weiber seien; aber abgesehen davon, dass diese Angabe auf zwei ganz unlauteren Behauptungen ruht, die überdies erst nach dem Tode des Perikles, beziehungsweise der Apasia sich hervorwagten — wer in aller Welt hat je eine Herrschaft für den Sittlichkeitsgrad ihrer Dienerschaft verantwortlich gemacht!

Dagegen stellt sich, nach Maassgabe der gesammten Literatur des Alterthums, die Thatsache heraus: dass Aspasia weder zu ihren Lebzeiten, noch in den nächsten vier Jahrhunderten jemals als „Hetäre" bezeichnet wurde. Vielmehr war der ursprüngliche Stamm der Ueberlieferung, der während dieses langen Zeitraums unverändert blieb, ausschliesslich folgender: „Aspasia von Milet war eine Sophistria, eine Lehrerin der Redekunst, und später die Ehefrau des Perikles."

Erst fünf Jahrhunderte nach dem Perikleischen Zeitalter, d. i. im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, zogen leichtfertige und kritiklose Schriftsteller aus jenen obigen drei Arten der zeitgenössischen Verunglimpfung den völlig unberechtigten Schluss: Aspasia müsse vor allem eine Hetäre, überdies eine Bordellhalterin, und vielleicht auch eine Kupplerin gewesen sein. Und sofort wurden diese falschen Schlüsse als historische Thatsachen in die Welt und in die Literatur geschleudert. Kein Wunder! War doch das erste Jahrhundert nach Chr., unter der eben begründeten römischen Kaiserherrschaft, vor allem auf sinnliche Genüsse und Reizungen, auf den Kitzel skandalöser Geschichten lüstern! Zeichnete es sich doch eben deshalb besonders durch zahlreiche literarische Fälschungen, durch untergeschobene Schriften und durch anekdotenhafte klatschsüchtige Erfindungen aus! Um so eifriger waren unwissende und gewissenlose Bücherfabrikanten bei der Hand, jene unberechtigten Schlüsse in Bezug auf die berühmte Aspasia zu ziehen und dann in obscönen Sensationsschriften, über die „Hetären" oder über die „Wollust", muthwillig und lügnerisch auszuspinnen. Dergestalt ward dem alten ächten Stamm der Ueberlieferung ein frisches Pfropfreis fruchtbarer Fälschung eingeimpft.

Wohl erhielt sich der alte ächte Stamm der Ueberlieferung noch lange und bis tief in die byzantinische Zeit hinein. Aber daneben gewannen die neuen Entstellungen immer mehr das Ueber-

Digitized by Google

gewicht; wobei es denn auch geschah, dass auf Grund von Missverständnissen, falschen Auslegungen und Verwechselungen, oder auch aus Skandalsucht, immer neue Lügen hinzuerfunden wurden. Namentlich hat das Hetärenthum der jüngeren Aspasia, der Concubine des jüngeren Cyrus, zu den wunderlichsten Verwechselungen mit der perikleischen Aspasia, und zum Nachtheil der letzteren, Anlass gegeben.

Wie sehr grade die Fülle und die Zuversicht dieser erst fünf Jahrhunderte später ausgesponnenen Verläumdungen angethan waren, auch die modernen Geister zu berücken und zu umstricken: das bezeugt schon die Thatsache, dass die moderne Literatur aller Nationen seit Jahrhunderten und bis auf den heutigen Tag, mit ganz wenigen Ausnahmen, beharrlich an dem vermeintlichen Hetärenthum der Aspasia festgehalten hat. Selbst ein Forscher wie Grote steht nicht an, sie als „Buhlerin" zu bezeichnen und ohne Weiteres zu den „Hetären" zu zählen. Oncken hält es sogar für möglich, dass sie in der That einen „öffentlichen Harem feiler Dirnen" gehalten habe. Und Curtius, obwohl es ihm sichtlich um eine gerechte Beurtheilung der Aspasia zu thun ist, vermag es sich doch nicht zu versagen, sie nach dem Vorgange Plutarch's mit der Thargelia zu vergleichen, d. h. mit einer vielberufenen Hetäre [1]).

1) Vgl. Menagius, Hist. mulierum philosoph. p. 5 ff.; Le Conte de Bièvre, Hist. des deux Aspasies, Amsterd. 1737 (180 Seiten); Wieland, Aspasia, Werke Bd. 43. S. 47 ff.; Jacobs, Aspasia, Attisch. Mus. Bd. 3. S. 207—216; fast völlig unverändert wieder abgedruckt in den Vermischten Schriften Bd. 4 S. 379—397; Fr. v. Raumer, Perikles und Aspasia, ein Vortrag, aus d. Pantheon bes. abgedruckt, Berlin 1810; Staël (Fr. v.), Aspasia, eine Charakterzeichnung, aus d. Französ., Paris u. Berlin 1811; Cobet, Prosopogr. Xen., Lugd. Batav. 1836. p. 73 ff.; Sintenis, l. c. p. 172 ff. 258; Pauly, Real-Encyclop. Bd. 1. S. 866 ff. (von Jacobs, wie ausdrücklich im Art. Hetärai gesagt ist); 2. Auflage (1866) S. 1874 ff. (von West. revidirt, sehr unkritisch); Mähly, de Asp. Milesia, im Philologus 8. Jahrg. 1853. S. 213—230 (nimmt in gelehrter Form jegliches Geklätsch für baare Münze); Capefigue, Aspasie et le siècle de Périclès, Paris 1862 (ebenso leichtgläubig als oberflächlich); Grote 3, 389—91; Curtius 2, 208 f.; Oncken 2, 92—96. Das 1873 erschienene Werk von Filleul (s. ob. S. 10) T. I. p. 378 ff., trug, ganz wider mein Erwarten, zum erstenmal eine vollkommen richtige Würdigung der Aspasia vor, im offenbaren Gegensatz zu Capefigue; doch ist auch bei ihm das Quellenmaterial nicht erschöpft, und von eigentlicher Quellenkritik kaum die Rede. Damals hatte ich die obigen Ergebnisse meiner Untersuchungen bereits in den 1873 gedruckten, aber erst 1874 ausgegebenen „Epochen und Katastrophen" niedergelegt. In Bezug auf die poetische Behandlung er-

Digitized by Google

Und doch, auch abgesehen von allem Anderen! Nicht eine einzige wirkliche Thatsache ist uns überliefert, die einen unzüchtigen Wandel der Aspasia bezeugen könnte. Zahlreiche Thatsachen dagegen, von vollkommener Beglaubigung haben vielmehr umgekehrt, wie sich später noch näher erweisen wird, den Ernst, die Sittlichkeit und die Würde ihres Wandels theils zur unerlässlichen Voraussetzung, theils zum unmittelbaren Gegenstande.

Achtbare und vornehme Bürgerfrauen, die nach attischer Sitte nimmermehr die Schwelle einer Hetäre betreten durften, die Gattinnen der angesehensten Männer, verkehrten nicht nur mit ihr und in ihrem Hause, sondern schöpften auch aus ihrem Umgange Genuss und Belehrung, Tugend und Weisheit.

Ob eine weibliche Persönlichkeit das Leben einer Hetäre führe oder nicht, das wusste in Athen, bei den allbekannten Ei-

---

wähne ich das neugriechische Drama von *Ἰακωβάκης, τραγωδία Ἑλληνικὴ Ἀσπασία*, Leipz. 1823. — Der alte ächte Stamm der Ueberlieferung, wonach der Aspasia nicht der geringste sittliche Makel anhaftete, wird vertreten: 1) durch die Sokratiker Aeschines und Antisthenes, deren jeder einen Dialog unter dem Titel „Aspasia" schrieb; die daraus erhaltenen wenigen Fragmente müssen als die lauterste zeitgenössische Quelle die Grundlage jeder Untersuchung bilden; freilich mit Beseitigung der mehrfach eingeschlichenen Missverständnisse. So ist z. B. zu beachten, dass bei Athen. 5 p. 220 das Urtheil aus dem Dialog des Aeschines: „Die Jonischen Weiber sind insgesammt Ehebrecherinnen und Koketten", natürlich eine Aeusserung des Gegensprechers ist. 2) Durch die Sokratiker Xenophon und Platon in ihren noch vorhandenen und unten citirten Schriften. Diesen vier subsidiarischen Primärquellen schliessen sich unter den abgeleiteten namentlich an: die Schol. ad Platon. Menex. ed. Bekk. p. 291; die Schol. ad. Aristoph. Acharn. v. 527; Harpocrat. v. *Ἀσπασία;* später Aristid. p. 127 (212), p. 131 (217 f.); Georg. Syncell. u. A. Das junge Pfropfreis der Fälschungen dagegen, das erst seit dem ersten und zweiten Jahrhundert nach Chr. nachweisbar ist, und wodurch Aspasia zu einem sittlich verworfenen Geschöpf umgestempelt wurde, wird namentlich vertreten durch den jüngern oder einen pseudonymen Heraklides Pontikos, durch Lucian und Alkiphron; später durch Maximus Planudes u. A. Beide Standpunkte, d. h. die der ächten und der gefälschten Ueberlieferung, werden — was eben nur seit dem ersten Jahrhundert nach Chr. möglich wurde — mit einander verquickt bei Plut. Per. 24 f., bei Athen. a. v. O., in den Schol. ad Aristid. p. 468 ed. Dind. (p. 173 ed. Frommel), bei Suidas *Ἀσπασία* und *Ἀσπασίαι*, u. A. Alle nachchristlichen Angaben, wie sich hieraus ergiebt, müssen mit äusserster Vorsicht behandelt werden, weil sie aus den verschiedensten lauteren und unlauteren Zeugnissen bunt zusammengewürfelt sind. Näheres im Anhang III und in den „Forschungen".

Digitized by Google

genthümlichkeiten dieser Lebensweise, ohne Unterschied Jedermann; in dieser Beziehung war daher keine Beirrung des öffentlichen Urtheils, kein Erfolg einer Lüge möglich. Wenn mithin Aspasia, trotz aller Schimpfsucht ihrer Feinde, niemals von ihren Zeitgenossen, nach Maassgabe der vorhandenen Literatur, als Hetäre bezeichnet wurde: so ist dies ein Beweis, dass diese Bezeichnung nur deshalb unterblieb, weil sie notorisch keine Hetäre war.

Auch der Umstand, dass Aspasia fast stets mit dem Beisatz „des Axiochos Tochter" erscheint, zeugt dafür, dass sie einerseits einem edlen Hause, und andrerseits nicht dem Kreise der Hetären angehörte; denn der stehende Zusatz des Vatersnamens war weder bei niederen Frauen noch vollends bei Hetären üblich.

Nur das Ergebniss eines mehrmals wiederholten und erschöpfenden Quellenstudiums hat mich zu der Auffassung geführt, die ich in ihren Grundzügen hier und im Folgenden niederlege; nicht aber etwa ein Vorurtheil irgend welcher Art. Wäre das Bild, das uns als dasjenige der Aspasia fast allgemein noch heut vorgehalten wird, ein wesentlich ächtes: gar vieles in seinen Zügen würde sich immer noch, wenn auch nicht rechtfertigen, doch entschuldigen lassen durch die Sitten der Zeit und des Volkes; namentlich durch den Aphroditecult, dem die Hellenenwelt als einer göttlichen Institution ergeben war, sowie durch den orientalischen Anhauch, der in Bezug auf die Stellung des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen, aus Asien nach Griechenland herüberwehte. Allein nicht auf Entschuldigung des Geglaubten kommt es an, nicht auf die Erwägung, ob dies oder jenes nach Zeit und Umständen sittlich statthaft war oder nicht, sondern einzig und allein auf die Ermittelung des Wirklichen, auf die Frage, was wahr und was falsch ist. Und diese führt eben trotz allem und allem zu dem Resultate: dass das herkömmliche Bild der Ueberlieferung ein durch und durch gefälschtes ist. Die Genesis dieser Fälschungen wird aus dem Anhang erhellen.

Allerdings wissen wir nicht ausdrücklich, welche Beweggründe Aspasia von Milet nach Athen führten; ob Familienverhältnisse oder eigener unwiderstehlicher Drang. Ebensowenig ist es bekannt, ob sie mit oder ohne Vater und Mutter oder sonstige Angehörige übersiedelte. Doch ist nicht der geringste Grund zu der Voraussetzung vorhanden, dass ihr Vater Axiochos nicht zu den vielen Tausenden niedergelassener Fremder oder Metöken in Athen gehörte, und dass sie nicht daselbst im väterlichen Hause

Digitized by Google

gelebt. Der seltene Name Axiochos spielt grade eine hervorragende Rolle in Athen und in der Geschlechtstafel des Alkibiades. Zwar stehe ich noch an, den Vater der Apasia mit dem jüngern Sohne des älteren Alkibiades zu identificiren, obgleich derselbe recht gut dem Alter nach ihr Vater, der Geburt aber und dem Bürgerecht nach ein Milesier sein konnte, da der ältere Alkibiades zur Zeit des Klisthenes verbannt worden war. Auf alle Fälle jedoch wäre es sehr wohl möglich, dass der Vater der Aspasia einem athenischen Geschlechte angehörte, das, zur Zeit der früheren Bürgerkämpfe nach Milet ausgewandert, nun in ruhiger Zeit nach Athen zurückkehrte. War er in Milet eingebürgert gewesen, hatte er eine Milesierin zur Mutter und eine solche zur Frau: so verstand es sich von selbst, dass er in Athen nach dem perikleischen Gesetz ein bürgerrechtsloser Fremder war, sowie seine Kinder; und dass diese mit Athenern nur unebenbürtige Ehen schliessen konnten. Nichts würde übrigens der Annahme entgegenstehen, dass ihm selber nachmals, gleichwie seinem Tochtersohne, Perikles dem Jüngeren, das Bürgerrecht verliehen worden sei.

Gleichviel nun aber, ob Aspasia im Gefolge ihres Vaters oder anderer Verwandter, oder ob sie alleinstehend die Uebersiedelung unternahm: jedenfalls liegt es auf der Hand, dass nicht die Sinnlichkeit das Motiv sein konnte, das sie von Milet fort- und nach Athen hintrieb. Denn die Sinnlichkeit blühte ja damals weit mehr grade in der Heimath, die sie verliess, und in welcher Thargelia, ihr angebliches Vorbild, als Buhlerin die glänzendste Laufbahn durchmessen hatte. Was sie nach Athen hinzog, konnte allein der Ehrgeiz ihres Geistes sein; derselbe Drang, der zuvor auch den Philosophen Anaxagoras von seinem jonischen Herde losgelöst hatte, und der noch fortwährend die begabtesten Geister Joniens nach der attischen Küste hinübertrieb; dasselbe stachelnde Bewusstsein, dass Athen thatsächlich bereits der Brennpunkt des geschichtlichen und des geistigen Lebens von Hellas geworden war. Wie Sappho zu den dichtenden, so fühlte sich Aspasia zu den denkenden und forschenden Geistern der Nation hingezogen.

Zwischen Athen und Milet insbesondere bestand der allerregste geistige Wechselverkehr. Die Keime der attischen Philosophie waren zuerst durch die jonischen befruchtet worden. Thales, Anaximander und Anaximenes, die hervorragendsten Vertreter der jonischen Naturphilosophie, hatten sämmtlich nach einander

Digitized by Google

in Milet geblüht. An ihnen hatte sich der grosse Geist des Anaxagoras von Klazomenä herangebildet. Bald nach der Zeit, da dieser die jonische Heimath verliess, um in Athen als Sophistes d. h. als Lehrer der Weisheit ein neues System und eine neue Schule zu begründen: war in Milet Aspasia geboren worden. Auch sie erwuchs, wie jener, in den Lehren der jonischen Naturphilosophie, zu der offenbar ein frühzeitiger Hang zum Denken sie hintrieb, und die dennoch ihrem selbstständig grübelnden Geiste keine volle Befriedigung gewährte. Mit Spannung verfolgte sie ohne Zweifel die Entwicklung des neuen Vernunftsystems, das ihr Landsmann Anaxagoras in Athen durch das Wort verkündete; und mit Begier verschlang sie ohne Zweifel dessen epochemachendes Werk „Ueber die Natur". Seine Berühmtheit und der Erfolg seiner Lehren war es sicher zumeist, was ihre Sehnsucht nach Athen wach rief und ihrer Begeisterung für ein ähnliches Wirken die Richtung gab. Es gelüstete sie, mit ihm und neben ihm als Sophistria, als Jüngerin und Verkünderin der Weisheit aufzutreten.

Schaaren von Milesiern wanderten alljährlich nach Athen; Viele derselben liessen sich dort dauernd nieder. Um 450, als Aspasia zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre zählte, wurde auch ihr berühmter milesischer Landsmann, der Architekt und Städteerbauer Hippodamos, auf Betrieb des Perikles nach Athen berufen, um, wie wir sahen, den Neubau des Piräeus zu übernehmen. Bald darauf muss er mit seiner Gattin, und seinem noch sehr jungen Sohne Archeptolemos, ganz von seiner Vaterstadt Milet nach Athen übergesiedelt sein; denn der Bau des Piräeus ist 448 bis 444 zu setzen. Aspasia war ohne allen Zweifel mit Hippodamos näher bekannt. Denn abgesehen davon, dass ihr beiderseitiges Leben bis dahin sich in der gleichen Oertlichkeit abspann, war auch Hippodamos, gleichwie sie selbst, ein Jünger der jonischen Naturphilosophie; ja auch er war ein Sophistes, der seine Theorie vom Städtebau auf einer Weisheitslehre, auf einem eigenthümlichen social-philosophischen Systeme begründete.

Und nun war die Zeit der Uebersiedelung des Hippodamos, 450—448, augenfällig dieselbe, in der Aspasias Sehnsucht nach Athen zum Entschlusse und zur That gedieh. Nichts liegt näher als die Möglichkeit, dass Aspasia, mit ihrem Vater oder vaterlos, die Reise nach Athen gemeinsam mit Hippodamos und seiner Gattin unternahm. Wie dem aber auch sei: jedenfalls dürfen wir annehmen, dass sie an ihnen beiden in Athen ihren nächsten An-

Digitized by Google

schluss fand; dass sie dann durch die Vermittelung des Hippodamos ihren klazomenischen Landsmann Anaxagoras persönlich kennen lernte; und dass dieser wiederum sie einerseits mit seinem jüngsten Schüler Sokrates, und andererseits mit seinem ältesten Schüler Perikles bekannt machte. Im Jahre 448 war Aspasia 23 bis 27 Jahre alt; Hippodamos zählte deren 32, seine Gattin 27; Anaxagoras hatte das 52ste Lebensjahr, Sokrates das 20ste, und Perikles das 45ste erschritten.

Wer sich der Aspasia nahte, wurde von der seltenen Virtuosität ihres Geistes bezaubert oder doch gefesselt. Es konnte nicht fehlen, dass sie alsbald die Seele eines philosophischen Unterhaltungscirkels aller „Freunde der Weisheit" wurde, an dem ältere und jüngere Geister, gereifte und aufstrebende, Männer und Frauen, theilnahmen. In diesem Kreise begründete sie die eigenthümliche zwanglose Weise der philosophischen Belehrung, die Sokrates von ihr und Platon wie seine Mitschüler von Sokrates annahmen: die dialogische oder die Gesprächsform.

So ist es denn eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, dass Aspasia in Athen von vornherein, gleichwie später und unausgesetzt, grade mit den Koryphäen der Wissenschaft und des Staates verkehrte; mit einem Anaxagoras, einem Sokrates, einem Perikles und deren Freunden; und nicht eben nur mit Männern, sondern diese, wie Plutarch ausdrücklich sagt, „nahmen auch ihre Frauen in die Unterhaltungen mit". Zu denselben gehörte wohl auch die Gattin des Hippodamos, und sicher die Gattin des athenischen Feldherrn Menippos. Die Vorliebe für diese Art des auserlesensten geistigen Verkehrs blieb, so lange Aspasia lebte, ihr eigen. Nach dem Tode des Perikles gehörten zu ihrem Hauptumgange, wie einerseits Sokrates, so andrerseits namentlich der inzwischen zum Mann herangereifte Geschichtschreiber Xenophon und dessen Gattin.

Wer dürfte, Angesichts solcher Thatsachen, in ihr eine Laïs oder Phryne wittern? oder sie nur vergleichen wollen mit einer Diana von Poitiers, einer Maintenon, einer Ninon? Eher dürfte man sie einer Staël oder Roland zur Seite stellen. Wie in jeder anderen, so auch in sittlicher Beziehung, stand sie unvergleichlich höher wie die berühmtesten Frauen der griechischen Vorzeit, und unvergleichlich höher wie ihre edle attische Zeitgenossin Elpinike, die Schwester des Kimon.

Digitized by Google

Allerdings brachte Aspasia das freiere Naturell und den freieren Ton Joniens nach Athen herüber. Gewöhnt an die heimathlichen Sitten, an den unbefangenen geselligen Umgang beider Geschlechter, nahm sie keinen Anstand, auch in Athen sich offen und frei in der Gesellschaft von Männern zu bewegen; im Gegensatz zu der strengeren athenischen Sitte, die den Frauen den männlichen Umgang möglichst zu meiden gebot. Nirgend aber, wie schon bemerkt, zeigt sich in ihrem Verkehr auch nur die geringste beglaubigte Spur eines Betriebes unsittlicher Vergnügungen der Sinnlichkeit. Immer und immer vielmehr waren es, nach den unbefangenen und unverfälschten Quellen, geistige Impulse und Ideen welche Philosophen und Staatsmänner, Dichter und Künstler, in' den Gesprächen mit ihr empfingen und davontrugen. Feinheit, Scharfsinn und Geschmack waren die Würzen ihrer Unterhaltung. Nach den Schilderungen des Sokrates und seines Freundes und Schülers Aeschines zeichnete sie namentlich aus: ein eminenter Verstand, eine vollständige Kenntniss der öffentlichen Angelegenheiten, ein feiner politischer Takt, eine schnelle Besonnenheit, und eine ausserordentliche Schärfe des Urtheils[1]).

Sokrates namentlich ist vorzugsweise in dem geistigen Umgange mit Aspasia zu dem grossen Philosophen erwachsen, als den wir noch heut ihn verehren. Durch eine Fülle von Zeugnissen ist diese Thatsache belegt[2]). Bei Platon nennt er selber die Aspasia seine Lehrmeisterin, und fügt hinzu: er sowohl wie Perikles und viele Andere hätten ihr zahlreiche geistige Anregungen, und allzumal die Ausbildung in der Redekunst zu verdanken. Insbesondere war, wie schon angedeutet, die sogenannte sokratische Methode des Philosophirens, in Wahrheit die Methode der Aspasia, die sie stets in Anwendung brachte, und die eben von ihr der an Jahren jüngere Sokrates entlehnte.

Sokrates war selbstverständlich, als er in einem Alter von 19 Jahren Aspasia kennen lernte, noch nicht verheirathet; sein Ehebund mit Xanthippe fällt erst Jahrzehnte später. Der geistvolle und lebhafte Jüngling schloss sich, allem Anschein nach, der anmuthreichen philosophirenden Milesierin, nicht nur mit Be-

---

1) Lucian. Imagg. c. 17, nach Aeschines.

2) S. namentlich Plat. Menex. c. 3 c. 4. Vgl. Schol. ad Plat. l. c. p. 391: *παρὰ Σωκράτει πεφιλοσοφηκυῖα, ὡς Διόδωρος ἐν τῷ περὶ Μιλήτου συγγράμματι φησίν.* Athen. 5 p. 219: *ἡ σοφὴ τοῦ Σωκράτους διδάσκαλος τῶν ῥητορικῶν λόγων.* Hermesianax b. Athen. 13 p. 599.

Digitized by Google

wunderung, sondern auch mit innerer Neigung, mit Begeisterung an. Und es verdient daher vollkommenen Glauben, wenn Hermesianax, der nach 350 v. Chr. blühte, im dritten Buch seiner Elegien sagte: „Welch' eine Gluth entzündete in dem weisen Sokrates die zornige Kypris! Aus der Tiefe seiner Seele verdrängte Sokrates die leichteren Sorgen, so oft er in das Haus der Aspasia ging, um sich zu belehren; und kein Ende fand er in den vielverschlungenen Uebergängen der Unterhaltung". Aber nicht der leiseste Schatten von Unsittlichkeit trübte dieses Verhältniss, das nur die Lästerzunge zu verdächtigen und zu entstellen gewagt hat. Es war eben ein Verhältniss der reinsten geistigen Hingebung oder, wie man später sich hätte ausdrücken dürfen, ein Verhältniss platonischer Liebe. In der Unterhaltung mit Aspasia suchte und fand Sokrates den höchsten Genuss; sie war es, die seinem ganzen Wesen und Streben Maass, Richtung und Ziel gab; sie war es, die auf ihn in der That wie auf einen Schüler Einfluss übte, die er daher in allem Ernst und mit vollem Recht seine Lehrerin nennen durfte, der er wetteifernd nachrang in der Schärfe des Denkens und in der Gewandtheit der Rede, in der Anwendung der dialektischen Methode und in der kunstvollen Handhabung des Dialogs. Ihr verdankte er daher unstreitig, wenn nicht Alles, doch das Meiste; durch sie wurde er in Wahrheit was er war. Und nie ist die Dankbarkeit dafür aus seinem Herzen und von seinen Lippen gewichen.

Als wenige Jahre später, wahrscheinlich 445, Aspasia die Gattin des Perikles ward, überzog unverkennbar eine trübe Wolke sein ganzes Wesen. Hatte er auch schwerlich je daran gedacht, noch bei seiner Jugend und seinen Verhältnissen daran denken können, seinerseits der Gatte der Aspasia zu werden: so war es ihm doch wohl zu Muthe, wie wenn ein Anrecht oder ein Besitz ihm entzogen sei. Und konnte er auch nicht dem Drange widerstehen, den Verkehr mit Aspasia fortzusetzen und daher so oft wie möglich die Unterhaltungscirkel im Hause des Perikles zu besuchen: so stiess ihn doch von der Person des Letzteren ein Gefühl der Entfremdung ab, an dem man den bittern Beigeschmack des Neides und der Eifersucht kaum verkennen kann. Daher schwoll in seinem Urtheil und Ausdruck so kräftig die Ader des Herben, des Spöttischen und Ironischen an, die vielleicht ihm gar nicht angeboren war. Daher rührte ferner zum guten Theil bei ihm, und durch ihn bei seiner ganzen Schule, trotz aller Aner-

Digitized by Google

kennung der grossen Bedeutung des Perikles, der auffällige Widerwille gegen das Staatsmännerthum und das Staatsrednerthum; es erschien ihm dasselbe als nahezu identisch mit der mehr und mehr entartenden Sophistik, und deshalb für die Entwicklung des Staates als ebenso bedenklich, wie es jene für die Entwicklung der Philosophie war. Daneben übte auf ihn die Verheirathung der Aspasia, allem Anschein nach, noch eine andere Wirkung aus, das war: die instinctive Verlängerung seines Junggesellenthums, und die spöttisch-stumpfe Resignation, womit er nachher seine Ehe wie eine Bürde trug.

Von der philosophischen Methode der Aspasia hat sich eine interessante Probe erhalten, die deren vollständige Identität mit der nachherigen sokratischen, und damit die Frage der Priorität über jeden Zweifel erhebt. Sie spielt auf dem Gebiet der Beweisführung durch Analogie und Induction. Nach den Aufzeichnungen des Aeschines erzählte nämlich Sokrates selbst, wie Aspasia einst mit der Gattin des Xenophon und mit Xenophon selber sich folgendermaassen unterhalten habe.

„Sage mir doch, Frau Xenophon, wandte sich Aspasia an diese, wenn deine Nachbarin besseres Gold hat, als du hast, möchtest du das ihrige lieber haben, oder das deinige?“ „Das ihrige“, erwiederte sie. „Und wenn sie Kleidung und sonstigen weiblichen Schmuck von grösserem Werthe besitzt, als du besitzest, möchtest du den deinigen oder den ihrigen lieber?“ „Freilich den ihrigen“, antwortete sie. „Nun, fuhr Aspasia fort, wenn jene einen bessern Mann hat, als du hast, möchtest du deinen Mann lieber haben, oder den ihrigen.“ Da erröthete die Frau. Jetzt fing Aspasia mit Xenophon selbst ein Gespräch an. „Sage mir doch, wenn dein Nachbar ein besseres Pferd hat, als das deinige ist, möchtest du dein Pferd oder das seinige lieber haben?“ „Das seinige“, antwortete er. „Und wenn er ein besseres Grundstück hat, als du hast, welches von beiden Grundstücken möchtest du dann wohl lieber haben?“ „Natürlich das bessere“, erwiederte er. „Und wenn er nun aber ein besseres Weib hat, als du hast, welches von beiden hättest du lieber?“ Da stutzte denn auch Xenophon und schwieg. Nun sprach Aspasia zu Beiden: „Weil denn Jedes von euch mir auf das allein nicht geantwortet hat, was ich im Grund allein beantwortet wissen wollte, so will ich euch sagen, was ihr Beide denkt. Du, Frau, willst den besten Mann haben; und du, Xenophon, willst das auserlesenste Weib besitzen. Wenn

Digitized by Google

ihr es also nicht dahin zu bringen wisst, dass es wirklich keinen bessern Mann und kein auserleseneres Weib auf der Erde giebt, so werdet ihr fürwahr das am meisten wünschen, was ihr für das Beste halten werdet, nämlich dass einerseits du der Gatte des bestmöglichen Weibes seiest, und sie ihrerseits, dass sie mit dem bestmöglichen Manne vermählt sei."

Dieser Gesprächsform, fügt Cicero seiner Uebersetzung hinzu, bediente sich auch Sokrates besonders häufig. Eine Kritik, wie sie Quintilian an diesem Gespräche übt, wäre hier nicht am Orte und trifft auch nicht den Punkt, wie mir scheint, auf den es ankommt. Uebrigens aber bezeichnet er ebenfalls die Methode der Aspasia als die „sokratische." [1])

Auch sonst finden wir, dass Aspasia vortreffliche Ansichten über die Ehe, in allen Beziehungen, hegte und vortrug. Sie erging sich gern in Lehren darüber, wie Ehen gestiftet und nicht gestiftet werden müssten; wie das Weib zur guten Hausfrau, Hausmutter und Haushälterin erzogen werden könne; wie das eheliche Glück davon abhängig sei, dass der Mann die Frau zu dem Niveau seiner Bildung heraufzuziehen wisse, und Aehnliches mehr.

So erzählt Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates: Dieser, von Kritobulos angegangen, für ihn Freunde zu werben und demnach ihn bestens zu empfehlen, habe ihm erwiedert: „Aspasia meinte einst zu mir, Freiwerberinnen trügen vortrefflich dazu bei, gute Ehen zu stiften, wenn sie bei ihren Anpreisungen der Wahrheit getreu blieben; sobald sie aber übertrieben oder lögen, stifteten sie mit ihrem Lobe nur Unheil; denn die Folge sei keine andere, als dass die beiden betrogenen Eheleute einander feind würden, und der Stifterin ihrer Ehe noch obendrein." Sokrates fügte hinzu: „Diese Ueberzeugung theile ich mit ihr, und glaube daher auch zu deinem Lobe, Kritobulos, nichts sagen zu dürfen, was nicht der Wahrheit ganz gemäss wäre."

In der Schrift Xenophon's über die Haushaltungskunst wird zwischen Kritobulos und Sokrates die Frage erörtert: inwiefern eine Hausfrau zum Emporbringen oder zur Schädigung des Hauswesens beitragen könne, inwieweit dies von der Behandlungsweise und von den Belehrungen des Mannes abhängig sei, und wie demnach eine junge und unerfahrene Frau, die noch wenig gesehen und gehört, durch den Mann selbst zur guten Hausfrau herange-

1) Aeschin. b. Cic. Rhet. oder de Invent. 1, 31. Vgl. Quintil. 5, 11, 27 ff.

Digitized by Google

bildet werden müsse. Sokrates stellte eine Reihe von treffenden Bemerkungen darüber auf, und behauptete, dass die Frau, „wenn sie eine tüchtige Gehülfin im Hauswesen sei, ebensoviel als der Mann zum Glücke des Hauses beitrage"; zugleich aber verwies er dringend an die Unterhaltung mit Aspasia, die „über alles dies weit besser zu sprechen verstehe, wie er [1])".

Wir wissen nicht, wann und wie Perikles die Bekanntschaft der Aspasia gemacht. Wie ausserordentlich gross aber seine Neigung zu ihr gewesen sein muss, kann man schon daraus ersehen, dass er eben, wenn auch gewiss nach schwerem Kampfe, schliesslich keinen Anstand nahm, um sie — die Fremde zu werben und sie als Gattin heimzuführen [2]). Denn mit wie vielen eigenen und fremden Vorurtheilen musste er nicht brechen, um einen solchen Schritt zu thun! Vor allem mit seinem stolzen Vorurtheil über den Werth des Vollbürgerthums, woraus sein tief einschneidendes und zahlreiche Interessen verletzendes Bürgerrechtsgesetz hervorgegangen war. Sodann mit dem Vorurtheil aller athenischen Matronen, die in Heirathsangelegenheiten nichts von einer Fremden und am wenigsten von einer Jonierin wissen wollten. Ja, moralisch brach er und musste er brechen mit seinem eigenen legislativen Werke, mit jenem strengen Bürgerrechtsgesetz, kraft dessen er selbst es veranlasst hatte, dass nunmehr in Bezug auf die rechtlichen Wirkungen seine Ehe mit Aspasia einem blossen Concubinate, und jeder etwaige Spross dieser Ehe einem unehelichen Kinde, einem Bastarde, gleichgestellt war.

Warf übrigens der Standpunkt der attischen Matronen den Jonierinnen eine allzu grosse Freiheit im Benehmen gegen Männer vor, so war doch jedenfalls eine Ehe, die auf näherer Bekanntschaft beider Theile und daraus erwachsener gegenseitiger Neigung sowie auf freier Wahl beruhte, werthvoller und heilsamer als die zahllosen Convenienzehen, die in Athen unter dem Beirath von Vettern, Basen und Tanten geschlossen wurden, ohne dass die betreffenden Theile sich gegenseitig näher kennen, geschweige lieben zu lernen Gelegenheit gehabt hätten. Daher die Ueberfülle unglücklicher Ehen gerade in Athen.

---

1) Xenoph. Memorab. 2, 6. v. fin. Oeconom. c. 3. v. fin.

2) Schol. ad Plat. l. c. *αὕτη Ἀξιόχου, Μιλησία, γυνὴ Περικλέους.* Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 527: *γαμετή.* Plut. Per. c. 24: *τὴν Ἀσπ. λαβών.* Suid. l. c. *γαμετὴ αὐτοῦ γέγονεν.* Georg. Syncell. ed. Bonn. 1, 482: *γαμετὴ αὐτοῦ.*

Digitized by Google

Perikles lebte mit Aspasia in ununterbrochen glücklicher Ehe. Ihr beiderseitiges Verhältniss beseelte eine innige und stets gleichmässige Zärtlichkeit. Nie, wird erzählt, ging er aus und nie kehrte er heim, ohne sie mit einem Kusse zu begrüssen[1]). Sein Haus war und blieb daher die trauliche Stätte, die er allen Gelagen, allen Gesellschaften ausserhalb desselben vorzog. Aspasia übte auf ihn und seine Politik, auf seine öffentlichen Reden, auf seine Kunstideale und Kunstpläne eine, wenn auch nicht maassgebende, doch bedeutsame und bildnerische Einwirkung aus; sie war in Allem seine Beratherin[2]). Durch die nie versiegende Fülle ihres Geistes, ihrer Kenntnisse und Talente, blieb sie auch fort und fort die Seele der kleinen geistreichen Cirkel, die nun in seinem bescheidenen Hause die Elite der attischen Gesellschaft vereinigten. Zugleich aber theilte sie mit Perikles das hohe weitreichende Ansehn, welches ihm die Allmacht seiner politischen Stellung verlieh.

Kein Wunder daher, wenn sie aus allen diesen Gründen die Blicke des Neides auf sich zog, wenn man sie scheel ansah und immer maassloser verläumdete. Sie, die von den Besten als eine sittenreine Weise, als eine erhabene und beredtsame Denkerin gefeiert wurde, sah sich andererseits von ergrimmten Gegnern oder leichtfertigen Lästerzungen nunmehr als Concubine verschrien.

Kein Wunder namentlich, wenn die Komödiendichter sich dieses Stoffes bemächtigten, um den Kitzel des Publicums zu erregen; wenn sie sich zweideutige Anspielungen und hämische Ausfälle gegen Aspasia erlaubten. Waren sie doch, ähnlich den Verfassern der modernen Possen, der modernen Witz- und Caricaturblätter, die privilegirten Spötter und Witzlinge, welche Götter und Menschen lächerlich zu machen befugt erschienen. Sie, die fort und fort den Sokrates und den Perikles dem Spott und Gelächter preisgaben, konnten sich auch kein Gewissen daraus machen, das Bild der Aspasia zur Caricatur zu entstellen. Wussten sie doch zudem, dass jeder Pfeil, der die Aspasia traf, zugleich deren Gatten verwundete, und schon deshalb den politischen Gegnern desselben ein Anlass des Jubels war!

Es würde selbst nicht zu verwundern sein, wenn damals schon

1) Antisthenes der Sokratiker b. Athen. 13 p. 589. Plut. l. c.

2) So ist es zu verstehen, wenn sie eine Lehrerin des Perikles, zumal in der Redekunst, genannt wird. Plat. Menex. c. 3. Aeschines der Sokratiker, im Dialog Kallias, s. Schol. ad Plat. l. c. Vgl. Philostrat. ed. Kayser p. 364, 11. Harpocrat. und aus ihm Suid. ll. cc.

Digitized by Google

das Verhältniss des Sokrates zur Aspasia hämisch als ein unsittliches Liebesverhältniss dargestellt, oder dahin persiflirt worden wäre, als ob sie ihm Unterricht ertheilt habe in der Kunst zu lieben und Liebe einzuflössen. Doch tritt in der Literatur auch diese hämische Deutung erst Jahrhunderte später auf; und zwar auf Grund eines notorisch ihr untergeschobenen schmutzigen Gedichtes [1]).

Trotz seiner Allmacht vermochte Perikles, sowenig wie sich selbst und seine Freunde, sowenig auch seine Gattin vor den privaten Lästerzungen, oder vor dem muthwilligen Leumund der Komödiendichter, zu schützen. Denn Wort und Schrift war damals in Athen vollkommen frei; und spöttische Witzeleien, auch wenn sie in das Gebiet hämischer Schmähung fielen, galten so wenig für verdammungswerth, dass es vielmehr als ein feststehender und selbstverständlicher Grundsatz anerkannt war: Angriffe und Spott gegen bestimmte Personen seien selbst auf der Bühne, und sogar unter Namhaftmachung derselben, gestattet. Gab es auch schwerlich ein Gesetz, das diesen Grundsatz aussprach, so genügte doch schon das eingewurzelte Herkommen, ihn als unantastbar erscheinen zu lassen [2]).

So musste es sich denn Perikles ruhig gefallen lassen, dass er von den Komikern als „der grösste der Tyrannen" bezeichnet wurde; dass sie ihn wegen seines langgeformten Kopfes als „Meerzwiebelkopf" bespöttelten, als „Köpfeversammler" und „Hauptkerl", als „Zeus der Fremden Schutz und Hauptsegen" und als den „Tyrannen", dem Alles, „Macht, Friede, Gut und Glück Aller" anheimgegeben sei, und der „im Drange der Geschäfte dasitze und aus seinem elfschläfrigen Haupte lautes Getümmel ergehen lasse [3])".

Und gleicherweise musste er es hinnehmen und ertragen, dass

---

1) S. Athen. 5 p. 219 f. Die von dem Kratetier Herodikos angeführten Verse der Aspasia sind anerkannt unächt, wie Athenäos auch selber andeutet; dennoch aber bezeichnet er daraufhin die Aspasia als „Liebeslehrerin". Vgl. Maxim. Tyr. 38, 4. p. 225. Synes. Dion. p. 59 (ed. Petav.).

2) Dass ein förmliches Gesetz die Freiheit der Komödie garantirt habe, wie zuerst Cic. de rep. 4, 10 und de orat. 3, 34, dann Themist. Or. 8 p. 110 angiebt, und auch Meineke, Fragm. Comic. gr. 1, 39 noch annimmt, ist nicht denkbar, so lange diese Freiheit nicht angefochten ward. S. Th. Bergk, Ueber die Beschränkungen der Freiheit der ältern Komödie zu Athen, in meiner Zeitschr. für Geschichte Bd. II, 1844. S. 198 ff.

3) So die Komiker Kratinos, Eupolis, Telekleides u. a. bei Plut. Per. 3. 16.

Digitized by Google

sie, auf Grund der rechtlichen Unebenbürtigkeit seiner Ehe, seinen Sohn Perikles als einen „Bastard" verhöhnten, und dass Aspasia von ihnen nicht nur mit einer Hera, einer Omphale, einer Helena und Dejanira verglichen, sondern geradezu auch als Concubine bespöttelt ward [1]). Und doch blieb man hierbei noch nicht stehen.

Perikles war unfehlbar von strengen sittlichen Grundsätzen erfüllt. Als er im Jahre 440 mit dem Dichter Sophokles, der zum erstenmale zum Feldherrn gewählt worden war, in See ging und Sophokles die Schönheit eines anwesenden Knaben pries — da that er verweisend den Ausspruch: „ein Feldherr müsse nicht nur die Hände, sondern selbst die Blicke rein erhalten [2])". Und doch war Perikles seinerseits mindestens seit 446, vielleicht sogar seit 454, ununterbrochen im Feldherrnamt. Stets zeigte er sich mit seinem tiefernsten Wesen den frivolen Gesprächen abgewandt; weshalb er ja so gern und so grundsätzlich die Tisch- und Trinkgesellschaften mit ihren hergebrachten Ausgelassenheiten mied. Vor allem und in allem war er bedacht, den sittlichen Anstand zu wahren und wahren zu lassen. Er war, seiner ganzen Natur nach, von Grund aus unfähig, ein liederliches Weib, eine Hetäre, zu lieben und zu heirathen. Auch hat die Mitwelt in der That, im Gegensatz zu vielen anderen Persönlichkeiten, ihn niemals unnatürlicher Lüste, und niemals der Hetärenliebe beschuldigt [3]). Aber man suchte ihm auf andere Weise bei-

---

1) Die Komiker bei Plut. Per. 24. Schol. ad. Plat. l. c.

2) Plut. Per. 8. Cic. de off. 1, 40. Valer. Max. 4, 3 ext. 1 und auch bei anderen Autoren.

3) Das Fragment des Komikers Telekleides bei Athen. 10 p. 436 fin., worin es heisst: „Perikles liebe die Chrysilla", ist natürlich nur ein schlechter, auf einer Art Wortspiel beruhender Witz. Man hat mit Athenäos angenommen: Perikles habe die korinthische Hetäre dieses Namens geliebt und sei so der Nebenbuhler des Jon von Chios geworden. Und daraus hat man dann, wunderlich genug, die Feindschaft des Letzteren gegen Perikles erklärt, die selbstverständlich rein politisch-particularistischer Natur war, gleichwie bei Stesimbrotos von Thasos. Telekleides aber, indem er jene scheinbare Anspielung auf die Hetäre Chrysilla machte, wollte damit in Wahrheit nur eine Anspielung auf die Gold- und Geldunterschleife machen, deren Perikles zur Zeit der Processe gegen ihn selber und gegen Phidias fälschlich beschuldigt wurde. Wie die Komiker behaglich die sogenannten „nothwendigen Ausgaben" (τὸ δέον) des perikleischen Budgets bewitzelten: so Telekleides an jener Stelle des Perikles vermeintliche „Liebe zum Goldchen". Dahin geht auch die Meinung von Welcker, Die gr. Tragöd. S. 941. Vgl. Meineke, Fr. comic. gr. 1, 89. 2, 367. fr. 4. Ich mache auf eine Analogie aufmerksam. Aristot. Rhet.

Digitized by Google

zukommen: man bezüchtigte ihn der Verführung freigeborener Frauen.

Denn vor dem Forum des lästerungssüchtigen Neides, des gewissenlosen Hasses und der geklätschigen oder leichtgläubigen Einfalt war und ist nichts heilig. Sie liessen und lassen sich weder durch die Aussprüche der Kritik noch durch die Erkenntnisse der Gerichte zum Verstummen bringen. Und so überbot man sich denn auch damals gegnerischer Seits, um Perikles, wie alles was mit ihm zusammenhing, zu verdächtigen und herabzuziehen. Die Verläumdungen, statt im Verlaufe der Zeit zu verschwinden, wucherten nur immer üppiger auf. Da stichelte man denn nun ganz offen, bald dass Aspasia selbst, bald auch dass Phidias, und zwar in seiner Werkstatt, dem Perikles edle Weiber verkuppele; da sollte dieser bald mit der Frau seines Freundes, des Feldherrn Menippos, bald früher schon mit der Schwester des Kimon, der Elpinike, unsittlichen Umgang gepflogen haben; da sollte er sogar der Blutschande mit seiner Schwiegertochter, der Frau seines Sohnes Xanthippos, schuldig sein, — eine Verläumdung, die, wenn sie auch nicht ihren Ursprung dem Stesimbrotos von Thasos verdankt, doch durch ihn später in die Oeffentlichkeit gebracht wurde[1]). Und so konnte sich denn sechs Jahrhunderte später die läppische Behauptung des Athenäos hervorwagen: Plerikles sei „ganz der Liebeslust ergeben" gewesen[2]). Die alte ächte Ueberlieferung, wie sie durch Antisthenes und Aeschines vertreten wird, weiss nur von seiner Liebe zur Aspasia zu erzählen, von ihrer Innigkeit und von ihrem ungeschmälerten Fortbestande bis an das Ende seiner Tage.

Alle jene elenden Geiferauswürfe sind übrigens schon von Plutarch, obwohl er sich selbst hin und wieder zu unkritischen Annahmen verleiten liess, hinlänglich gerichtet worden. Er nennt sie „willkommene Erfindungen für die Komiker, die sich in Zoten darüber ergossen", indem sie namentlich auf den Geflügelhof des Pyrilampos anspielten, dem als einem Vertrauten des Perikles

---

3, 2 bemerkt: „Aristophanes in den Babyloniern sagt spottend Goldchen (χρυσίδιον) statt Gold." — Die Hetären, die sich nach dem Samier Alexis bei Athen. p. 572 fin. dem Tross der samischen Expedition des Perikles anschlossen, standen selbstverständlich, und wie auch aus der Stelle deutlich folgt, nur in Beziehung zu den Mannschaften.

1) Athen. 13. p. 489. Plut. Per. 13. 32. 36.

2) Athen. l. c. ἀνὴρ πρὸς ἀφροδίσια πάνυ καταφερής.

Digitized by Google

nachgesagt wurde: er schicke den Weibern, deren Gunst dieser geniesse, Pfauen zu. „Doch, fügt Plutarch bei, was könnte uns an Leuten von der Spötterzunft, die mit ihren Lästerungen gegen die Besseren dem Neide des Pöbels, als einem bösen Dämon, bei jeder Gelegenheit Opfer brachten, noch befremdlich sein, wenn sich sogar ein Stesimbrotos nicht entblödete, das abenteuerliche Mährchen gegen Perikles von Blutschande mit seiner Schwiegertochter auszubringen? So wird es denn wohl dem Forscher überall schwer, die Wahrheit zu ergründen, wenn der Nachwelt bei Erwägung der Thatsachen die Zeit im Lichte steht; während die den Begebenheiten und Personen gleichzeitige Geschichte die Wahrheit bald durch Neid und Hass, bald durch Parteilichkeit und Schmeicheleien entstellt und verdreht".

---

17. Das Verbot des persönlichen Komödienspottes.

Wie aber kam es, wird man vielleicht fragen, dass so maasslose Verunglimpfungen auf der Bühne geduldet wurden, wie sie zu Lebzeiten des Perikles von Kratinos, Telekleides und Hermippos — denn Eupolis trat erst in dessen Todesjahre auf —, gegen die mächtigsten und angesehensten Personen ausgestreut wurden? Wussten doch damals andere Komödiendichter, wie Krates und Pherekrates, sich selbst ein Maass aufzuerlegen, und des gehässigen Spottes gegen bestimmte Persönlichkeiten sich zu enthalten [1])! Wenn diese Art des persönlichen Spottes, wie wir sahen, auf dem Herkommen, auf blos thatsächlicher Uebung beruhte: warum that das souveräne Volk, das doch so eifersüchtig über seine eigene Ehre wachte und keine Antastung derselben zuliess, nicht von sich aus den Ueberschreitungen, sei es durch Beschlüsse oder durch Kundgebungen des Missfallens, Einhalt? Eine solche Stimmung beim Volke voraussetzen, hiesse den Charakter desselben verkennen. Es war doch im Ganzen von sehr leichtlebiger Natur; es kam ihm niemals ungelegen, sich auf Kosten Anderer ergötzen zu können; ja es verlangte sogar diese Art der Belustigung, ohne

1) Meineke, Fr. comic. gr. 1, 51—109.

Digitized by Google

deshalb den verspotteten Personen gram zu sein, oder ihnen gram zu werden. Und darum trugen auch jene Spötter lichten Beifall und Ruhm davon, während Nichtspötter, wie Krates und Pherekrates, im Schatten der Neutralität verblieben.

„In Komödien das Volk zu verspotten und zu schmähen — sagt ein Zeugniss der Zeit —, das gestatten die Athener nicht; aber wenn Jemand einen einzelnen Bürger schmähen will, so hindern sie es nicht, weil der Verspottete meist nicht dem eigentlichen Volke oder dem grossen Haufen angehört, sondern ein Reicher oder Vornehmer oder Mächtiger ist. Nur wenige von den Armen und dem eigentlichen Volk werden in der Komödie verhöhnt, und auch diese nur wegen ihrer Grossthuerei oder wegen ihrers Strebens, mehr sein und mehr haben zu wollen als Andere im Volke, so dass das letztere sich auch dann nicht ärgert, wenn derartige Leute dem Spott verfallen [1]).“

Wenn dergestalt das Volk nicht der geeignete Factor war, den Verläumdungen der Bühne entgegenzutreten: warum machte nicht Perikles selbst, wenn er doch sich, Aspasia und seine Freunde rein wusste, und als natürlicher Beschützer Aller, dem allzu dreisten Gebahren ein Ende?

Dies für möglich erachten, hiesse den Charakter der handelnden Personen verkennen. In Bezug auf die unbedingte Freiheit des Wortes, selbst wenn es sich in Schmähungen bewegte, stand das damalige Athen genau auf derselben Stufe wie die heutige Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Und wie so mancher berühmte Präsident dieser letzteren, trotz des edelsten Charakters, sich den schamlosesten Verläumdungen und Schimpfreden preisgegeben sah, ohne die geringste Abwehr dagegen zu unternehmen, vertrauend auf die Gerechtigkeit der Geschichte: so hat auch Perikles nie einen Augenblick daran gedacht, Schimpf und Verläumdung anders als mit den Waffen der Verachtung zu bekämpfen; in der gerechten Erwartung, dass die Nachwelt nicht sein und der Seinigen Bild nach den Spöttereien der Komödie bemessen und färben werde. Die Schwierigkeit, eine Grenze zwischen Freiheit und Frechheit des Wortes festzustellen, schien

1) Xenoph. de rep. Athen. c. 2. Die Schrift gehört ohne Zweifel der Zeit an, wurde aber fälschlich dem Xenophon zugeschrieben, mit dessen ganzer Sinnesrichtung sie in vielen Punkten im allerschroffsten Widerspruch steht. Vgl. Moritz Schmidt, Memoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmaximen des Demos, Jena 1876.

Digitized by Google

überdies die Pflicht aufzuerlegen, aus Achtung vor der Freiheit, und um nicht den geringsten Anlass zu ihrer Gefährdung oder Beeinträchtigung zu geben, lieber auch die Frechheit in den Kauf zu nehmen. Wie Perikles selbst durch den rückhaltlosesten Freimuth dem Volke gegenüber sich auszeichnete: so liess er auch ohne Scheu denselben Freimuth gegen sich selbst, gegen seine Stellung und Person in Anwendung kommen, auch da wo das freie Wort die Grenzen des Anstandes und der Wahrheit, die er selbst stets innehielt, weit überschritt. Und schwer ist es zu sagen, was ihm besser anstand: jener eigene Freimuth oder diese Ertragung fremder Rücksichtslosigkeit.

Zwar wurde grade in der Zeit, da Perikles auf der höchsten Höhe seiner Macht stand und Jegliches durchzusetzen im Stande war, ein grosser Anlauf gemacht, um ein für allemal den Komödienspott zu verbieten, und damit die Freiheit der Komödie zu unterdrücken. Aber dieser Versuch ging nicht von ihm aus, sondern von einer ganz anderen Seite, von der religiösen Reactions- oder der orthodoxen Priesterpartei. Und er wurde berechneter Weise unternommen während der Abwesenheit des Perikles auf dem Samischen Feldzuge, im Jahre 440; denn anwesend würde Perikles die Freiheit der Komödie ebensowenig durch Andere haben antasten lassen, als er sie je selbst angetastet hat.

Das Vorhandensein und die Wirksamkeit der orthodoxen Priesterpartei, sowie mithin auch die Vorgänge, die wir in Betreff derselben hier und später zu erwähnen haben, sind leider selbst von Historikern wie Grote völlig übersehen worden. Eine scharfe Beleuchtung dieses Gebietes verdanken wir dem Philologen Theodor Bergk [1]).

Die religiöse Aufklärung, die in den Kreisen des Anaxagoras und des Perikles zu Hause war, hatte sich mehr und mehr den gebildeteren Klassen des Athenischen Volkes mitgetheilt. Eben deshalb hatte die Komödie sich auch ihrer bemächtigt, um durch Spötteleien über die altväterische Orthodoxie den aufgeklärten Theil des Publicums zu reizen und zu ergötzen. Die rechtgläubige Priesterpartei, die es für ihre Aufgabe hielt, der religiösen Aufklärung und dem Vernunftglauben entgegenzuarbeiten, nahm auch an diesem Verhalten der Komödie Anstoss und war entschlossen,

1) S. oben S. 106, Anmerkg. 2.

Digitized by Google

es zu bekämpfen. An ihrer Spitze standen zwei angesehene Priester und Wahrsager, Lampon und Diopeithes.

Den Ausschlag gaben zwei neue scharfe Angriffe des Komödiendichters Kratinos. In seinen Thrakerinnen verspottete er den priesterlichen Aberglauben, und in seinen Drapetiden den Priester Lampon selbst. Nun war das Maass voll. Auf den Betrieb der beiden Parteihäupter wurde durch Antimachos bei der Volksgemeinde die Annullirung des bisher geltenden Grundsatzes, d. h. das Verbot des persönlichen Komödienspottes beantragt. Da der Anhang der orthodoxen Priesterpartei tief in die Schichten sowohl der grundsätzlich conservativen Aristokratie wie der ungebildeten und abergläubigen Volksmenge hineinreichte: so glückte der kühne Wurf, und das Verbot gegen die Komödie ward zum Beschluss erhoben [1]). Denn wollte auch der orthodoxe Theil der Bevölkerung sich ebensowohl wie der aufgeklärte an politischen Spöttereien ergötzen — in religiösen Dingen folgte er leicht dem Einfluss und den Losungen der Priester.

Zum erstenmale hatte dergestalt die religiöse Reaction dreist ihr Haupt erhoben, und gleich im ersten Anlauf hatte sie einen glänzenden Triumph davongetragen. Es war damit, wie nicht übersehen werden darf, jene Linie der Entwicklung begonnen, die, als Ausfluss orthodoxer Unduldsamkeit, nachmals den Anaxagoras sowie andere Philosophen zu Falle brachte, und in der Verurtheilung und dem Tode des Sokrates ihre beklagenswerthesten Früchte trug.

Perikles, von seinem Feldzuge 439 zurückgekehrt, war nicht gesonnen, diese Vorgänge anzuerkennen, sondern entschlossen, die Unterdrückung der Komödienfreiheit und damit jenen Triumph der Priesterpartei rückgängig zu machen. Aber mit grosser Vorsicht bereitete er offenbar die Stimmungen des Volkes auf seine Absichten vor. Denn erst im Jahre 437 trat er rückhaltslos mit dem Antrage auf, jenes Verbot gegen den Komödienspott wieder aufzuheben. Wirklich gelang es ihm, damit durchzudringen [2]). Die

1) Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 65 ff. Bergk. S. 201 ff.

2) Schol. ad Aristoph. l. c. Auf diesen Gesetzgebungsakt des Jahres 437 sind die Angaben von Cicero und Themistius (s. S. 106) zurückzuführen. Dass Perikles der Urheber desselben war, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, liegt aber in der Natur der Umstände, da im J. 437 sicher in dieser Frage nichts ohne seinen Willen geschehen konnte. Dahin geht auch Bergk's Meinung a. a. O. S. 203.

Digitized by Google

wichtigste politische Folge davon war eine wachsende Entzweiung zwischen ihm und der orthodoxen Priesterpartei. Aber ebenso denkwürdig war eine andere Folge: Perikles, indem er neuerdings die Komödie von allen Fesseln befreite, hat eben dadurch die glänzende Erscheinung des Aristophanes möglich gemacht, damit zugleich aber auch dessen leichtsinniges, wiewohl schwerwiegendes Gespött auf seine eigene Person und auf Aspasia [1]).

Es zeugt gewiss von einer überaus grosssinnigen Denkweise, dass Perikles selbst, im Interesse der unumschränkten Freiheit und Geistescultur, jene Schleusen des Spottes wieder öffnete, deren Ergüsse ihn, als die hervorragendste Persönlichkeit Athens, nothwendig am meisten treffen, bespritzen und überschütten mussten.

Aber Perikles achtete dessen nicht. Für die Angriffe der Rede- und der Komödienfreiheit suchte er Entschädigung in der unerschütterlichen Achtung aller Besseren, in dem engeren Kreise seiner Freunde, in den geselligen Cirkeln seines Hauses, und vor allem in seinem unbeirrten, kräftigen und segensreichen Wirken.

Und dahin nun, in die Kreise seines näheren Umganges, und in die mächtig erweiterte Stätte seines Wirkens, wollen wir ihn jetzt begleiten.

---

18. Der Gesellschaftskreis des Perikles und der Aspasia.

Die geistvollen Cirkel, die sich um Perikles und Aspasia sammelten, und deren Brennpunkte sie selber bildeten, verfolgten in ihren geselligen Unterhaltungen vornehmlich drei hohe Ziele, oder diese Ziele beherrschten die Gespräche, machten deren Gegenstand und Inhalt aus. Dies waren: einmal, die Veredelung der Demokratie im politischen Leben; ferner die philosophische Läuterung des religiösen Bewusstseins, und endlich die ästhetisch literarische und künstlerische Bildung [2]).

1) Die Freiheit der Komödie bestand von 437 bis 415 ungeschmälert fort; dann wurde sie zwar neuerdings beschränkt, aber diese Beschränkung nach dem Sturz des oligarchischen Regimentes, 411, jedenfalls wieder aufgehoben; erst seit der Fesselung, die sie 405/4 erlitt, kam die alte Komödie nicht wieder zu Kräften. Vgl. Meineke, Fr. comic. gr. 1, 41 ff.

2) Plut. Per. 16 u. 24.

Digitized by Google

Zu dem engsten Freundeskreise gehörten namentlich die Philosophen Anaxagoras, Zenon, Protagoras und Sokrates.

Mit seinem Lehrer Anaxagoras blieb Perikles unausgesetzt auf das innigste befreundet; mit ihm verkehrte er anscheinend am häufigsten; bei ihm suchte er in allen Dingen, auch in Staatsangelegenheiten, Rath. Dagegen unterstützte ihn Perikles in allen materiellen Nöthen. Denn Anaxagoras, obwohl von vornehmer und reicher Familie, hatte Haus und Güter im Stich gelassen, um, unbekümmert um irdischen Besitz, nur seinem begeisterten Forscherdrange zu leben. Perikles verdankte ihm das ganze Gepräge seines Wesens. Die Philosophie des Anaxagoras war in ihm gleichsam Fleisch, dessen Theorie in ihm Praxis geworden. Wie Anaxagoras die Vernunft, den Geist, als den Ordner des Kosmos, als den Urheber alles Rechten und Schönen durch seine Lehren feierte: so hatte es sich Perikles gewissermaassen zur Aufgabe gestellt, der geistige Ordner des politischen Kosmos, des attischen Staates zu sein, und zum Urheber alles Rechten und Schönen innerhalb der hellenischen Welt zu erwachsen. Ein stolzes Selbstgefühl war ihm dabei gewiss nicht fremd; aber es gründete sich auf dem Bewusstsein, dass alle seine Zwecke durchaus sittlicher oder ethischer Natur, selbstlose und edle seien. Dass Anaxagoras im Sinne religiöser Aufklärung auf Perikles mächtig einwirkte, dass er ihn vor vielen abergläubischen Ansichten der Zeit wahrte, ist eine unzweifelhafte Thatsache [1]). Die Ueberzeugungen, die in dieser Beziehung Anaxagoras vertrat, und wegen deren er bei der orthodoxen Priesterpartei Anstoss erregte, ja schliesslich, wie wir noch sehen werden, bis auf den Tod verfolgt wurde, waren schon denjenigen sehr nahe verwandt, für deren Vertretung nachmals Galilei auf ähnliche Weise litt und Kepler sowie Kopernicus den priesterlichen Verfolgungen ausgesetzt waren. Die Haltung des Anaxagoras in der Gesellschaft war, wie die seines grossen Schülers, eine stets ernste. „Nie hat man gesehen, heisst es bei Aelian, dass er gelacht oder nur gelächelt habe.“

Von dem früheren geistigen Verkehr des Perikles mit dem eleatischen Philosophen Zenon, haben wir schon gesprochen. Diesem Meister der Dialektik verdankte er besonders jene Kunst,

---

1) Plat. Phaedr. c. 54. Xenoph. Memorab. 1, 2, 46. Plut. Per. 6. 8 init. 35. Valer. Maxim. 8, 11 ext. 1. Ueber das ernste Wesen des Anaxagoras s. Aelian. V. H. 8, 13.

Digitized by Google

durch geschickten Widerspruch den Gegner niederzuringen, die der von Perikles so vollständig niedergerungene Gegner, der ältere Thukydides, so betroffen anstaunte. Das intime Verhältniss zwischen Perikles und Zenon dauerte ohne Zweifel fort. Dafür zeugt u. A. die Thatsache, dass der Letztere jederzeit auf das eifrigste für den Ersteren Partei nahm. Wenn die würdevolle Haltung und der tiefe Ernst des Perikles als Ziererei und Hoffahrt getadelt wurden: so forderte Zenon die Tadler auf, sich ihrerseits auf gleiche Weise zu zieren, weil schon die äusserliche Manier des Edlen unvermerkt Liebe und Angewöhnung pflanze [1]).

Der persönliche Umgang des Perikles mit Protagoras, der beim Abschluss des Waffenstillstandes etwa 35 Jahre zählte, ist uns verschiedentlich bezeugt. Beide stritten gern und lebhaft mit einander über philosophische Fragen. Ihre Vertraulichkeit erstreckte sich aber zugleich über Familienangelegenheiten und häusliche Sorgen. Nach Platon zu urtheilen, wurde Protagoras auch von Perikles zum Lehrer seiner beiden älteren Söhne bestellt. Ein weiteres Bindemittel zwischen beiden war die innige Freundschaft des Ersteren mit seinem Altersgenossen Euripides. An der Disputirmethode des Protagoras nahm schon Mancher Anstoss, weil er sich zu sehr in scheinbaren Wahrscheinlichkeiten gefiel, und dadurch der Entartung der Sophistik Vorschub leistete. Mit seinen Lehren aber bewegte er sich im Grossen und Ganzen in derselben Denkweise wie Anaxagoras. Auch er erkannte in dem orthodoxen Götterglauben keine dem philosophischen Denken entsprechende Thatsache; und unfehlbar sprach er schon damals im geselligen Gespräche unverholen die Zweifel an der Existenz der griechischen Götterwelt aus, die ihm nachmals Verderben brachten, als er sie in einer besondern Schrift näher ausführte. Wahrhaft tiefsinnige Aussprüche führen sich auf Protagoras zurück. So der weise Satz „der Mensch ist das Maass aller Dinge", den Platon nachher so unweise bespöttelt hat, dass man fast versucht sein könnte, an seiner Autorschaft des Theätet zu zweifeln. Wenn im Jahre 443 Protagoras mit der Ausarbeitung des Grundgesetzes für die neue Colonie Thurioi betraut ward, so kann dies nur auf Veranlassung des Perikles geschehen sein, und würde ebenso sehr neuerdings sein intimes Verhältniss zu diesem, wie seine Betheiligung an der Gründung von Thurioi selbst, beweisen [2]).

1) Plut. Per. 5 fin. Schol. ad Plat. ed. Bekk. p. 387.

2) Plut. Per. 36. Consolatio ad Apollon. c. 33. ed. Reisk. T. VI. p. 450 f.

Digitized by Google

Sokrates stand, als der dreissigjährige Waffenstillstand abgeschlossen wurde, im dreiundzwanzigsten Lebensjahr, also in seiner ersten jugendlichen Mannesblüthe. Als Bürger unterstützte er seitdem und ohne Zweifel ununterbrochen, durch sein Votum in den Volksversammlungen die Politik des Perikles; doch wurde er, wie wir nicht mehr auszuführen brauchen, in seinem Denken und Empfinden nicht sowohl durch den zurückhaltenden Perikles, als vielmehr durch die lebhafte und entgegenkommende Haltung der Aspasia bestimmt. Ohne Zweifel war er ein eifriger Besucher des Hauses. Er wird als einer der liebenswürdigsten und witzigsten Gesellschafter geschildert. Voll artiger Einfälle, würzte er jederzeit das Gespräch durch seinen mehr und mehr sich entwickelnden Hang zur Ironie und zum sarkastischen Humor. Kraft desselben bildete er den interessantesten Gegensatz zu Perikles, der, seinerseits ohne den mindesten Anflug von Humor, dennoch auch im Freundeskreise grade durch den tiefen Ernst seiner Worte den grössten Einfluss bewahrte[1]).

Eine zweite Gesellschaftskategorie bildeten die staatsmännischen und parlamentarischen Parteigenossen des Perikles. Dahin gehörte ohne Zweifel in früherer Zeit namentlich Ephialtes, sowie Damonides von Oa, sein Helfer bei den socialen Reformen, die derselbe bei seinem hohen Alter wohl nicht allzulange überlebte. In späterer Zeit Metiochos, der ihm ebenfalls vorzugsweise in socialen Fragen, besonders in Bezug auf Armenversorgung, aber auch in militärischen Verkehrsangelegenheiten beistand; ferner Charinos, den er mehrfach die beschlossenen Anträge, namentlich das Decret gegen Megara, vor dem Volke vertreten liess; endlich Menippos, der Feldherr, dessen er sich in rein militärischen Dingen als Rathgebers oder Helfers bediente, und dem wir mit seiner Gattin zugleich im Hause des Perikles begegnen. Die Stellung des Redners Antiphon zu dem Letztern scheint keine gesellschaftlich nahe gewesen zu sein; dagegen müsste Lysias, gleich seinem

---

Hier berichtet Protagoras über den Tod der beiden Söhne des Perikles im J 430, und über des Letztern Verhalten dabei; die Stelle belegt seine Intimität mit Perikles und dessen Hause. Platon in seinem „Protagoras" setzt zur Zeit dieses Dialogs sowohl Perikles wie dessen Söhne noch als lebend voraus. Vgl. Plat. Cratyl. p. 385 f., Theaet. p. 152. 160 f. 171. 178. Aristot. Rhet. 2, 5. Timon Phlias. v. 45 b. Mullach, Frag. philos. gr. 1, 87 (bekräftigt das gesellige Unterhaltungstalent des Protagoras). Cic. Brut. 8.

1) Vgl. Cic. de off. 1, 30.

Digitized by Google

Vater, ihm sehr nahe gestanden haben, wenn er 458 geboren ward und nicht vor 430 nach Thurioi zog.

Inwieweit die Historiker der Zeit in die damaligen Verkehrskreise des Perikles hineinreichten, ist schwer zu ermitteln. Dass Herodot nicht ausserhalb derselben verblieb, soweit er sich in Athen aufhielt, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Dafür spricht die ungemeine Verehrung, die er in seinem Werke für Perikles zur Schau trägt. Ist es doch, indem er den Stammbaum der Alkmäoniden entwickelt, als ob er dies nur deshalb thut, um schliesslich in Perikles das höchste und bewundernswertheste Product dieses Geschlechts, den grössten Mann des Jahrhunderts und gleichsam den ersehnten Heilbringer Griechenlands zu begrüssen![1]) War er doch ferner mit Sophokles, der dem Perikles so nahe stand, eng befreundet! Und als dieser Letztere in der ersten Hälfte des Jahres 443 dazu schritt, an der Stelle des verrotteten Sybaris die neue grossartige Colonie Thurioi zu gründen, unter der technischen Leitung des berühmten Baumeisters Hippodamos: da schloss sich auch Herodot dieser Coloniegründung Athens mit einer Begeisterung an, die dafür zeugt, dass es ihm nicht nur um ein neues Domicil zu thun war, sondern auch um Unterstützung der Pläne und Werke seines gewaltigen Zeitgenossen.

Dass der Historiker Thukydides den Perikles persönlich und überaus genau kannte, wird keiner seiner Leser je bezweifelt haben. Es fragt sich nur, ob es zur Sammlung dieser genauen Kenntniss genügend war, Perikles bei öffentlichen Anlässen zu sehen und zu hören, oder ob es nicht dazu eines unmittelbaren Verkehrs mit ihm bedurfte. Ein solcher aber, wenn er irgend einen Ertrag abwerfen sollte, konnte nicht in zufälligen Begegnungen auf der Strasse oder auf dem Amtsbureau, sondern musste im Hause des Perikles selbst gesucht und gefunden werden. Zwar hat man auch dem Historiker Thukydides gewisse aristokratische Vorurtheile minder freilich nachgewiesen als zugeschrieben. Allein einmal war er eine unvergleichlich viel mildere und bildsamere Natur in der Politik wie der ältere Thukydides, und daher nicht wie dieser voller Feindschaft, sondern im Gegentheil voller Anerkennung und Hochachtung für Perikles. Und andererseits war und

1) Herod. 6, 131. Er zuerst erzählt, und wie wenn er damit eine neue Epoche markiren will: „Agariste träumte, sie gebäre einen Löwen, und nach wenigen Tagen gebar sie den Perikles.“ Mit diesem Effectsatz kehrte er zu dem abgebrochenen Faden der früheren Geschichte zurück.

Digitized by Google

blieb ja trotz allem auch Perikles eine wesentlich aristokratische Natur; seine demokratische Reformpolitik trug manche auffallend conservative Züge, die selbst Gegner der Demokratie bei einiger Unbefangenheit anheimeln konnten; und überdies ist es eine Thatsache, wie wir bald sehen werden, dass Perikles auch Vertreter abweichender Parteirichtungen, so lange sie ihm nicht offen und feindlich entgegentraten, ohne Bedenken bei sich empfing. Ob Thukydides davon Gebrauch machte, vermögen wir freilich nicht endgültig zu entscheiden. Doch spricht dafür einerseits noch die Angabe, dass er gleichwie Perikles ein Schüler des Anaxagoras gewesen sei; und andererseits die später zu erörternde Thatsache, dass wir ihn unmittelbar nach Erreichung des feldherrnfähigen Alters von 30 Jahren als Feldherrn gewählt und als solchen 440 im Samischen Kriege beschäftigt sehen. Denn nicht der ältere Thukydides, der damals Verbannte, kann bei diesem Anlass gemeint sein. Die Feldherrnwürde konnte überdies zu jener Zeit nur erlangen, wer dem Perikles genehm war.

Der dritte hervorragende Geschichtschreiber, Xenophon, der nachherige Feldherr, befand sich dazumal erst in seinen Jugendjahren. Freilich kann er darum doch im Hause des Perikles verkehrt haben, wo er in dessen Söhnen und in Alkibiades nahezu gleichaltrige Genossen fand. Wenn er aber, wie wir schon sahen, sammt seiner Gattin einen äusserst vertrauten Umgang mit Aspasia pflog, so kann dies natürlich erst nach dem Tode des Perikles geschehen sein.

Auf alle Fälle entnahmen die genannten drei Historiker sämmtlich die Antriebe zu ihrem literarischen Schaffen aus dem unmittelbaren und ihnen sichtbaren Wirken des Perikles, aus den grossartigen Entwicklungen, die seine gewaltige Persönlichkeit nach allen Richtungen hin schuf.

Von den Vertretern der Poesie stand Sophokles, das glänzendste Gestirn der dramatischen Dichtung, in der engsten Beziehung zu Perikles. Beim Beginn des dreissigjährigen Waffenstillstandes 53 Jahre alt, war er bereits grosser dichterischer Triumphe theilhaftig geworden. Eben hatte er mit seiner Antigone die höchste Höhe der Meisterschaft erklommen, als er in Anerkennung dessen zum Feldherrn ernannt wurde, und 440 mit Perikles an der Leitung des langwierigen Krieges gegen Samos Theil nahm. Wir sahen schon, wie vertraulich sie miteinander am Bord des Schiffes verkehrten im folgenden Jahre kamen beide gemeinsam

Digitized by Google

zurück. Obwohl nunmehr den Sechzigern nahe, war auch Sophokles immer noch ein ungemein angenehmer und liebenswürdiger Gesellschafter; während er als unbeholfen galt in allen Fällen, wo es auf ein Handeln ankam[1]).

Eben so wenig kann an dem näheren Umgange des Perikles mit Euripides, der beim Abschluss jenes Waffenstillstandes 35 Lebensjahre zählte, gezweifelt werden. Denn auch er war, gleich wie Perikles, ein Schüler und Freund des Anaxagoras. Mit beiden war er verwandten Geistes; in seiner Haltung ernst, und selbst finster. Seinen ersten dramatischen Sieg feierte er um 441. Der tragischste der tragischen Dichter genannt, war er in seiner Empfindungsweise weicher und, allem Anschein nach, zartfühlender als sein älterer Kunstgenosse Sophokles. Euripides galt als ein warmer Freund der Frauen, aber als ein Feind der Hetären[2]).

Am nächsten an den Gesellschaftskreis der Philosophen schlossen sich, wie es scheint, die Träger der bildenden Künste an. Phidias namentlich (geb. um 487) war, gleich wie Anaxagoras, ein wahrhafter Busenfreund des Perikles und überdies der vertrauteste Rathgeber desselben in allen künstlerischen Angelegenheiten. Wir werden auf dieses innige Verhältniss noch später die denkwürdigsten Streiflichter fallen sehen. Im Allgemeinen kann es keinem Zweifel unterliegen, dass in der Blüthezeit der Verschönerung Athens Perikles und Phidias fast tagtäglich mit einander geschäftlich conferirten und gesellig verkehrten. Und an diesem Verkehr waren zuverlässig auch die übrigen hervorragenden Vertreter der bildenden Künste, wie Iktinos, Kallikrates, Mnesikles und Andere, vielleicht auch Polygnot, trotz seiner Freundschaft mit dem verstorbenen Kimon, betheiligt. Ebenso die berühmtesten Musiker, wie Damon und Pythokleides, die Lehrer des Perikles; und ferner jener geniale Städtebaumeister Hippodamos, der Landsmann der Aspasia, der Hauptvertreter der Physik und der architektonischen Wissenschaft, der eben damals so kunstgerecht und schön die Hafenstadt Piräeus erbaute.

Dass der grosse Astronom Meton, der in dieser Zeit den nach ihm benannten neunzehnjährigen Kalendercyklus, offenbar unter der Protection des Perikles, berechnete und feststellte; dass der

1) Athen. p. 603.
2) Nicht Weiberhasser. Athen. p. 557. 582. 603.

Digitized by Google

grosse Arzt Hippokrates, der sich mehrmals, und namentlich auch zur Zeit der sogenannten Pest, zu Athen aufhielt, im Hause des Perikles verkehrt habe, lässt sich zwar voraussetzen oder errathen, aber nicht beweisen.

Vollkommen sicher ist es, dass Perikles auch mit angesehenen Gewerbtreibenden in freundschaftlichem Umgange lebte; wie denn namentlich der Geflügelhändler Pyrilampos ausdrücklich zu seinen Vertrauten gerechnet ward. Das Bindemittel war aber auch in diesem Falle ohne Zweifel, trotz der frivolen Erfindungen der Komiker, lediglich das Verständniss und die Theilnahme für die hohen Zwecke, die im Hause des Perikles gehegt und gepflegt wurden. Ein anderer Vertreter der Industrie, Lysikles, der Schafzüchter und Schafhändler, der nachherige Volksführer, scheint ebenfalls schon damals im Hause des Perikles, wiewohl noch anspruchslos, verkehrt zu haben[1]).

Es ist sogar Thatsache, dass Perikles selbst entschieden heterogenen Elementen den Zutritt gewährte, so lange der Widerstreit geselliger Erörterung nicht in offene und öffentliche Feindseligkeit umschlug. Dahin gehörte namentlich jener Priester Lampon, der Anfangs zur Erreichung seiner Ziele, zur orthodoxen Gängelung der Menge, offenbar das demokratische Fahrwasser und den Anschluss an den so überaus populären Perikles als das fördersamste erachtete. Daher liess ihn denn auch dieser noch in der ersten Hälfte des Jahres 443 bei der Frage über die Gründung der Colonie Thurioi unbedenklich vorantreten. Erst als drei Jahre später Lampon die Abwesenheit und das volksthümliche Ansehn des Perikles missbrauchte, um die Beschränkung der Komödienfreiheit durchzusetzen, trat der Bruch ein, in Folge dessen sich Lampon mehr und mehr zum geharnischten Vorkämpfer der Orthodoxie und zum Gegner des Perikles entpuppte. Es ist nicht zu verkennen, dass er schon zuvor sich gern gesprächsweise im Kampfe der religiösen Meinungen mit Anaxagoras rieb, aber eben deshalb auch grade mit ihm am meisten sich verfeindete[2]).

So war denn das Haus des Perikles und der Aspasia der Mittelpunkt aller geistigen und künstlerischen Bestrebungen Athens. Hier vereinigten sich die Koryphäen der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt, die Elite der Dichter, der Architekten,

1) S. die „Schlussbetrachtungen" (Abschn. 27) gegen Ende.

61) Plut. Per. 6. Reip. gerend. praecept. ed. Reisk. T. IX. p. 237. Diod. 12, 10. Schol. ad Aristoph. Av. 521. 998. Nub. 332. Pac. 1084.

Digitized by Google

Bildhauer, Maler und Musiker. Hier ruhten in der That, wie Wieland sagt, „die Staatsmänner im Schoosse der Musen und der Grazien aus.“ Hier holten sich die Philosophen frische Antriebe zur Entwicklung ihrer Systeme und ihrer Methoden. Hier fanden Künstler, wie Phidias, reiche Gelegenheit, sich für alles Edle und Schöne, für die höchsten Ideale der Kunst, und für ihre eigenen grossartigen Schöpfungen zu begeistern. Hier erlauschten Dichter wie Sophokles und Euripides Gedanken und Motive, um ihren Erzeugnissen die erste Grundlage, das weitere Gedeihen oder die letzte Feile zu geben; und Redner fanden hier in dem Schwunge der belebten und geistreichen Unterhaltung die Wege zur Beschwingung ihrer Redekunst. Es war der Sammelpunkt der schönen Geister und der besten Gesellschaft von Athen; in ihm zu verkehren galt als ein Ziel des Ehrgeizes, das Viele erstrebten, und dessen doch immer nur Wenige sich rühmen durften. Es war zugleich aber auch der höchste geistige Centralpunkt des gesammten Alterthums. Denn aus dem Innern dieses Hauses gingen die zündenden Funken des Genies, alle Impulse des Geistes, alle Strahlen der Kunst hervor, welche nicht nur Athen verherrlicht, sondern auch die ganze Welt bis auf den heutigen Tag befruchtet haben. Aus ihm erwuchs jene Blüthenfülle des Schönen, wodurch die Localcultur Athens zur Nationalcultur von Hellas, und damit zur höchsten Culturstufe der Menschheit im Alterthum überhaupt erhoben ward.

---

19. Die moralische, geistige und künstlerische Hebung Athens.

Mit verstärktem Nachdruck, sahen wir, stellte sich Perikles seit dem Abschluss des Waffenstillstandes am Ende des Jahres 446, und insbesondere seit der Verbannung des ältern Thukydides im Jahre 444, die Aufgabe der intellectuellen und künstlerischen Erhebung Athens, welche die moralische, in den Augen aller Griechen, zur nothwendigen Folge haben musste.

Schon in der Periode von 467 bis 456 hatte das Aufblühen der Künste und der Wissenschaften begonnen, und in der Zeit von 456 bis 444 hatte es bereits an Vertiefung und Ausdehnung beträchtlich gewonnen. Es machte sich wahrnehmbar durch eine fortschreitende Ansammlung und durch ein steigendes Zusammen-

Digitized by Google

wirken hoher geistiger und künstlerischer Kräfte. Die eigentliche Blüthezeit des perikleischen Zeitalters umfasste jedoch den Zeitraum von 444 bis auf den Beginn des peloponnesischen Krieges.

In diesem Zeitraum gipfelte das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der schaffenden Kräfte; ihr Wetteifer erreichte den höchsten Grad. Wie Zenon, Anaxagoras und Sokrates neben einander auf attischem Boden wandelten und ihre philosophischen Ideen austauschten: so begegneten sich an der Spitze zahlreicher Künstlerschaaren die Heroen der Bildhauerkunst, der Architektur und der Malerei, in der Feier ihrer Triumphe. War Sokrates und die sokratische Schule, d. h. die Blüthe der griechischen Philosophie, recht eigentlich ein Erzeugniss des perikleischen Zeitalters, und verdankt die Blüthe der Geschichtschreibung, vertreten durch Herodot, Thukydides und Xenophon, gleicherweise diesem Zeitalter mit seinen tausendfältigen Anregungen ihr Dasein: so war nicht minder auch die Blüthe der dramatischen Poesie, vorzugsweise durch Sophokles verkörpert, durch den Schwung der perikleischen Verwaltung gezeitigt worden. Denn neben Aeschylos trat erst seit 468 Sophokles, und Euripides sogar erst seit 455 auf. Die Zeit des Perikles bezeichnet den Uebergang von der äschyleischen Tragödie zur sophokleischen und zur euripideischen. Während der Stern des Aeschylos unterging, erhob sich schon der des Sophokles zum Zenith empor, und tauchte der des Euripides über dem Horizont auf. Im Jahre 468 führte Aeschylos seine „Sieben gegen Theben“ auf; zehn Jahre später seine „Orestie“, und zwei Jahre darauf, 456, erlosch mit seinem Leben seine Kunst. Der jugendliche Sophokles hatte 468 seinen ersten Bühnensieg gefeiert, und seitdem entfaltete er sich, das alte Gestirn verdunkelnd oder vielmehr überstrahlend, zum schönsten und farbenreichsten Meteor der Poesie. Während Aeschylos dem Perikles, bei aller Mässigung, fremd und abgewendet dastand, verhielt sich Sophokles zu diesem als vollberechtigter ebenbürtiger Freund, und schloss sich Euripides demselben unfehlbar mit jugendlicher Hingebung und Verehrung an. Beiden sind zuverlässig von Seiten des Perikles zahlreiche Aufmunterungen zu Theil geworden.

Wie das perikleische Zeitalter die Blüthezeit der alten Komödie war: so rief es auch eine prächtige Nachblüthe des alten Epos hervor. Während Herodot die Geschichte der Freiheitskriege gegen die Perser in Prosa niederschrieb, verherrlichte sie Chörilos von Samos in einem grossen Heldengedicht, das ihm

Digitized by Google

überall in Hellas, und vor allem in dem entzückten Athen, Ruhm und Bewunderung einbrachte.

Noch stellte damals die Philosophie im Wesentlichen den Inbegriff der Wissenschaften dar. Dennoch aber nahmen einzelne Fächer, wie Astronomie, Medicin und Jurisprudenz, einen selbstständigen und mächtigen Aufschwung. Während die beiden ersteren in Meton und Hippokrates ihre Koryphäen feierten: war die letztere durch die perikleischen Reformen zu einer unentbehrlichen Wissenschaft, und als solche zu einem Gemeingut des Volkes erwachsen. Die zahlreichen Schwurgerichtshöfe, mit ihrem öffentlichen und mündlichen Verfahren, feuerten auch zum Anbau der Sprachlehre und der Beredtsamkeit an. Der Rhetor Antiphon ging als ein leuchtender Stern in der gerichtlichen Beredtsamkeit auf; und bald folgten ihm Andere wetteifernd nach. Rhetoren und Sophisten waren damals noch ehrenwerthe Namen, weil ihre Träger dem Namen selber Ehre machten. Auch Sokrates war ein Sophist im edlen Sinne des Wortes, und darf in keiner Weise nach den Wolken des Aristophanes oder nach den Eindrücken, die deren Witz hervorruft, beurtheilt werden.

Auf allen Gebieten des attischen Geisteslebens, in allen Wissenschaften und Künsten ohne Unterschied fand damals gleichzeitig ein überaus mächtiges und fast zauberhaftes Anzucken der Geister und der Talente statt. Aber Ein Gebiet ist es doch vorzüglich, das der bildenden Kunst, welches immer und immer wieder die höchste und die ungetheilteste Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nimmt. Denn auf dem Altare der bildenden Kunst allzumal entzündete sich ein heiliges vestalisches Feuer, das noch fortbrannte, als Athen in Trümmer sank, und das nie erlöschen wird, so lange die Welt steht.

Die Koryphäen der bildenden Kunst, unter und neben denen selbst wieder eine grosse Reihe berühmter Meister wirkten, waren in der Architektur: Phidias, Iktinos, Kallikrates, Mnesikles, Karōbos, Metagenes und Xenokles; in der Sculptur: Myron, Phidias und Polyklet; in der Malerei: Polygnot, Mikon, Nikias, Panānos, Agatharchos, Zeuxis, Timagoras und Apollodoros [1]).

Unter ihrem Vortritt und Walten nahm die Kunst im perikleischen Zeitalter den ihr eigenthümlichen Charakter an. Es war

1) Plut. Per. 13. Vgl. Otf. Müller, Archäol. 83 und a. a. O. Braun, Gesch. der griech. Künstler Th. I. 1853, Th. II. 1859.

Digitized by Google

der der Naturtreue in ihrer feinsten und reinsten Durchbildung, der Erhabenheit und Würde, der Majestät und Anmuth, der Freiheit und Beweglichkeit. Die Kunst emancipirte sich auf attischem Boden von der Autorität und dem Typus, durch die sie im Orient beherrscht ward. Wie sich der Staat durch den freien lebendigen Geist des volksthümlichen Princips aus den Fesseln der alterthümlichen aristokratischen Steifheit gelöst und zur Harmonie von Freiheit und Gesetzlichkeit hindurchgebildet hatte: so arbeitete sich auch gleichzeitig die Kunst aus den steifen Formen des hergebrachten schematischen Typus, aus dem Starren zu frischer mannigfaltiger Lebendigkeit heraus, und gestaltete sich zur höchsten Harmonie von Kunstgesetz und künstlerischer Freiheit. In der Architektur wurde nicht nur die Verschmelzung der beiden hellenischen Bauweisen, der jonischen und dorischen, in höchster Vollendung durchgeführt, sondern auch das Kunstgesetz der Schwellung erfunden und, worauf wir zurückkommen werden, mit der zauberhaftesten Wirkung angewandt. In der Sculptur kam die Wellenlinie zu der freien Bethätigung, die ihr gleicherweise kraft des Naturgesetzes und kraft des Schönheitsgesetzes gebührt; mit der steifen geradlinigen Zeichnung des orientalischen, des ägyptisch-assyrischen und des alteinheimischen äginetischen Styles wurde vollständig gebrochen. Die Künste erzeugen sich selbst, die eine erwächst aus der anderen. Dieser Process der Zeugung schuf die gewichtigsten Wendepunkte. Die Architektur, die Mutter der bildenden Künste, emancipirte ihre älteste Tochter, die Sculptur, zu voller und freier Selbstständigkeit, dergestalt, dass diese ihre Lebensbedingung nicht mehr in dem Zusammenhange mit dem Gebäude, oder in der Abhängigkeit von ihm zu suchen genöthigt war. Die jüngere Tochter der Architektur, die Malerei, blieb jedoch wesentlich noch von ihr abhängig. Die Farbe, und mit ihr die Polychromie, bildete das decorative Element der Bauwerke und der mit ihnen verbundenen Sculpturen. In ihren wesentlichsten Leistungen kam die Malerei nicht über Wand- und Deckengemälde hinaus; in ihren Zwecken und in ihren Mitteln war sie noch beschränkt. Wie weit der Decorationsmaler Agatharchos in der Behandlung der Perspective, und der Maler Apollodoros in der Berechnung von Licht und Schatten vorschritt, ist heut nicht mehr zu ermessen.

Jene Koryphäen waren es nun, die unter dem kühnen Vorantritt des Perikles, und unter dem Beistande ihres begeisterten

Digitized by Google

Kunstgefolges, die grossartige Kunstblüthe der Jahre 444 bis 431 emportrieben. Und diese Kunstblüthe im engeren Sinne war es besonders, welche die Localcultur Athens, den panhellenischen Zielpunkten des Perikles entsprechend, zur Nationalcultur von ganz Hellas erhob. Durch sie eben sollte ja Athen des höchsten moralischen Ansehns in Griechenland theilhaftig werden; durch sie zur natürlichen Hauptstadt der gesammten Nation, zum Mittelpunkt des griechischen Gefühls- und Gedankenlebens und, wie zum höchsten Repräsentanten der politischen Freiheit, so auch zum leuchtenden Vorbilde des Geschmacks auf der Bahn des Schönen erwachsen. Seine Ideen nach dieser Richtung hat Perikles zum Theil in seiner berühmten Leichenrede nach dem ersten Feldzug des peloponnesischen Krieges dargelegt.

Die Oberleitung aller öffentlichen Bauten und Kunstunternehmungen in Attika wurde, auf Empfehlung des Perikles, dem Phidias übertragen, so dass auch die grössten Baumeister und die berühmtesten Künstler, denen die Specialleitung der einzelnen Werke anvertraut ward, unter seiner Direction standen. Dennoch war die eigentliche Seele des ganzen Kunstgetriebes Perikles selbst. Er war es, der alle die grossen Bauentwürfe, alle Pläne zu den gefeierten Kunstwerken seines Zeitalters vor das Volk brachte und ihre Annahme durchsetzte. Er war es, der als erwählter Epistat oder Vorsteher der öffentlichen Bauten am meisten und unausgesetzt Sorge trug für den glücklichen und raschen Fortschritt der Werke, wie für den frischen Muth und das Wohlbefinden der Künstler und ihrer Jünger selbst. Als einst einer der fleissigsten Künstler, am Bau der Propyläen, durch einen Fehltritt von der Höhe herunter fiel und, von den Aerzten aufgegeben, elend darnieder lag, sann Perikles in seinem schmerzlichen Mitgefühl Tag und Nacht auf Heilmittel, durch deren Hülfe es ihm endlich gelang, wie man sagt, den Verunglückten wieder herzustellen. Ob wirklich ein Traum dabei im Spiele gewesen, ist Nebensache. Zum Andenken aber an dieses Ereigniss stiftete Perikles selbst auf der Akropolis die eherne Bildsäule der heilkräftigen Athene.

Wollen wir von dieser denkwürdigen Kunstepoche eine wenn auch nur dürftige Uebersicht und Anschauung gewinnen: so müssen wir uns das Bild Athens in dieser Zeit vor Augen führen.

Digitized by Google

20. Die Kunstblüthe Athens und ihre Wirkungen[1]).

Die Ausläufer des Kithäron bedingten die Natur der Halbinsel Attika, die ein nach Süden zugespitztes Dreieck bildet, und deren Areal 40 Quadratmeilen beträgt. Zwischen dem Pentelikon und dem Hymettos, den durch ihren Marmor und Honig berühmten Berghöhen, lag Athen mit seiner Akropolis, am Flüsschen Ilyssos. Ostwärts breitete sich die marathonische Ebene aus; westwärts die athenische, eine deutsche Meile weit bis zu den Häfen. Die eigentliche Stadt, nach Platon „die grösste aller hellenischen Städte", hatte über eine Meile im Umfang; mit Einschluss des Gebietes der langen Mauern und der Häfen betrug jedoch der Umfang vier Meilen. Athen zählte 10,000 Häuser und 180,000 Bewohner, während der ganze Canton eine halbe Million Seelen umschloss[2]).

Versetzen wir uns nun in die nächste Zeit vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges, und begeben wir uns auf eine Wanderung nach Athen, als zeitgenössische Fremdlinge, wie sie damals tagtäglich, vom Lande und vom Meere her, nach der Weltstadt zusammen strömten! Dort eine Woche, ja nur einen Tag, in der Blüthezeit des Perikles zu verleben, galt allen Griechen als ein hochzuersehnender Genuss und als eine beneidenswerthe Erinnerung für das ganze Leben. Die Gesammtfülle der Eindrücke empfing, wer von der Seeseite sich nahte, und in einem der Häfen landete.

Hier zunächst bot sich die Gelegenheit, die drei Hafenorte selbst: Piräeus, Munychia und Phaleros zu besichtigen, die von den äussersten Schenkeln der langen Mauern umschlossen wurden. Sie waren vor allem reich an Schiffswerften, Docks, Arsenalen und Magazinen, die sicher grösstentheils oder ganz auf Betrieb

1) Hauptquelle: Pausanias 1, 2 ff. Gesammturtheile: Isocrat. *περὶ ἀντιδόσ.* 234. 299. *Παν̓ηγυρ.* c. 10 ff. Demosth. *Ὀλυνθ. γ'.* 21 ff. *περὶ συντάξ.* 26 ff. Plut. Per. 12 und 13. Vgl. Bursian, Geogr. v. Griechenl. 1, 271 ff. Derselbe, de foro Athenarum disput. Turici 1865, u. b. Pauly, R. E. Th. I. 2. Aufl. Art. Athenae. Curtius, Sieben Karten z. Topogr. v. Athen, 1868. Ferner Otf. Müller, de Phidiae vita u. Archäol. der Kunst; Kugler, Handbuch der Kunstgesch., 3. Aufl. Bd. I, und Gesch. der Baukunst Bd. I.; sowie die Werke von Schnaase (Gesch. der bildenden Künste), von Lübke (Gesch. der Architektur, Gesch. der Plastik) und Overbeck (Gesch. der griech. Plastik).

2) Vgl. Thuc. 2, 13. Plat. 1 Alcib. p. 104.

Digitized by Google

des Perikles hergerichtet und erbaut waren. Auf sie allein sind nicht weniger als 1000 Talente oder fünftehalb Millionen Mark verwandt worden. Besonders einladend war die prächtige lange Halle, welche das Ufer schmückte und aus fünf grossen Säulengängen bestand. Einen Theil davon bildete die Stoa Alphitopolis, die von Perikles herrührte. Daran reiheten sich weiterhin mehrere Theater, die vornehmlich der Erholung und dem Genusse der Matrosenbevölkerung gewidmet waren. Endlich eine grossartige Getreidehalle, im Piräeus gelegen und von Perikles erbaut [1]). Und dabei überall das ungemein rührige Treiben der schiffskundigen und gewerbreichen Bevölkerung, wie es vornehmlich den Haupthafenplatz Piräeus belebte! Dieser, mit seinen neuen schöngeformten Strassenlinien von Hippodamos kunstgerecht angelegt, hinterliess ohne Zweifel bei jedem Besucher einen ebenso wohlthuenden als stachelnden Gesammteindruck.

Und dann der Gang, der Ritt oder die Fahrt, zwischen den merkwürdigen Befestigungsmauern, welche die Häfen mit Athen verbanden!

Inmitten zahlreicher Privathäuser und öffentlicher Anlagen tummelte sich hier auf der grossen Verkehrsstrasse das rege Menschengewühl herwärts nach den Häfen, hinwärts nach der Stadt und dem Markte und der weitragenden Akropolis, zu Fuss, zu Wagen und zu Ross. Dort sah man zahlreiche Träger mit Lasten; hier Karren mit Pferden oder Eseln bespannt, fortführend allerhand Waare, Gemüse und Obst; zur Zeit der Hauptbauten lange Züge von Lastwagen und Lastthieren, beladen mit Baumaterial aller Art. Da konnte man auch wohl Gelegenheit finden, jenen weltberühmten alten und ausgedienten Esel zu begaffen, der, trotz seiner Pensionirung von Staatswegen, sich es nicht nehmen liess, als Freiwilliger seine Genossen tagtäglich zu begleiten.

Endlich, nach etwa anderthalbstündigem Marsche, langte man, beim Areshügel vorüber, auf dem Markte des Kerameikos an. Er war der Hauptmarkt der Stadt und das erste Ziel der Neugier des Touristen, gleichviel, ob er von den Häfen oder von nordwärts herein kam. Denn er war das physiologische Centrum von Athen, der Tummelplatz des öffentlichen Verkehrs, die Pulsader des athenischen Lebens, das Herz von Attika. Hier durfte der Fremde auch hoffen, dem Gründer der Grösse Athens, dem Perikles selbst

1) Schol. Aristoph. Acharn. v. 548.

Digitized by Google

zu begegnen und ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen; denn Perikles wallfahrtete ja selbst tagtäglich auf den Markt. Hier lagen zunächst, auf der Westseite, die grossen öffentlichen Gebäude: das Rathhaus und das Metroon mit dem Staatsarchiv, der Tempel des Apollon Patroos, die Königs- und die Zwölfgötterhalle; jenseits, auf der Ostseite des Platzes, breitete sich die Stoa Poikile aus. Auf dem Markte selbst fesselten das Auge die langen Reihen von Geflechtbuden, die Läden der industriellen Verkäufer, und die Tische der Wechsler oder Trapeziten. War doch der Markt sowohl die finanzielle, wie die mercantile und politische Börse. Hier balancirte der Curs und die Agiotage der Münzen. Denn, stiegen und fielen auch hier noch keine Speculationspapiere, wie an unseren modernen Börsen: so strömten doch auf dem Markte von Athen aus allen Theilen Griechenlands, aus aller Herren Länder, aus der ganzen civilisirten Welt, wie die Reisenden, so die fremden Münzen zusammen und unterlagen, weil sie meist nur bei den Wechslern unterzubringen waren, den mannigfaltigsten Schwankungen der Curse.

Das Hauptleben entwickelte sich am Vormittag. Dann war der Markt das Stelldichein aller Klassen, nicht nur der gewerblichen und handeltreibenden Gesellschaft, sondern auch der politischen, der künstlerischen und wissenschaftlichen Lebewelt. Dann entspann sich ein Treiben, ähnlich dem Boulevardleben moderner Hauptstädte. Die reizende Lage und Umgebung, die Gewissheit Freunde und Bekannte zu treffen, die Gelegenheit alles nur Erwünschte und Denkbare bei einander zu finden, trieb Einheimische und Fremde zu Tausenden hin. Hier konnte jede Grille und jeder Comfort der Modewelt, wie jeder Bedarf des ernsten und des praktischen Lebens befriedigt werden. Hier luden ringsum die herrlichsten Spaziergänge zum Verweilen ein. Ueberall fand das fromme Herzensbedürfniss Tempel und Altäre. Ueberall boten sich der Neugier oder dem Wissensdrange die mannigfaltigsten Objecte, dem Auge des Kunstliebhabers die Genüsse der bildenden Kunst, Statuen, Gemälde und architektonische Zierden dar. Vor dem Sonnenstrahl konnten sich vereinsamte und gemeinsame Lustwandler, scherzende und philosophirende, in schattige Alleen, Arkaden und Hallen flüchten, oder sich da und dort gemächlich hinstrecken auf eine Ruhebank.

Der Markt gewährte nicht nur den An- und Einblick hervorragender öffentlicher Gebäude, sondern zugleich auch den Aus-

Digitized by Google

blick auf einige andere Hauptpunkte der Stadt; oder es waren doch leicht von hier aus die letzteren auf Ausflügen zu erreichen. Am weitesten südwärts erhob sich der Hügel der Pnyx, der welthistorische Schauplatz der athenischen Volksgemeinde mit seinem halbkreisförmigen Bau, die Rednerbühne in den Fels gehauen. Daneben zeigte sich die sogenannte Sternwarte Metons, d. h. das Heliotropion, das dieser, zur Erprobung seines neuen Kalenders, mit staatlicher Genehmigung hier errichtet hatte. Näher am Markte, in südwestlicher Richtung, ragte der Hügel des uralten Areopag mit dem Tempel der Erinnyen empor, während von Südosten her, magisch lockend, die Akropolis herüberschaute, die mehr und mehr zum grossartigsten, zum schönheitsreichsten Tempel- und Kunstmuseum der Welt sich gestaltet hatte.

Ehe wir aber zu den Schöpfungen der Burg emporsteigen, machen wir noch einen raschen Abstecher zu den auf der Ostseite des Marktes gelegenen Kunstwerken. Eine besondere Anziehungskraft übte hier das Theseion, jenes Heiligthum, wo die angeblichen Gebeine des attischen Stammhelden Theseus beigesetzt waren, die Kimon von der Insel Skyros heimgebracht; der Bau desselben war von diesem um 468 begonnen, aber erst nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, 457, vollendet worden. Am längsten aber lohnte es sich in der Stoa Poikile oder der Gemäldehalle zu verweilen, die Peisianax, der Schwager Kimon's, erbaut und Polygnot mit einem Prachtgemälde geschmückt hatte, das sich auf den trojanischen Krieg bezog. Diese Stoa war allmählig unter den Händen der Maler zu einer Art historischen Nationalmuseums, zu einer Bildergallerie erwachsen, welche die griechische und zumal die attische Geschichte, von dem Kampfe des Theseus mit den Amazonen bis herab auf die Marathonische Schlacht und auf die Kämpfe Athens mit Sparta, darstellte.

Endlich stehen wir am Fusse der Akropolis, vor den Prachtterrassen, die zu den Propyläen und zum Plateau hinaufführen. Nur hier, auf der Westseite ist der Berg zugänglich; seine Länge, von Ost nach West, beträgt 1150 Fuss; seine grösste Breite nur 500.

Den Aufgang bildete eine emporsteigende Fläche, die indess nicht in ihrer ganzen Breite gestuft war; die Prachttreppen nahmen vielmehr nur die beiden Seiten ein, während in der Mitte ein geebneter Bahnweg für die Processionen reservirt blieb. Denn das ästhetische Gefühl der Athener würde beleidigt worden sein

Digitized by Google

durch den Anblick einer Procession, die sich kippend und wippend auf Stufen bewegt. Oben empfingen den Ankömmling die fünfthorigen Propyläen, aus pentelischem Marmor, mit zwei Flügelgebäuden und einer Säulenhalle. In fünf Jahren, von 437—432, waren sie unter der Specialleitung von Mnesikles ausgeführt worden. Das Hauptgebäude in einer Frontausdehnung von 68 Fuss breitete sich mit seinen Flügeln, deren rechter oder nördlicher eine Gemäldegallerie, Poikile oder Pinakothek enthielt, einladend dem Emporsteigenden entgegen; und die geräumige prächtige Halle mit ihrem bewunderungswürdigen Deckwerk gewährte ihm Erholung und Sammlung. Das war die glanzreiche Vorbereitung für den Anblick der Weihestätten und Bildwerke, die das Plateau der Akropolis schmückten.

Zunächst zog, alle anderen Eindrücke zurückdrängend, auf der höchsten Plateform, 300 Fuss von den Propyläen entfernt, der wunderbar schwebende säulenreiche Bau des Parthenon, von weissem pentelischen Marmor, die überraschten Blicke des Beschauers auf sich. Bestimmt zur Feier der grossen panathenäischen Nationalfeste und zur Aufnahme des Schatzes, war er innerhalb zehn Jahren, von 448 bis 438, unter der Specialleitung von Iktinos, neben dem auch Kallikrates und Karpion genannt werden, ausgeführt worden, während Phidias ihn gleichzeitig mit den prächtigsten Sculpturen geschmückt hatte. In seiner Höhe mass er 65 Fuss, in der Front 101, in der Tiefe 227½, auf der oberen Stufe, In der Front zählte er 8 Säulen, auf den Seiten je 17. Bis zum Jahre 1687 unserer Zeitrechnung war er fast ganz unversehrt. In dem genannten Jahre aber wurde er durch eine venetianische Bombe nicht unbeträchtlich beschädigt, und seit 1801 durch Lord Elgin in unverantwortlicher Weise geplündert.

Die Säulen des Parthenon, 34¼ Fuss hoch mit Einschluss des Capitäls, waren durchweg cannelirt. Den Hauptschmuck bildeten die weltberühmten beiden Giebelfelder, 11—12 Fuss hoch, mit ihren zahlreichen colossalen Statuen, von Phidias und seinen Schülern ausgeführt; ferner die 92 Metopenbilder, 4 Fuss hoch und in härterem Styl gehalten; und endlich die Friesbilder, 3½ Fuss hoch, welche um die äussere Wand der Zelle herumliefen und die Festzüge der Panathenäen darstellten. Ueberall waren Farbentöne und Vergoldungen, sowie Wand- und Deckengemälde angebracht. Im Grunde der Cella befand sich die berühmte Colossalstatue der Athene, aus Elfenbein und Gold von Phidias ge-

Digitized by Google

fertigt, 47 Fuss hoch. Der Werth des auf sie verwendeten Goldes betrug allein nach der Angabe bei Thukydides 40, nach der des Philochoros 44 Goldtalente, d. i. 2,322,000 oder 2,553,000 Mark.

Der Gesammteindruck, der den Beschauer des Parthenon unwillkürlich beschlich und nothwendig beschleichen musste, hatte etwas Zauberhaftes und Bezauberndes. Man bebte nicht staunend zurück, wie beim Anblick der orientalischen, assyrischen und ägyptischen Baucolosse, man war entzückt vor Bewunderung. Selbst das Massige erschien hier zum Anmuthigen und Gefälligen, zum wahrhaft Edlen und Schönen verklärt; und das Viele in der Zusammensetzung zu einem idealen Ganzen von eigenthümlicher Individualität verschmolzen. Denn der Eindruck war einerseits nicht der einer lastenden Schwere, sondern einer schwebenden, lebenathmenden Leichtigkeit; und andererseits nicht der einer Aneinanderreihung oder Aufeinanderschichtung von Gliedern, sondern einer einheitlichen Geschlossenheit, eines Ineinandergeschmiegtseins aller Theile. Und worauf beruhte dieser Eindruck? Einmal auf der anmuthigen Gestaltung der Säulen, die sich schwellend verjüngen; auf den gefälligen Decorationen; auf der Abnahme des Säulendurchmessers und der Säulenabstände in den erhöhteren Säulengruppen des Pronaos und Posticums, wodurch eine belebte und wohlthuende Wirkung erzielt wurde. Dann aber vorzüglich auf zwei höchst denkwürdigen Thatsachen.

Die eine bestand darin, dass alle grossen Horizontallinien, aufwärts von denen des Stufenbaues bis hinauf zu denen des Gebälkes, nicht in gradliniger Starrheit, sondern in leise emporgewölbter Curve gebildet waren. An den Schmalseiten ist die Krümmung verhältnissmässig stärker als an den Langseiten, an den Stufen stärker als an den Gebälken. Die Höhe der Krümmung auf eine Länge von je 100 Fuss beträgt für die Stufen der Schmalseite 0,225, für die der Langseite 0,156; für das Gebälk der Schmalseite 0,171, und für das der Langseite 0,135. Kraft dieser weichen und mannigfach nüancirten Schwellung der Horizontallinien wurde offenbar dem Tempelgebäude ein lebensvoller Schwung, ein poetischer Hauch verliehen, und insofern nach dieser Richtung hin das höchste Ideal des Schönen erreicht.

Durch die zweite denkwürdige Thatsache wurde insbesondere der Eindruck des einheitlichen Ineinandergeschmiegtseins aller Theile, und damit das höchste Ideal auch in dieser anderen Richtung erreicht. Sie bestand darin, dass die Verticallinien aufwärts

Digitized by Google

leise nach innen geneigt sind, dergestalt, dass das Ganze wie von einem pyramidalen Anflug umwoben ist. Diese Neigung nach dem Inneren, dieses Rückstreben gegen die Masse des Gebäudekörpers zeigt sich sowohl in den Säulenstellungen wie in den äusseren grossen Flächen des Gebälkes; wogegen den kleineren Platten, als eingefügten Gliedern, in belebendem Wechsel wieder eine gewisse Selbstständigkeit, nämlich eine entgegengesetzte, eine leise vorwärts gewandte Neigung gegeben ward.

Wie beim Parthenon, so wurde die aufwärts gerichtete Schwellung der grossen Horizontallinien auch bei den Propyläen angewandt. Grundsätzlich unterblieb die Schwellung an den Stufen der Portiken, weil sie in der Mitte durch den Bahnweg unterbrobrochen waren; aber sie findet sich an den grossen Linien des Gebälkes, und zwar in genauem Verhältniss zu dem Gebälk der Schmalseite oder der Front des Parthenon.

So ward durch die feinste ästhetische Berechnung der Gesetze der Erscheinung die lebendigste Wirkung für das Ganze des architektonischen Werkes erstrebt. Und der Erfolg war ein unübertroffener, ja ein unerreichter. Wurden doch schon im Alterthum zahlreiche Nachahmungen der Propyläen und des Parthenon versucht; aber sie alle blieben hinter den Originalen zurück.

Die Erfindung des Princips der Höhenschwellung weist übrigens in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts zurück. Aber erst die perikleische Zeit entwickelte dies eigenthümliche Schönheitsgesetz, und brachte es weithin in Aufnahme. Man findet es angewandt bei dem von Pisistratos begonnenen, aber erst viel später vollendeten Tempel des olympischen Zeus; dann bei dem Peripteraltempel zu Segesta, und beim Poseidontempel zu Pästum. In der späteren Zeit gerieth es wieder völlig in Vergessenheit [1]).

Nördlich vom Parthenon erhob sich nachmals der Bau des Erechtheion; angefangen um 429, vollendet 409. Doch war das Project ohne Zweifel eine Hinterlassenschaft des Perikles; schon vollständig festgestellt und vom Volke genehmigt, da man gleich nach seinem Tode zur Ausführung schritt. Es war ein Doppelheiligthum, umfassend den Tempel der Athene Polias und den des Poseidon Erechtheus. Hier wurden die werthvollsten Reliquien

1) Kugler, Handb. der Kunstgesch. 3. Aufl. Bd. I. S. 131, und Gesch. d. Baukunst Bd. I. (1856) S. 198 f. 218. 224. 231. 239. 242. Pauly, R. E. Art. Parthenon. Vgl. Vitruv. 3, 3 (3, 4, 5). Bötticher's Einspruch (Unters. auf d. Akrop. 1863) überzeugt nicht.

Digitized by Google

des Localcultus: der heilige Oelbaum der Athene, der heilige Salzbrunnen, das heilige uralte Holzbild (ξόανον) der Pallas u. a. mehr, aufbewahrt. Statt der Säulen wurden an der Südhalle Karyatiden angebracht, welche attische Jungfrauen im panathenäischen Festanzuge darstellten.

Zwischen den Propyläen und dem Parthenon stieg die colossale eherne Statue der Pallas Promachos empor, ebenfalls von Phidias gefertigt, und so weit über alle Gebäude der Burg hervorragend, dass Helm und Lanzenspitze schon auf dem Meere von Sunion her sichtbar waren. Aber auch ausserdem barg die Akropolis eine grosse Menge von Bildsäulen und Denkmälern. Phidias allein hatte vier Statuen der Athene für die Burg gefertigt; ausser den beiden oben erwähnten noch zwei von Bronze. So vereinigten sich mit den herrlichsten Werken der Architektur die schmuckreichsten Zierden der Bildhauerkunst.

Welche Fülle des Genies und der Talente gehörte dazu, solche Pracht zu schaffen! In der That: was Sokrates und seine Schule für die Philosophie, was Sophokles für die dramatische Dichtung, das war Phidias für die Bildhauerkunst, Iktinos für die Architektur, Polygnot für die Malerei, und Perikles für das Ganze.

Die Kunstglorie Athens im perikleischen Zeitalter war aber mit dieser Pracht der Akropolis noch keineswegs erschöpft. Vor allem gehörten noch dazu, in dem engeren Kreise der Stadt selbst, das neue Theater und das Odeion.

Südlich von der Akropolis, am Ende der Dreifussstrasse, erhob sich das steinerne Theater des Dionysos, berühmt auch später noch als eins der schönsten Theater der Welt. Der Bau in seinen einzelnen Theilen währte ungemein lange und erlitt grosse Unterbrechungen. Er begann schon um 500, wurde aber in seinen oberen Theilen erst geraume Zeit nach dem Tode des Perikles vollendet, nämlich unter Lykurg zwischen 344 und 328. Lange war dieses Theater ein Muster. Ueberhaupt ging der Theaterbau von Athen aus, verbreitete sich aber sehr rasch über ganz Griechenland. Den Ruf, an Schönheit und Ebenmaass das erste zu sein, erwarb sich das Epidaurische des Polyklet um 418.

Eins der interessantesten Bauwerke, die dem Perikles ihre Entstehung verdankten, war das Odeion, östlich von der Akropolis und dem Dionysostheater, gebaut wahrscheinlich seit 443. Denn, mit Rücksicht auf das Scherbengericht vom Jahre 444, spottete Kratinos in den Thrakerinnen: „Da kommt er ja, der Jupiter

Digitized by Google

Meerzwiebelkopf, Perikles, das Odeion auf seinem Schädel hoch erhöht, nachdem er die Scherbenklippe vorüber ist." Es war ein bedecktes Theater, angeblich geformt nach dem Muster des persischen Königszeltes, mit einem runden schirmförmigen Giebeldache, das, wie es hiess, aus den Masten und Segelstangen persischer Schiffe gebildet war. Alles, scheint es, war auf die Akustik berechnet. Denn das Odeion war, zunächst mit Bezug auf die panathenäischen Feste, für musische Wettkämpfe bestimmt. Der Zuhörerraum, in amphitheatralischen Sitzen aufsteigend, und mit vielen Säulen geschmückt, war auf 3000 Personen berechnet. Perikles selbst hatte für das erste Musikfest zur Feier der Panathenäen das Programm festgestellt und fungirte bei der Ausführung als erwählter Preisrichter. Es war ein Instrumental- und Vocalconcert; es agirten Blase- und Saiteninstrumente; die Wettkämpfe galten der Flöte, der Cither oder Laute, und dem Gesang. Seitdem blieb das perikleische Odeion der Ort für die Aufführung aller Musikfeste, und wurde das Muster aller ähnlichen Bauten zu gleichen Zwecken. So hat uns die angeborene Vorliebe des Perikles für Musik und die besondere Kennerschaft, die er sich darin unter der Leitung seiner genialen Musiklehrer Damon und Pythokleides erworben, mit der Erfindung der Odeen bereichert [1]).

Hier halten wir inne; denn es ist nicht unsere Aufgabe, Athen und seine Umgebungen als solche zu beschreiben. Was diese letzteren betrifft, so kann man nicht zweifeln, dass Perikles seine Sorge eben so sehr der Akademie, wie dem Lykeion, zugewandt haben werde. Jenes Gymnasium, nordwestlich von Athen gelegen, wo bald darauf Platon lehrte, mit seinen köstlichen Gärten, Platanen- und Oelpflanzungen, mit seinen Springbrunnen und Lustgängen, mit seinen zahlreichen Heiligthümern, Altären und Statuen, war schon von Kimon gehegt und gepflegt worden. Das Gymnasium im Lykeion, südöstlich von der Stadt, der nachmalige Lehrsitz des Aristoteles, umringt von schönen und schattigen Hainen, war von Perikles selbst, d. h. auf seinen Antrag und unter seiner Vorsteherschaft, erbaut worden.

Auch die übrigen Theile von Attika hat er mit Bau- und Kunstwerken geziert. Den Pallastempel zu Sunion hat er erdacht und ausgeführt; den Nemesistempel zu Rhamnus wahrscheinlich

1) Plut. Per. 13. Plat. Ion p. 530. Lysias *ἀπολ. δωροδ.* 2. Vgl. Aristoph. Acharn. v. 591 ff. Schol. in Demosth. p. 124, 13 sqq. ed. Beiter et Sauppe.

Digitized by Google

begonnen. Sein Hauptwerk, ausserhalb Athens, war aber der berühmte Tempel zu Eleusis, der Demeter und ihren Mysterien geweiht. Es war ein Bau von ausserordentlicher Pracht und Geräumigkeit, mit inneren und äusseren Propyläen, nach dem Muster der athenischen. Unter der Oberleitung des Iktinos wurde er von Karöbos begonnen und, nach dessen Tode, von Metagenes fortgesetzt; die gewölbte Kuppel vollendete erst Xenokles.

Der Geist der attischen Kunst eroberte schnell ganz Hellas. Man bewunderte dessen Leistungen; man beeiferte sich, ihm nachzustreben. So erstanden denn auch anderwärts namhafte und grossartige Kunstwerke: in Argos und Phigalia, in Tegea und Nemea, in Jonien und Sicilien. Alle diese ausserattischen Kunstwerke wurden an Glanz und Majestät übertroffen durch den Zeustempel zu Olympia, der 435 vollendet wurde und seinen Hauptruhm der Zeusstatue des Phidias verdankt. Dieses colossale Standbild, das der Meister erst 432 beendete, maass, obwohl in sitzender Stellung, 40 Fuss Höhe; der Untersatz 12 Fuss. Durch wohlberechnete Perspective erschien der olympische Zeus noch höher, als er in Wirklichkeit war; hätte er sich aufgerichtet, sagte man, er würde das Dach des Tempels zertrümmert haben. Die nackten Theile an ihm waren aus Elfenbein, Haar und Gewand von Gold, jede einzelne Goldlocke sechs Minen schwer, d. h. 300 Louisd'or im Werth. In der einen Hand hielt er einen Scepter, vielfarbig, von verschiedenen Metallen; auf der andern eine Siegesgöttin, gleichfalls von Elfenbein und Gold. Das goldene Gewand war mit Blumen geschmückt; der Thron, zusammengesetzt aus Elfenbein, Gold, Ebenholz und Steinen, hatte einen reichen Zierrath an Statuen, Reliefs und Malereien; ebenso der Fussschemel und der Untersatz. Der olympische Zeus galt als das Wunder der Kunst, als das meisterhafteste der Meisterstücke des Phidias, als der höchste Gipfelpunkt, den die Plastik erstiegen. Der Ausdruck des Bildes war ideal und gedankenvoll; es war der allmächtig herrschende, überall siegreiche Gott, in huldvoller Erhörung menschlicher Bitten. Dem Meister sollen die Verse der Iliade 1, 528 ff. vorgeschwebt haben:

> Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion,
> Und die ambrosischen Locken des Königs, sie wallten ihm vorwärts
> Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos.

Der Eindruck war der Art, dass man den Gott leibhaftig gegenwärtig zu sehen glaubte, dass man bei seinem Anblick Sorge

Digitized by Google

und Leid vergass, und dass für unglücklich galt, wer dahinstarb, ohne ihn gesehen zu haben. Ihn zu schauen war daher auch Jahrhunderte hindurch das Ziel der Wallfahrten; und noch unter Kaiser Julian strömten zumal die Künstler dahin. Später nach Constantinopel geschafft, wahrscheinlich unter Theodosius, fand er daselbst eine Stätte im Palast des Lausos, wurde aber bei dem Brande unter Leo I. im Jahre 476 nach Chr. vernichtet. Das war das Jahr, in welchem Rom und mit ihm das antike Weltalter zu Grabe ging. In demselben Zeitmoment, da die classische Welt die Führung der Geschichte an die christlich-germanische abgab, sank das höchste plastische Product des classischen Weltgeistes in Trümmer und Asche.

In der perikleischen Zeit hatte der mächtige Aufschwung der Kunstblüthe nach allen Richtungen hin mannigfache verwandte Fortschritte im Gefolge. Wir erwähnen nur einiger Momente. In Olympia, wo Phidias seinen höchsten Triumph gefeiert, wurde auch zuerst die kunstgerechte Form der Schranken eines Hippodrom ausgebildet, wahrscheinlich durch einen Genossen des Phidias, durch Kleōtas. Andererseits erfand oder entwickelte Demokritos den Gewölbebau, und stellte überdies, gemeinsam mit Anaxagoras, um 453, Forschungen über die Theaterperspective an. Ueberhaupt kam ein philosophischer Untersuchungsgeist über die Kunst. Die Proportionslehre und Harmonielehre fanden ihren Hauptausdruck im Kanon des Polyklet, der die ganze Wissenschaft seiner Kunst, das Gesetz des Ebenmaasses im Organismus, zu einer mustergültigen Theorie entwickelte. Um 440 entfaltete sich auch, mit der gegenseitigen Abklärung der dorischen und der jonischen Säulenordnung, das korinthische Capitäl mit seinen freieren und reicheren vegetabilischen Formen, angeblich von Kallimachos erfunden, Anfangs aber nur vereinzelt angewandt. Endlich wurde auch unter Perikles, wie wir genugsam sahen, die Kunst des Städtebaues durch Hippodamos ausgebildet. Wie der Piräeus, so erhielt auch durch ihn die Colonie Thurioi, und zuvor schon Rhodos, kunstgerecht angelegte Strassen. Als höchste Aufgabe galt dabei die Symmetrie und, wo es zulässig, die theaterähnliche amphitheatralische Ausführung des Baues. Mit Hippodamos wetteiferte theoretisch der grosse Astronom und Hydrauliker Meton.

Die Bewunderung der attischen Kunstblüthe, wie sie weithin die Welt der Zeitgenossen erfasste, vererbte sich auch weit herab durch die Jahrhunderte bis auf die späteste Nachwelt.

Digitized by Google

Wenige Jahrzehnte nach dem perikleischen Zeitalter sagte Isokrates in seinen Reden: „Perikles schmückte die Stadt dergestalt mit Tempeln und Kunstwerken und allem Anderen, dass noch jetzt die Besucher derselben sie für würdig halten, nicht nur die Hellenen, sondern auch alle anderen Völker zu beherrschen. Diejenigen unter den Hellenen, die den Athenern freundlich gesinnt sind, sagen offen, dass Athen allein eine Stadt sei, alle übrigen dagegen nur Dörfer, und dass es mit Recht die Hauptstadt von Hellas genannt werde.“ Athen sei in Wahrheit der „angenehmste und sicherste Aufenthalt“; denn es sei die „Schützerin der Künste“, der „Sitz der Weltweisheit und der Redekunst“, die „Vorsorgerin für alle Bedürfnisse des Lebens“; der Piräeus bilde den „Stapelplatz für ganz Hellas, wo Alles zu erhalten, Jegliches zu beschaffen“ sei; Athen biete „die meisten und die schönsten Schauspiele, die mannigfaltigsten Gesellschaften und Wettkämpfe nicht nur der Schnelligkeit und der Stärke, sondern auch der Rede und des geistigen Schaffens.“ Daher „die Menge der herbeiströmenden“ Besucher; denn Athen sei „für die Ankömmlinge eine permanente Festversammlung.“

Etwa ein Jahrhundert nach Perikles behauptete Demosthenes, wie wir schon angeführt: „So prächtig und so grossartig seien die Werke der schönen Kunst“, die jenes Zeitalter errichtet habe, dass „keinem Nachkommen die Möglichkeit verblieben sei, sie zu übertreffen.“

Mit Entzücken schildert noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. Pausanias die Eindrücke, die er in Athen von dem künstlerischen Schaffen der perikleischen Zeit empfangen; und nach bestem Vermögen sucht er die zahlreichen und glänzenden Erzeugnisse dieser staunenswerthen Schöpferkraft dem Leser vor Augen zu führen. Aber vor allem denkwürdig ist doch das Urtheil, das Plutarch, sechstehalb Jahrhunderte nach Perikles, gefällt hat[1]).

„Als sich die Werke erhoben, sagt er, weithin glänzend in ihrer Grösse und in den reizenden Umrissen unnachahmlich schön: da war bei dem Wettstreite der Meister, sich in der Vortrefflichkeit ihrer Kunstleistungen zu überbieten, die Schnelligkeit das grösste Wunder. Denn während man von manchem einzelnen Werke gedacht hätte, es werde in vielen Menschenaltern kaum zu Stande kommen, gewann vielmehr Alles in der Blüthezeit einer

1) Plut. Per. c. 13.

Digitized by Google

einzigen Staatsverwaltung seine Vollendung. Und doch soll Zeuxis, als er den Maler Agatharch sich des schnellen, leichten Gemäldefertigens rühmen hörte, gesagt haben: bei mir geht es langsam." In der That, die Leichtigkeit und Geschwindigkeit im Hervorbringen ist an sich kein Bürge für den bleibenden Gehalt und die vollendete Schönheit eines Werkes; wogegen die auf den Fleiss des Hervorbringens verwandte Zeit sich bei der Erhaltung des Hervorgebrachten durch die Dauer verzinst. Um so bewunderungswürdiger sind die zugleich für lange Dauer und doch in kurzer Zeit gefertigten Werke des Perikles. An Erhabenheit nämlich machte Alles schon von Anbeginn den Eindruck des ehrwürdigen Alters; durch den blühenden Reiz des Schönen ist es bis auf diese Stunde jung und neu. So webt ein urfrisches Leben darin, fort und fort sein Ansehn von der Zeit unberührt erhaltend, als wären die Werke von einem ewigen Frühlingshauch und nie alternder Seele durchdrungen."

Aber die Schöpfung aller dieser Kunstwerke hatte auch weitere bedeutsame Wirkungen für das attische Staatsleben selbst. Ungemein wurde namentlich dadurch die gewerbliche Thätigkeit erhöht. Mächtig blühten, wie aus Plutarch erhellt, ausser den Künsten der Architektur, der Bildhauerei und Malerei, und in Verbindung mit ihnen empor: die Gewerbe der Steinmetzen und der Schmiede, der Goldarbeiter und der Elfenbeinmaler, der Färber, der Sticker und Schnitzer; nicht minder die der Zuträger und Lieferanten; zur See die der Kauffahrer, der Rheder, Schiffer und Steuerleute; zu Lande die der Wagner, der Pferdehalter und Fuhrleute, der Seiler, Sattler und Leineweber, der Wegemeister und Bergleute; jeder Meister hatte seine Rotte Gesellen und Handlanger. So vertheilten und verbreiteten die einander bedingenden Geschäfte den Wohlstand in alle Klassen der Gesellschaft. Alte Erwerbszweige wurden in Schwung gebracht, neue geschaffen. Tausende von arbeitsfähigen, aber zuvor arbeitslosen und dürftigen Bürgern erhielten Beschäftigung und auskömmlichen Unterhalt. Daher sagte denn Perikles selbst von diesen Werken: „ihr Werden bringe Wohlstand für den Augenblick, ihre Vollendung Ehre für die Ewigkeit. Jegliche Kunst ermunternd, jede Hand in Anspruch nehmend, allerlei Bedürfnisse erzeugend, würden sie zu Erwerbsquellen für die ganze Stadt, die dergestalt zugleich sich nähre und verschönere[1])".

1) Plut. Per. c. 12.

Digitized by Google

Und diese glanzreichen Verschönerungen dienten ja überdies beabsichtigtermaassen dazu, den Kunstsinn des gesammten athenischen Volkes zu bilden, und das patriotische Selbstbewusstsein in allen seinen Gliedern zu heben. Musste doch in jedem Einzelnen das Gefühl der stolzesten Genugthuung rege werden Angesichts der Bewunderung, die ganz Hellas, willig oder unwillig, den Kunstbestrebungen Athens zu zollen nicht anstand! Und durfte doch dieser ungeheuere Erfolg des attischen Kunstaufschwunges, diese Bewunderung des gesammten Griechenlands, die Aussicht nähren, dass Athen es am Ende doch noch, mittelst dieses moralischen Uebergewichtes, auch zur politischen Führung von ganz Hellas bringen werde!

Die Gesammtkosten aller perikleischen Bauwerke in und um Athen sind von Leake auf 3000 Talente oder 13½ Millionen Mark geschätzt worden. Diese Schätzung ist aber offenbar, obwohl das Geld damals allerdings einen ausserordentlichen Werth hatte, viel zu niedrig gegriffen. Denn der Bau der Propyläen, freilich mit ihrem mannigfaltigen und grossartigen Zubehör, kostete allein, nach der competenten Angabe Heliodor's, der ein Werk von 15 Büchern über die Akropolis schrieb, nicht weniger als 2012 Talente, d. h. 9 Millionen und 54,000 Mark[1]). Dazu kommen nun aber noch, ausser dem Bau der mittleren Mauer, bloss an kostspieligeren Kunstbauten: der Parthenon, das Odeion, die Bauten im Piräeus — abgesehen von den Schiffshäusern, die ohne Zweifel früher erbaut wurden und allein 1000 Talente kosteten; ferner der Fortbau des Dionysostheaters, das Lykeion, die Tempel zu Eleusis, Rhamnus und Sunion. Hiernach schätze ich die Gesammtkosten der perikleischen Bau- und Kunstwerke seit 448 auf 6300 Talente oder nahezu 28½ Millionen Mark, — eine Summe die, nach dem heutigen Geldwerth bemessen, sich auf das Drei- und Vierfache vergrössern würde. Die Periode vor 448 ziehe ich hier nicht in Betracht; ihr gehört, ausser dem Bau der Schiffshäuser, namentlich der Bau der beiden langen Mauern an, deren Kosten

1) Leake, Topogr. v. Athen 331 ff. Heliodor bei Harpocrat. s. v. *προπύλαια*. Die Kostenangabe bezieht sich ausdrücklich nur auf die Propyläen; überdies stand sie im „ersten" der 15 Bücher über die Akropolis, das naturgemäss sich zunächst mit den Propyläen beschäftigen musste. Die Stellen bei Suid. und Phot. haben, da sie blosse Abschreibereien sind, nur insofern einen Werth, als sie den Text des Harpokration bestätigen.

Digitized by Google

auf 500 Talente veranschlagt werden dürfen, aber schwerlich allein aus Staatsmitteln hergestellt wurden.

So gewaltig auch alle diese Ausgaben waren: so standen sie doch keineswegs mit den Einkünften Athens in einem Missverhältniss [1]). Denn die gesammten Jahreseinkünfte Athens an Bundes- und Landessteuern betrugen vor dem peloponnesischen Kriege, nach Xenophon, nicht weniger als 1000 Talente.

Davon erwuchsen 600 Talente aus den Steuern oder den Matricularbeiträgen der Bundesgenossen, die im Gründungsjahr des Bundes, 476, nur 460 Talente betragen hatten. Die Hebung der Einnahmen war nicht bloss eine Folge des Herabsinkens rebellischer Bundesgenossen zu tributpflichtigen Unterthanen, und des freiwilligen Loskaufs der unmittelbaren Militärleistungen mittelst einer jährlichen Bauschsumme und auf Grund specieller Militärconventionen, sondern auch, namentlich seit 445, eine Folge des Hinzutritts neuer Bundesgenossen. Die Ueberschüsse der Bundessteuern flossen natürlich in den Bundesschatz, der in Folge der Zunahme jener Conventionen mehr und mehr, und seit 440 immer ausschliesslicher die Bedeutung eines Staatsschatzes gewann. Der Bestand des Bundesschatzes bei seiner Uebersiedlung nach Athen im Jahre 460 betrug nicht 8000 Talente, wie Diodor auf Grund einer nachweisbaren Verwechselung sagt; aber auch nicht 1800, wie Böckh und Andere auf Grund einer irrigen Berechnung meinen; sondern er muss sich, nach einem Ueberschlage sowohl der früheren wie der späteren Einnahmen und Ausgaben, auf etwa 3200 Talente belaufen haben, wie wir schon oben angaben. Seitdem wuchs er bis zum Jahre 438 auf 9,700 Talente an. Es war dies der höchste Stand, den er überhaupt erreichte. Denn während der folgenden sechs Jahre wurde er wegen der ausserordentlichen Ausgaben für die Propyläen und die anderen gleichzeitigen Bauten, sowie für den Krieg mit Potidäa, bei der Unzulänglichkeit der laufenden Einnahmen, durch allmählige Zuschüsse im Betrage von 3700 Talenten auf 6000 herabgemindert.

Die übrigen 400 Talente der von Xenophon bezifferten Jahreseinkünfte Athens bezeichneten im eigentlichen Sinne das attische Landes- oder Staatseinkommen. Sie erwuchsen aus Zöllen und Abgaben verschiedener Art, Hafen- und Marktgefällen, Personen-

1) Ueber das Folgende vgl. Xenoph. Anab. 7, 1, 27. Thuc. 2, 13. Diod. 12, 38. Böckh, St. H. 1, 574. 583 f. Eingehendere Veranschlagungen der Baukosten und der Finanzen überhaupt giebt der Anhang IV.

Digitized by Google

und Gewerbesteuern; aus dem Ertrage der Silberbergwerke von Laurion und der thrakischen Goldbergwerke; aus den Pächten der Staatsdomänen und Staatsbesitzungen aller Art; aus Gerichts- und Strafgeldern und Aehnlichem mehr. Die strenge und haushälterische Finanzverwaltung des Perikles hat sicher auch bei den Jahresbudgets dieser rein attischen Staatseinnahmen, den ordentlichen Ausgaben gegenüber, beträchtliche Ueberschüsse zu erzielen verstanden. Diese wurden ohne Zweifel sofort auf die Bauten verwandt oder gingen als Restbestände in die folgenden Etats über.

Beziffert man die Staatsüberschüsse im Durchschnitt auf 100 Talente jährlich, wozu man gewiss berechtigt ist und wozu die Ueberschläge nöthigen: so wären einerseits für die Bauten der Jahre 461—449 etwa 1300 Talente aus Staatsmitteln verfügbar gewesen, d. h. mindestens 200 unter dem Bedürfniss: und andererseits für die Bauten der Jahre 448—432 etwa 1700 Talente, d. h. 4600 weniger als dazu erforderlich waren. Diese letztere Summe muss also theils aus den laufenden Bundeseinnahmen der genannten Jahre, theils durch Zuschüsse aus dem Bundesschatz bestritten worden sein. Es spricht Alles dafür, dass Perikles nicht eher als im Jahre 445, dem Hauptjahr seines Ringens mit Thukydides dem Aelteren, Baubeiträge aus den Bundesgeldern beim Volke beantragte [1]); dass er ferner bis zur Beendigung des Parthenon im Jahre 438 sich mit einer mässigen Jahresquote von etwa 100 Talenten aus den laufenden Bundeseinnahmen begnügte; und dass er erst seit dem Beginn des kostspieligen Propyläenbaues im Jahre 437, und im Hinblick auf die noch ausstehenden grossen Restzahlungen für den Parthenon, unmittelbare Zuschüsse aus dem Schatze beanspruchte.

Sowohl gleichzeitig wie nachmals ist dem Perikles vielfach ein Vorwurf daraus gemacht worden, dass er die Gelder der Bundesgenossen zur Verschönerung Athens verwende oder verwandt habe. Gegen diese Vorwürfe hat sich Perikles stets siegreich in seinen Reden vertheidigt. Er suchte nachzuweisen, dass Athen rechtlich den steuerpflichtigen Bundesgenossen gar nicht für die Verwendung ihrer Gelder verantwortlich sei; denn diese würden kraft der Verträge von ihnen gezahlt, um dagegen von dem Bunde d. h. von Athen gegen alle Feinde geschützt zu werden; das Geld gehöre mithin nicht dem Geber, der dafür

1) S. oben S. 84.

Digitized by Google

Schutz empfange, sondern dem Empfänger, wofern er das leiste, wofür er es empfange; wenn man also für die Zwecke des Krieges genugsam sich rüste, so sei es statthaft und löblich, den Ueberfluss zur Vermehrung des „zeitlichen Wohlstandes“ und zu „ewiger Ehre“ zu verwenden [1]). Diese Gründe würden indessen zu einer Rechtfertigung nicht ausgereicht haben, wäre nicht, wie wir noch näher sehen werden, eine immer vollständigere Zerrüttung der ursprünglichen Grundlagen des delischen Bundes eingetreten.

Auf alle Fälle wird man nicht behaupten dürfen, dass die Verwaltung unter Perikles finanziell nachtheilig oder gar eine verschwenderische gewesen wäre. Freilich haben ihn dessen seine persönlichen und politischen Feinde beschuldigt. Und freilich sind ihrem Beispiele darin nachmals auch einige querköpfige Philosophen und Staatsmänner gefolgt; namentlich der berühmte Leiter Athens in den Jahren 317 bis 307, Demetrios von Phaleron, der alle Ausgaben für den Bau von Theatern, Säulenhallen und Tempeln höchlichst missbilligte, und insbesondere das „viele Geld“ beklagte, das Perikles auf die Propyläen verschwendet habe [2]). Vielmehr aber wird man immer wieder bekennen müssen, dass Alles, was auf jene Zwecke verwandt worden, eine mustergültigere Verwendung nicht hätte finden können, und dass Perikles mit verhältnissmässig Geringem überaus Grosses und wahrhaft Unvergängliches schuf.

So hatte denn Perikles die Zielpunkte des ethisch Erhabenen und des ästhetisch Schönen erreicht. Er hatte die sittliche, intellectuelle und künstlerische Erhebung Athens, den dritten seiner secundären Entwürfe, auf das Vollkommenste verwirklicht. Wie aber verhielt es sich mit dem Grundgedanken, der ihm zu allem und allem der Antrieb gewesen? Er war, so schien es, inzwischen verdorrt.

---

21. Hinwelken der panhellenischen Bundesidee.

Fast in eben dem Maasse, wie jener Kunstaufschwung sich vollzog, sah Perikles in der That die Aussicht auf Verwirklichung

1) S. Plut. Per. 12.
2) Cic. de offic. 2, 17.

Digitized by Google

seines nationalen Grundgedankens mehr und mehr, und unerwartet, dahinschwinden.

Die Clausel des dreissigjährigen Waffenstillstandes, worauf er so viele Hoffnungen gebaut, versagte zwar nicht ihren Dienst, aber ihr Erfolg entsprach doch jenen Hoffnungen nicht. Der Particularismus der unabhängigen, und grade aller grösseren Staaten wollte nichts von einem Anschluss an den delischen Bund wissen; nur kleine Staaten flüchteten sich aus Aengstlichkeit in ihn hinein. Auch Platäa schloss sich aus alter Anhänglichkeit sofort wieder an; aber das übrige Böotien blieb abgewandt, obwohl es in sich selbst an Zerrissenheit und Uneinigkeit krankte. „Die Böoter, sagte Perikles, gleichen den Steineichen; diese zerstören sich selbst, und also auch die Böoter.“ Im Ganzen umfasste die Suprematie Athens damals etwa 300 Staaten und Städte[1]).

Der rasch aufleuchtende Glanz Athens flösste aberdings wohl Bewunderung, aber darum noch keine tiefgehende und opferbereite Neigung ein; ja er hatte — seltsam genug — kraft des aufwogenden Neides eher moralische Verluste als moralische Eroberungen zur Folge. Man begann blind zu hassen, was Einem zu gross war um es klar zu würdigen. So stiess Athen vielfach ab, grade indem es anzuziehen gedachte.

Hierzu gesellte sich die Thatsache, dass wirklich die alte Eifersucht Spartas und der Glieder des peloponnesischen Bundes alsbald wieder erwachte und emsig beflissen war, durch böswillige Ausstreuungen, Einflüsterungen und Hetzereien, auch die Anhänglichkeit der alten Bundesgenossen Athens zu unterwühlen. Fast wetteifernd rangen diese darnach, sich ihr Bundesverhältniss, weil sie es nicht lösen konnten, zu erleichtern; bald kam es dahin, dass die Mehrzahl von ihnen, auf Grund besonderer Conventionen, kein Schiff und keine Mannschaft mehr stellte und lieber erhöhte Matricularbeiträge zahlte. Die ersten Vorgänge dieser Art hatten schon unter Kimon und auf dessen Betrieb stattgefunden. Dass Perikles auf ihre Vermehrung bereits seit 460 hingewirkt habe, ist weder erweisbar noch wahrscheinlich. Allerdings aber hatte er seit 445, sowohl wegen der damaligen Empörungen und Abfallsgelüste, als wegen des wachsenden Geldbedarfs, ein begreifliches

1) Rangabé, Antiqq. Hell. 1, 276 ff. 289 ff. 308 ff. Böckh, St. H. 2, 369 ff. gelangt S. 663 zu einer Gesammtzahl von 267 bis 334 Staaten oder Städten. Köhler, Urkunden u. s. w. S. 110 zählt 287 sichere und nur „wenige“ fehlende Namen. Den Ausspruch des Perikles s. bei Aristot. Rhet. 3, 4.

Digitized by Google

Interesse, die Streitkräfte und die Finanzen ganz in seine Gewalt zu bekommen. Doch scheint er bis zum Ausbruch des Samischen Aufstandes noch geschwankt zu haben. Das athenische Volk dagegen war zu jeder Zeit eitel genug, um zu jeder Zeit das neue System zu fördern. Und doch mussten dergestalt, dem Föderationsprincipe entgegen, die Bundesgenossen mehr und mehr zu blossen Schutzgenossen, und selbst zu willenlosen Hörigen herabsinken! Und doch konnte es andererseits eben so wenig ausbleiben, dass sich der Widerwille gegen die Naturalleistungen auf die Steuerzahlungen übertrug, und dass man dieser bald ebenso wie jener ledig zu werden trachtete.

Die Herabgleitung gleichberechtigter Bundesgenossen zu abhängigen und steuerpflichtigen Schutzverwandten und die Herabdrückung abgefallener Mitglieder zu attischen Unterthanen, die ebenfalls auf die Politik und die Initiative Kimon's zurückzuführen war, bezeichneten übrigens nicht die beiden einzigen Weisen der Verschiebung und Entartung des Bundes. Denn ein drittes Moment der Verschiebung seiner ursprünglichen Grundlagen war allerdings die von Perikles selbst bewirkte Verlegung des Bundesschatzes nach Athen.

Wohl war in dieser letzteren an und für sich noch keineswegs nothwendig der Keim einer Entartung gegeben. Sollte und konnte sie doch dazu dienen, vielmehr die Entwicklung des Bundes zu begünstigen! Hatte sich doch Samos, das bedeutendste Bundesglied nächst Athen, ohne Anstand herbeigelassen, seinerseits zuerst die Verlegung zu beantragen! War dieselbe doch mit voller und allseitiger Zustimmung der Bundesgenossen vor sich gegangen, und im Jahre 454/3 durch einen neuen Bundesbeschluss sanctionirt worden, der in aller Form die Schirmherrschaft des Bundes von dem delischen Apollon auf die attische Burggöttin Athene übertrug! Auch hatte sich darüber, mindestens bis zum Jahre 445, nirgend eine auffällige oder gar bedenkliche Spur von Reue gezeigt.

Aber einmal hatte doch die Verlegung des Schatzes nothwendig auch die Verlegung der periodischen Bundesversammlungen nach Athen im Gefolge gehabt, und dieses um so leichter kraft der dauernden Handhabung der Vorstandschaft und der Executive einen immer fühlbareren Einfluss, eine immer unwiderstehlichere Macht gewonnen. Ferner war doch seitdem, und trotz der Beibehaltung des Collegiums der Hellenotamien oder „Hellenenschatz-

Digitized by Google

meister", die Bundesfinanzverwaltung in Wahrheit eine athenische geworden; und jede einlässliche Controle derselben von Bundeswegen, obwohl man mit Recht dem Perikles persönlich ein unbedingtes Vertrauen schenken durfte, wurde doch mit der Zeit zum Leidwesen der Betheiligten gradezu unmöglich. Im Grunde standen nunmehr, während es sich ursprünglich um eine gemeinsame Kriegführung gegen die Perser gehandelt hatte, die Contingente und die Steuern der Bundesglieder den Athenern zu jedweder Unternehmung kriegerischer oder militärischer Natur, die sich als im Interesse der gemeinsamen Sicherheit liegend qualificiren liess, zu unbedingter Verfügung. Und dies konnte allerdings zu Missbrauch führen.

Dazu kam, dass das neidische Sparta, weil es sich keines Kriegsschatzes erfreute und daher fast bei jedem Kriege sehr leicht in Geldverlegenheit gerieth, in der Zeit zwischen 445 und 440 insbesondere auch zu dem Zwecke nach Kräften wühlte, um in den Bundesgenossen Athens die Reue über jene Verlegung des delischen Schatzes zu heller Lohe anzufachen. Diese Lohe gedachte es dann als Lockerungsmittel oder, geeigneten Falls, als Sprengmittel gegen den delischen Bund zn verwenden.

Und so entwickelte sich denn wirklich bei den Bundesgenossen Athens in immer zahlreicheren und höheren Schwingungen das Misstrauen, die Eifersucht und der Unwille. Man war oder stellte sich besorgt über die Art der Verwendung der Steuern, über die Athen — so klagte man — lediglich von sich aus verfüge. Man vernahm, dass viele Athener, und unter ihnen die einflussreichsten, eine Verwendung der Steuern zu anderen als militärischen Zwecken für vollkommen zulässig erachteten; und als Perikles wirklich Zuschüsse aus denselben für Kunstbauten beantragt und erlangt hatte, setzte man wohl voraus, dass diese jährlichen Zuschüsse noch viel beträchtlicher seien, als officiell angegeben ward. Der Unwille ging da und dort in förmlichen Hass über; bei immer mehreren seiner Bundesgenossen wurde Athen gradezu unpopulär. Einzelne kleinere Uebergriffe Athens, die durch den Drang der Umstände entschuldbar waren, vermehrten die Oppositionslust; und zwar um so ungehemmter, je weniger man noch Grund hatte, den früheren gemeinsamen Feind, die Perser, zu fürchten. Vom heimlichen Murren kam es zu offener Widersetzlichkeit. Die Kühneren hielten die vertragsmässig zu liefernden Steuern oder die Contingente an Mannschaften und Schiffen zurück. Die be-

Digitized by Google

rechtigte executorische Strenge Athens steigerte alsdann die Gereiztheit. Nur die Kühnsten indess wagten gradezu mit Losreissung vom Bunde zu drohen.

So blieb denn schon in den ersten fünf Jahren seit dem dreissigjährigen Waffenstillstand eine Reihe trüber politischer Erfahrungen, die nothwendig das Föderationsprincip immer mehr gefährdeten, dem Perikles nicht erspart. Und so begann die Wurzel seiner ganzen Wirksamkeit merkwürdigerweise zu derselben Zeit innerlich abzusterben, da sie äusserlich jene prachtvollen Blüthen trieb. Die Sehnsucht, ganz Griechenland unter einem einheitlichen föderativen Banner zu vereinigen, erwies sich ihm selbst augenfällig mehr und mehr als eine Illusion.

Die nächste Folge seiner trüben Erfahrungen war wohl ein Gefühl der Enttäuschung, das ihn beschlich, und ein Gefühl des Unmuths, das sich unwiderstehlich seiner bemächtigte. Wurden doch seine besten Absichten hochmüthig gemeistert, böswillig entstellt und trotzig gekreuzt! Eine weitere Folge war unverkennbar ein gewisser Beigeschmack von Herbigkeit, der seine politische Haltung durchdrang, und der das Verhältniss Athens zu seinen bisherigen Bundesgenossen verbitterte. Es war eine tief tragische Wendung, dass Perikles, indem er sah, wie vergeblich sein Streben blieb, die delische Conföderation unter Athens Vorstandschaft über das gesammte Griechenland auszudehnen, in seinem Missmuth hierüber instinctiv zu einer immer strafferen und überstraffen Centralisation innerhalb des beschränkten Bundes sich hindrängen liess. Es war wie wenn er, der Anfangs alle Staaten durch Milde zu gewinnen gehofft, daran verzweifelnd, nunmehr durch Strenge wenigstens das schon Gewonnene desto fester beisammen halten wollte. Das Verhalten alter Bundesgenossen kam ihm darin nur allzu sehr entgegen. Durch ihre Opposition, durch ihr Misstrauen, durch ihre von eigener und fremder Eifersucht angezettelte Aufsässigkeit, wurde er zu immer herberen Gesinnungen, zu immer schrofferen Maassregeln vorwärts getrieben. In eben dem Maasse als sich im delischen Bunde, versteckter oder offener, eine centrifugale Bewegung zu regen begann, wandelte sich das föderalistische Streben des Perikles in ein unitarisches um. Und in eben dem Maasse als der Bundesbestand sich in Bröckel zersetzen zu wollen schien, schickte Athen sich an, die Bröckel als Eigenthum aufzusaugen.

Digitized by Google

Den Hauptwendepunkt bildete der berühmte Aufstand von Samos im Jahre 440. Die Samische Seemacht war die nächstgrösste neben der athenischen; das Gelingen jenes Aufstandes hätte die Seeherrschaft und damit die Hegemonie Athens nicht nur in Frage gestellt, sondern vernichtet.

Perikles hatte nie dem Grundsatz einer gewaltsamen Demokratisirung der Bundesgenossen gehuldigt, war nie auf Einmischungen oder Eingriffe in ihre inneren Verfassungsangelegenheiten bedacht gewesen; im Gegensatz zu dem aristokratisirenden Sparta hatte er vielmehr stets die Politik befolgt, der natürlichen Entwickelung freien Lauf zu lassen. So war denn auch damals in Samos, von Athen unbehelligt, eine durchaus aristokratische Regierung am Ruder. Diese gerieth im Verlaufe des Jahres 441 in einen immer heftigeren Streit mit Milet, über den Besitz von Priene, und statt, wie es sich gebührte, eine Bundesvermittlung nachzusuchen, griff sie Anfangs 440 zu den Waffen, um auf eigene Hand Milet mit Krieg zu überziehen. Ordnungsgemäss rief Milet den Schutz Athens an; diesen zu gewähren, war Perikles und das Volk verpflichtet; es bedurfte dazu nicht der Befürwortung Aspasias, auf deren Rechnung der parteiische Geschichtschreiber Duris von Samos die ganze Schuld dieses Krieges setzte. Wie Milet, so rief auch die demokratische Partei in Samos selbst die Intervention der Athener an. Dennoch liess sich Perikles, der gern das Aeusserste vermieden hätte, in dem bundesmässigen Gange nicht beirren; ein Schiedsspruch sollte den ganzen Streit schlichten. Allein in ihrer Leidenschaft und in ihrer Antipathie gegen Athen lehnten die Machthaber von Samos die Unterwerfung unter ein Schiedsgericht kurzweg ab. Und nun erst, um die Frühlingszeit, schritt Athen mit 40 Schiffen unter Perikles' Führung zu einer bewaffneten Intervention.

Eine solche Wendung hatten die Samier offenbar nicht erwartet; überrascht und unvorbereitet, leisteten sie keinen nennenswerthen Widerstand. Die Folge war nun begreiflicherweise die Einsetzung einer demokratischen Regierung, ferner die Wegnahme von Geiseln und die Einlegung einer athenischen Besatzung. In wenigen Tagen war der Umschwung vollbracht, und die Executionsflotte kehrte nach Athen zurück. Perikles hatte bei diesem Anlass auf das Glänzendste seine Unbestechlichkeit bewährt; indem er alle Geldangebote der samischen Oligarchen und ihres Freundes Pisuthnes, des persischen Statthalters von Sardes, zurückwies.

Digitized by Google

Kaum indess war die athenische Flotte wieder heimgekehrt, da erhob sich die samische Aristokratie, jetzt ohne Zweifel durch den particularistischen Stolz der Masse unterstützt, mit Ingrimm zu einer siegreichen Gegenrevolution, proclamirte offen die Losreissung von Athen und dem delischen Bunde, riss Byzanz ebenfalls zum Aufstand fort, und wandte sich um Hülfe einerseits an Persien, andererseits an Sparta und dessen Verbündete. Persien jedoch, trotz der zweideutigen Haltung des Pisuthnes, hatte nicht Lust den Vertrag von 449, bei dem es sich wohlbefand, zu brechen und bewahrte trotz aller allarmirenden Gegengerüchte, die Neutralität. In Sparta erklärte sich zwar eine grosse Partei für thatkräftige Unterstützung der Empörung und für einen offenen Bruch mit Athen. Schliesslich bewirkte indess Korinth, dass die Entscheidung verneinend ausfiel, unter Berufung auf die Rechtsbeständigkeit des dreissigjährigen Waffenstillstandes und auf das natürliche Recht jedes Bundes, seine widerspenstigen Mitglieder zu strafen.

So auf sich allein angewiesen, unterlag der Aufstand sowohl in Samos wie in Byzanz, aber doch erst nach einem überaus hartnäckigen Ringen; denn Samos hatte sich zu den äussersten Kraftanstrengungen aufgerafft. Perikles, der um den Juli mit Sophokles und sechs anderen Feldherren an der Spitze von 60 Triremen zum Kampfe ausgezogen war, musste immer neue und beträchtlichere Verstärkungen an sich ziehen, um der Aufgabe gewachsen zu sein. Im Ganzen stiessen allmählig in drei Abtheilungen noch weitere 100 athenische Schiffe zu ihm, von Chios und Lesbos aber erst 25 und dann 30, so dass das Gesammtaufgebot sich auf 215 Schiffe belief. Die Erfolge waren Anfangs bei der Unzulänglichkeit und Zerspitterung der athenischen Streitkräfte, trotz des Seesieges bei Tragia, schwankender Natur. Endlich aber mussten die Samier, nach neunmonatlicher Belagerung, gegen die Mitte des Jahres 439 auf die Bedingung völliger Unterwerfung unter Athen capituliren. Sie wurden genöthigt, ihre Schiffe auszuliefern, ihre Mauern zu schleifen, und in bestimmten Fristen die Kriegskosten zu zahlen. Um die gleiche Zeit wurde auch Byzanz wieder unterworfen.

Zurückgekehrt, hielt Perikles beim Leichenfest in der Vorstadt Kerameikos, als vom Volke gewählter Festredner, seine berühmte Leichenrede auf die im Kriege gegen Samos Gefallenen. Ihre Wirkung war eine so gewaltige, dass er zum Danke dafür

Digitized by Google

förmlich gekrönt ward. Leider hat sie sich nicht erhalten; aber Stesimbrotos von Thasos und Aristosteles haben uns ein paar Gedanken derselben aufbewahrt. Das Vaterland ob seiner schweren Verluste beklagend sagte er: „Der Staat, der die Blüthe seiner Jugend im Kriege verloren, ist wie das Jahr, der des Frühlings entbehrt.“ Und die Gefallenen betrauernd und preisend äusserte er: „Die Gestorbenen sind unsterblich gleich den Göttern. Diese sehen wir zwar nicht von Angesicht; aber die Ehren, die ihnen dargebracht werden, und die Segnungen, die sie uns ihrerseits darbringen, bezeugen uns, dass sie Unsterbliche sind. Das gleiche aber ist der Fall mit denen, die für das Vaterland starben [1]).“

An der thatsächlichen und officiellen Neutralität Persiens in dieser Zeit ist nicht zu zweifeln, obwohl Thukydides ungenauerweise den Perikles von seinem Streifzuge nach Karien einfach „zurückkehren“ lässt, ohne ausdrücklich zu sagen, dass er die persische Flotte, womit die Gerüchte drohten, nirgends gefunden habe. Das private zweideutige Verhalten des Pisuthnes in Sardes involvirte keine Verletzung, geschweige einen Bruch des Vertrages von 449. Ob Perikles dieses zweideutige Verhalten des persischen Statthalters zum Gegenstand einer Reclamation gemacht oder es vorgezogen habe, ein Auge zuzudrücken, lässt sich nicht mehr ermitteln. Samos wurde übrigens, trotz der Unterwerfung unter die Oberhoheit Athens, später dennoch wieder oligarchisch. Den empörungslustigen Bundesgenossen war indess ein heilsamer Schrekken eingeflösst.

In den panhellenischen Berechnungen des Perikles hatte eine so grundsätzlich aufsässige Stimmung begreiflicherweise nie eine Stelle gefunden. Durch diese neueste Erfahrung ging vollends

---

1) Thuc. 1, 115 ff. vgl. 8, 76. Diod. 12. 27 f. Plut. Per. 24 init. 25 ff. Androtion b. Schol. Aristid. p. 485 ed. Dind., p. 182 ed. Frommel (bei Müller, Fr. hist. gr. I. fehlt dies Fragment). Schol. Aristoph. Vesp. 283, wonach die ganze samische Angelegenheit unter den Archonten Timokles und Mörichides, d. i. 440 und 439, sich abspann. Ueber die Förmlichkeiten einer solchen Leichenfeier s. Thuc. 2, 34. In Betreff der Fragmente s. Stesimbr. b. Plut. Per. 8 fin. und Aristot. Rhet. 3, 10. Auf Grund der ersten Expedition hatten die Samier 80 Talente Strafe und Ersatz zu zahlen nach Diod. 12, 27. Für die zweite mussten sie nach Thuc. 1, 117 die sämmtlichen Kosten in Ratenzahlungen tragen. Wenn Diod. 12, 28 sie nur 200 Talente zahlen lässt, so ist damit wohl nur die erste Rate gemeint. Denn die Gesammtkosten betrugen nach Isocrat. *περὶ ἀντιδόσ.* § 111 (p. 69) 1000, nach Cornel. Nep. Timoth. c. 1 aber 1200 Talente.

Digitized by Google

sein Glaube an einen bereitwilligen und opferfähigen Gemeinsinn in Trümmer. Tiefer denn je verstimmt, war er entschlossen, jeder Gefahr eines Auseinanderfallens der athenischen Macht auf das Rücksichtsloseste entgegenzutreten und vorzubeugen. Und insofern arbeitete er selbst nunmehr daran, dass Athen aus einem leitenden Bundesvorstande immer entschiedener zum Beherrscher einer Gruppe unterthäniger und höriger Staaten erwuchs. Denn mehr und mehr gewann fortan in ihm die Ueberzeugung Kraft, dass ein solches Conglomerat kleiner oppositionslustiger Bundesgenossen doch nicht sowohl durch Beschlüsse einer Bundesversammlung, als vielmehr nur durch Befehle der Centralgewalt, d. h. Athens, zu leiten sei. Oder mit anderen Worten: es schien ihm für den Bund nur noch diejenige Form möglich zu sein, die bereits Thales empfohlen hatte und nun auch wahrscheinlich schon Herodot empfahl; nach beiden nämlich sollte der Vorort eben der Herrscher, und die zugewandten Städte nur abhängige Glieder sein [1]). Die Folgen waren: zunächst eine immer massenhaftere Umwandlung der kleineren Bundesorte in zinspflichtige Dependenzen; ferner das völlige Eingehen der immer mehr zusammenschmelzenden Bundesversammlung, oder doch das Herabsinken derselben zu einer immer wesenloseren Formalität; endlich die vertragsmässige Nöthigung für die Abhängigen wie für die Unterworfenen, ihr Recht, nicht bei einem Bundesschiedsgericht, sondern bei den gewöhnlichen athenischen Gerichtshöfen zu suchen [2]). Das Schlussergebniss aber war, dass beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges nur noch drei Bundesgenossen eine wirkliche Selbstständigkeit und das verkümmerte Recht der Mitberathung besassen, nämlich Chios, Mytilene und Methymna.

Mit dieser zunehmenden Auflösung der Grundlagen des delischen Bundes nahm auch die Auffassungsweise des Perikles in Bezug auf das Bundesfinanzrecht an Kraft und an Wirkung zu. Nun vollends setzte sich in ihm, und auf das Folgenreichste, die Ueberzeugung fest: wenn man den Schutzstaaten das gewähre, wofür sie ihren Tribut leisteten, so habe Athen auch das Recht, frei über die Schutzgelder zu verfügen; es sei den unterworfenen

1) Herod. 1, 170.

2) Aristot. in Bekk. Anecd. p. 436, 1 hebt ausdrücklich die Vertragsmässigkeit dieses Gerichtszwanges hervor. Nach Thuc. 8, 48 erblickten die Unterthanenstädte in demselben eine Bürgschaft. Vgl. ausserdem Grote a. a. O. S. 341 ff. Oncken S. 110 ff.

Digitized by Google

Gliedern, Schutzbefohlenen und Unterthanen keine Rechenschaft schuldig, da sie eben nur Geld, nicht aber Mannschaften und Schiffe für die gemeinsamen Zwecke stellten. Damit verhalte es sich nicht anders, wie wenn Jemand, der für seine Dienste einen Lohn oder Sold empfangen, selbstverständlich das Recht habe, diesen Lohn oder Sold nach Gutdünken zu verwenden. Statt daher Athen anzuklagen, müsse man ihm vielmehr dankbar sein, wenn es an den Kriegsrüstungen so viel durch weise Verwaltung erübrige, und diese Erübrigungen nicht auf nichtsnutzige Dinge vergeude, sondern zur Ehre von ganz Griechenland verwende[1]). Hiernach erklärt es sich, wenn Perikles seit dem Ausgange des samischen Krieges, und insbesondere seit 437, die Verwendung von Bundesgeldern auf die attischen Kunstbauten in immer ausgedehnterem Maasse in Antrag und Ausführung brachte.

Ein Hauptmittel, um den Einfluss auf die Bundesgenossen, die Unterworfenen und Schutzverwandten sicher zu stellen, waren die sogenannten Kleruchien oder Landverlosungen. Während sie einerseits als Ableiter des Pauperismus oder dazu dienten, die ärmeren attischen Bürger mit Grundbesitz auszustatten, schufen sie andererseits in allen Theilen der griechischen Welt Wachposten und Stützpunkte athenischen Einflusses und athenischer Macht. In der perikleischen Zeit wurden auf diese Weise 1000 attische Bürger im thrakischen Chersones angesiedelt, 500 auf Naxos, 250 auf Andros, 600 in Sinope, andere auf Lemnos, Imbros, Skyros und Euböa. Ueberdies wurde auch die eigentliche Coloniengründung nicht vernachlässigt. Ausser Thurioi, dass 443 unter dem Vortritt des Priesters Lampon und unter hervorragender Betheiligung von Protagoras und Herodot gegründet wurde, erwuchs namentlich auch, im Jahre 437, das nachmals so berühmte Amphipolis[2]).

---

22. Rückwirkung nach innen; Andrang der Gegenparteien.

Der unerfreuliche Gang der Bundesangelegenheiten konnte nicht wohl umhin, in doppelter Beziehung auf die inneren Angelegenheiten Athens zurückzuwirken.

1) Plut. Per. 12. Vgl. oben S. 142.
2) Plut. Per. 11. Diod. 11, 88. 12, 10 ff.

Digitized by Google

Einmal übertrug sich die Verstimmung des Perikles ob des Dahinwelkens seiner Grundidee, zum Theil und unwillkürlich, auch auf die Auffassungs- und Behandlungsweise innerer Differenzen. Andererseits bewirkten die Bundeszerwürfnisse eine Ermuthigung und einen Anwachs der inneren Opposition.

Während die radicale Partei, geführt von Kleon, auf dem Boden der Verfassung immer weiter gehende Forderungen stellte, nahm Perikles, den gemässigt demokratischen Standpunkt behauptend, eine streng abwehrende Haltung an. Kleon z. B. schmeichelte dem Volke: die Richterdiäten müssten auf das Doppelte und Dreifache erhöht werden, und auch die Mitglieder des grossen Rathes, ja alle Theilnehmer an der Versammlung der Volksgemeinde müssten Diäten erhalten. Dem war und trat Perikles offen entgegen. Und diesen Widerstand verwertheten wiederum seine Gegner zu böswilligen Anschuldigungen, um ihn zu Fall zu bringen oder doch das Sinken seiner Popularität zu bewirken. Er entziehe sich, klagten sie ihn an, den Wünschen des Volkes; er nehme einen königlichen Ton an; er wolle sich zum Tyrannen aufwerfen; seine Anhänger seien neue Pisistratiden [1]).

Mit den radicalen Demagogen, die, wie Kleon, darauf ausgingen, zunächst durch Schmeicheleien beim Volke Terrain zu gewinnen, machte die vergangenheitslüsterne und immer noch auf die Widerkehr besserer Tage hoffende Aristokratie alsbald gemeinsame Sache. Verschrieen jene den Perikles im günstigsten Fall als einen Stabilen, so sah diese ihn nach wie vor als einen Volksverführer an. Das Haupt der aristokratischen Partei war seit 434 neuerdings der ältere Thukydides, wie Satyros bezeugt; mit dem genannten Jahre war seine Verbannungszeit abgelaufen; sofort nach seiner Rückkehr nahm er die frühere feindselige Stellung gegen Perikles wieder ein.

Die buntesten und geradezu entgegengesetzte Vorwürfe wurden fortan gegen Perikles geschleudert. Man warf ihm Stolz vor, anmaassende Manieren, Hochmuth und Geringschätzung gegen Andere, wogegen Kimons Benehmen loyal und gemüthlich gewesen sei; sein Ernst, hiess es, sei blosse Ziererei und Hoffahrt. Nun tadelte man auch seine Zurückgezogenheit; denn „die wahrhafte Tugend sei um so schöner, je genauer man sie sehe". Mit verstärktem Nachdruck begeiferte man seine Bauunternehmungen;

1) Plut. Per. 15 u. 16.

Digitized by Google

unaufhörlich wurde die Anschuldigung wiederholt: er verschleudere die Staatseinkünfte und das Bundesvermögen; das Volk sei erst in Misscredit und üblen Ruf gekommen, seit der Bundesschatz von Delos nach Athen verlegt worden. Jetzt trat man ferner den Koth der sittlichen Verunglimpfung gegen ihn und Aspasia, gegen Phidias und andere seiner Getreuen, mit frivolem Behagen breit. Jetzt warf man ihm, unter einem Wust von Erdichtungen, und im Hinblick auf das Jahr 446, die vom Volk gebilligten geheimen Geldabfindungen der Spartiatenhäupter vor. Die Aristokraten insbesondere klagten, dass er die vornehmen Familien zurücksetze, und das Volk demoralisirt habe durch Soldverleihungen, Schauspielgelder und Landverlosungen; denn dadurch werde Nüchternheit und Arbeitsamkeit in Unbändigkeit und Verschwendungssucht verwandelt. Immer aber kehrte man von beiden Seiten zu dem Vorwurfe selbstherrischer Gelüste zurück[1]).

Dennoch würden die politischen Parteien der Aristokraten und der Radicalen ihm nichts haben anhaben können. Denn jede für sich war zu schwach, und voll Misstrauen gegen die andere.

Da erhob sich nun aber auch, seit 437, mehr und mehr noch eine dritte Partei gegen ihn, jene Partei der religiösen Reaction, deren Verdict gegen den Komödienspott er eben damals zu Fall gebracht. Die Orthodoxie machte seitdem offenbar rückhaltslos Front gegen die neuernde Vernunfterkenntniss, wie sie von dem Kreise des Perikles und der Aspasia, von Anaxagoras sowie von Protagoras und Sokrates vertreten ward. Das Denkwürdigste dabei war jedoch, dass die religiöse Reactionspartei der Kitt werden sollte, der die beiden extremen staatlichen Parteien der Aristokratie und der Demagogie, trotz ihres inneren Gegensatzes, verband. Die religiöse Parteiung begann die politischen zu durchkreuzen, zu zersetzen und zu einem neuen Parteiconglomerate zu verschmelzen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Erschütterung der Stellung des Perikles sich zum Theil eben dadurch erklärt, dass er und sein Anhang mit der religiösen Reactionspartei mehr und mehr in Conflicte gerieth; während gerade die Radicalen, wie Kleon und Consorten, klug genug waren, ihrerseits diese Partei zu schonen, ja ihr den Hof zu machen, und sie dergestalt fort

1) Ib. 5. 7. 9. 12. 22—24. 29.

Digitized by Google

und fort zu eigennützigen Zwecken gegen Perikles und dessen Freunde zu benutzen. Den Orthodoxen war der Anhang des Perikles nicht als politische, sondern als Aufklärungspartei ein Dorn im Auge. Die Demagogen umgekehrt bekämpften ihn nicht als Aufklärungs-, sondern nur als politische Partei. Aber Kleon und Genossen erkannten es als ihren Vortheil, bei ihrer eigenen Schwäche, eine Allianz mit der Orthodoxie, die in der Menge wie in der Aristokratie ihre Wurzeln hatte, nicht zu verschmähen, und demnach eine Sympathie mit der religiösen Reactionspartei zu erheucheln.

Die Hetärien der Radicalen und der Aristokraten, fortan durch die priesterlichen Umtriebe in Athem gesetzt, gewannen eine neue Lebendigkeit und Thätigkeit. Die Spitze derselben kehrte sich bei beiden übereinstimmend gegen die Machtstellung des Perikles, ungeachtet die Ausgangspunkte durchaus verschiedene waren und blieben. In den Augen der Aristokraten galten die Cirkel des Perikles zugleich in politischer und in religiöser Beziehung als eine Coterie verderblicher Neuerer; die Radicalen dagegen hassten sie als Gegner der schrankenlosen Freiheit, als Halbe und Helfershelfer der Reaction; während die Priesterpartei ihrerseits sie lediglich als eine Clique von Aufklärern, Ketzern und Gottesläugnern befehdete. So fiel der Geifer von allen Seiten auf sie. Eine Coalition der drei Gegenparteien bahnte sich an; eine Katastrophe schien früher oder später bevorzustehen.

Während dergestalt der öffentliche Horizont sich zum Nachtheil des Perikles verdüsterte, war ihm auch im Schoosse seiner Familie ein schmerzliches Unglück erwachsen: die bereits angedeutete Entartung und Feindschaft seines ältesten Sohnes Xanthippos. Dieser war schon früh in eine lasterhafte Richtung hineingerathen. Der sparsame und geregelte Hausstand des elterlichen Hauses, der seinen liederlichen Neigungen sich hindernd entgegenstellte, entwickelte in ihm einen Aerger, der sich bis zum Ingrimm und zum Hasse steigerte. Selbst verschwenderischer Natur, vermählte er sich mit einer jungen Frau, die auch ihrerseits grossen Aufwand liebte. Es kam dahin, dass er seinen Vater förmlich betrog, ihn hinterging, Anleihen in dessen Namen heimlich erhob. Perikles war unerbittlich, wies den Gläubiger ab, und leitete sogar einen Process gegen ihn ein. Seitdem zumal begann Xanthippos offen und feindselig seinen Vater zu verlästern, gegen ihn und gegen seine Stiefmutter Aspasia als Verläumder aufzu-

Digitized by Google

treten. Er war ohne Zweifel die Quelle mancher Schmähungen, die gegen beide auftauchten[1]). So gesellte sich für Perikles der häusliche Kummer zu dem öffentlichen Missgeschick. Doch hielt jenem noch sein häusliches Glück, und diesem noch sein stolzes Selbstbewusstsein die Waage.

---

23. Anbahnung des peloponnesischen Krieges.

Unter solchen Umständen bahnte sich der peloponnesische oder der dritte Rivalitätskrieg an. Die treibende Ursache desselben war natürlich die fortdauernde Eifersucht und Nebenbuhlerschaft zwischen Athen und Sparta. Den Hauptanlass aber gab ein im Jahre 435 zwischen Korinth und Kerkyra wegen des Besitzes von Epidamnos ausgebrochener Krieg. Die Kerkyräer hatten zwar um den Mai eine Seeschlacht gewonnen und sich in den Besitz von Epidamnos gesetzt. Als sie sich aber im folgenden Jahre durch gewaltige Rüstungen der Korinthier bedroht sahen, suchten sie die Bundesgenossenschaft und die Hülfe Athens nach. Bisher nämlich weder dem peloponnesischen noch dem delischen Bunde angehörig, machten sie jetzt von der Clausel des dreissigjährigen Waffenstillstandes Gebrauch, der jedem unabhängigen Staate freistellte, sich nach Belieben an den einen oder den andern Theil anzuschliessen. Nun hiess freilich, unter den gegebenen Umständen, für Kerkyra Partei nehmen soviel wie der Möglichkeit eines Krieges mit Korinth und demnach mit Sparta sich aussetzen; denn Korinth war ja eins der einflussreichsten Glieder des peloponnesischen Bundes. Dennoch gingen die Athener auf das Gesuch der Kerkyräer ein, das Perikles entschieden befürwortete, indem er die Meinung aussprach: „auf die Länge könne man doch nicht dem Kriege entgehen“.

Um Ende Juli 434 ging eine athenische Observationsflottille von 10 Schiffen nach dem jonischen Meere und dem korinthischen Meerbusen ab, und zwar unter Lakedämonios, dem Sohne des Kimon. Die geringe Zahl der Schiffe hat nichts, wie man gemeint, mit der Antipathie des Perikles gegen die Söhne Kimon's zu schaffen. Es handelte sich zunächst lediglich um eine Demonstra-

---

1) Ib. 16. 86.

Digitized by Google

tion, um die Kundgebung der thatsächlichen Theilnahme für das nunmehr bundesgenössische Kerkyra, und es kam daher durchaus nicht auf die grössere oder geringere Stärke der Flotte an. Durfte man sich doch der Hoffnung hingeben, kraft dieser immerhin ernsten Kundgebung die Korinthier von weiterem Vorgehen abzuschrecken, also dergestalt die Wiederaufnahme des Krieges ganz zu hintertreiben! Und in diesem Falle hatte dann Athen einen bedeutsamen Bundesgenossen an Kerkyra ohne einen Schwertstreich gewonnen.

Und in der That wurden die Korinthier doch stutzig gemacht; sie wagten nicht loszuschlagen, sie verstärkten ihre Rüstungen, sie zögerten neuerdings ein ganzes Jahr. Endlich aber nahmen sie doch den Kampf wieder auf, und die athenische Flottille, welche ihren Posten inzwischen nicht verlassen hatte, betheiligte sich nunmehr an der Seeschlacht bei Sybota, im September 433. Der Verlauf derselben war für die Kerkyräer nicht günstig, aber das plötzliche Erscheinen einer zweiten athenischen Flotte von 20 Schiffen setzte dem Kampf ein Ende. Die letztere war, auf die Kunde von dem Auslaufen der korinthischen Seemacht, schleunigst unter Glaukon und Andokides der ersten Escadre nachgesandt worden. Die Folge dieser Verwickelungen war, dass die erbitterten Korinthier wiederholt über das Verhalten Athens bei Sparta Beschwerde führten und immer stürmischer zum allgemeinen Kriege hindrängten.

Einen zweiten Anlass zum peloponnesischen Kriege gaben die Zerwürfnisse zwischen Athen und Megara. Dieses war in jeder Weise bemüht gewesen, durch feindselige Akte und Chikanen gegen den grösseren Nachbarstaat seine nunmehr gut spartiatische Gesinnung kundzugeben; und es hatte noch neuerdings in jeder Weise eine eifrige Parteinahme für Korinth geflissentlich zur Schau getragen. Auf Veranlassung des Perikles rächte sich dafür Athen durch ein Decret, welches den Bewohnern Megaras unter den strengsten Strafandrohungen allen Verkehr und Handel mit den von Athen abhängigen Märkten und Häfen untersagte. In Folge dessen vereinigte Megara seine Klagen gegen Athen in Sparta mit den Beschwerden Korinths.

Dazu kam drittens die Unzufriedenheit der Unterthanenstädte und Bundesgenossen Athens, deren manche, wie Aegina, erst heimlich und dann immer offener, Sparta zum Kriege anfeuerten. Das ungeduldige Potidäa ging sogar noch einen Schritt weiter. Eine

Digitized by Google

korinthische Colonie, aber den Athenern tributpflichtig, verweigerte es die von Athen geforderte Schleifung seiner Mauern, und erklärte schliesslich im Frühjahr 432 offen seinen Abfall, nachdem ihm für den Fall, dass es von Athen bekriegt würde, Sparta eine Diversion gegen Attika zugesagt. Obwohl von Korinth unterstützt, wurden die Potidäer um Ende September in offener Schlacht besiegt und immer enger eingeschlossen[1]).

Sparta diplomatisirte, entschied aber zu Gunsten Korinths, Megaras und Potidäas. So fing der Krater des hellenischen Dualismus neuerdings gefährlich zu dampfen an.

Perikles war dem Kriege nicht abgeneigt, weil er in Folge seiner Erfahrungen seit dem Waffenstillstand, und zumal zur Zeit des Abfalls von Samos, einen Entscheidungskampf mit Sparta bereits lange wieder als unvermeidlich betrachtete. Sparta seinerseits war demselben nicht abgeneigt, weil es sehnlichst wünschte und hoffte, Athen von seiner Höhe wieder herabzustürzen. Zunächst versuchte es jedoch, durch die Intrigue zum Ziel zu kommen. Es galt, Perikles persönlich zu stürzen und die philolakonische Aristokratie wieder in Athen an's Ruder zu bringen. Eine Fraction dieser letzteren liess sich in der That neuerdings in Collusionen mit Sparta ein, und gab diesem den Rath, zum Zwecke der Beseitigung des Perikles, die Sühnung der alten Blutschuld zu begehren, die an den Alkmäoniden und somit auch an dem Hause des Perikles hafte. Es handelte sich um die Ermordung der Anhänger des Usurpators Kylon, die an den Altären der Burg, vor nahezu 170 Jahren, verübt worden war. Wirklich stellte Sparta in Athen das Verlangen, dass, den Forderungen der Religion gemäss, der Frevel gegen die Göttin gesühnt, d. h. der Frevler oder sein Haus vertrieben werde. Mindestens durfte Sparta hoffen, durch dieses Verlangen den Perikles in den Augen der Athener als einen Stein des Anstosses, als ein persönliches Hinderniss des Friedens in Misscredit zu bringen. Die Widersacher des Perikles in Athen, soweit sie nicht im Einverständnisse waren, blickten schadenfroh auf die Verlegenheit dieser Situation. Zwar waren die Athener damals noch viel zu stolz, um auf die Forderung einer fremden Macht schmählich ihren Führer fallen zu lassen. Sie ertheilten die bündige Antwort: die Spartiaten sollten

1) Thuc. 1, 35. 44 ff. 139. 82 ff. 2, 2 (vgl. Böckh, Mondcyklen S. 76 ff.). Plut. Per. 29 ff. Inschrift bei Rangabé, Antiq. Hell. I. n. 115. p. 169 ff.

Digitized by Google

nur ihre eigenen Frevel sühnen (Octob. 432). Aber die Berechnung blieb nicht erfolglos; die Anklage hatte doch einen Stachel zurückgelassen; das Ansehn des Perikles war noch mehr erschüttert, und seinem Sturze, auf anderem Wege, war vorgearbeitet[1]).

---

24. Katastrophen, Processe und Umtriebe.

Inzwischen hatte nämlich die Coalition der drei ihm feindlichen Parteien schon festere Gestalt angenommen, und auch bereits begonnen, ihn von allen Seiten zu umgarnen. Verderben brütend umkreisten ihn seine Widersacher, wie die Geier ihre Beute. Indess wagten sie noch nicht, unmittelbar ihm selbst zu Leibe zu gehen; vielmehr richteten sie zunächst ihre wüthenden Angriffe auf seine Freunde und Anhänger, auf die Personen seiner vertrautesten Umgebung. Die Form dieser Angriffe war die gerichtliche Anklage und Procedur, die Zeit derselben das Jahr 432 und die nächstangrenzenden Monate[2]).

Zuerst, so scheint es, warf sich die Coalition, geführt von den Häuptern der orthodoxen Priesterpartei, Lampon und Diopeithes, denen die Führer der aristokratischen und der radicalen Partei, Thukydides der ältere und Kleon, als Secundanten zur Seite gingen, auf den Heros der religiösen Aufklärung, auf Anaxagoras. Lampon hatte persönlich mit Anaxagoras manchen Zwist gehabt. Schwerlich konnte er diesem die Art vergeben, wie dergelbe ihm einst bei einer Wahrsagung entgegengetreten war. Kurz vor der Verbannung des älteren Thukydides war dem Perikles ein Widderkopf mit Einem Horne inmitten der Stirn vom Lande gebracht worden. Lampon erklärte sofort: das sei ein Wunder und bedeute, dass die Macht auf den Einen übergehen werde, bei welchem das Wahrzeichen gesehen worden. Anaxagoras aber verspottete ihn: das sei kein Wunder und bedeute nichts; auch jede Abweichung von einem Naturgesetz beruhe auf Naturgesetzen. Er zerlegte den Schädel und wies nach, wie das Gehirn seine Höhlung nicht erfüllt, sondern eiförmig zugespitzt

---

1) Thuc. 1, 126 ff. 135. 139. Plut. Per. 33.

2) Dass die Processe des Anaxagoras, des Phidias und der Aspasia in oder um 432 fallen und dem Verfahren gegen Perikles voraufgingen, ist vollkommen gewiss. Näheres in den „Forschungen".

Digitized by Google

aus dem ganzen Kasten auf die Stelle zusammengeflossen sei, wo nun die Wurzel des Hornes aufsass. Anaxagoras, bei den Erklärungen, die er gab, hatte den Beifall und die Lacher auf seiner Seite gehabt. Der beschämte und verspottete Lampon aber trug ihm diesen Auftritt sicher mit um so grösserer Bitterkeit nach, als bald darauf Thukydides wirklich gestürzt und die Macht auf den Einen, Perikles, übergegangen war, dergestalt dass er sich durch die Ereignisse selbst in seiner Auffassung des Wunderglaubens und der Wahrsagekunst gerechtfertigt wähnen konnte.

Auch die Aufhebung des Spottverbotes gegen die Komödie im Jahre 437, wodurch der Bekämpfung des Aberglaubens und der priesterlichen Orthodoxie auf der Bühne wieder Thür und Thor geöffnet worden, hatte den Zorn der Priesterpartei in erster Linie auf Anaxagoras, als den ketzerischen Rathgeber des Perikles, leiten müssen; und dieser Zorn musste um so grösser sein, als Lampon und Diopeithes persönlich jenes Verbot veranlasst hatten und daher durch die Aufhebung desselben auch persönlich getroffen und verletzt worden waren. Ohne Zweifel aber waren inzwischen noch manche andere Reibungen auf dem Boden des religiösen Bekenntnisses hinzugetreten.

Das Vorgehen der Coalition gegen Anaxagoras, unter dem Vortritt der orthodoxen Priesterpartei, nahm nun folgenden Gang.

Zunächst stellte Diopeithes den allgemeinen Antrag: Es solle als Staatsverbrecher Jeder belangt werden, der die Landesreligion verläugne oder neue Lehren über die himmlischen Dinge vortrage. Das Volk, durch die Coalition bearbeitet, ging in seinen abergläubisch orthodoxen Neigungen auf diese Umtriebe ein, und nahm den Antrag an.

Nunmehr, auf Grund dieses allgemeinen Beschlusses, erhoben Diopeithes, als Vertreter der religiösen Reaction, und Kleon, als Haupt der radicalen Demagogie, gemeinsam die Anklage auf Atheismus oder auf Götterverachtung (Asebeia) gegen Anaxagoras. Kleon machte ihm u. A. zum Verbrechen, dass er behauptet: die Sonne sei eine Feuermasse. Thukydides, als Vertreter der aristokratischen Partei, unterstützte die Anklage auf Götterfrevel, schuldigte ihn aber überdies des Medismus, d. h. medischer oder persischer Gesinnung, und mithin des Verrathes an. Es versteht sich von selbst, dass diese Beschuldigung keinen anderen thatsächlichen Anhalt hatte, als die Antipathie des Perikles und seiner

Digitized by Google

Freunde gegen eine Fortsetzung der Perserkriege, die andererseits stets von den Aristokraten erstrebt ward.

Ueber den weiteren Verlauf weichen die Angaben ab. Gewiss ist, dass Anaxagoras von Gerichtswegen eingekerkert wurde. Das leicht erregbare Gemüth der Menge wurde täglich und stündlich von den Agitatoren bearbeitet und künstlich fanatisirt. Das Schlimmste war zu befürchten, das nachmalige Schicksal des Sokrates schien dem Anaxagoras bevorzustehen. Perikles war ausser sich vor Schmerz und Zorn, zugleich aber entschlossen, seinen geliebten Freund und Lehrer um jeden Preis zu retten. Und wirklich gelang es ihm, denselben wenigstens der äussersten Verfolgung zu entziehen. Nach den Einen geschah dies durch Veranstaltung einer heimlichen Flucht. Nach Anderen trat Perikles selbst vor das Volk und vertheidigte seinen Lehrer mit Wärme und Kühnheit. Er richtete an die Menge, heisst es, die Frage: „Was man denn ihm (dem Perikles) selber in seinem Leben zum Vorwurf zu machen habe?“ Und als er von allen Seiten durch die Antwort „Nichts“ unterbrochen wurde, fuhr er fort: „Nun denn, und ich bin doch der Schüler jenes Mannes! Lasset also ab, durch unbillige Verläumdungen verführt, ihm an's Leben zu gehen, sondern gebt ihm vielmehr, meinem Rathe folgend, die Freiheit!“ Dergestalt habe er wirklich die Freilassung durchgesetzt. Wieder Andere geben zwar ebenfalls zu, dass Anaxagoras wieder freikam, aber erst nachdem er zu fünf Talenten Strafe und zum Exil verurtheilt worden. Und doch ward selbst dieses Urtheil noch, als ein mildes, auf Rechnung des Mitleids gesetzt, das die Altersschwäche des Philosophen bei den Richtern erregt habe. Jedenfalls wird es richtig sein und ist mit allen von einander abweichenden Angaben verträglich, dass Perikles ihn unter sicherem Geleite aus der Stadt und über die Grenze beförderte. Anaxagoras liess sich in Lampsakos nieder, wo er auf das Ehrenvollste aufgenommen ward.

Nun besteht aber noch die weitere Angabe des Satyros, dass Anaxagoras abwesend, also in contumaciam, durch das Gericht zum Tode verurtheilt worden sei. Ist dies begründet, und das Detail spricht dafür, so muss entweder wirklich eine heimliche Entweichung vor dem Urtheilsspruch vorausgesetzt werden; oder, was keineswegs unwahrscheinlich ist, der Process wurde alsbald nach der Entlassung, und nun erst durch Thukydides, den Satyros ausdrücklich als Urheber des Todesurtheils nennt, auf Grund einer

Digitized by Google

erweiterten Anklage wieder aufgenommen. Möglich, dass die Richter sich schliesslich zu einem Urtheil verleiten liessen, das ja physisch den Anaxagoras doch nicht treffen konnte, moralisch aber den Perikles treffen sollte und traf. Als Anaxagoras, heisst es, von dem Todesurtheil Kunde empfing, habe er ruhig gesagt: „Längst hat die Natur jene (die Richter) und mich zum Tode verurtheilt.“ Eben so gelassen soll er bei der Nachricht von dem Tode seiner beiden Söhne, die ihn im Freundeskreise traf, gesagt haben: „Ich wusste, dass ich Sterbliche gezeugt.“ Er starb 427, im Alter von 72 Jahren. Die Lampsakener hielten sein Andenken heilig und feierten es durch Feste; sie setzten ihm einen Altar, gewidmet „dem Geiste“ oder „der Wahrheit“, und eine Grabschrift, die ihn pries als den, „der bis zu der Wahrheit äusserstem Ziele gelangte und himmlischer Ordnung vertraute[1]).“

Schlimmer noch als dem Anaxagoras erging es dem Phidias. Im Jahre 437 hatte dieser seine berühmte Statue der Athene von Elfenbein und Gold zur Vollendung gebracht. Seitdem war er an der Colossalstatue des Zeus zu Olympia beschäftigt gewesen, von wo er 432 nach Athen zurückkehrte. Da schleuderten die Gegenparteien ihren wohlüberlegten Wurf gegen ihn. Denn an ihm, auf dessen Werkthätigkeit die Herrlichkeit Athens beruhte, der der unentbehrliche Helfer des Perikles war und daher Alles bei diesem galt, wollten sie, wie Plutarch sagt, die Probe mit dem Volke machen, ob und wie es den Perikles selbst gegebenen Falls richten würde. Sie bestimmten einen Gehülfen des Phidias, Menon, als Ankläger seines Meisters aufzutreten. Menon, als Schutzflehender, mit einem Oelzweig in der Hand, erschien auf dem Markte an einem Altar, und erbat sich Sicherheit, um ungefährdet den Phidias entlarven zu können. Er beschuldigte ihn, bei jenem Standbilde der Athene Unterschleife an Gold gemacht zu haben. Sofort wurde die Untersuchung eingeleitet; allein Phidias wusste sich glänzend zu rechtfertigen. Auf den Rath des Perikles hatte er das Gold an der Statue dergestalt eingefügt, dass es, für den

---

1) Diod. 12, 39. Plut. Per. 6, 32. Nic. 23. De exil. 18. De profect. in virt. 15. Diog. Laërt. 2, 11 ff. Xenoph. Mem. 4, 7, 6 f. Liban. Apolog. Socrat. p. 679 ed. Morell. Vgl. Bergk a. a. O., bes. 204. Zeller, Philos. der Griech. 2. Ausg. 1, 663 ff. Schwer begreiflich ist übrigens, bei den zweifellosen Zeugnissen hierüber, dass Zeller den Verkehr des Sokrates mit Anaxagoras anzweifelt.

Digitized by Google

Nothfall eines Krieges, ohne Schädigung derselben herausgenommen werden konnte; und die Waage erwies seine Unschuld.

Durch dieses Misslingen nur zu verstärktem Ingrimm gereizt, ruhten die Gegner nicht. Vielmehr erhoben sie nunmehr, ohne Zweifel unter erneuter Vorschiebung des Menon, gegen Phidias die Anklage der Götterverachtung, weil er in der Centauernschlacht auf dem Schilde der Göttin sein und des Perikles Bildniss angebracht habe; sich selbst nämlich hatte er in der Gestalt eines steinschleudernden kahlköpfigen Alten, den Perikles in der prächtigen Figur eines speerwerfenden Helden dargestellt. Phidias wurde gefänglich eingezogen. Vergeblich war alles Bemühen des Perikles, ihm die Freiheit wieder zu verschaffen. Noch aber war der Tag der Untersuchung nicht herangekommen, als man ihn plötzlich todt in seinem Kerker fand. Einige sagen, dass er an einer Krankheit starb; Andere behaupten an Gift, das ihm die Feinde beigebracht, sei es um Perikles noch mehr zu verdächtigen oder weil sie dennoch dessen Rettungsversuche fürchteten. Fast unglaublich klingt es, dass der Angeber Menon mit der Abgabenfreiheit belohnt wurde; von der Gereiztheit der Parteien aber zeugt es, dass man polizeiliche Vorkehrungen für seine Sicherheit traf[1]).

Man kann wohl den tiefen Schmerz des Perikles nachempfinden, als der treueste Genosse und Förderer seiner Wirksamkeit ihm auf so entsetzliche Weise entrissen ward! Und doch hatte er damit noch nicht den bittern Kelch bis auf die Hefe geleert. Nunmehr sollte das Angriffsziel seiner Gegner die treue und geliebte Gefährtin seines Lebens werden.

Denn eben damals war es, dass Aspasia durch den Komödiendichter Hermippos, hinter dem sicher die Coalition stand, zugleich der Götterverachtung und der Kuppelei angeklagt wurde. Es lag auf der Hand, dass damit schon in unmittelbarerer Weise ein Stoss gegen Perikles gerichtet werden sollte; ganz abgesehen davon, dass nach der Anklage er selbst es gewesen wäre, dem Aspasia freie Weiber verkuppelt hätte. Worauf der Vorwurf der Asebeia sich bezog, wenn nicht auf ihre Lehren und Aussprüche,

1) Plut. Per. 31. De vitando aere alieno, ed. Reisk. T. IX. p. 292. Diod. 12, 39. Vgl. Otf. Müller, de Phidiae vita l. c. p. 152 f. Pauly R. E. Art. Phidias. Brunn a. a. O. 1, 166 ff. Die Meinung Sauppe's (Nachrichten v. d. k. Gesell. der Wissenschaft u. d. G.-A.-Universität aus d. J. 1867, Götting. 1867. S. 173 ff.) werde ich in den „Forschungen" widerlegen.

Digitized by Google

ist unfindbar; und eben dieser Umstand hat nachmals die wunderlichsten Erfindungen veranlasst. Aspasia verachtete die Anklage wie die Kläger. Sie erschien nicht vor Gericht. Perikles aber, als ihr natürlicher Vertreter oder Kyrios, führte ihre Vertheidigung vor den Richtern mit der ganzen Wärme seiner Liebe, mit der ganzen Kraft der Entrüstung, und mit der Entschlossenheit des guten Bewusstseins. Es kann ihn nur ehren, wenn bei der Vergleichung zwischen dem Einst und Jetzt, in dem Hinblick auf die Verworfenheit dieser maasslosen Umtriebe, und im Gefühl dessen was ihm Aspasia war, ihn eine Rührung beschlich, die ihm Thränen abpresste. Aeschines sagt: „er habe bei diesem Anlass viele und mehr Thränen vergossen, als da sein eignes Leben und Vermögen auf dem Spiele stand.“ Es ist dies eben ein Zeugniss dafür, dass des Perikles Liebe zu seiner Gattin unvermindert bis an sein Lebensende fortbestand. Die Richter ehrten seine Gefühle. Sie waren sittlich noch nicht so tief gesunken, um sich zu Mitschuldigen seiner ergrimmten Gegner und ihrer frechen Umtriebe herzugeben. Wir kennen schon den Erfolg: Aspasia wurde von dem Gerichtshof freigesprochen. Es war ein Triumph zugleich der Beredtsamkeit und der Gerechtigkeit [1]).

Aber seine Feinde liessen den Muth nicht sinken. Vielmehr schritt grade jetzt die Coalition zu dem Versuche, ihn selbst zu stürzen. Schon längst hatte man ihn öffentlich der Verschwendung der Staatsgelder geziehen. Jetzt wagte man, einer förmlichen Anklage näher zu treten. Drakontides setzte in der Volksgemeinde den Antrag durch: Perikles solle über die von ihm verausgabten Staatsgelder vor dem Fünfziger-Ausschuss des grossen Rathes, den sogenannten Prytanen, Rechenschaft geben; die Richter aber sollten ihre Abstimmung feierlich am Altare vollziehen. Durch Hagnon, der auf diesem feierlichen Wege religiöse Bedenken der Richter gegen eine verurtheilende Stimmabgabe fürchtete, wurde das Decret dahin abgeändert: dass die Untersuchung durch 1500

1) Aeschin. b. Plut. Per. 32 u. b. Athen. p. 589. Schol. ad Aristoph. Equit. v. 969. Auf diesen Process spielt ohne Zweifel das wunderliche rhetorische Declamationsthema an, das der Anonym. Schol. ad Hermog. b. Walz, Rhet. Gr. 7, 165 vorbringt: „Wie wenn ein Bordellwirth, der den Bordelldirnen die Namen der Musen beilegt, der Asebeia, beschuldigt wird. Wie wenn Perikles, weil er den Dienerinnen die Namen der Musen beilegt, der Götterverachtung beschuldigt wird“ (*οἷον Περικλῆς ταῖς θεραπαίναις τὰ τῶν Μουσῶν ὀνόματα ἐπιθεὶς κρίνεται ἀσεβείας*).

Digitized by Google

Richter geführt werden, und die Abstimmung nach gewöhnlichem Brauch durch Einlegung der Stimmsteinchen in die Urne erfolgen solle. Man liess es augenfällig absichtlich unbestimmt, ob es dabei auf eine Klage wegen Veruntreuung, oder wegen Bestechung, oder endlich wegen Gesetzesverletzung abgesehen sei. Denn wäre eine bestimmte Anklage gestellt worden: so hätte Perikles sofort von seinen Aemtern suspendirt werden müssen, was nicht geschah. Die Gegner gingen also mit grosser Vorsicht zu Werke, um nicht durch Ueberstürzung die öffentliche Meinung vor den Kopf zu stossen.

Es ist übrigens nicht glaublich, dass es sich um eine generelle Rechenschaftsablegung handelte. Denn es bestand ja eine regelmässige amtliche Rechenschaftsablegung aller Finanzbehörden nach Ablauf der Amtszeit; und die Volksgemeinde hatte ja regelmässig bis dahin ohne Anstand die Decharge ertheilt. Ueberdies wurden alle Finanzgeschäfte, wenngleich Perikles der oberste Finanzvorstand war, collegialisch behandelt oder waren doch einer mehrfachen collegialischen Controle unterworfen. Den Finanzvorstand, der selbstverständlich an die Gesetze und die Geldbewilligungen des Volkes gebunden war, controlirte zunächst der buchführende und contrasignirende Secretär oder „Gegenschreiber", der in jeder Prytanie, d. h. durchschnittlich alle 35 Tage, dem grossen Rathe eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vorzulegen hatte. Der allgemeinen Kassenverwaltung stand das Collegium der Schatzmeister der Göttin oder Verwalter der heiligen Gelder der Athene vor; den Bundesfinanzen insbesondere das Collegium der Hellenotamien, ohne deren Zuthun keine Zahlung aus Bundesgeldern möglich war; und die Gesammtheit aller Einnahmen und Ausgaben wurde endlich, allem Anschein nach seit der Verlegung des Schatzes nach Athen im Jahre 460, mindestens aber seit 454/3, und ohne Zweifel auf Veranlassung des Perikles selbst, durch ein aus Logisten und Euthynen (Calculatoren und Revisoren) zusammengesetztes Collegium, das der Dreissigmänner, als Oberrechnungshof in letzter Instanz geprüft. Auf Grund dieser Superrevision beruhte ohne Zweifel die jedesmalige Volksdecharge. Es leuchtet also ein, dass das Verlangen der Ablegung einer Generalrechenschaft von Seiten des Perikles, die doch nichts anders hätte sein können als eine Wiederholung und Zusammenstellung der schon sanctionirten und veröffentlichten Specialberichte, ein völliges Unding gewesen wäre. Ausserdem aber würde das Resultat einer derartigen Generaluntersuchung, unter der Vor-

Digitized by Google

aussetzung wirklich begangener Unregelmässigkeiten oder Fahrlässigkeiten, nicht nur den Perikles, sondern auch jene drei Collegien und zumal die oberste Controlbehörde getroffen haben. Damit aber hätte man den Zweck verfehlt, der einzig darauf abzielte, Perikles selbst und allein blosszustellen.

Ebensowenig kann es sich aber um eine Rechnungsablegung über den Propyläenbau handeln, wie man nach Valerius Maximus schliessen könnte. Denn diese muss ordnungsgemäss in dem vierjährigen Rechenschaftsbericht des Finanzvorstehers erfolgt sein, also Ende 434 oder Anfang 433, wenn dieses Amt wirklich um die Mitte jedes dritten Olympiadenjahres anfing und endete. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dass Perikles als Finanzvorsteher ebenso für jedes Archontenjahr einen besonderen Rechenschaftsbericht abzulegen hatte, wie der fünfjährige Bauvorstand für die Propyläen, von dessen erstem und viertem Jahresbericht sich ja noch Fragmente erhalten haben. Und hiernach würde der letzte ordnungmässige Finanzbericht, sowie der letzte Baubericht über die Propyläen, schon um die Mitte des Jahres 432 erfolgt sein. Bei den Anträgen des Drakontides und Hagnon dagegen handelte es sich augenfällig um eine ausnahmsweise oder ausserordentliche Procedur, die überdies erst um den Anfang 431 eingeleitet sein kann, da sie durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen wurde.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war es daher bei dieser letztern nur auf die Specification gewisser Ausgabetitel abgesehen, die bis dahin, auf die blosse Autorität von Perikles hin, ohne Specificationsforderung von den Kassenverwaltungen ausgezahlt, von dem Oberrechnungshof in Bausch und Bogen für gut befunden, und von der Volksgemeinde ebenso in Bausch und Bogen bei der Decharge sanctionirt worden waren. Ein solcher Ausgabetitel, und höchst wahrscheinlich der einzige, war die Rubrik, wie wir heut sagen würden, für „geheime Ausgaben“, oder, wie es damals hiess, für „nothwendige Ausgaben“ (τὸ δέον). Dieser Ausgabetitel hatte jedenfalls wenigstens Einmal eine Rolle gespielt, nämlich in dem Büdget des Jahres 446/5. Er war als ein Bauschquantum von 10 Talenten seiner Zeit vom Volke genehmigt worden. Man hatte damals aus Discretion keine Specificirung von irgend einer Seite her verlangt, weil man allseits unter der Hand wusste, dass Perikles als Feldherr durch diese Summe die spartiatischen Grossen, insbesondere, wie man sich zuflüsterte, den

Digitized by Google

König Plistoanax und seinen Rathgeber Kleandridas, zur Umkehr bewogen und dergestalt den Staat vor der Invasion gerettet habe. Dass dieser Titel seitdem ein stehender geworden sei, ist wenigstens insofern zu bezweifeln, als es seit dem Waffenstillstand an neuen Anlässen fehlte, um auf Sparta durch Bestechungen oder Gratificationen einzuwirken, und als für die Annahme, dass dies nach anderen Seiten hin geschehen sei, nicht der geringste Anhalt, nicht die geringste Spur einer Andeutung vorhanden ist. Aber trotzdem würde allerdings die jährliche Wiederkehr des Titels keinem Zweifel unterliegen, wenn Theophrast und Andere mit der Behauptung recht hätten, dass Perikles sich bei jenem Anlass verpflichtet habe, nicht nur Einmal, sondern jedes Jahr je 10 Talente nach Sparta fliessen zu lassen. Eine solche Verpflichtung auf eine bestimmte Reihe von Jahren hat in der That eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich.

Und so kann denn die Intrigue gegen Perikles kaum auf etwas Anderes gerichtet gewesen sein, als auf den Posten für „nothwendige Ausgaben", sei es dass derselbe nur Einmal, in dem Büdget des Jahres 446/5, oder dass er seitdem regelmässig in jedem Jahresbüdget auftrat. Die Feinde des Perikles kannten, nun der Bruch so weit gediehen, keine Discretion mehr; und eine Compromittirung gewisser Personen in Sparta konnte ihnen unter den gegebenen Umständen sogar nur willkommen sein. Was sie also eigentlich begehrten, war eine nachträgliche Specification jenes Ausgabetitels. Denn jegliches Resultat musste anscheinend nothwendig Perikles zu Fall bringen; sei es dass er die Specification versagte, oder dass er nur ausweichende und daher ungenügende Belege beibrachte, oder endlich dass er zwar die Richtigkeit der Ausgabe, damit zugleich aber auch das Vergehen der von ihm geübten Bestechung nachwies, und überdies der verletzten Ehre Spartas gegenüber sich an der Spitze Athens unmöglich machte.

Für alles dies zeugt nicht nur eine Reihe entlegener aber positiver Angaben, sondern auch der Umstand, dass der Ausdruck „für nothwendige Ausgaben" ein Stich- und Witzwort der Komiker auf der Bühne ward. So erklärt Strepsiades in den Wolken des Aristophanes (V. 859): „er habe seine Schuhe verthan zu — nothwendigen Ausgaben!" Die Widersacher des Perikles sprengten natürlich aus: der fragliche Ausgabetitel habe nur dazu gedient, die Unterschleife und Veruntreuungen zu decken, die der-

Digitized by Google

selbe im Einverständniss mit Phidias sich habe zu Schulden kommen lassen.

Es versteht sich von selbst, dass Perikles frei von Schuld und Schuldbewusstsein war. Wir wissen ja, dass Thukydides und andere Zeitgenossen, gleichwie die Nachwelt, an ihm grade vor allem den unbescholtenen Wandel, die Redlichkeit und Unbestechlichkeit, sowie überhaupt die Unempfänglichkeit für Geldinteressen hervorhoben. Dennoch aber musste er durch die nunmehrige Rechenschaftsforderung begreiflicherweise in grosse Verlegenheit gerathen. Durch die Genehmigung jener „nothwendigen Ausgaben" von Seiten des Volkes oder durch die verfassungsmässig ertheilte Decharge war er berechtigt gewesen, sich vor jeder nachträglichen Zumuthung der Rechenschaftsablegung gesichert zu halten. Bei der Natur der Verwendung jener Ausgaben standen ihm sicher jetzt so wenig wie zuvor hinreichende Quittungsbelege zu Gebote. Und unmöglich konnte er in einer so delicaten Angelegenheit mit einer rückhaltslosen Veröffentlichung aller einschlägigen Thatsachen hervortreten, die nur angethan gewesen wäre, ohne allen Nutzen und Zweck nach allen Seiten hin einen bedenklichen Staub aufzuwühlen. Nichtsdestoweniger legte er ohne Zweifel sofort Hand an, um, wenn auch nicht einen förmlichen Rechenschaftsbericht, doch seine Rechtfertigung, soweit es die Sachlage und die Pflichten der Politik gestatteten, schriftlich vorzubereiten. Doch ehe noch jenem Decrete Folge gegeben werden konnte, trat der Krieg dazwischen und drängte die Angelegenheit in den Hintergrund.

Perikles hatte natürlich sehr oft von Amtswegen ordnungsmässige Rechenschaft abzulegen; als Finanzvorstand alle vier Jahre um den December oder Januar, als Strateg, und wahrscheinlich auch als Finanzvorstand, in jedem Jahre um den Juni. Bei einem Anlass der Art und, wie behauptet wird, als es sich um die Rechnungsablegung wegen des Propyläenbaues handelte, also spätestens um die Mitte des Jahres 432, hatte der jugendlich leichtsinnige Alkibiades, der damals noch im Hause seines Vormundes lebte, ein keckes und frivoles Wortes fallen lassen. Als er in das Gemach des Perikles hineinstürmen wollte, wurde er vor der Thür abgewiesen und auf sein Fragen bedeutet: „Perikles habe jetzt keine Zeit, er sei mit der bevorstehenden Rechnungsablegung beschäftigt." „Bah!" rief Alkibiades, indem er davonging, „er thäte besser sich damit zu beschäftigen, wie er nicht

Digitized by Google

Rechnung ablegen wolle". Dieser frühere Vorfall wurde nunmehr ausgemalt und ausgebeutet, ja sogar unmittelbar auf den obigen Fall der geforderten ausserordentlichen Rechnungsablegung zu Anfang des Jahres 431 bezogen, ungeachtet damals Alkibiades gar nicht mehr in Athen anwesend war, sondern mindestens seit Mitte 432 bei Potidäa mit Sokrates im Felde stand. Nunmehr wurde die Sache so dargestellt, wie wenn Alkibiades mit Perikles selbst gesprochen und ihm, wie ein weiser Lehrer dem einfältigen aber lernbegierigen Schüler, jenen „guten Rath" ertheilt habe. Den habe denn auch Perikles buchstäblich befolgt und, um sich der Rechnungslegung zu entziehen, das Kriegsfeuer angefacht. So zurecht gestutzt diente die Anekdote dazu, den Leiter der athenischen Politik neuerdings zu verdächtigen [1]).

---

1) Plut. Per. 23. 32. Alcib. 7. De Herod. malign. ed. Reisk. T. IX. p. 897 f. Ephor. b. Diod. 12, 38 f. (fr. 118 f. b. Marx, fr. 119 b. Müller 1, 266). Aristoph. Nub. 855 ff., Acharn. 512, Pax 587 ff. 605 ff., und die Scholien zu diesen Stellen des Dichters. Vgl. Valer. Max. 3, 1 ext. Aristid. II. p. 244 ed. Jebb. (401 f.). Schol. Aristid. p. 267 ed. Frommel (p. 691 ed. Dind.). Suid. v. δέον. Sinten. l. c. p. 169 f. Böckh, St. H. 1, 274 f. nimmt eine allgemeine Rechenschaftsforderung an, obwohl dies mit seinen eigenen Theorien wenig vereinbar ist. Ebenso Curtius 2, 317. 333 f. Auf das δέον bezieht sie Oncken S. 67 ff. vgl. 172 (die Meinung, dass das Epimeletenamt des Perikles durch „keine ausdrückliche Quellenangabe erhärtet" sei, ist schon im Hinblick auf Ephoros bei Diod. 12, 39 irrig). In Betreff der einschlägigen Finanzverhältnisse s. Böckh, St. H. 1, 222—277. 2, 123. 338 f. Er stimmt übrigens unbegreiflicherweise ziemlich unverhohlen gegen Perikles in den Vorwurf der „Verschwendung" und selbst des Mangels an „Uneigennützigkeit" ein (1, 242. 275). Ueber die Rechtschaffenheit des Perikles s. dagegen u. A. Thuc. 2, 56. 65. (cl. 60). Plut. Per. 15. 16. 25. 35. 37. In Bezug auf Alkibiades ist die originale Tradition in den Quellen bei Plut. Alcib. 7 zu suchen; die Quelle des Valer. Max. hat wenigstens die Anlässe und Zeitpunkte noch nicht absolut vermengt (er bezeichnet sogar den Alkibiades als adhuc puer); wohl aber schon Ephoros, falls Diodor ihn treu wiedergiebt. Die Erzählung des Letztern ist oft wiederholt worden, auch noch von Maxim. Planud. in Rhet. Gr. ed. Walz 5, 270, und von dem Anonym. Schol. ad Hermog. ib. 7, 254. Auf Grund der Gerüchte, dass Plistoanax und Kleandridas im J. 446 von Perikles bestochen und dadurch zur Umkehr bestimmt worden seien, wurden beide in Sparta verurtheilt; der erstere entzog sich der Geldstrafe durch ein freiwilliges Exil in Arkadien; der andere kam der Todesstrafe durch die Flucht nach Thurioi zuvor. Wann diese Processe in Sparta stattfanden, habe ich nicht constatiren können. Nach Plut. Per. 22 sollte man voraussetzen, dass es schon im J. 445 geschah; aber damals war Thurioi noch nicht einmal gegründet, und überdies der Sohn des Plistoanax, Pausanias, noch nicht geboren; denn 427 erscheint dieser noch bei Thuc. 3, 26 als unmündig, und

Digitized by Google

25. Ausbruch und Anfänge des peloponnesischen Krieges.

Den wirklichen Ausbruch des Krieges führte der Gang der Dinge in Betreff Potidäas herbei. Als Athen dieses fort und fort eingeschlossen hielt, stellte Sparta eine Art von Ultimatum auf, welches forderte: 1) die athenischen Truppen sollten von Potidäa zurückgezogen; 2) Aegina's Selbstständigkeit wieder hergestellt; 3) das Handelsverbot gegen Megara zurückgenommen werden. Diesen drei Forderungen wurde dann später noch eine vierte hinzugefügt, welche die Anerkennung der Selbstständigkeit aller griechischen Staaten und damit die Auflösung des athenischen Bundes begehrte.

Perikles war entschlossen, falls Sparta von diesen Forderungen nicht zurückgehe, den Krieg anzunehmen; und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil er ihm, in Ermangelung jener Voraussetzung, ohne schmachvollste Beeinträchtigung der Ehre Athens unvermeidlich erschien; 2) weil er in der That, obwohl dies nur ein nebensächlicher Gesichtspunkt war, als Ableiter der inneren Unzufriedenheit und Parteizerrissenheit dienen konnte; und 3) weil er noch einmal für ihn die Hoffnung aufleuchten liess, eine grosse glänzende Zukunft Athens in Griechenland zu erleben. Denn im glücklichen Falle, d. h. durch Ueberwindung des stolzen Spartas, durfte Perikles hoffen eine Basis zu gewinnen, vermöge deren sein bisher vereitelter Plan einer einheitlichen panhellenischen Gliederung, zum Wohle Griechenlands und zum Ruhme Athens, doch noch zur Verwirklichung gelangen könne. Wenigstens war diese Verwirklichung nur einzig noch auf dem entscheidenden Wege des Krieges denkbar.

In einer glänzenden Rede erklärte sich daher Perikles gegen die Forderungen Spartas. Seine abweisenden Vorschläge wurden in der That angenommen, zugleich mit dem Anerbieten, Sparta gegenüber, die bestehenden Differenzen durch ein Schiedsgericht oder durch eine Rechtsentscheidung zu friedlicher Lösung zu bringen. Dies war ganz den Bedingungen des dreissigjährigen

---

doch zugleich als König, was er, im Exil geboren, nicht hätte sein können. Auf die Angabe, dass Plistoanax 19 Jahre (445—426) im Exil gelebt, ist natürlich nichts zu geben; es ist ein nachträgliches Rechenexempel; weder Thukydides (vgl. noch 2, 21 und 5, 16), noch die Quellen Plutarch's und Diodor's (13, 106) geben die Zahl an.

Digitized by Google

Waffenstillstandes gemäss; und Perikles wahrte mithin auch in diesem Punkte vollständig die Vertragstreue. Darauf ging aber Sparta nicht ein, brach vielmehr die Unterhandlungen ab, und rüstete eifrig zum Kriege. Der dreissigjährige Waffenstillstand war noch kaum zur Hälfte abgelaufen. Die vorherrschende Stimmung in den Staaten war im Ganzen unverkennbar zu Gunsten Spartas, weil die bisherige athenische Herrschaft im engeren Bunde nicht mit Unrecht als drückend erschien, und weil Sparta in seinem Ultimatum nachträglich als lockendes Ziel des Kampfes schlauerweise die Beseitigung dieses Druckes, die „Selbstständigkeit aller hellenischen Staaten" oder, wie man sich ausdrückte, die „Befreiung Griechenlands", proclamirt hatte. Eine dumpfe Spannung ging dem Ausbruch vorauf; man erinnerte sich alter Weissagungen, die nichts Gutes ahnen liessen [1]).

Inzwischen suchten beide Theile ihre Kräfte zu concentriren. Um Athen schaarten sich, trotz aller Gegenmachinationen Spartas, Thessalien, Akarnanien, die Messenier in Naupaktos, Platäa, die Mehrzahl der Inseln des ägäischen Meeres, Kerkyra, Zakynthos und die Mehrzahl der Colonien in Kleinasien, am Hellespont und in Thrakien. Um Sparta der gesammte Peloponnes mit Ausnahme von Argos und Achaja, die sich für neutral erklärten; ferner Megara, Böotien, Phokis, Lokris, Leukas, Ambrakia und Anaktorion.

So war Hellas in zwei Hälften getheilt, die kampfbegierig einander gegenüberstanden und durch den Zusammenstoss sich gegenseitig zu zermalmen drohten.

Mit dem Frühling 431 wogte der Krieg auf, dessen Einzelheiten, von Thukydides so anschaulich geschildert, wir begreiflicherweise unberührt lassen. Die Peloponnesier fielen zu Lande in Attika ein; die Athener zur See in den Peloponnes, und im Herbst zu Lande unter Perikles in Megaris. Die Erfolge waren nicht entscheidend, die Kräfte standen im Gegengewicht. Perikles, mit wunderbarer Umsicht alles beachtend und leitend, war unermüdlich im Beschwichtigen und Anfeuern, im Glätten der Stimmungen, im Versöhnen und Belehren. In dem gefährdeten Theile Attikas besass er reiche Ländereien; und da er mit dem Spartiatenkönig Archidamos in Gastfreundschaft stand, so sah er voraus, dass dieser sie schonen werde, gleichviel ob in guter oder böser

1) Thuc. 1, 140. 144 f. 2, 8. 4, 85. 108. 7, 18.

Digitized by Google

Absicht; um daher sowohl jedem Verdacht wie jedem Neide zu entgehen, übertrug er sie als Schenkung dem Staate [1]). Nur mit Mühe vermochte er die Athener, sich auf die Vertheidigung ihrer Mauern zu beschränken und dadurch das Ziel des feindlichen Einfalls zu vereiteln. Als am 3. August eine Sonnenfinsterniss eintrat, fand er Anlass die erschreckten Gemüther zu belehren, dass der Mond zu gewissen Zeiten vor die Sonnenscheibe treten müsse [2]).

Noch einmal flackerte hell die Begeisterung für Perikles in Athen auf, als er für die im ersten Jahr Gefallenen seine berühmte, von Thukydides ihrem wesentlichen Inhalte nach erhaltene Leichenrede hielt. Nach der Angabe des Sokrates bei Platon hätte Aspasia am Tage zuvor im vertraulichen Gesellschaftskreise der Freunde des Hauses die Grundgedanken auseinandergesetzt, die nach ihrer Meinung in der Rede enthalten sein müssten. Die Kritik dieser Angabe gehört nicht hierher; die blosse Möglichkeit ihrer Aufstellung zeugt aber schon zur Genüge für die geistige Virtuosität Aspasias und für ihr intimes Zusammenwirken mit Perikles [3]).

Der Frühling des zweiten Kriegsjahrs, 430, brachte nach der Weise der damaligen Kriegsführung neuerdings einen Einfall der Peloponnesier in Attika und eine Expedition der Athener nach dem Peloponnes. Die letztere befehligte Perikles selbst. Mit dem ersteren kam zugleich in Athen jene furchtbare Pest zum Ausbruch, die Thukydides in ihren Erscheinungen und Verheerungen so ergreifend geschildert hat. Es war ein typhöses Fieber mit Ausschlag, das meist nach kurzem Verlauf zum Tode führte.

Da wandte sich, bei der Rückkehr der peloponnesischen Expeditionsflotte, wie in plötzlicher Raserei die ganze Aufregung des Volkes gegen Perikles. Die Verzweiflung der Menge wurde von seinen Feinden klüglich ausgebeutet. „Er", hiess es jetzt, „sei der Ur-

1) Justin. 3, 7. Polyaen. 1, 36. Pollux Onom. 3, 60.

2) Thuc. 2, 28. Plut. Per. 35. Heis, Wochenschrift f. Astron. 1870 Nr. 15, vom 13. April, S. 114. Bei Plutarch ist die Finsterniss irrthümlich in das Jahr 430 gesetzt, in welchem sich, wie mich Heis auch brieflich vergewissert hat, „keine für Attika sichtbare Finsterniss" ereignete. Das Auftreten des Perikles bei dem Anlass erzählt auch Valer. Maxim. 8, 11 ext. 1.

3) Thuc. 2, 35 ff. Platon. Menex. c. 3 4. Ich lasse es unerörtert, inwiefern etwa die angebliche Rede der Aspasia bei Platon eine versteckte Kritik der Rede des Perikles sein soll. Diese, in der Gestalt wie sie Thukydides wiedergiebt, kann natürlich nicht in jedem Worte auf Authenticität Anspruch machen.

Digitized by Google

heber alles Unheils, des Krieges und der Pest." Diese wahnsinnigen Vorwürfe berührten Perikles wohl schmerzlich; aber er hegte keinen Groll, sondern nur Mitleid. Am meisten verdross ihn, dass durch seine Widersacher, und während seiner Abwesenheit, das Volk sich hatte zu Friedensverhandlungen verleiten lassen, die indess erfolglos geblieben waren. Noch einmal wusste er den Sturm durch eine glänzende Rede in der Volksgemeinde zu beschwören. In dieser Rede imponirte, neben dem zuversichtlichen Bewusstsein der Unschuld, besonders der Ausdruck der Würde, des Stolzes und der Entrüstung. So bändigte er die Launen der Menge. Die Volksgemeinde stand von dem verzagten Vorhaben ab, Friedensgesandte nach Sparta zu entsenden, und beschloss, den Krieg energisch fortzuführen[1]).

Aber es war dies, persönlich genommen, der Triumph eines Momentes. Alsbald zogen sich die Wetterwolken gegen ihn von Neuem zusammen.

---

26. Sturz, Wiederherstellung und Tod des Perikles.

Die Coalition hörte nicht auf, wider Perikles zu wühlen und bearbeitete mit Erfolg einen Theil des Volkes. Kleon, Simmias und Lakratidas, scheint es, schlossen ein Triumvirat zu seinem Sturze. Nunmehr wurde er von diesen Gegnern, auf Grund der früheren Anträge von Drakontides und Hagnon, förmlich wegen schlechter Verwaltung der Staatsgelder angeklagt. Die nächste und selbstverständliche Folge dieser förmlichen Anklage war die vorläufige Suspendirung des Perikles von seinen Staatsämtern, und insbesondere auch vom Feldherrnamte. Diese Suspendirung wurde aber eine definitive und rechtskräftige, als der Gerichtshof ihn wirklich verurtheilte, und zwar zu einer Geldbusse von 15 Talenten oder 67,500 Mark, während anscheinend die Kläger eine Busse von 50—80 Talenten oder 225—360,000 Mark beantragt hatten. Den Gang des Processes und die Motive des Urtheils kennen wir nicht. Die verhängte Busse war aber, aller Wahrscheinlichkeit

1) Thuc. 2, 60 f. Dionys. Halic. de Thucydid. judic. c. 44. p. 924.

Digitized by Google

nach, gewissermaassen ein theilweiser Schadenersatz für jene nicht specificirten „nothwendigen Ausgaben".

So war denn die Gerechtigkeit gebrochen und die Rachgier gestillt. Es ist zwar nicht zu übersehen, wie der Rhetor Aristides sehr richtig hervorhebt, dass die verurtheilenden Richter „nur der so und so vielste Theil aller Athener" waren und nicht „das ganze Volk". Allein das Rachegeschrei hatte doch das Wohlwollen betäubt, die Minderheit die Mehrheit zum Schweigen gebracht [1]).

Den politischen Sturz des Perikles, der in der ersten Hälfte des Juni erfolgte, begleitete Schlag auf Schlag häusliches Unglück. Die Pest raubte ihm durch den Tod zunächst seinen ältesten Sohn Xanthippos, ohne dass eine volle Versöhnung hätte voraufgehen können; dann seine theure Schwester, und die meisten seiner Anverwandten und Freunde. Doch verleugnete er auch bei diesem beispiellosen Missgeschick die Erhabenheit seines Geistes und die Grösse seiner Seele nicht. Er unterdrückte mit Standhaftigkeit den tiefen Schmerz, und man sah ihn selbst am Grabe seiner Angehörigen nicht weinen. Da ergriff aber der unerbittliche Tod auch den zweiten seiner Söhne, seinen Liebling Paralos. Und nun schien ihm das Herz zu brechen. Als er dem Todten den Kranz aufsetzte, übermannte ihn der Jammeranblick; laut schluchzte er auf und vergoss einen Strom von Thränen, wie niemals in seinem Leben. Dies momentane Ueberfliessen seines Schmerzes stand aber nicht im Widerspruch mit der auch bei diesem Anlass ihm nachgerühmten Standhaftigkeit. Denn rasch sich fassend und überwindend, trug er auch dieses herbste Leid in stiller Trauer und Ergebung [2]).

Bei dem Anblick eines so maasslos sich gipfelnden persönlichen

---

1) Thuc. 2, 65. Plut. Per. 35 (giebt die Busse auf 15 bis 50 Talente an; zu seinen Quellen gehören hier auch Idomeneus, Theophrast und Heraklides Pontikos der Aeltere). Plut. Aristid. 26. Diod. 12, 45 (80 Talente). Plat. Gorg. c. 71. p. 515. Pseudo-Demosth. c. Aristogit. 2, 6 ff. p. 802 (50 Tal.). Aristid. II. p. 244 (401 f.); er polemisirt entschieden und mit Recht gegen Platon; von einer Verurtheilung wegen „Unterschleife" und „Veruntreuung" kann in der That nicht die Rede sein. Schol. Aristid. p. 267 ed. Frommel, p. 691 ed. Dind.; Liban. Apol. Demosth. p. 452 ed. Morell. und Hyperid. pro Demosth. p. 473 ed. Morell.; Sopat. in Rhet. Gr. ed. Walz 5, 53 f. (der den Archidamos statt des Plistoanax als den von Perikles Bestochenen bezeichnet). Vgl. oben S. 168, Anmerk. Ueber Simmias s. Plut. reip. ger. pr. p. 805.

2) Plut. Per. 36. Protag. b. Plut. Consol. ad Apollon. 33, ed. Reisk. VI. p. 450 f. Aelian. V. H. 9, 6. Valer. Max. 5, 10 ext. 1.

Digitized by Google

Unglücks kam in dem leidenschaftlichen, aber edelgearteten und gutmüthigen Volke eine plötzliche Gefühlsreaction zum Durchbruch. Das durch fremde Ränke und durch augenblickliche eigene Launen zurückgedrängte Wohlwollen für Perikles arbeitete sich wieder empor und, mächtig aufwogend, spülte es in immer breiterer und unwiderstehlicher Strömung alle Spuren eigener und alle Hemmnisse fremder Missgunst hinweg. Dazu kam, dass seit der Verurtheilung des Perikles alle öffentlichen Angelegenheiten theils in's Stocken, theils in die trostlosesten Wege gerathen waren. Mit dem Commando der Flotte und des Heeres, die Perikles von der peloponnesischen Expedition zurückgeführt hatte, waren andere Strategen, namentlich Hagnon, um die Mitte des Mai betraut worden; aber ihre Unternehmungen gegen die Chalkidier und gegen Potidäa schlugen fehl; mehr als der vierte Theil der Mannschaften erlag der Seuche; und nach etwa 40 Tagen, Ende Juni oder Anfangs Juli, kehrte Hagnon unverrichteter Dinge heim. Da war dem Volke zumuthe, wie wenn doch Niemand im Stande sei, ihm für Perikles einen Ersatz zu bieten. Man vermisste die Grösse, die man muthwillig gestürzt, und sehnte sie reuig zurück.

Die neuen ordnungsmässigen Feldherrnwahlen standen damals in kürzester Frist bevor. Denn das neue Archontenjahr begann diesmal mit dem 21. Juli 430, und die Neuwahlen wurden regelmässig in den letzten Tagen des alten Jahres, also diesmal um den 17. Juli vollzogen [1]).

Eben weilte, an dem Wahltage, Perikles in einsamer Zurückgezogenheit mit seinem Herzenskummer, als plötzlich und hastig Alkibiades zu ihm hereinstürmte mit der Nachricht, dass man ihn wieder zum Feldherrn gewählt habe, und zwar unter ausserordentlichen Ehrenerweisen, und dass eine vollständige Wendung der Dinge eingetreten sei. Es klang für ihn fast unglaublich; waren doch nur etwa fünf bis sechs Wochen seit seinem Sturze verflossen!

In der That hatte das Volk, durch die Reue erfasst und geleitet, von sich aus die unbedingte Wiederherstellung des Perikles beschlossen; und die erste Frucht dieses Stimmungswechsels war eben dessen Wiedererwählung zum Feldherrnamte, mit einer Machtvollkommenheit wie er sie kaum je zuvor besessen; die „Leitung

1) Die Beweise werden sich aus den „Forschungen" in den Abschnitten über das Kalenderwesen und über die Archairesien ergeben.

Digitized by Google

aller Geschäfte" wurde ihm übertragen. Von diesem Augenblicke an sah er sich mit Volksgnaden förmlich überschüttet. Es erschienen bei ihm Deputationen, die, im Namen des Volkes, förmlich Abbitte thaten und ihm das tiefste Bedauern über die jüngste Verurtheilung ausdrückten. Aber noch mehr! Durch das von ihm selbst früher veranlasste Bürgerrechtsgesetz, wonach nur Diejenigen Bürger sein konnten, deren beide Eltern zu Athen eingebürgert gewesen, war ja sein ihm einzig noch übrig gebliebener Sohn Perikles, als von einer Nicht-Athenerin geboren, des Bürgerrechts verlustig. So anstössig es nun auch war, ein zum Nachtheile so vieler angewandtes Gesetz im Interesse des Antragstellers selbst ausser Kraft treten zu lassen, so bewog doch das Mitleid mit dem Missgeschicke des Perikles jetzt die Volksgemeinde, den Sohn der Aspasia, gleichwie einst die Söhne des Kimon, ausnahmsweise zu legalisiren. Demgemäss wurde dem Vater gestattet, ihn auf seinen Namen in die Bürgerschaft einschreiben zu lassen [1]).

Das war der letzte Lichtblick in dem Leben des Perikles. Denn obwohl seine erneute und mächtig belebte Popularität nunmehr, nach jenem kurzen Schwanken, eine feste und dauernde blieb, so vermochte er doch nicht, ihrer froh zu werden. Ein schleichendes Zehrfieber, nicht die Pest, ergriff ihn bald nach seiner Wiederwahl, und verhinderte ihn, mit vollem und verjüngtem Nachdruck in das öffentliche Leben einzugreifen. Etwa ein Jahr nach dem Beginn seines Kränkelns erfolgte sein Tod, Ende September 429, in seinem 65. Lebensjahr. Als er auf dem Sterbebett, von den ihm noch verbliebenen Freunden umringt, durch diese in trostspendender Weise an seine grosse Vergangenheit, an seine neun Siege und seine vielen Trophäen erinnert wurde, sagte er abwehrend zu ihnen: „Mich wundert, dass ihr rühmt was einerseits vielen Heerführern gelungen ist, andrerseits auf Rechnung des Glückes fällt Das Schönste aber, und was die Hauptsache ist, vergesset ihr; dies nämlich, dass kein athenischer Bürger je um meinetwillen ein Trauerkleid angelegt hat [2]).“

1) Thuc. 2, 65. Plut. Per. 37. Platon. Alcib. 1. p. 104. Liban. Apolog. Socrat. p. 680. ed. Morell.

2) Plut. Per. 38; Apophth. ed. Reisk. VI. p. 707; und De sui laude ib. VIII. p. 147 f. Dass er nicht von der Pest ergriffen ward, sagt Maxim. Tyr. 13, 4 ausdrücklich (*ἄνοσος καὶ ὑγιὴς μένων ... ἀντετάττετο τῷ λοιμῷ*); Plutarch drückt sich unbestimmter aus.

Digitized by Google

27. Schlussbetrachtungen.

Alle Machinationen gegen Perikles hatten sich als vergebliche erwiesen. Es war wie wenn er, der Heros, nur dem Schicksal, nur dem Götterstrahl erreichbar sei.

Von seinen Zielen hatte er die meisten, vor allen aber Eins erreicht: Athen war durch geistige Zeugungskraft und durch künstlerischen Glanz über alles emporgehoben, zur ersten Stadt von Griechenland, zum Gipfel aller Geistescultur gestaltet worden. Aber sein Grundziel hatte er nicht erreicht: Athen war, trotz des intellectuellen, künstlerischen und moralischen Uebergewichtes, nicht zur alleinigen Grossmacht Griechenlands, nicht zum Mittelpunkt und Haupt eines panhellenischen Bundes erwachsen. An dem Streben nach diesem nationalen Grundziel ging er fatalistisch und tragisch zu Grunde.

Allein, wenn Perikles im Ringen nach seinem Ziele unterging: so war es darum doch noch keine Nothwendigkeit, dass auch das Ziel selbst mit ihm und in ihm zu Grabe getragen ward. Es wäre allem menschlichen Dafürhalten nach erreicht worden, hätte entweder Perikles den Krieg, oder seine Politik ihn selber überlebt. Das war auch die Meinung vieler Zeitgenossen, namentlich des Historikers Thukydides. Er erzählt, Perikles habe erklärt: „Wenn die Athener sich während des Krieges ruhig halten, ihre Sorgfalt auf die Seemacht verwenden, ihr Gebiet nicht durch Eroberungen vergrössern und die Stadt selbst nicht auf das Spiel setzen: so werden sie Sieger bleiben.“ Thukydides pflichtet diesem Ausspruch bei, preist die „richtigen Vorausberechnungen“ des Perikles über die „Macht des Staates“, seinen „richtigen Blick in die Zukunft“, und legt offen seine eigene zuversichtliche Ueberzeugung dar, dass die Athener unbedingt, ja „sogar ganz leicht die Oberhand in dem Kriege behauptet“ haben würden, wenn sie die Grundsätze des Perikles befolgt hätten. Statt dessen aber hätten sie „von alledem das Gegentheil gethan“; hätten „allerlei Staatsunternehmungen“ begonnen, die „nur dem Ehrgeiz und der Gewinnsucht Einzelner“ dienen konnten, und „deren Misslingen“ dem Kriege eine für Athen „nachtheilige Wendung“ geben musste; auch hätten die Nachfolger des Perikles, indem „Jeder den Anderen den Rang abzulaufen strebte“, ganz im Gegensatz zu Perikles die Staatsgeschäfte der Willkür des Volkes preisgegeben, und

Digitized by Google

dergestalt „viele Fehler", namentlich und beispielsweise auch die „Expedition nach Sicilien" verschuldet [1]).

Thukydides war also offenbar der Ueberzeugung: dass Athen zweifellos als Sieger aus dem Kampfe mit Sparta hervorgegangen sein würde, wenn Perikles selbst den Krieg bis an's Ende hätte leiten können, oder wenn seine leitenden Ideen ihn überdauert hätten. Der „Sieg" Athens in diesem Kampfe aber, wer könnte es läugnen, wäre gleichbedeutend gewesen mit der Erreichung des perikleischen Grundzieles, mit der Verwirklichung der panhellenischen Einheit oder der Hegemonie Athens über das gesammte Griechenland. Auch hieran also, an dieses Grundziel und dessen Erreichung hat Thukydides mindestens so fest geglaubt wie Perikles selbst, auch wenn er es nicht für gerathen erachtete, gescheiterter Pläne näher zu gedenken. Und nicht darum einmal sah er das Scheitern dieses Zieles als eine Nothwendigkeit an, weil Perikles darüber zu Grunde ging, sondern nur deshalb, weil die Nachfolger des Perikles an staatsmännischer Befähigung diesem nicht glichen und es nicht verstanden, dessen Wege zu wandeln.

Eben diese Unfähigkeit und Unebenbürtigkeit der nachfolgenden Staatsleiter ist es auch gewesen, die in den Augen der Mit- und der Nachwelt die Bedeutung und Grösse des Perikles noch schärfer aus dem Gewirr der Erscheinungen abhob. Durch die Trostlosigkeit und Entartung derselben offenbarte sich erst recht deutlich, was und wieviel er für Athen gewesen war.

Sagen wir es kurz: Perikles und der attische Staat seiner Zeit waren gewissermaassen Eins, oder in Eins verwachsen gewesen. Wie Perikles sich in den Staat, so hatte der Staat sich in Perikles hineingelebt. Der Staat war gleichsam sein Körper geworden, der nun, als Perikles gestorben, der Seele entbehrte und der Verwitterung entgegenging. „Als Perikles gestorben war, sagt Thukydides, wurde sein richtiger Blick in die Zukunft noch mehr anerkannt." Und Plutarch bemerkt: „Der Gang der Ereignisse liess die Athener den Perikles bald empfindlich und lebhaft vermissen. Denn die im Leben sein Ansehn, weil es sie verdunkelte, unerträglich gefunden, bekannten nach seinem Hintritt, als sie es mit anderen Rednern und Volkshäuptern versuchten,

1) Thuc. 2, 65.

Digitized by Google

unverholen: ein gemässigterer und grossartigerer Charakter habe nie gelebt[1])".

Trotz alledem wird man nicht behaupten dürfen, dass Perikles in jeder Beziehung mängellos gewesen sei. In die Anklagen seiner zeitgenössischen Tadler vermögen wir freilich nicht einzustimmen. Eins aber lässt sich auf alle Fälle nicht verkennen: dass die herrische Färbung, die allmählig seine engere Bundespolitik annahm, doch nicht so unvermeidlich war, wie Manche meinten oder noch heute meinen; und dass eben durch sie die Anziehungskraft des delischen Bundes einen schwer zu ersetzenden Abbruch erlitt.

Kein antikes Grabdenkmal, wie es von so vielen unbedeutenden Persönlichkeiten des Alterthums uns hinterlassen blieb, bezeichnet heute noch die Stätte, wo Perikles im Tode ruhte[2]). Dafür aber blieb uns in den Prachtbauten der Akropolis das schönste Angedenken seines Ringens hinterlassen. Als die ewigen Denkmäler seiner Grösse und seines Ruhmes, als die ewigen Zeugen seines erhabenen Sinnes für alles Edle und Schöne, blicken sie noch heut über alle Länder und Völker hin — nicht als Denkmäler seines Todes, sondern als Denkmäler seines Lebens, seines lebendigen Schaffens und Wirkens; grösser und würdiger als es ein Monument seines Todes zu sein vermöchte.

Millionen beschauen im Bild oder in der Wirklichkeit die Propyläen und den Parthenon. Nicht Jeder aber ist sich bewusst, dass sie nicht blos Zeugen derjenigen Ziele sind, die Perikles wirklich erreicht hat, sondern zugleich auch Zeugen dessen, was er ersehnte und erstrebte ohne es zu erreichen.

Von den näheren Freunden des Perikles erlitten nach seinem Tode namentlich noch zwei die Verfolgungen Derer, die des Perikles Gegner gewesen waren. Protagoras wurde als Verächter der Götter, Damon als Tyrannenfreund zur Verbannung verurtheilt.

Aspasia trat naturgemäss in das Zwielicht des Witwenstandes zurück. Sie lebte ohne Zweifel nach wie vor in dem Hause des Perikles, zugleich mit ihrem damals noch minorennen Sohne, der ja der einzige Erbe desselben war. Zu ihrem vertrautesten Um-

1) Thuc. 2, 65. Plut. Per. 39. Auch Maxim. Tyr. l. c. sagt: Perikles sei gewesen *οἷον ψυχὴ πόλεως*.

2) Nach Cic. de finib. 5, 2, 5 lag das Grab am Wege nach Phaleron zu rechter Hand.

Digitized by Google

gange gehörten seitdem, und bis an's Ende, Sokrates und der Historiker Xenophon mit seiner Gemahlin. Wollte sie vor weiteren persönlichen Verfolgungen sicher sein, so bedurfte sie der Gunst und des Schutzes einflussreicher Staatsmänner der neuen radicalen Aera. Ehe Alkibiades ihr in dieser Beziehung eine Stütze werden konnte, bot sich ihr der nunmehrige radicale Volksführer Lysikles, dessen wir schon in dem Ueberblick der perikleischen Gesellschaftskreise gedachten, aus Achtung vor ihrer geistigen Bedeutung, als Schützer und Besorger ihrer geschäftlichen Angelegenhe ten dar; und sie lehnte diese Theilnahme begreiflicherweise nicht ab. So gehörte denn auch Lysikles zu dem kleinen Kreise, mit dem sie noch verkehrte.

Ernste Zeitgenossen haben Aspasias Verkehr mit diesem Demagogen und Vertreter der Grossindustrie in sittlicher Beziehung nie im Geringsten verdächtigt. Der Sokratiker Aeschines sagt nur, dass Lysikles „durch den Umgang mit Aspasia aus einem mittelmässigen Kopfe der erste Mann Athens geworden sei". Die leichtsinnigen Komiker bemächtigen sich aber auch dieses Verhältnisses zu boshaftem und zweideutigem Gespött. Sie witzelten; Lysikles sei der Poristes d. h. der Lieferant der Aspasia. Das war um so anzüglicher, als es in Athen eine Behörde gab, die officiell den Namen „Poristen" führte und für die Beschaffung ausserordentlicher Geldmittel Sorge zu tragen hatte. Platon, der Komiker, ging noch weiter, indem er in seinen „Poeten" eine höchst zweideutige Phrase gebrauchte, die einmal bedeuten konnte: „Aspasia machte den Lysikles zum gewaltigen Redner, und hatte ihn seitdem zum Poristen" d. i. Geldlieferanten; andrerseits aber auch: „Aspasia machte den Lysikles zum gewaltigen Redner, und hatte von ihm den Poristes." Dieses doppelsinnige Witzwort verführte dann später lebende Scribenten zu der lächerlichen Annahme: Aspasia habe von Lysikles „einen Sohn mit Namen Poristes" gehabt, und demnach zu der weiteren Erfindung: Aspasia sei „mit Lysikles verheirathet" gewesen. Diese wunderlichen Combinationen spuken unbegreiflicherweise noch in der heutigen Geschichtschreibung fort [1]).

1) Plut. Per. 24. Schol. in Plat. ed. Bekk. p. 391. (Auf eine Kritik des entstellten und falsch geänderten Textes kann ich hier nicht eingehen. Dem Wesen nach dürften die Worte des Komikers Platon dahin gelautet haben: *Ἀσπασία αὐτόν*, i. e. *Δυσικλέα, δεινότατον ἐποίησεν ῥήτορα, ἐκ δὲ τούτου πορισταὶ ἔσχε*). Vgl. Schol. in Aristoph. Equit. v. 132. Harpocrat. v. *Ἀσπα-*

Digitized by Google

Da Lysikles schon 428 starb, kaum ein Jahr nach dem Tode des Perikles, so wäre seine Bekanntschaft mit Aspasia, wenn sie erst in ihrem Witwenstande begonnen hätte, eine zu kurze gewesen, um den Ausspruch des Aeschines und die politische Entwicklung des Lysikles unter Aspasias Einfluss zu erklären. Und schon deshalb ist es mehr als wahrscheinlich, dass Lysikles bereits zu Lebzeiten des Perikles, und ehe er noch die radicale Färbung enthüllt hatte, in dem Hause desselben verkehrte. Wann Aspasia starb, wissen wir nicht; jedenfalls aber lebte sie noch lange nach dem Tode des Lysikles, wie der Umgang mit Sokrates und Xenophon bezeugt.

Der Sohn des Perikles und der Aspasia, Perikles der Jüngere, der letzte seiner Söhne, nahm gegen den Ausgang des peloponnesischen Krieges, im Jahre 405, ein äusserst tragisches Ende. Er war einer jener athenischen Feldherren, die in der Schlacht bei den Arginusen die peleponnesische Flotte glänzend besiegten. Dennoch aber wurden dieselben insgesammt angeklagt, verurtheilt und hingerichtet, weil sie durch einen Sturm sich hatten abhalten lassen, die gefallenen Bürger aufzusuchen und zu bestatten [1]). So endete des grössten Atheners Geschlecht.

Drei Wahrnehmungen sind es vor allem, welche die Betrachtung des perikleischen Zeitalters in uns wach erhält.

Erstens: Aller wahrhafte Gehalt des Lebens, des geschichtlichen wie des privaten, ersteht nicht aus dem Leben an sich, sondern aus der Reibung von Gegensätzen, d. h. aus dem Kampf oder der Arbeit; denn jeder Kampf ist Arbeit, und alle Arbeit ist Kampf.

Zweitens: Alles Kämpfen und Ringen, das öffentliche wie das private, ist mit Wahn verbunden. An jegliches Fühlen, Denken und Wollen, an alles Glauben, Lieben und Hoffen knüpfen sich sowohl im Einzelleben wie in den Völkern und der gesammten Menschheit Illusionen an, die, fern davon lähmende Fesseln zu sein, vielmehr zu immer höherer Thatkraft spornen. Streife man vom Menschen diese Illusionen ab, und er bleibt in den meisten Fällen nur ein enttäuschtes, ein nüchternes und unglückseliges Geschöpf. Denn eher kann der Mensch der Wahrheit wie des

---

ola. Ueber die Behörde der Poristen s. Herrmann St. A. §. 151. n. 12; Böckh, St. H. 1, 225.

1) Xenoph. Hellen. 6, 24. Diod. 13, 101. Plut. Per. 37.

Digitized by Google

Wahnes entbehren. Die Illusion ist daher auch zu allen Zeiten ein Haupthebel der Cultur gewesen. Streife man vom Griechenthum die schönen Illusionen der Götterwelt ab, und der griechischen Kunst, die wir als nacheifernde Jünger bewundern, hätten ihre stärksten Impulse, ihre reichsten Stoffe und ihre grossartigsten Erfolge gefehlt. Nicht, dass nicht jederzeit in der Schale des Wahnes ein Kern der Wahrheit läge; aber grade diese Schale ist der Nimbus, der dem verhüllten Kerne Reiz verleiht.

Drittens: Alles individuelle Kämpfen, Ringen und Streben, zumal bei hervorragenden Persönlichkeiten, entwickelt sich aus einer einheitlichen Wurzel, aus einem Grundtriebe oder Grundgedanken, der sich in dem Innersten allmählig wie eine Knospe entfaltet, und alsdann eine bunte Mannigfaltigkeit von Strebungen erzeugt, welche die Individualität, das ganze Dasein des Menschen bedingen, ohne dass er sich, in den meisten Fällen, ihrer einheitlichen Wurzel bewusst ist oder bewusst bleibt.

Auch das perikleische Zeitalter war in der That — wie ich in der Einleitung angedeutet und im Verlauf der Erzählung dargelegt habe — das Product der grossartigsten Reibung von Gegensätzen, das Product der grossartigsten Illusionen, und vor allem das Product eines einheitlichen, in Perikles verkörperten Grundgedankens. Ohnedies — ich wiederhole es — würde weder das perikleische Zeitalter den Preis des Schönen, noch Perikles selbst den Ruhm der weltgeschichtlichen Grösse oder, um mit Platon zu reden, des „Ersten der Hellenen“ davongetragen haben.

Feb. 1 - 1977

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang I.

Das Geschichtswerk des Stesimbrotos von Thasos über Themistokles, Thukydides und Perikles.

Eine Hauptquelle der Geschichte des perikleischen Zeitalters.

Erster Artikel:

Würdigung der Urtheile über Werth und Aechtheit.

Einleitung. Da ich in der vorstehenden Darstellung und deren Anmerkungen oftmals auf das Werk des Stesimbrotos als auf eine zeitgenössische oder primäre Quelle verwiesen habe [1]): so erachte ich es für meine oberste Pflicht, die dasselbe betreffende, erst seit kurzem nachdrücklich aufgeworfene Streitfrage hier einer näheren Prüfung zu unterziehen, obgleich ich dadurch genöthigt bin, sehr lieben Freunden und hochverehrten Collegen entgegenzutreten.

Denn von vornherein spreche ich erstens als das Ergebniss meiner Untersuchungen, und im Einklang mit meiner Darstellung, die Ueberzeugung aus, dass die den Namen des Stesimbrotos tragende Schrift „Ueber Themistokles, Thukydides und Perikles", aus der leider nur eine kleine Zahl von citatenmässig verbürgten Fragmenten erhalten blieb, durchaus als ächt zu betrachten ist, trotz aller gegen ihre Aechtheit erhobenen Anfechtungen von Bursian (Lit. Centralblatt 1860. Spalte 620), von Arnold Schäfer (Jahn's Jahrb. 1865, Bd. 91. S. 630) und von Rühl (Die Quellen Plutarch's im Leben des Kimon, 1867, S. 37 ff.).

---

1) S. z. B. S. 9. 10. 44 f. 52. 107. 108 f. 149.

Digitized by Google

Und gleicherweise bemerke ich zweitens von vornherein, dass ich in Bezug auf den Werth der fraglichen Schrift keineswegs dem überaus abfälligen Urtheil der drei genannten Gelehrten, sondern vielmehr vollkommen dem Urtheil Otfried Müller's zustimme, der sie trotz der „Leichtgläubigkeit und Lust, womit der Verfasser die chronique scandaleuse jener Zeit erzählt", mit Hinweis auf Plut. Cim. 4 als eine „höchst schätzbare" qualificirte (Gesch. der griech. Litt. 1841. 2, 18).

Ich muss aber überhaupt, in Verbindung hiermit, drittens von vornherein behaupten, dass die vorhandenen Fragmente, auf die sich doch allein die verdammenden Urtheile stützen, keineswegs diese Verurtheilung verdienen; dass vielmehr fünf dieser Fragmente höchst interessante, durchaus unanfechtbare und maassgebende Bereicherungen unseres Wissens sind: Plut. Cim. 4, 16 init., 16 med., Them. 24 (Epikrates betreffend), und Per. 8; dass überdies vier auch vor der eindringlichsten historischen Kritik Stand zu halten vermögen: Plut. Them. 2, 4, Per. 26, und Fulgent. v. sandapila; dass überhaupt nur ein einziges historisch-politisches Factum (Plut. Them. 24, betreffend die Reise nach Sicilien und Asien), zwar nicht ohne Weiteres verworfen, aber mit Recht angezweifelt werden kann; dass endlich im Ganzen nur zwei Fragmente geklätschigen Inhalts sind: Plut. Cim. 14 und Per. 13 (cl. Athen. p. 589); dass aber von diesen das erstere ebensogut wahr wie unwahr sein kann, und überdies Hand in Hand geht mit einer unanfechtbaren Bereicherung unseres Wissens; und dass nur das letztere, zwiefach verbürgte, in der That verläumderischen Gepräges ist, jedoch keineswegs auf Erfindung des Autors beruht, sondern — wie Plut. Per. 36 ausdrücklich bezeugt — auf einem Referate, d. h. auf der Wiedergabe eines umlaufenden Gerüchtes, das überdies aus anscheinend competenter Quelle floss.

Ja, ich kann nicht umhin, noch einen bedeutenden Schritt weiter zu gehen und viertens die Ueberzeugung auszusprechen, der ich bereits in dem Titel Ausdruck gab: dass wir die fragliche Schrift des Stesimbrotos, nächst dem Werke des Thukydides, als die Hauptquelle alles dessen zu betrachten haben, was wir noch heut von der Geschichte des perikleischen Zeitalters wissen.

Alles dies kann sich erst im Verlaufe der Untersuchung erweisen; hier muss es selbstverständlich noch als ebenso unerwie-

Digitized by Google

sen gelten, wie die gegentheiligen Behauptungen. Uebrigens ist es nicht meine Absicht, alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte an dieser Stelle zu erschöpfen. Namentlich werde ich die beiden letzterwähnten erst später, in einem zweiten Artikel, betreffend die „Würdigung der sogenannten Fragmente und der Gesammtcomposition" des Werkes, näher behandeln [1]). Hier kommt es mir naturgemäss darauf an, vor allem erst durch eine „Würdigung der Urtheile über Werth und Aechtheit" desselben eine feste Grundlage für alle weiteren Untersuchungen zu schaffen.

§. 1. Die ausserordentliche Wichtigkeit der Streitfrage muss jedem nicht voreingenommenen Forscher auf den ersten Blick einleuchten [2]). Denn ist die Schrift ächt, d. h. rührt sie wirklich von Stesimbrotos von Thasos her: so haben wir in ihren citatenmässigen und — was viel wichtiger ist — in ihren latenten, vorzugsweise in Plutarch zu suchenden Ueberbleibseln nicht nur das Product eines Zeitgenossen des Perikles, sondern zugleich auch in sehr vielen Punkten die Angaben eines unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen vor uns. Ist es doch ausgemacht, dass Stesimbrotos während des perikleischen Zeitalters in Athen selbst lebte, lehrte und schrieb. Er erwarb sich insbesondere als Erklärer der homerischen Gedichte ein so grosses Ansehen, dass er für seine Lectionen ein sehr hohes Honorar in Anspruch nehmen durfte. Dies bezeugt schon Xenophon (Symp. 3, 6). Zu seinen Schülern zählten Nikeratos und Antimachos, der Dichter und Grammatiker, der vor Platon lebte und wirkte (Suid. *v. Ἀντίμαχος*); zu seinen Schriften gehörten ein Buch über „Homer" und ein anderes über die „Mysterien" (*περὶ τῶν τελετῶν*. Vergl. Müller, Fr. h. gr. II. 52 ff.). Das hier in Rede stehende Werk ist von jeher und mit Recht als ein historisches Memoirenwerk qualificirt worden. Dass es sich aber nicht dabei um eine buntscheckige, zusammenhangslose Anekdotenlese handelte, wie man offenbar vielfach vorausgesetzt hat, sondern um eine zusammen-

1) S. Bd. II. Zur Abkürzung der Verweise und zur Erleichterung des Nachschlagens lasse ich die Paragraphenziffern durch beide Artikel fortlaufen.

2) Theils dieser Wichtigkeit halber, theils um auf die Behandlung ähnlicher Fragen, wenn es sein kann, einen Einfluss zu üben, werde ich die vorliegende Controverse, namentlich in principieller und methodischer Beziehung einlässlich erörtern.

Digitized by Google

hängende Geschichtserzählung: dafür bürgt schon der Ausdruck ἱστορεῖ, dessen sich Plutarch wiederholentlich von Stesimbrotos bedient (Cim. c. 16: ὡς Στησίμβροτος ἱστορεῖ; Them. c. 4: ὡς ἱστορεῖ Στησίμβροτος; c. 24: ὡς ἱστορεῖ Στησίμβροτος. Ebenso Athen. p. 589: ὡς Στησίμβροτος ὁ Θάσιος ἱστορεῖ). Denn Plutarch gebraucht diesen Ausdruck nur von wirklich historischen Berichten, wie Sintenis bei anderem Anlass sehr richtig bemerkt (ad Plut. Them. c. 25. p. 159: Plutarchus non nisi de historico argumento utitur verbo ἱστορεῖν).

Als der Ausgangspunkt der neuesten Angriffe gegen die Aechtheit dieses Werkes sind ohne Zweifel die vorangegangenen Angriffe gegen dessen sachlichen Werth zu betrachten. Und deshalb müssen wir zunächst die Antecedentien der Werthfrage berühren.

§. 2. Die geringschätzigen Angriffe gegen den Werth der Schrift erfolgten schon vor dem erwähnten Ausspruche Otfried Müllers, der vielmehr erst durch sie hervorgerufen ward. Den Anstoss gab die Erwägung, dass der Titel des Werkes nur einmal, bei Athenäos, vorkomme (was doch, wie bei so vielen anderen verlorenen Werken theils dem literarischen Zufall, theils der schleppenden Länge des Titels zugeschrieben werden kann); dass ferner „kaum 10 Fragmente" desselben sich erhalten hätten (die jedoch, abgesehen von dem gleichen Schicksal anderer Autoren, inzwischen auf 13 angewachsen sind); dass überdies diese Fragmente lediglich bei einem einzigen Autor, bei Plutarch, in den Lebensbeschreibungen des Themistokles, Kimon und Perikles gefunden würden (seitdem ist indess, abgesehen wiederum von dem gleichen Geschick Anderer, ausser dem gleichberechtigten Fragment bei Athenäos, auch ein Fragment bei Fulgentius gefunden worden, was sogar eine lateinische Uebersetzung oder Citate in früheren lateinischen Schriftstellern voraussetzt); und endlich, dass dieses kleine Häuflein von Fragmenten, vermeintlicherweise, durchweg oder meist oder grossentheils geklätschigen und leichtfertigen Inhalts sei (wobei doch aber erst zu constatiren wäre, ob das Geklätsch Erfindung oder Referat, und ob die Leichtfertigkeit eine wirkliche oder nur eine scheinbare sei).

Diese Beurtheilungsweise war in hohem Grade befangen und ungerecht. Denn es versteht sich doch von selbst, und Jedermann giebt es zu, dass die Schrift von beträchtlichem Umfange

Digitized by Google

war, dass sie ausserordentlich viel mehr Stoff enthielt als die noch heut zufällig erhaltenen Fragmente! Liegt es doch ferner in der Natur der Sache und in der speciellen Citirmethode Plutarch's, dass er seine Quelle fast ausschliesslich nur bei solchen Anlässen nannte, wo er gegen sie von sich aus oder auf Anregung anderer ihm vorliegender Schriftsteller polemisirte, uud sie dagegen in unvergleichlich viel zahlreicheren Punkten verschwieg, wo er ihr unbedingt folgte! Kann man sich daher wundern, wenn es sich bei den meisten der erhaltenen Fragmente um controverse Fragen, um wirklich oder scheinbar angreifbare Ausagen handelt? Und ist es nicht mithin ein Unrecht, das Urtheil über das verlorene Ganze lediglich nach einigen der vorhandenen Splitter zu modeln, ohne auf das Eingehendste zu erwägen, ob es sich denn wirklich immer um einen verwerflichen Inhalt handelt, und ohne vor allem den Gesammtstoff des citirenden Autors immer eindringlicher anatomisch zu zergliedern, um erst aus dieser Zergliederung die entscheidenden Rückschlüsse zu ziehen auf den Gesammtwerth des citirten Autors? Und doch hat man dies Unrecht in reichem Maasse geübt.

Besonders bestimmend nach dieser Richtung hin wirkte, nächst dem Commentar von Sintenis zu seiner Ausgabe von Plutarch's Vita Themistoclis 1832 (p. 15), das Marburger Programm von K. F. Hermann aus dem Jahre 1836, über die Quellen des Plutarch im Leben des Perikles (Ind. lectt. aest. p. VIII). Diese keineswegs sehr tiefeindringende Untersuchung geht in Betreff des Stesimbrotos von der völlig unbeweisbaren und logisch unzulässigen Prämisse aus, dass dessen Schrift von vornherein und bis auf Plutarch ganz „in Vergessenheit versunken" sei. Als ob nicht vielmehr — die Aechtheit vorausgesetzt, die ja Hermann unbedingt annimmt — die blosse Thatsache, dass Plutarch ein vollständiges Exemplar derselben benutzen konnte, zur Genüge bewiese, dass sie sich seit mehr als 500 Jahren in immer erneuten Abschriften fortgepflanzt hatte, und mithin keineswegs bei den Gelehrten in Vergessenheit gerathen sein konnte; sowie andererseits auch die Citate bei Athenäos und Fulgentius beweisen, dass die Schrift auch nach Plutarch noch Jahrhunderte hindurch in vollständigen Abschriften vorhanden und immer noch nicht vergessen war. Hermann aber gelangte auf Grund jener falschen Prämisse zu der Schlussfolgerung: dass Stesimbrotos einer jener unruhigen Sophisten der „damaligen Zeit" (des 5. Jahr-

Digitized by Google

hunderts v. Chr.) gewesen sei, die bei ihrem Zeugungsdünkel (ingeniorum fertilitate freti) auf die Behandlung jedes ihnen sich darbietenden Stoffes „mit ebenso grosser Leichtfertigkeit wie Anmaassung“ sich eingelassen hätten; dass die fragliche Schrift daher überhaupt gar nicht als eine historische (s. dagegen oben §. 1), sondern lediglich als eine flüchtige Gelegenheitsschrift aufzufassen sei, die eben als solche, sammt dem übrigen derartigen sophistischen Geschreibsel, begreiflicherweise und verdientermaassen „in Vergessenheit begraben“ worden sei.

Zwar trat nun alsbald, im J. 1841, jenes posthume Urtheil Otfried Müller's an's Licht, kraft dessen er den so unbedingt abfälligen Urtheilen Hermann's und Anderer maassvoll entgegentrat. Dennoch blieb, wie gesagt, und vielleicht eben weil jenes Urtheil ein posthumes war, auch seitdem die Auffassung Hermann's, so viel ich sehen kann, überwiegend die maassgebende; um so mehr als sie literarisch immer wieder aufgefrischt wurde, namentlich auch 1848 durch Carl Müller's Ausgabe der Fragmente des Stesimbrotos (Fr. h. gr. II. p. 53). Diesem und Hermann folgte Schilder in seiner Dissertation über die Quellen Plutarch's im Leben des Themistokles, Breslau (Leobschütz) 1850. Erst Heuer (De Stesimbroto Thasio, Monasterii 1863) emancipirte sich wieder von diesen Autoritäten (p. 1 f. 19), folgte den Fingerzeigen Otfried Müller's (p. 47), und gelangte zu einem gerechteren Urtheile (p. 31. 47); nur schoss er durch die unbedingte Rechtfertigung aller Angaben des Stesimbrotos ohne Zweifel über das Ziel hinaus und zudem blieb seine Apologie sogut wie unbeachtet.

Indess, trotz aller Geringschätzung, womit man über den Werth der Schrift absprach, war es doch bis auf das Jahr 1860 Niemandem beigekommen, auch die Aechtheit derselben in Frage zu stellen. Natürlich kann das Recht, dies zu thun, Niemandem bestritten werden; auch dann nicht, wenn er es über sich vermag, auf blosse Indicien hin, ja ohne jeglichen Beweis und aus der blossen Stimmung heraus, Todesurtheile zu fällen.

Und was sind denn nun die Gründe, weshalb man so plötzlich in neuester Zeit die Aechtheit der fraglichen Schrift bekämpft hat?

Mustern wir die Reihenfolge der Kämpfer und die Schärfe ihrer Waffen.

Digitized by Google

§. 3. Zuerst trat, im J. 1860, Bursian auf, indem er sich a. a. O. in einer anonymen Besprechung[1]) von „Koutorga, mém. s. le parti Persan dans la Grèce ancienne, 1860“ also ausliess: „Den Schluss bildet die an den Process des Themistokles sich anschliessende Verurtheilung des Epikrates, die freilich nur auf einer Notiz des Stesimbrotos (bei Plut. Them. 24) beruht, welchem Koutorga eine jedenfalls ungerechtfertigte Autorität beilegt; die groben Verläumdungen gegen hervorragende Männer, besonders aber die starken historischen Irrthümer und Widersprüche, die sich in dem Werke des Stesimbrotos vorfanden (vgl. Plut. Them. 2. 24), verbieten dem kritischen Geschichtsforscher, demselben irgend welchen historischen Werth beizulegen, ja sie berechtigen uns vielleicht zu der Annahme, dass das ganze Werk von einem späteren Anekdotensammler etwa aus der peripatetischen Schule dem Stesimbrotos untergeschoben worden ist.“ Wie wir sehen, begnügte sich übrigens Bursian, ungeachtet seiner Kraftsprüche, vorsichtigerweise mit einem „vielleicht.“

Hier sehen wir zunächst deutlich, wie es in der That das siegreiche Dogma von dem Unwerth der Schrift war, das den Verdacht der Unächtheit gebar.

Als die Stützen beider dienen hier drei Momente, die insgesammt den verschiedenen Arten des argumentum e falso entnommen sind: 1) „grobe Verläumdungen gegen hervorragende Männer“; 2) „starke historische Irrthümer“; und 3) „Widersprüche“. Bei diesem dritten Moment könnte es vielleicht zweifelhaft scheinen, welche der vier Arten von Widersprüchen gemeint sei; ob Widersprüche mit historisch feststehenden Thatsachen, oder mit den Schriften Anderer, oder mit anderen seiner eigenen Schriften, oder mit sich selbst in der gleichen Schrift. Indess die erste Art würde ja mit dem Begriff der historischen Irrthümer zusammenfallen; die zweite kommt zwar vor, ist aber der ganzen Fassung nach offenbar nicht gemeint; die dritte könnte zwar gemeint sein, kommt aber gar nicht vor; es erübrigt also nur die vierte. Und in der That ist dies auch aus den beiden allein angeführten Stellen zu schliessen. Denn Plut.

1) Dass der Vf. Bursian war, hat mir derselbe später persönlich bestätigt. Heuer, dessen Dissertation vom December 1863 datirt, kannte offenbar die obige Achtserklärung nicht, da er nirgend eines Einwandes gegen die Aechtheit gedenkt.

Digitized by Google

Them. 2, d. h. die Angabe, dass Themistokles den Anaxagoras und den Melissos gehört habe, soll augenfällig die angeblich „starken historischen Irrthümer“ belegen; Plut. Them. 24 aber, wo einerseits von der „Frau“ des Themistokles und andererseits von dessen Werbung „um die Hand einer Tochter des Hiero“ die Rede ist, kann lediglich einen „Widerspruch“ des Autors mit sich selbst in der gleichen Schrift erhärten sollen (denn die Reise zu Hiero, wenn sie gemeint wäre, würde nur wieder in das Gebiet der vermeintlichen „Irrthümer“ fallen).

Hiergegen möchte ich nun zunächst bemerken, dass — wie sich in den §§. 31 und 33 n°. 4 zeigen wird — weder die erste der citirten Stellen als ein wirklicher „Irrthum“, noch die zweite als ein unzweifelhafter „Widerspruch“ erwiesen werden kann; dass aber auch erwiesene Widersprüche einer Schrift mit sich selbst höchstens nur bedingungsweise zur Annahme einer Interpolation, niemals jedoch zur Annahme der Unächtheit des Ganzen berechtigen.

Doch überlassen wir es der späteren Einzelbetrachtung der Fragmente, zu prüfen, ob überhaupt die drei obigen Vorwürfe an und für sich begründet sind oder nicht. Hier, wo es sich um die Frage der Aechtheit handelt, ist dies in der That gleichgültig, weil ihr gegenüber diese Vorwürfe gar nicht maassgebend sein können. Denn es ist

1) feststehende Thatsache, dass „grobe Verläumdungen“ gegen hervorragende und nicht hervorragende Personen beiderlei Geschlechts, sowie „starke historische Irrthümer“, und „Widersprüche“ aller vier obengenannten Arten, bei jedem einigermaassen freien Volke und zu jeder einigermaassen freien Zeit in gleichzeitigen und vollkommen ächten Schriften mehr oder minder massenhaft vorkommen. Und daher muss es

2) feststehender Grundsatz der historischen Quellenkritik sein, dass das Vorkommen derartiger Verläumdungen, Irrthümer und Widersprüche in einer gleichzeitigen Schrift nimmermehr an und für sich zur Annahme der Unächtheit oder einer Unterschiebung berechtigt.

Mithin sind nicht nur die obigen Gründe Bursian's gegen die Aechtheit der fraglichen Schrift, sondern auch alle diejenigen, die ihnen, sei es in dieser oder in irgend einer analogen Frage, gleichkommen oder ähneln, ein für allemal als beweisunkräftig aus der Technik der historischen Quellenkritik auszuscheiden.

Digitized by Google

Oder wollte man etwa jene „feststehende Thatsache“ (sub 1), trotz ihrer Offenkundigkeit, erst bewiesen sehen? Jedem Leser, denke ich, werden sofort Parallelen einfallen. Die neueren Jahrhunderte, das unsrige mit eingeschlossen, strotzen ja von zutreffenden Beispielen, nicht nur in prosaischen und poetischen Gelegenheitserzeugnissen, wie es im 5. Jahrhundert v. Ch. die Dramen der attischen Komiker waren, sondern auch in wirklichen Geschichtsbüchern und in geschichtlichen Memoiren. Es wäre ein Leichtes, aus diesem oder jenem zeitgeschichtlichen Werke einige Fragmente zusammenzustellen, die für sich betrachtet, von einem Nichtkenner des ganzen Werkes, oder nach dem Untergang unserer Literatur, dieselben Eindrücke und Urtheile hervorzurufen angethan wären, wie heut bei vielen die Fragmente des Stesimbrotos. Und doch sind diese zeitgenössischen Werke nicht nur selbstverständlich ächt, sondern auch in ihrem Gesammtbestande mehr oder minder werthvoll; ja sie würden im Fall des Unterganges der gleichartigen Literatur einst sogar im höchsten Grade schätzbar sein. Sind denn nicht, um nur Einen Fall unter hunderten, und nicht den Vehse'schen, anzuführen, die Denkwürdigkeiten Varnhagen's von Ense, des Diplomaten, Historikers und Memoirenschreibers, reich genug an „Verläumdungen hervorragender Männer“, an „starken Irrthümern und Widersprüchen“? Will man sie deshalb für „untergeschoben“ erklären, oder ihnen jeglichen „historischen Werth“ absprechen? Und gilt nicht ein Gleiches fast von der gesammten historischen Memoirenliteratur der neueren Zeiten? Uebrigens werde ich noch im Verlaufe der Untersuchung (§. 6) veranlasst sein, ein paar ganz specielle Beispiele zeitgenössischer Schriften vorzuführen, die trotz ihrer notorischen Aechtheit alles das bei weitem überbieten, was man der Schrift des Stesimbrotos zur Last legt und ihr gegenüber als Argument der Unächtheit gebraucht.

§. 4. Fünf Jahre nach jenem Urtheile Bursian's, 1865, äusserte sich Arnold Schäfer a. a. O., in einer Recension über Oncken's „Athen und Hellas“ folgendermaassen: „Theophrast kann in seinen historischen Beispielen als ein an sich glaubwürdiger Schriftsteller nicht gelten. Noch schlimmer steht es mit der angeblichen Schrift des Stesimbrotos über Themistokles, Thukydides und Perikles. Ich unterschreibe unbedingt das Ur-

Digitized by Google

theil, welches über diesen ein mir unbekannter Gelehrter[1]) in Zarncke's Centralblatt 1860 S. 620 gefällt hat: Jene Schrift ist ohne allen historischen Werth, von einem späteren Anekdotensammler etwa aus der peripatetischen Schule dem Stesimbrotos untergeschoben".

Hier wird also das „vielleicht" Bursian's zu dem kategorischen Verdammungsurtheil: die Schrift „ist untergeschoben". Das abfällige Urtheil über den Werth der Schrift wird einfach wiederholt — ein Zeichen, dass Schäfer sowenig damals die Dissertation Heuer's, wie dieser zuvor das Urtheil Bursian's gekannt hat.

Einer besondern Kritik sind wir überhoben. Denn da Schäfer nicht einen einzigen neuen Beweisgrund vorbringt, sondern lediglich das Urtheil Bursian's „unbedingt unterschreibt": so gilt die obige Widerlegung der Beweisgründe des Letzteren selbstredend zugleich auch als Widerlegung Schäfer's.

Auffallend ist es nur, dass zwei Jahre später (1867) Schäfer in seinem „Abriss der Quellenkunde" S. 44, bei dem Artikel „Stesimbrotos von Thasos" sein obiges Verdict mit völligem Stillschweigen übergeht, ja überhaupt jeder eigenen Meinungsäusserung sich enthält, und nur die thatsächliche Bemerkung macht, dass „Bursian" die dem Stesimbrotos beigelegte Schrift „für untergeschoben erklärt". Hiernach könnte es fast scheinen, als ob er inzwischen wieder zweifelhaft oder gar anderer Meinung geworden sei. Indess citirt er weder Otfried Müller noch Heuer, sondern, ausser Bursian, nur noch die damals eben erst erschienene Dissertation von Rühl über „die Quellen Plutarch's im Leben des Kimon" (Marburg 1867), welche ebenfalls den Werth und die Aechtheit der Schrift bekämpft und zugleich (S. 38) jenes Schäfer'schen Verdictes ausdrücklich gedenkt.

§. 5. Rühl a. a. O. erklärt nämlich zunächst (S. 38), dass auch er, gleichwie Schäfer, „die Ansicht des Anonymus" (Bursian's) „für richtig halte", wonach „die Schrift untergeschoben ist und einen spätern Anekdotensammler zum Verfasser hat". Dann tritt er aber seinerseits zum erstenmale in eine ausführliche und, vom Standpunkt des Angriffs aus, erschöpfende Argumentation ein.

---

1) Später hat auch Schäfer in Erfahrung gebracht, dass dies Bursian sei; s. dessen „Abriss der Quellenkunde der griech. Gesch." 1867. S. 44.

Digitized by Google

Die Beweisgründe, die Rühl in's Feld führte — genau zu derselben Zeit, da Sauppe („Die Quellen Plutarch's für das Leben des Perikles, Gött. 1867" S. 6. 11 ff. und „Nachrichten v. d. k. Gesellsch. der Wissensch. und der Univ. zu Göttingen, März 1867" S. 190) nach wie vor die Aechtheit der fraglichen Schrift als selbstverständlich voraussetzte, indem er die bisher erfolgten Anfechtungen derselben entweder nicht kannte oder ignorirte — lassen sich dahin zusammenfassen:

1) „Die Aechtheit der historischen Schrift des Stesimbrotos ist schon äusserlich sehr mangelhaft (oder „höchst ungenügend") bezeugt. Niemand thut des Buches Erwähnung ausser Athenäos und Plutarch. Niemand vorher weiss von seiner Existenz. Die in dem Werk berichteten Thatsachen werden nirgend anders erwähnt. Es wäre äusserst auffallend, wenn ein so interessantes Buch so viele Jahrhunderte hindurch ungelesen und unbenutzt geblieben wäre" (S. 38. 47).

2) „Die Fragmente selbst erzählen durchweg Falsches oder Unglaubliches, und zwar derart Falsches, dass unmöglich ein Zeitgenosse solche Schnitzer gemacht haben kann" (S. 39).

3) „Von den 12 erhaltenen Fragmenten (das bei Fulgentius lässt Rühl ausser Betracht) stehen drei so sehr mit der historischen Wahrheit in Widerspruch, dass ein Zeitgenosse sie unmöglich verfasst haben kann; zwei berichten constatirte Unwahrheiten; eins enthält eine bloss hier vorkommende Angabe, der ein anderer Schriftsteller widerspricht; und vier bringen höchst unwahrscheinliche Dinge vor" (S. 47).

4) „Das (nämlich das sub 1, 2 und 3 Gesagte) dürfte hinlänglich beweisen, dass wir es hier mit dem Machwerk eines spätern Sophisten oder Rhetors zu thun haben. Da nun erst Athenäos und Plutarch (sollte heissen: „Plutarch und Athenäos") des Buchs Erwähnung thun, so bin ich sehr geneigt, nicht etwa einen Alexandriner der Fälschung zu beschuldigen, sondern einen Autor des ersten Jahrhunderts nach Chr. dafür verantwortlich zu machen, das in mehr als in einer Beziehung dem Zeitalter der Ptolemäer glich und in welchem namentlich eine Masse untergeschobener Schriften fabricirt wurde (Luzac, Lectt. Att. pag. 151). Cicero z. B. würde sich eine solche Fundgrube von Beispielen für seine philosophischen Ab-

Digitized by Google

handlungen schwerlich haben entgehen lassen, wenn er eine Ahnung von ihrer Existenz gehabt hätte" (S. 47 f.).

So weit Rühl. Ich glaube nicht, dass es der Pietät Eintrag thut, wenn ich nunmehr die Behauptungen einer Schrift allseitig zu widerlegen trachte, die der Verfasser, als mehrjähriges hervorragendes Mitglied meines historischen Seminars, seiner Zeit mir gewidmet hat.

Zunächst mache ich auf die „Widersprüche" aufmerksam, in die Rühl selbst verfällt. Denn das „nirgend anders" sub 1 steht im Widerspruch mit dem dritten Satz sub 3, und gleicherweise mit S. 44 („Fragment 5"). Und ebenso steht das „durchweg" sub 2 in Widerspruch mit der Specifikation sub 3, die nur 9—10 Fragmente für angreifbar erklärt, sowie mit S. 45 („Fragm. 8"), und mit der thatsächlichen Uebergehung von fr. 6 bei Müller. Man ersieht daraus nur wieder, wie bedenklich es ist, die Unächtheit einer Schrift auf Grund von Widersprüchen des Autors mit sich selbst deduciren zu wollen.

Die Gründe Rühl's zerfallen in äussere und innere. Die inneren fallen wesentlich mit denen Bursian's zusammen und beruhen auf dem argumentum e falso; die äusseren, die bis dahin in Bezug auf Stesimbrotos nur bei der Werthfrage eine Rolle spielten, beruhen auf dem argumentum e silentio. Ich beginne mit der Würdigung der ersteren.

§. 6. Rühl's innere, auf dem argumentum e falso beruhende Gründe sind — um die von ihm selbst gebrauchten Ausdrücke beizubehalten — folgende: „falsche oder unglaubliche" Angaben, insbesondere „Widersprüche mit der historischen Wahrheit" und mit einem „andern Schriftsteller", „constatirte Unwahrheiten" und „höchst unwahrscheinliche" Angaben. Ich werde, wie schon gesagt, die Frage der Berechtigung dieser Vorwürfe, die ich nach ihrer Zahl und Unbedingtheit durchaus bestreite, im zweiten Artikel eingehend prüfen. Aber gesetzt auch, sie wären insgesammt und vollkommen begründet: so müssen sie doch in Bezug auf die Frage der Aechtheit mit denjenigen Bursian's, trotz ihrer abweichenden Formulirung, in die gleiche Kategorie der beweisunkräftigen Gründe eingereiht werden. Denn auch „falsche" oder „unwahre", „unglaubliche" oder „unwahrscheinliche" Angaben, sowie „Widersprüche mit der historischen Wahrheit" und mit „anderen Schriftstel-

Digitized by Google

lern" kommen eben zu jeder Zeit in zeitgenössischen Schriften vor; und eben daraus erwächst der Grundsatz der Quellenkritik, dass dergleichen Angaben und Widersprüche an sich niemals zur Annahme der Unächtheit berechtigen (s. oben §. 3).

Wenn Rühl aber, noch einen Accord tiefer greifend, die „falschen" Angaben als „derart falsch" oder als „so sehr mit der historischen Wahrheit in Widerspruch stehend" bezeichnet, „dass unmöglich ein Zeitgenosse solche Schnitzer gemacht haben kann": so ist doch einerseits zu bemerken, dass er selbst nur „drei" der Fragmente dahin rechnet, und dass diese drei Fragmente — weil sie, wie wir §. 31 ff. sehen werden, einer ganz anderen Auslegung als der von Rühl gegebenen fähig sind — gar nicht beweisen, was sie nach den obigen Worten Rühl's beweisen sollen. Gesetzt aber andererseits, dass es sich hier wirklich um sehr arge „Schnitzer" oder „Widersprüche mit der historischen Wahrheit" handelte: so muss man sich dennoch hüten (und deshalb gehe ich auf eine detaillirte Widerlegung durch Analogien ein) sofort daraus den Schluss zu ziehen, dass dergleichen Schnitzer oder Wahrheitswidrigkeiten „unmöglich" von einem „Zeitgenossen" herrühren „können".

Denn was — nicht nur zeitgenössische Memoirenschreiber, sondern auch zeitgenössische Geschichtschreiber an argen Irrthümern über die gleichzeitigen Ereignisse leisten können, haben wir ja in Hülle und Fülle selbst erlebt und sehen es tagtäglich vor Augen. Erzählte doch z. B. der würtembergische Historiker Professor Zimmermann, der Verfasser des geschätzten Werkes über die Geschichte des Bauernkrieges, im Jahre 1851 in seiner Geschichte der „Deutschen Revolution", die zugleich auch nicht arm ist an „Verläumdungen gegen hervorragende Männer", allen Ernstes und mit Entrüstung (S. 252), dass bei dem Kampfe in Berlin am 18. März 1848 in der Breitenstrasse „eine Kanonenkugel einschlug und stecken blieb mit der Umschrift: An meine lieben Berliner!" Er meinte wirklich, wie zum Ueberfluss durch S. 264 bestätigt wird, dass die Kugel selbst die Umschrift trug, und dass es sich um eine unmenschliche Thatsache handelte; daher setzt er, um sie glaublich zu machen, in einer Note hinzu: „Dieser Thatsache wurde, so viel uns bekannt, nirgends widersprochen", und im Texte selbst: „Viele Tausende haben am andern Tage diese Kugel gesehen und die Umschrift gelesen." Ein guter

Digitized by Google

Freund hat vielleicht nach dem Druck des betreffenden Bogens (des 16ten) den Verfasser darauf aufmerksam gemacht, dass dies wohl ein „starker Irrthum“ oder ein arger „Schnitzer“ oder eine „Unmöglichkeit“ sei; und so liess er denn auf dem 17. Bogen (S. 264) auch der Vermuthung Raum, dass „der Volkswitz über die gesprungene Granate die Ueberschrift der königlichen Proclamation („An meine lieben Berliner“) geklebt habe“; mit dem Zusatz: „das ist das Menschlichere und darum auch Glaublichere“. Der Comparativ zeigt, dass er die erste Erklärung noch immer nicht ganz preisgab. Aber auch die neue Erklärung war, wie ich selbst als einer der „vielen Tausende“ von Augenzeugen verbürgen kann, durchaus „falsch“. Die Kugel war nicht eine „gesprungene“, und es handelte sich nicht um eine „übergeklebte“ papierne „Ueberschrift der Proclamation“, sondern um eine Kreideumschrift, die allerdings der Volkswitz bewirkt hatte. Soll nun etwa nach Jahrtausenden, wenn vielleicht aus dieser Geschichte der „Deutschen Revolution“ nur noch ein paar Fragmente, und darunter zumal die erste der beiden bezeichneten Stellen, erhalten sind, die historische Kritik behaupten dürfen, dass das Werk dem Historiker Zimmermann erst 5—600 Jahre später „untergeschoben“ worden sei, weil „unmöglich ein Zeitgenosse solche Schnitzer gemacht haben könne“?

Aber — wird man vielleicht einwenden — dieser Autor lebte in der Ferne, in Stuttgart. Gewiss, doch wie kümmerlich waren dagegen die Communicationen des 5. Jahrh. v. Chr. gegen die unsrigen! Jene Thatsachen wurden ja durch eine Fülle von Zeitungsnachrichten und durch eine Unmasse von reisenden Augenzeugen überallhin in correctester Form verbreitet! Wählen wir indess ein anderes Beispiel! In dem anerkannt überaus werthvollen Brockhaus'schen Conversations-Lexikon las man in einem historischen Artikel vom Jahre 1854 (und kann man noch jetzt in jener Ausgabe lesen) die staunenswerthe Angabe: Leopold Ranke sei auf Grund der Herausgabe seiner „Neun Bücher Preussischer Geschichte“ im Jahre 1848 zum „Mitglied des Frankfurter Parlamentes gewählt“ worden, und nachher auch „Mitglied der Deputation“ gewesen, die „dem Erzherzog Johann die Wahl zum Reichsverweser“ verkündete. Wir wissen ja männiglich, dass alles dies im schroffsten „Widerspruch mit der historischen Wahrheit“ steht, dass dies so arge

Digitized by Google

„Schnitzer“ sind, wie man sie in der That bei einem „Zeitgenossen“ für „unmöglich“ halten sollte. Und dennoch sind es wirklich die Angaben eines Zeitgenossen und einer vollkommen ächten Schrift. Ich brauche daher nicht die obigen Schlussfragen zu wiederholen.

Aber — wird man vielleicht wiederum einwenden — der Autor des Artikels lebte vielleicht weder in Berlin, noch in Frankfurt a./M., noch in Wien. Als ob man nicht in allen Theilen von Deutschland in diesem Punkte gleichmässig wissen konnte, was wahr und was falsch sei! Immerhin jedoch wollen wir noch ein drittes Beispiel anführen. Friedrich von Raumer erzählte mir ein paar Jahre vor seinem Tode mit frischem Humor, dass der Historiker Wernicke, der bekanntlich sehr beliebte und in der That höchst schätzbare Lehrbücher verfasst hat, in einem eben damals erschienenen Geschichtswerke ihn als einen bereits Verstorbenen bezeichnet habe; und doch wohnten beide nicht nur in der gleichen Stadt, Berlin, sondern sogar in der gleichen Strasse, der Kochstrasse.

Aus diesen Beispielen, die sich jeder Leser leicht vervielfältigen kann, ersehen wir wohl genugsam, dass in der That auch in Schriften über zeitgenössische Dinge, so gut wie in Schriften über längstvergangene, die allerstärksten Irrthümer und selbst solche vorkommen, die nicht nur mit der „historischen Wahrheit“ in unvereinbarem Widerspruch stehen, sondern auch mit allgemein bekannten Thatsachen, die jeder Zeitgenosse hätte wissen können. Darum also einer Schrift den zeitgenössischen Ursprung absprechen wollen, ist principiell unzulässig. Und doch, wie winzig erscheinen, jenen modernen Beispielen gegenüber, alle die Irrthümer, die man dem Stesimbrotos nicht sowohl nachgewiesen als zugeschrieben hat. Denn dass auch nur eins der Fragmente mit allgemein bekannten Thatsachen, die ein Zeitgenosse nothwendig hätte wissen müssen, in unvereinbarem Widerspruch stände, kann ich meinerseits durchaus nicht zugeben, und wird voraussichtlich nach Kenntnissnahme meines zweiten Artikels wohl Niemand mehr behaupten mögen.

§. 7. Dagegen gebe ich zu, dass Rühl mit dem Worte „unmöglich“ allerdings einen sehr wesentlichen Grundsatz für die Prüfung der Aechtheit oder Unächtheit der Quellen gestreift hat

Digitized by Google

aber eben nur gestreift, und gleichsam nur auf seiner an sich ungültigen d. h. beweisunkräftigen Kehrseite. Denn nicht nur für zulässig sondern sogar für unerlässlich erachte ich allerdings bei der Quellenkritik den Grundsatz, dass die subjective Unmöglichkeit einer thatsächlichen Angabe, die immer zugleich auch die objective Unmöglichkeit (d. h. den Widerspruch mit der historischen Wahrheit und mit allgemein Bekanntem) gewissermaassen als Kehrseite in sich schliesst, ein competenter Beweisgrund sei für die Unächtheit einer angeblich zeitgenössischen und überhaupt jeder einem bestimmten Autor beigelegten Schrift.

Wenn z. B. der hervorragendste der angeblichen Briefe des Themistokles (ep. 19 ed. Schoettg., 20 ed. Westerm.) diesen berichten lässt: er habe auf seiner Flucht die Absicht gehabt, von Kerkyra aus nach Sicilien zu Gelon zu fahren, dies Project aber wieder fallen lassen auf die Nachricht, dass Gelon gestorben und Hiero zur Herrschaft gelangt sei: so ist diese Angabe allerdings ein vollgültiger Beweis für die Unächtheit der Briefe. Aber nicht wegen der objectiven Unmöglichkeit der Angabe, d. h. nicht insofern die Flucht des Themistokles in das J. 467 fällt (Näheres in den „Forschungen"), während Hiero schon unter dem Archontat des Timosthenes 478/7 dem Gelon gefolgt war. Denn derartige grobe Irrthümer können eben erweislichermaassen auch von „Zeitgenossen" begangen werden. Vielmehr ist das entscheidende Moment die subjective Unmöglichkeit, d. h. die Unmöglichkeit, dass grade Themistokles — der seiner ganzen Stellung nach die Verhältnisse Siciliens seit den Perserkriegen so genau wie nur Einer kennen musste und kannte, der noch auf der Olympischen Festfeier 477 dem Hiero die Betheiligung an derselben verwehrt hatte — eigenhändig einen solchen Unsinn niedergeschrieben haben könne, und noch dazu in einem Zeitpunkt, wo er sich wieder eifrigst mit den Verhältnissen Siciliens beschäftigt hatte.

Aus dem gleichen Grunde subjectiver Unmöglichkeit werden wir auch im Anhang III die dem ältern Heraklides Pontikos beigelegte Schrift περὶ ἡδονῆς für unächt erklären müssen.

Mit dem hier besprochenen Grundsatz haben wir die einzige Basis gefunden, auf der das argumentum e falso anwendbar ist.

Es kommt daher, um dessen Anwendbarkeit bei derartigen Untersuchungen zu erproben, jederzeit vor allem darauf an, erst

Digitized by Google

zu ermitteln oder mindestens streng zu erwägen, ob die vermeintlich allgemein bekannten Thatsachen zugleich auch nachweisbar allgemein anerkannte Thatsachen waren; ferner, ob der fragliche Autor selbst sie seiner persönlichen Stellung, seinen Lebensumständen und seinen geselligen Beziehungen nach nothwendig, nicht nur zu kennen, sondern auch anzuerkennen in der Lage war; und mithin, ob es sich wirklich um unbewusste Irrthümer, oder vielmehr um wissentliche Abweichungen handelt.

Fände man z. B. nach tausend oder zweitausend Jahren von jenen drei modernen „Schnitzern" den ersten unter dem Namen eines Historikers, von dem zu ermitteln wäre, dass er die Kugel selbst gesehen oder über die Berliner Märztage von einem Augenzeugen Auskunft erhalten habe; den zweiten unter dem Namen eines Autors, der mit Ranke im J. 1848 in vertrautem Verkehre stand oder Mitglied des Frankfurter Parlamentes war; und den dritten unter dem Namen eines Schriftstellers, der mit Raumer in dessen letzten Lebensjahren freundschaftlichen Umgang pflog oder ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleitete: so würde man mit vollster Zuversicht und vollem Recht die betreffenden Schriften, insofern sie in diesen Fällen die subjective Unmöglichkeit mit der objectiven paaren würden, für untergeschoben erklären müssen. Und ebenso würde man heut die Schrift des Stesimbrotos dann allerdings als unächt zu proscribiren berechtigt sein, wenn z. B. nicht nur 1) die Reise des Themistokles nach Sicilien, deren sie gedenkt, als eine zweifellose Wahrheitswidrigkeit constatirt wäre, was sie nicht ist; sondern wenn zugleich auch 2) zu ermitteln wäre, dass Stesimbrotos damals mit Themistokles in brieflichem Verkehre stand oder gar selber damals am Hofe des Admet oder des Hiero verweilte, was nicht der Fall war oder wenigstens nicht zu ermitteln ist. War aber Stesimbrotos in die damaligen speciellen Verhältnisse des Themistokles nicht eingeweiht: so konnte er — die Reise als ein blosses Gerücht oder als eine falsche Angabe Anderer, wie z. B. des Timokreon, vorausgesetzt — sogut wie andere „Zeitgenossen" dem Gerüchte oder der falschen schriftstellerischen Angabe auch seinerseits Glauben schenken.

So viel nur zur Erläuterung oder um des Grundsatzes willen, der die Coincidenz der objectiven und der subjectiven

Digitized by Google

Unmöglichkeit heischt. Denn ich meinestheils sehe, unter nochmaliger Verweisung auf die spätere Motivirung, in den angeblich unvereinbaren Widersprüchen der Fragmente mit den vermeintlich allgemein bekannten Thatsachen nicht nur wissentliche, sondern auch — von den Scandalgeschichten abgesehen — durchweg beachtenswerthe und sogar mehr oder minder berechtigte Abweichungen eines wirklichen und meist sehr gut, ja vorzüglich unterrichteten Zeitgenossen.

Hiermit schliesse ich die Widerlegung der inneren Beweisgründe Rühl's und die Würdigung des argumentum e falso.

§. 8. Die äusseren, auf dem argumentum e silentio beruhenden Gründe Rühl's sind nach dem Obigen (§. 5) folgende: 1) „Niemand erwähne des Buches ausser Athenäos und Plutarch"; 2) „Niemand vor ihnen wisse von der Existenz desselben"; 3) dass die Erwähnung „nicht etwa zufällig" unterlassen sei, „erhelle daraus", dass auch die darin „berichteten Thatsachen nirgend anders erwähnt werden" (vgl. Rühl S. 38); 4) es sei nicht denkbar, dass „ein so interessantes Buch so viele Jahrhunderte hindurch ungelesen und unbenutzt geblieben wäre"; 5) „Cicero z. B. würde sich eine solche Fundgrube nicht haben entgehen lassen."

Hier haben wir es sonach mit mehrfachen Nüancen des argumentum e silentio zu thun, das bekanntlich auf dem Boden der historischen Kritik längst und mit Recht als ein höchst bedenkliches erkannt worden ist.

Aber nicht Rühl allein oder zuerst hat dasselbe in der Stesimbrotosfrage geltend zu machen gesucht. Wir sahen vielmehr, dass es bereits früher und zumal von K. Fr. Hermann als Beweisgrund, zwar nicht für die Unächtheit, aber für die Werthlosigkeit der fraglichen Schrift, nämlich als ein Zeichen für verdiente mehr als 500jähr. „Vergessenheit" geltend gemacht wurde (§. 2).

Auch muss anerkannt werden, dass Rühl selbst dies Argument nicht als ein unbedingt durchschlagendes erachtet; denn er sagt zunächst nur, dass „die äussere Beglaubigung der Aechtheit eine höchst ungenügende" (S. 38), oder dass „die Aechtheit äusserlich sehr mangelhaft bezeugt" sei (S. 47). Aber er hält es doch einerseits durch diesen äussern Mangel (d. h. durch das Schweigen der Autoren ausser Plutarch und Athenäos), und

Digitized by Google

andererseits durch den vermeintlich unwahren oder wahrheitswidrigen Inhalt einiger Fragmente, für „hinlänglich bewiesen, dass wir es mit dem Machwerk eines spätern Sophisten oder Rhetors zu thun haben.“ Und doch muss man sagen: Ist jener Mangel d. h. jenes Schweigen nicht beweiskräftig, dann darf es auch nicht als Argument für die Unächtheit verwandt werden; wird es aber, wie im vorliegenden Fall, als Argument für die Unächtheit verwandt, dann schreibt man ihm thatsächlich eine äussere Beweiskraft zu. Diese muss aber ebenso bestritten werden, wie die vermeintlich innere Beweiskraft unwahrer oder wahrheitswidriger Angaben. Deshalb widme ich auch dieser Frage eine nähere principielle Erörterung, die zugleich für unsere weiteren Forschungen die Bahn ebener machen wird.

§. 9. Das argumentum e silentio mit allen seinen verschiedenen Arten ist überhaupt in den bei weitem meisten Fällen durchaus unzulässig. Der Umstand jedoch, dass es allerdings in einigen Fällen berechtigt ist, hat die Wirkung gehabt, dass es thatsächlich in der historischen Kritik leider noch immer eine viel grössere Rolle spielt und viel häufiger angewandt wird, als ihm gebührt.

Zulässig ist das argumentum e silentio nur in vier Arten von Fällen:

1) Bei thatsächlichen Angaben, wenn sehr viele gleichzeitige Zeugen (mindestens etwa 10, womöglich aber 20 oder 50 oder 100), welche vollkommen unabhängig von einander referiren, die Situation, auf die sich die angeblichen Thatsachen beziehen, sehr eingehend schildern und dennoch insgesammt dieser Thatsachen nicht gedenken.

2) Bei thatsächlichen Angaben, wenn von der Zeit ihres angeblichen Geschehens an nicht nur alle gleichzeitigen und nebeneinander stehenden, sondern auch alle abgeleiteten und aufeinander folgenden Quellen über den fraglichen Zeitabschnitt ausnahmslos vorhanden sind und, trotz ihrer mehr oder minder detaillirten Schilderung der Situation, auf die sich die angeblichen Thatsachen beziehen, dieser letzteren nicht gedenken [1]).

1) Auf Grund dieser beiden Regeln habe ich daher meinerseits noch jüngst in den „Pariser Zuständen während der Revolution“ das argumentum e silentio anwenden zu dürfen geglaubt; obgleich auch hier noch ein Beden-

Digitized by Google

3) Bei thatsächlichen Angaben, wenn eine angebliche Thatsache sich in einer solchen gleichzeitigen Quelle nicht erwähnt findet, der nicht nur etwa bloss eine unbedingte Glaubwürdigkeit beizumessen ist, sondern die zugleich auch ausdrücklich kundgiebt, in ihrer Darstellung diejenige Kategorie von Thatsachen ausnahmslos erschöpfen zu wollen, der die angebliche Thatsache zuzurechnen wäre; als z. B. alle in dem betreffenden Zeitabschnitt verhandelten oder abgeschlossenen Friedensverträge, oder alle auf die Schicksale einer Institution bezüglichen Thatsachen, oder alle auf nationale oder hegemonische Ideen bezüglichen Projecte und Handlungen eines Staatsmannes, oder alle darauf bezüglichen Beschlüsse und Verhandlungen. Hätte z. B. Thukydides in der Einleitung oder auch an irgend einer andern Stelle seines Werkes erklärt, dass er alle verhandelten und abgeschlossenen Friedensverträge anführen werde oder angeführt habe: so wäre allerdings das argumentum e silentio gegenüber dem von ihm nichterwähnten sogenannten Kimonischen Frieden oder dem Frieden des Kallias vollkommen berechtigt. Da er aber eine solche Erklärung nicht abgegeben hat, so ist dieses der genannten Thatsache gegenüber so eifrig gehandhabte Argument hier grade ebenso verwerflich und ebenso wunderlich, wie wenn man aus dem Stillschweigen des Thukydides über den Frieden des Epilykos, oder aus seiner Nichterwähnung der Uebersiedelung des delischen Bundesschatzes nach Athen, oder aus seinem Stillschweigen über das panhellenische Project des Perikles, die seltsame Folgerung ziehen wollte, dass diese drei unzweifelhaften Thatsachen unhistorische Erfindungen wären. Thukydides hat sich eben nicht verpflichtet, alle Verträge, alle Schicksale des Bundesschatzes, und alle Projecte und Experimente des Perikles aufzuführen.

4) Zulässig ist das argumentum e silentio schliesslich bei Personenfragen d. i. bei Existenzfragen in Betreff angeblich historischer, literarischer oder künstlerischer Persönlichkeiten, sowie in Bezug auf die ihnen beigelegten schriftstellerischen oder künstlerischen Werke, wenn die gesammte einschlägige Literatur des betreffenden Volkes vorhanden ist, und innerhalb derselben die fragliche Person oder das fragliche Werk nirgend

---

kenntnis erübrigt, weil es bibliothekarisch meist unmöglich ist, alle vorhandenen gleichzeitigen und abgeleiteten Quellen zu erlangen, so dass man genöthigt bleibt, sich mit möglichst vielen zu begnügen.

Digitized by Google

erwähnt wird. In diesen Fällen ist mithin, der angeblichen Schrift eines bestimmten Autors gegenüber, die Annahme der Unächtheit oder der Unterschiebung auf Grund der Nichterwähnung allerdings eine ebenso berechtigte, wie andererseits (s. §. 7) auf Grund der subjectiven Unmöglichkeit der angeblichen Autorschaft.

§. 10. Ein solcher Fall liegt nun aber hier nicht vor; die gesammte griechische Literatur, oder auch nur die gesammte einschlägige d. h. historische Literatur ist eben nicht vorhanden. Die erhaltenen Schriften verhalten sich zu den untergegangenen oder nur in dürftigen Fragmenteu aufbewahrten vielleicht kaum wie 1 zu 1000. Wie will man da die Folgerung wagen, dass, weil eine gewisse Schrift in $^1/_{1000}$ der Gesammtliteratur nicht erwähnt wird, sie auch in den nichterhaltenen $^{999}/_{1000}$ ebenfalls nicht erwähnt worden sei! Ja, dieses Wagniss ist kaum minder gross, wenn man selbst die Proportion auf $^1/_{100}$ und $^{99}/_{100}$ herabsetzen wollte. Wäre nicht vielmehr das umgekehrte Wagniss, obgleich ebenfalls unzlässig, immer noch erklärlicher, wenn man nämlich vielmehr die Folgerung aufstellen wollte: Aus der Schrift des Stesimbrotos kommen in der erhaltenen griechischen Literatur 12 Citate vor, mithin würden, falls 100mal mehr an Texten erhalten wäre, auch 100mal mehr an Citaten vorkommen. Ziehen wir uns aber auf positivere Grundlagen zurück.

Kein einziger der älteren Historiker, ausser Herodot Thukydides und Xenophon, ist uns vollständig erhalten. Aus der unabsehbar langen Reihe derselben bis auf Plutarch, aus dem ganzen grossen Zeitraum von 500 Jahren ragen, neben dem abseitsstehenden Josephus, nur als dreifacher Torso Polybios, Dionysios von Halikarnass und Diodor von Sicilien in massigeren Resten hervor; alle übrigen sind spurlos untergegangen oder haben nur winzige Scherben hinterlassen. Kann denn nun in der ungeheueren Masse dessen was uns nicht erhalten blieb, namentlich bei Historikern wie Theopomp und Ephoros, sowie bei Hunderten Anderer, die Schrift des Stesimbrotos nicht oft genug erwähnt worden sein! Wie will man es da verantworten, bei derartigen Fragen die überaus geringfügige Quote des Erhaltenen zur Grundlage eines Urtheils zu machen?

Ist dergestalt das argumentum e silentio in Bezug auf die Stesimbrotosfrage, gleichwie in zahllosen anderen Fällen, von vorn-

Digitized by Google

herein als grundsätzlich unzulässig zu erachten, weil es eben in keine der bezeichneten zulässigen Kategorien gehört: so werden wir nunmehr sehen, dass es selbst nach dem an sich incompetenten Maassstabe der erhaltenen Bruchtheile der alten Literatur jedes Scheines von Berechtigung entbehrt.

§. 11. Denn auch ohne jeden Appell an die untergegangene Literatur und an die allgemeinen Grundsätze muss man behaupten: Sowenig wie man folgern darf, dass ein Ereigniss nicht geschehen sei, weil es Thukydides nicht meldet, sowenig kann daraus, dass die Schrift des Stesimbrotos nicht vor Plutarch und Athenäos erwähnt wird, die Folgerung gezogen werden, dass sie nichts werth gewesen, oder in Vergessenheit versunken, oder erst kurz zuvor entstanden d. h. untergeschoben sei.

Hiergegen streitet nämlich in erster Linie die Analogie. Könnte man doch mit derartigen Folgerungen zweifellos werthvollen und zweifellos ächten oder doch bisher nicht angefochtenen Schriften des Alterthums massenweise sei es den Werth oder die Aechtheit absprechen! Denn anerkannt schätzbare und selbst berühmte Autoren, ganz oder nur in Fragmenten erhaltene, werden in der vorhandenen Literatur erst Jahrhunderte später erwähnt. Soll man deshalb annehmen, dass sie „ungelesen", „unbenutzt" geblieben, oder erst später „untergeschoben" wären? Wem fielen nicht für alle Gebiete der Literatur treffende Beispiele ein! Ich meinerseits erinnere nur für das Gebiet der Geschichte, nach den ersten besten Beispielen unter zahllosen greifend und ohne weiteren Commentar, an den sicilischen Historiker Antiochos aus dem 5. Jahrhundert v. Chr., den älteren Zeitgenossen des Thukydides und des Stesimbrotos, der erst nach mehr als 4 Jahrhunderten von Dionysios von Halikarnass erwähnt wird. Ich erinnere an die zum Theil ja erhaltenen „Kriegsmemoiren" des Aeneias aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr., die zwar schon (!) drittehalb Jahrhunderte später in einer glücklich erhaltenen Stelle des Polybios (10, 44), dann aber erst bei Aelian, dem Taktiker, im 1. Jahrhundert n. Chr. auftauchen. Ich erinnere an Dioscorides, den Schüler des Isokrates, und an den vielgerühmten mit Stesimbrotos in Bezug auf Themistokles concurrirenden Phanias, den Schüler des Aristoteles, aus der zweiten

Digitized by Google

Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., deren Schriften, gleichwie die des Stesimbrotos, nie vor Plutarch und Athenäos, sondern erst von diesen erwähnt werden. Ich erinnere ferner an den berühmten Manetho aus der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr., dessen trotzdem erst von Josephus gegen 100 n. Chr. gedacht wird; sowie an den werthvollen Hegesander um 200 v. Chr., der zuerst und sogar allein von Athenäos, d. i. mehr als 200 Jahre n. Chr., citirt wird. Ich erinnere endlich an die *Ἐπιδημίαι* oder Reisememoiren des Jon von Chios, des unmittelbarsten Zeitgenossen des Stesimbrotos, die, gleichwie das Werk des Letztern selbst, erst von Plutarch und Athenäos und fast nur von ihnen citirt werden; zu den 8 bei ihnen erhaltenen Fragmenten kommt nur ein zweifelhaftes bei Diogenes Laërtios hinzu und seit 1851 das neugefundene Rand-Scholion zu den Persern des Aeschylos v. 429 im Cod. Medic.; ob die *ὑπομνήματα* in den Schol. ad Aristoph. Pac. v. 835 mit den „Epidemien" identisch sind, lasse ich hier dahingestellt, jedenfalls aber führt auch die Autorschaft beider Scholienstellen nicht über die ersten Jahrhunderte nach Chr. zurück. Und doch hat Rühl (S. 31 ff.) die Memoiren des Jon so eifrig und mit Fug als ächt verfochten.

§. 12. In zweiter Linie streitet gegen jene Folgerungen die Citirmethode des Alterthums, kraft deren es selbst den meistbenutzten Werken begegnen konnte, wenn auch häufig ihrem Inhalte nach, doch selten oder gar nie nach ihrem Titel oder ihrem Verfasser erwähnt zu werden. Das Citiren in unserm modernen Sinne, d. h. um nachzuweisen, aus welcher Quelle oder aus welchem literarischen Vorgänger diese oder jene Angabe entlehnt sei, wurde im Alterthum nie zur Sitte [1]).

---

1) Damit ist nicht gesagt, dass nicht auch in der modernen Literatur die antike Unsitte, den Inhalt von Schriften ohne Erwähnung derselben auszunutzen, vielfach üppig wuchere. Ja, dieses partielle Verfahren innerhalb der modernen Literatur dient sogar zur deutlichsten Veranschaulichung des fast generellen Verfahrens im Alterthum. Gar viele Autoren werden gleich mir mit ihren Schriften in dieser Beziehung die gründlichsten Erfahrungen eingesammelt haben. Meine Abhandlung z. B. über „die Purpurfärberei und den Purpurhandel im Alterthum" (Die griech. Papyrusurkunden der kgl. Bibliothek zu Berlin, 1842) wurde ihrem Inhalte nach vielfach von anderen Schriftstellern excerpirt, zwar zuweilen mit, zuweilen aber auch ohne Angabe der Quelle. Ebenso erging es meiner Arbeit über den „literarischen Verkehr und den Buchhandel" im Alterthum (Gesch. d. Denk- und Glaubensfreih. im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft, 1847). Aus meiner Schrift

Digitized by Google

Im 5. Jahrhundert v. Chr. erwähnte man nur ganz gelegentlich einmal, und nur ganz im Allgemeinen, einen früheren Schriftsteller, obwohl man zweifellos alle Vorgänger sehr eifrig las und benutzte. So Herodot einzig den Hekatäos; so Thukydides einzig und allein den Hellanikos, während er z. B. für die sicilischen Angelegenheiten, wie seit Niebuhr wohl Wenige mehr bezweifeln, den Antiochos ausgiebig benutzt hat ohne ihn zu nennen. Dagegen kam es schon damals auf, hin und wieder gegen einen Vorgänger, aber ohne Namensnennung, zu polemisiren. So z. B. wiederum Herodot gegen Hekatäos, und Thukydides gegen Herodot [1]).

Im 4. Jahrhundert kam anscheinend neben dieser Polemik ohne Namensnennung auch die Polemik mit Namensnennung auf. Ktesias, Theopomp, Ephoros, Diodor der Perieget, Heraklides Pontikos, scheinen die letztere zuweilen geübt zu haben (s. z. B. für unser Thema Plut. Per. 27 und unten §. 21). Im 2. Jahrh. v. Chr. hatte diese offene Polemik mit Namensnennung beträchtlich zugenommen, wie Polybios zumal mit seiner entschiedenen und beharrlichen Polemik gegen die Angaben des Timäos beweist. Zum Citiren der Vorgänger, bloss um des Nachweises der Entlehnungen halber, kam es auf historischem Gebiet noch immer nur in überaus seltenen Fällen und gewöhnlich nur dann, wenn die Quellen des schreibenden Autors unter einander in Widerspruch standen. Dagegen kam allerdings das Citiren um des blossen Nachweises willen in der alexandrinischen Interpretationsliteratur mehr und mehr in Aufnahme, zumal bei den Auslegern der alten Dichter und Redner; jedoch in einer, vom Standpunkt der

---

„Preussens deutsche Politik, 3. Auflage 1867" wurde der Inhalt der Seiten 268—277 incl. von dem Grafen zu Münster (dem jetzigen deutschen Botschafter zu London) in seinen „Politischen Skizzen" noch in demselben Jahre 1867 ganz genau und zum Theil ganz wörtlich excerpirt (S. 112—116 incl.), aber ohne jede Erwähnung meiner Schrift an irgend einer Stelle des ganzen Buches, so dass die Zeit kommen könnte, wo nicht seine Darstellung als ein Excerpt aus der meinigen, sondern die meinige als eine Paraphrase der seinigen von irgend einem Kritikaster angesehen würde; selbst wenn die nur nach Monaten getrennten Data der Vorreden nicht verloren gingen, da ja solche Data den Termin der Herausgabe nicht verbürgen.

1) Die äusserlichen Zweifel hieran sind unbegründet; weder Herodot noch andere Autoren haben mit der Publication ihrer einzelnen Theile oder Bücher bis zur Vollendung des letzten gewartet; daher mehrfach sogar eine kreuzweise Benutzung, wie auch heut noch, stattfand.

Digitized by Google

kritischen Geschichtsforschung aus, höchst dilettantischen Weise. Denn man griff nicht sowohl nach den competentesten, als vielmehr nach den bequemsten oder handlichsten Quellen; so dass z. B. Philochoros, offenbar bloss deshalb, weil er die attische Geschichte nach Archontaten geordnet hatte, mit Hintansetzung der meisten älteren Geschichtsquellen, eins der beliebtesten historischen Nachschlagebücher der Alexandriner wurde. Doch führte die um sich greifende compilatorische Methode in Verbindung mit der Sucht, durch Gelehrsamkeit zu prunken, allmählig auch zu jenen Aneinanderreihungen von Excerpten mit Nennung der excerpirten Schriften und ihrer Verfasser, wie wir sie in Athenäos, um 200 n. Chr., zur höchsten und pikantesten Blüthe entwickelt sehen. Schon im ersten Jahrhundert v. Chr. war bei Nichthistorikern, wie Cicero zeigt, ein gewisses citatenmässiges Prunken mit Gelehrsamkeit Mode; aber das Citiren blieb, wenn es über die fachwissenschaftliche Literatur hinausgriff, auch bei noch so reicher Lectüre, ein dilettantisches Tappen.

Wie auf historischem Gebiete im 1. Jahrh. v. Chr. zumeist die Citirmethode geartet war, ersehen wir aus Diodor von Sicilien. An ein innerliches Ineinanderarbeiten verschiedener Quellenberichte in freigeschaffener Form und mit citirendem Nachweis der einzelnen Bestandtheile war gar nicht zu denken. Man folgte lange Strecken hindurch einer und derselben Quelle in mehr oder minder wörtlichem Excerpt, entweder mit gelegentlicher oder mit gar keiner Erwähnung der Quelle. So folgte Diodor, wie Vollquardsen in seinen nach dieser Richtung hin vortrefflichen „Untersuchungen" (S. 47 ff. vgl. 26 ff.) erwiesen hat, in den Büchern 11 bis 15 für die griechische Geschichte ausschliesslich dem Ephoros, obwohl er ihn erst 12, 41 und zwar für eine bestimmte Angabe als seine Quelle nennt (ebenso einmal im 13., zweimal im 14., und einmal im 15. Buch). Gleicherweise folgt Diodor im 17. Buch durchweg dem Klitarch, und zwar ohne ihn zu nennen; in den Fragmenten der Bücher 28 bis 32, die als solche in Bezug auf Namensnennung kein Urtheil gestatten, fast ausschliesslich dem Polybios.

Als Plutarch schrieb, um das Ende des 1. Jahrhunderts nach Chr., war das historische Citirwesen im Allgemeinen nicht anders geartet; nur dass eine so unbedingt einseitige Benutzungsweise der Quellen, wie sie bei der Universalgeschichte Brauch war, natürlich nicht in Specialschriften, in Monographien oder Biographien

Digitized by Google

Platz greifen konnte. Schon durch die Zerstreutheit des Stoffes wurde hier die Nöthigung auferlegt, eine Mehrheit von Quellen zu Rathe zu ziehen. Aber man verfuhr, wie Plutarch zeigt, auch hierbei gewöhnlich so, dass man Eine Quelle als Hauptquelle zu Grunde legte, sie mehr oder minder wörtlich excerpirte und sie meist gar nicht nannte, so lange man ihr unbedingt folgte oder sie allein ausnutzte; vielmehr erwähnte man sie in der Regel nur dann, wenn man in ihr einer besonders auffälligen oder eigenthümlichen Angabe begegnete oder wenn man mit ihr, sei es aus eigener Anwandlung oder auf Grund anderer subsidiarischer Quellen, in Widerspruch trat. In diesen letzteren Fällen machte das frühere Polemisiren unter der Decke jederzeit der offenen Polemik mit Namensnennung Platz. Ausserdem fand ein Citiren noch in solchen Fällen statt, wo die längeren zusammenhängenden Entlehnungen aus einer Hauptquelle durch ergänzende Angaben aus einer Nebenquelle unterbrochen wurden. Dann wurde aber lediglich der Autor der Ergänzung genannt, nicht der des unterbrochenen Textes; nur zuweilen wurde die Hauptquelle stillschweigends aus einer Nebenquelle ergänzt. Das Auftreten derartiger subsidiarischer Citate ist grade der sicherste Fingerzeig, dass der voraufgehende und der nachfolgende Text nicht dem citirten Autor, sondern der nichtcitirten Hauptquelle angehört. Rühl selbst stellt (S. 1 f.) ganz ähnliche Ansichten über die Citirmethode des Alterthums auf, und lässt demnach sogar den Theopomp als die Hauptquelle Plutarch's im „Kimon" gelten, ungeachtet dieser ihn nicht ein einziges Mal nennt (s. S. 11 ff. 23 f.).

Diesem Sachverhalt gegenüber wird man einräumen müssen: die Nichterwähnung der Schrift des Stesimbrotos vor Plutarch, d. h. dem Titel und dem Namen nach, kann ebensowenig beweisen, dass sie von den vorhandenen früheren Schriftstellern nicht gelesen und nicht benutzt wurde, als sie beweisen kann, dass dieselbe von der grossen Menge der ganz oder bis auf winzige Fragmente untergegangenen älteren Historiker niemals dem Titel oder Namen nach citirt worden sei.

§. 13. Wenn Rühl sagt (S. 47 f.): „Cicero würde sich eine solche Fundgrube schwerlich haben entgehen lassen", so wird man nunmehr, der obigen Ausführung gemäss, billig erwiedern müssen:

Digitized by Google

Wer und was bürgt denn dafür, dass er sie nicht benutzt oder nicht gekannt habe? Auf alle Fälle kann doch aus dem Umstand, dass er sie nicht ausdrücklich citirt, eben nimmermehr ihre Nichtexistenz gefolgert werden; sowenig wie der Umstand, dass Cicero auch den Jon von Chios, den Idomeneus und viele Andere nicht citirt, für seine Zeit die Nichtexistenz der ihren Namen tragenden Schriften beweisen kann. Dass dem Cicero, gleichwie zahllosen anderen Schriftstellern, griechischen und lateinischen, Werke wie die des Theopomp und des Ephoros, für die von diesen behandelten Zeiten, gleichsam als historische Conversations-Lexika dienten, kann nicht bezweifelt werden. Er hatte daher gar keinen Grund, bei seinen historischen Citaten für jene Zeiten auf Quellen wie Jon, Stesimbrotos, Diodor den Periegeten, Idomeneus u. A. zurückzugehen oder weiterzugreifen, auch wenn er sie gelesen hatte. Ueberdies aber fragt es sich noch, ob nicht doch vielleicht in dem, was Cicero über Themistokles, Kimon und Perikles sagt, Elemente des Stesimbrotos enthalten sind, gleichviel ob sie aus eigener Lectüre oder unbewusst aus dem Stoffe entnommen waren, den ihm Theopomp, Ephoros u. A. zuführten. Und wir werden diese Frage später wiederholt entschieden bejahen müssen (s. zunächst §. 27, 2).

§. 14. Zwar Rühl behauptet (S. 38), dass „die in dem Werk (des Stesimbrotos) berichteten Thatsachen nirgend anders erwähnt werden". Allein einerseits setzt ihn diese Behauptung, die sich lediglich auf die wenigen Fragmente bezieht, mindestens in Einem Punkte — wie wir sahen (§. 5) — mit sich selbst in Widerspruch und ist überhaupt, wie sich zeigen wird, in Bezug auf mehrere Fragmente nicht richtig (s. unten §. 20. 21. 22. 23). Und andererseits liesse sich ja die gleiche Behauptung mit weit grösserem Rechte, als auf Stesimbrotos, auf den Inhalt der Fragmente anderer historischer Schriften, wie z. B. derjenigen des Jon von Chios, in Anwendung bringen, ohne dass man aus solchen Wahrnehmungen je gefolgert hätte, dass dieselben erst kurz vor ihrer ersten Erwähnung entstanden sein könnten, also die des Jon erst kurz vor Plutarch.

Die Hauptsache aber ist, dass ja „die in dem Werke (des Stesimbrotos) berichteten Thatsachen" weit über den Inhalt der spärlichen Fragmente hinausreichten; dass es eben Plutarch's Methode war, in der Regel grade nur bei absonderlichen oder

Digitized by Google

anstosserregenden Aussagen den von ihm vorzugsweise zu Grunde gelegten Autor zu citiren; und dass demnach schon in Plutarch allein sehr viele von Stesimbrotos berichtete Thatsachen stecken können und müssen, von denen durchaus nicht zu behaupten wäre, dass sie „nirgend anders erwähnt" würden. Giebt doch Rühl selbst zu (S. 48), dass sogar im „Kimon" des Plutarch (obgleich hier allerdings die Schrift des Stesimbrotos, wie schon ihr Titel lehrt, nur eine verhältnissmässig geringere Ausbeute gewähren konnte) über jene Fragmente hinaus „noch die eine oder die andere Notiz aus ihm entnommen sein kann"; und S. 39, dass auch die Erzählungen bei Plut. Per. 8 „vielleicht dem Stesimbrotos zuzuschreiben" seien; ja S. 37, dass Plutarch diesen überhaupt „wahrscheinlich noch an mancher Stelle benutzt, wo er ihn nicht namentlich genannt." Dass im „Themistokles" des Plutarch eine Masse von Angaben aus dem Stesimbrotos ohne Namensnennung entlehnt sind, liegt für den unbefangenen Forscher auf der Hand und wird sich später, meines Erachtens, für Jeden als zweifellos herausstellen[1]). Das Gleiche gilt, und vielleicht in noch höherem Maasse, von Plutarch's „Perikles". Es wird sich sogar im Verlaufe der Untersuchung, wie ich hoffe, erweisen, dass Stesimbrotos für diese beiden Biographien die zu Grunde liegende Hauptquelle war, wie ich dies für die letztere schon hervorgehoben habe (s. oben S. 9). Dass in dieser, im „Perikles" des Plutarch, sehr Vieles über die Fragmente hinaus dem

---

1) Dies ist leider grade noch in neuester Zeit gründlich verkannt worden durch die Doctordissertationen von Häbler, Quaestt. Plutarcheae duae (I. De auctore libri, qui inscribitur *περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας*. II. De Plutarchi fontibus in vitis Themistoclis et Aristidis), Lips. 1873, und von Albracht, De Themistoclis Plutarchei fontibus, Gotting. 1873. Beide haben sich augenscheinlich durch die hier in Rede stehenden Angriffe gegen den Werth und die Aechtheit der Schrift des Stesimbrotos beeinflussen lassen; denn beide kennen und citiren mehrfach die Schrift von Rühl, die alle jene Angriffe zusammenfasst. Zwar stimmen sie nicht ausdrücklich in die Verdammungsurtheile ein; aber sie thun noch Schlimmeres, indem sie, anscheinend durch diese Urtheile von jeder Selbstprüfung abgeschreckt, unter den Quellen des plutarchischen Themistokles grade den Stesimbrotos vollständig ignoriren; bei Häbler wird derselbe gar nicht erwähnt, bei Albracht aber nur einmal (p. 69) in ganz beiläufiger und farbloser Weise berührt. Auf die richtigen und die unrichtigen Ergebnisse beider Dissertationen werden wir noch mehrfach zurückkommen.

Digitized by Google

Stesimbrotos entnommen sei, „ohne dass er genannt ist“, hat schon Sauppe (a. a. O. S. 11, 12, 19, 33, 35, 36, 37) theils mit Recht behauptet, theils bewiesen, theils vermuthet; nur dass er zuweilen (S. 29, 31), nach meiner Meinung mit Unrecht, zwischen Stesimbrotos und Jon schwankt. Auch zweifelt Sauppe mit Fug nicht daran, (S. 11), dass Stesimbrotos „über Perikles ziemlich ausführlich war“; und mit gleichem Fug betont auch er (S. 31) die „Gewohnheit“ Plutarch's, „grade die Quelle, der er beistimmend folgt, nicht zu nennen, sondern meistens nur dann eine Schrift oder einen Schriftsteller ausdrücklich anzuführen, wenn er aus ihm eine einzelne in den allgemeinen Bericht eingeschobene Notiz entnommen hat, oder die Angabe als vereinzelt, als unrichtig bezeichnen will.“

Wenn wir nun die Fülle der „in dem Werk (des Stesimbrotos) berichteten Thatsachen“ ausserhalb der Fragmente zu suchen haben: so leuchtet ein, dass die Behauptung, dass sie „nirgend anders erwähnt“ würden, überhaupt gar nicht aufgestellt werden kann, weil eben Vieles aus diesen latenten Massen sich sehr leicht in früheren Schriften vorfinden dürfte.

Und wenn nun andererseits die „Erwähnung“ der in einem bestimmten Werke „berichteten Thatsachen“ oder, mit anderen Worten, die Erwähnung des speciellen Inhalts einer Schrift allerdings, wie dies auch Rühl zu meinen scheint, der Erwähnung des Titels oder Autors gleichkommt: so sieht man, dass die These, wonach „Niemand ausser Plutarch und Athenäos des Buchs Erwähnung thue, Niemand vorher von seiner Existenz wisse“, und woraus jene verneinenden Folgerungen in Bezug auf Werth und Aechtheit gezogen wurden, zu einer blossen Hypothese, und zwar zu einer sehr bedenklichen herabsinkt. Denn grundsätzlich müsste ja erst der Inhalt des Buches, als der dritte mit Titel und Autorsnamen concurrirende Factor, über die Fragmente hinaus ermittelt und reconstruirt werden, um die Prüfung zu ermöglichen, ob dieser Inhalt anderwärts und früher da oder dort erwähnt, oder wirklich in allen seinen Bestandtheilen nirgend erwähnt werde.

§. 15. Aber noch mehr! Diese These erweist sich nicht nur als eine blosse und sehr bedenkliche Hypothese, sondern zugleich auch als ein, jene verneinenden Folgerungen völlig paralysirender

Digitized by Google

thatsächlicher Irrthum. Das heisst: die Existenz der Schrift des Stesimbrotos vor Plutarch, ihre Erwähnung dem Titel, Autor oder Inhalte nach, in den voraufgegangenen Zeiten, und mithin ihre Aechtheit, wird durch eine Reihe thatsächlicher Momente, wenn auch von ungleicher Beweiskraft, verbürgt. Ich gehe schrittweise vor.

Die Schriften des Stesimbrotos über „Homer" und über die „Mysterien", die ebenfalls erst sehr spät ausdrücklich erwähnt und dennoch in ihrer Aechtheit nicht angefochten werden, sind auch von Plutarch und Athenäos, trotz ihrer ausgebreiteten Literaturkenntniss, und trotz ihrer eingehenden Besprechung der gleichen Themata, nicht ein einziges Mal angeführt oder in ihrer Existenz angedeutet worden. Beide haben es vielmehr lediglich mit den historischen Memoiren des Stesimbrotos zu thun. Hieraus folgt, dass alles, was sie über den Verfasser dieser Schrift beibringen, nur entweder aus ihr selbst oder aus der früheren Literatur entnommen sein kann.

Beide zeigen sich nun überzeugt: a) dass der Verfasser wirklich „Stesimbrotos von Thasos" war; b) dass er „ungefähr gleichzeitig mit Kimon lebte" (Plut. Cim. 4, 6); c) dass er ein „Zeitgenosse des Perikles" gewesen sei (Athen. 13, 589); d) dass er diesen persönlich gekannt, ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, d. h. ein Augenzeuge war (ib. ἑωρακὼς αὐτόν. Plutarch sagt dies seinerseits nicht ausdrücklich, weil seine ganze Darstellung im „Perikles" die Autopsie des Stesimbrotos bescheinigt). Die Angaben b und c könnten nun zwar, als eine Consequenz von a, aus literarischen Hülfsmitteln stammen, die ausschliesslich von Stesimbrotos als Verfasser der Schriften über Homer und die Mysterien Auskunft gaben. Bei der Angabe d aber ist nur folgende Alternative möglich: Entweder war sie dem Buche selbst entnommen, und dann würde sie für die Aechtheit zeugen, da die Annahme des Gegentheils einen so frechen und groben Betrug voraussetzen würde, wie er gar nicht dem Geist und Zweck der Fälschungen entsprach. Oder sie stammte aus solchen literarischen Hülfsmitteln, worin ausdrücklich die Schrift „über Themistokles, Thukydides und Perikles" erwähnt wurde, da sie sich nur auf diese beziehen konnte, und dann würde sie beweisen, dass dieselbe schon in der früheren Literatur citirt wurde.

Digitized by Google

Das Wahrscheinlichste ist, dass sich die Bescheinigung der Autopsie sowohl in dem Buche selbst, wie zugleich auch in der früheren Literatur, vor Athenäos und Plutarch, mit Bezug auf jenes Geschichtswerk vorfand.

§. 16. Aber nicht nur die Bescheinigung der Autopsie in dem Buche selbst würde gegen die Annahme der Unächtheit sprechen, insofern es in einer untergeschobenen Schrift rathsam gewesen wäre, die Frage, ob der Verfasser wirklich aus eigener Anschauung berichte, offen zu lassen. Es spricht dagegen auch überhaupt der Name des Stesimbrotos von Thasos, weil es im höchsten Grade unräthlich gewesen sein würde, für eine untergeschobene Schrift dieses Inhalts grade diesen Autornamen zu wählen. Denn zunächst müssen wir doch zwei wesentlich verschiedene Arten von Unterschiebungen auseinander halten, d. h. einerseits diejenigen, die als Uebungs- oder Musterstücke, meist in Form von Reden, philosophischen Gesprächen und Briefen, aus den Schulen der Rhetoren und Grammatiker hervorgingen und dann diesem oder jenem Redner, diesem oder jenem Philosophen, und dieser oder jener historischen Persönlichkeit zugeschrieben wurden; andererseits die, welche aus dem eigentlichen Betriebe des Fälschergewerbes erwuchsen. An die erste Kategorie würde man schon deshalb in dem vorliegenden Fall gar nicht denken dürfen, weil es sich offenbar um ein schriftstellerisches Werk von beträchtlichem Umfange handelt. Wir hätten es also nur mit dem eigentlichen Fälschergewerbe zu thun. Es lag nun aber durchaus nicht im Interesse dieses Gewerbes, ja es wäre ganz wider dessen Interesse gewesen, einen erdichteten Geschichtsstoff über Themistokles, Thukydides und Perikles, einem Manne wie dem Stesimbrotos zuzuschreiben, und ihn gar noch obendrein ausdrücklich als Augenzeugen zu qualificiren, weil schon eine einzige unpassende oder eine subjective Unmöglichkeit involvirende Angabe in dem thatsächlichen Detail zum unwiderleglichen Verräther werden konnte. Denn bei den Unterschiebungen kam es doch vor allem darauf an, dass weder die Wahl des Stoffes noch die Wahl des angeblichen Verfassers eine verfängliche sei. Wohl durfte man daher ohne Scheu beliebigen älteren Autoren poetische, philosophische, rhetorische, grammatische Schriften unterschieben, weil deren Unächtheit bei geschickter Abfassung nur schwer zu entdecken war. Historische Machwerke dagegen konnte

Digitized by Google

man nur dann getrost älteren Autoren zuschreiben, wenn sich diese zu dem behandelten Geschichtsstoffe wie Tertiärquellen oder höchstens wie Secundärquellen verhielten, d. h. wie solche, die den Stoff erst aus dritter oder zweiter Hand überkommen hatten. Denn bei der Erdichtung einer Primärquelle d. h. einer solchen, deren angeblicher Verfasser die geschilderten Vorgänge als Zeitgenosse, als Augen- und Ohrenzeuge erlebt hatte, lag doch eben in der That die Gefahr des Selbstverrathes und der Entdeckung allzunahe [1]). Eine Schrift über „Themistokles, Thukydides und Perikles" hätte man also wohl mit einiger Aussicht auf Erfolg etwa einem Timäos oder Idomeneus oder Theopomp unterschieben können (und dabei hätte man noch den Vortheil gehabt, Namen zur Schau zu tragen, die in den Fälschungsepochen jedenfalls die viel bekannteren und berühmteren waren); aber es wäre vermessene Plumpheit gewesen, sie dem Stesimbrotos von Thasos oder etwa dem Jon von Chios oder überhaupt einem Autor des 5. Jahrhunderts v. Chr., namentlich einem in Athen lebenden, zuzuschreiben.

§. 17. Dafür, dass der historischen Schrift des Stesimbrotos schon in der vor-plutarchischen Literatur gedacht wurde, bürgt ferner die Thatsache, dass Plutarch sie als dem Namen nach so hinreichend bekannt unter den Kennern und Freunden der Geschichtsliteratur voraussetzte, dass er nicht einmal, gleichwie 100 Jahre später Athenäos, den Titel derselben anführen zu müssen glaubte.

§. 18. Plutarch ist verhältnissmässig sehr vorsichtig sowohl gegen Windbeuteleien und wirkliche oder vermeintliche Wahrheitswidrigkeiten, sowie gegen Fälschungen. Bald verweist er, um nur ein paar Beispiele unter sehr vielen anzuführen, die Angaben des

---

1) Es wäre ganz verkehrt, dies durch die moderne Memoirenfabrication widerlegen zu wollen, die allerdings eine Lügenliteratur zu Tage fördert, und deren Producte bald ganz bald theilweise auf Unterschiebung beruhen. Denn diese Fabrication ist nicht wie die antiken Fälschungen durch Jahrhunderte von der geschilderten Zeitgeschichte getrennt, sondern folgt derselben unmittelbar auf den Fersen nach, und oft sogar, wie in dem Falle Levasseur, noch zu Lebzeiten dessen, dem die Memoiren mit oder ohne sein Vorwissen zugeschrieben werden. Hier ist die Absicht, die ebendurchlebte oder die selbsterlebte Zeitgeschichte zu fälschen.

Digitized by Google

Redners Andokides in das Reich der „Lüge“ (Them. 32), oder die „Rührscenen“ des Historikers Phylarchos in das Reich der Erfindung (ib.); bald zeiht er den Theopomp unglaubhafter oder falscher Berichte (Them. 19. 31), oder den Jon von Chios der Bosheit (Per. 5), oder den Idomeneus gallsüchtiger Verläumdung (Per. 10); bald führt er den Ephoros durch den Nachweis eines vermeintlich eclatanten Schnitzers ad absurdum (Per. 27), oder klagt den Duris von Samos „häufiger“ Entstellungen der Wahrheit an (Per. 28); bald auch zeigt er sich geneigt, eine ganze Schrift, wie das dem ältern Heraklides Pontikos beigelegte Buch περὶ τῶν ἐν Ἅιδου (das Diogenes Laërtios 6, 4 zweimal als ächt aufführt) mit Anderen in das Reich der „Fälschungen“ zu verweisen (Fragment 3, 1 bei Dübner, Plutarchi fragm. Paris 1855). Wie hätte er also nicht, auch dem Buche des Stesimbrotos gegenüber, einen Anstoss empfinden, ein Misstrauen äussern sollen, wenn der geringste Grund zu einem Verdachte vorhanden gewesen oder je von Anderen geäussert worden wäre!

§. 19. Rühl sagt zwar (S. 37) zur Einleitung seiner Achtserklärung: „Schon von Plutarch werde dem Buche wenig Vertrauen geschenkt“. Allein dies ist durchaus nicht zutreffend. Plutarch schenkt ja vielmehr augenfällig dem Buche das unbedingteste Vertrauen überall da, wo er ihm folgt ohne ihn zu nennen, und auch da wo er ihn gelegentlich ohne polemische Absicht nennt. Wenn er ihm hie und da widerspricht, so thut er dies ja gleicherweise, wie wir eben sahen, vielen Anderen und zum Theil sehr berühmten Historikern gegenüber, und zudem beweist er damit vielmehr, dass er trotz der langen Kette von Angaben, die er in den Lebensbeschreibungen des Themistokles, des Kimon und des Perikles aus ihm entlehnt hat, nur eben in diesen wenigen Punkten ihm nicht oder nicht unbedingt traut. Ueberdies aber handelt es sich ja dabei lediglich um ein Misstrauen gegen ein paar vereinzelte Angaben, und durchaus nicht um ein Misstrauen gegen die Aechtheit des Buches. Dass er im Gegentheil es nicht entfernt für zulässig hält, die Aechtheit desselben zu bezweifeln, dass er vielmehr, trotz seiner Opposition gegen einige Einzelheiten, es als das Werk eines persönlich Tiefeingeweihten und dem Gesammtinhalt nach als ein sehr bedeutsames, werthvolles und in der Literatur sehr angesehenes erachtet — geht grade schlagend

Digitized by Google

aus der, freilich oft missverstandenen, einzigen Stelle hervor, in der er ihm unbedingt entgegentritt, indem er dabei (Per. 13) die Wendung gebraucht: „Wie soll man sich wundern" über die Verunglimpfungen der alten Komiker, „wenn selbst ein Stesimbrotos (ὅπου καὶ Σ.) es wagte u. s. w." So drückt man sich nur aus, wenn es sich nicht um einen obscuren, sondern um einen in der Literatur berühmten oder mindestens wohlbekannten Buche handelt.

§. 20. Sind nun in dieser vor-plutarchischen Literatur, sowenig auch davon noch heut in Fragmenten oder zusammenhängenden Texten vorhanden ist, noch directe Spuren der Existenz und Erwähnung des Buches zu finden? Diese Frage muss unbedingt bejaht werden; und ich meine sogar, dass es sehr viele solcher Spuren giebt, und dass man deren immer mehrere finden wird. Die wichtigsten sind natürlich diejenigen Stellen anderer Autoren, die gegen eine bestimmte Angabe des Stesimbrotos gerichtet sind, und theils in verdeckter Polemik auf ihn anspielen, theils vielleicht sogar in offener Polemik ihn bekämpfen. Die zweite Kategorie bilden diejenigen Stellen anderer Autoren, in denen diese den speciellen Angaben des Stesimbrotos unbedingt folgen oder sie doch augenfällig berücksichtigen. Ich gruppire die Belege nicht nach diesen beiden Kategorien, sondern nach der aufwärts gewandten Zeitfolge.

Ich ziehe zunächst die angeblichen Briefe des Themistokles in Betracht. Ihre Unächtheit, obgleich sie noch 1861 durch Koutorga vertheidigt wurden, kann keinem Zweifel unterliegen. Die in das argumentum e silentio hineinstreifenden Gründe Bentley's (Abhandlungen über die Briefe des Phalaris u. s. w. deutsch von Ribbeck, 1857 S. 534 f.) sind zwar zurückzuweisen. Denn es giebt ja zahllose ächte Briefe, die viele Jahrhunderte ungekannt in grossen, kleinen oder kleinsten Archiven schlummerten, ehe sie zu Tage traten. Dagegen sind die von Bentley (S. 537 ff). angeführten sachlich-chronologischen Argumente meist von durchschlagender Natur; nur nicht, wie ich wiederhole, wegen der objectiven Unmöglichkeit gewisser in den Briefen berichteter Thatsachen, da solche Unmöglichkeiten tagtäglich in der Literatur vorkommen, sondern wegen der subjectiven Unmöglichkeit, dass Themistokles selbst dergleichen berichtet habe. Einen solchen durchschlagenden Beleg gegen die Aechtheit haben wir

Digitized by Google

schon oben beigebracht (§. 7). Es fragt sich nun freilich ob dieses Fabricat zu der vor-plutarchischen Literatur zu zählen sei, oder zur nach-plutarchischen. Ich bin zur erstern Annahme deshalb geneigt, weil es entschieden nicht den Plutarch, wohl aber die plutarchische Hauptquelle benutzt hat. Das beweist z. B. ep. 20 ed. Schoettg. (5 ed. Westerm.), wo der bei Plut. Them. 24 namenlose Sohn des Admet „Aribdas" (Arybdas, Arybbas) genannt wird.

Aber selbst wenn das Fabricat ein nach-plutarchisches wäre, würde es doch der Behauptung Rühl's, dass die von Stesimbrotos (in den Fragmenten) berichteten Thatsachen „nirgend anders erwähnt werden" (s. §. 14), entgegenstehen. Denn die Briefe erwähnen zwei dieser Angaben des Stesimbrotos: 1) das Sicilische Project (Stesimbr. b. Plut. a. a. O.), nur dass die Briefe (s. §. 7), offenbar wegen des Schweigens darüber von Seiten des Thukydides, es als ein vor der Ausführung vereiteltes darstellen und, um dies zu motiviren, den Gelon statt des Hiero einführen; 2) die Seefahrt des Themistokles von Epirus aus nach Asien (Stesimbr. b. Plut. 24 fin. und 25), nur dass die Briefe einmal, in Consequenz des Obigen, die Zwischenstation in Sicilien übergehen, und andererseits zur Ausgleichung mit Thukydides als Zwischenstation Pydna einschalten. Im Uebrigen zeigt sich selbst ein Wortanschluss. Denn Plut. sagt: *Στησίμβροτος ... τὸν Θεμιστοκλέα .. πλεῦσαί φησιν εἰς Σικελίαν ... ἀποστρεψαμένου δὲ τοῦ Ἱέρωνος οὕτως εἰς τὴν Ἀσίαν ἀπᾶραι.* Und in den Pseudobriefen schreibt Themistokles von dem Schiffe aus: *ἐπέβην ὁλκάδι* (d. i. in Epirus). *εἰς Πύδναν τὰ νῦν ὥρμητο ἡ ναῦς, ἐκεῖθεν δὲ ἐπίδοξος ἦν εἰς τὴν Ἀσίαν καταίρειν.* Ebenso heisst es auch in den Briefen: *ἐπὶ Ἤπειρον πλέω,* in Uebereinstimmung mit der Hauptquelle Plutarch's d. i. Stesimbrotos (*εἰς Ἤπειρον· ἔφυγε*), während es bei Thukydides 1, 136 heisst: *ἐς τὴν ἤπειρον τὴν καταντικρύ.*

Es kann also nicht bezweifelt werden, dass dem Verfasser der Briefe, abgesehen von dem Spiel seiner Phantasie, nicht nur Thukydides, was sich mehrfach deutlich verräth, sondern auch Stesimbrotos zu Grunde lag. Nur aus diesem, nicht aus Thukydides, konnte er — wie Plut. Them. 23 zeigt — Winke über die Briefe des Themistokles an Pausanias erhalten, die er zu reconstruiren versuchte. Und nur aus Stesimbrotos, nicht aus Thukydides, konnte er ep. 19 (20) die eminent histo-

Digitized by Google

rische Thatsache entnehmen, dass Themistokles einerseits zur Zeit des Xerxes nach Asien kam (*καὶ Ξέρξῃ μὲν ἤδη ἀδεῶς εἶχον ὅστις εἴην λέγειν*), aber andererseits erst mit Artaxerxes in Berührung trat (daher sagt dieser: *ἐμοὶ καὶ πατρὶ ἐμῷ*, und Themistokles: *ἀντὶ τῆς εἰς πατέρα τὸν σὸν εὐεργεσίας*) — eine Thatsache, die Plutarch (Them. 27 init.) und Bentley (a. a. O. S. 535) vollständig verkannt haben; Jener, weil er die Worte des Stesimbrotos, und dieser, weil er die Worte des Pseudo-Themistokles nicht genau genug erwog. Denn Stesimbrotos bezeichnete ohne Zweifel, gleichwie nach ihm der Pseudo-Themistokles, den Artaxerxes ohne Namensnennung schlechthin durch *βασιλεύς*, so dass der Personenwechsel nur aus der Darstellung zu entnehmen war. Dass aber die Quelle des Plutarch mit dem „Könige", der den Themistokles aufnahm, wirklich den Artaxerxes meinte, geht schon aus dem Excerpte bei Plutarch selbst hervor, insofern 1) Themistokles vor allem die Vermittlung des Artaban in Anspruch nahm (c. 27), dessen Allmächtigkeit erst durch den Sturz des Xerxes begründet ward; 2) insofern von dem „Rachegeist" (*δαίμων*) des Königs die Rede ist, der den Themistokles an den Perserhof geleitet habe (c. 29), womit doch nur der Geist des verstorbenen Xerxes gemeint sein kann; 3) insofern (ib.) die Palastrevolution des folgenden Jahres, d. i. der Sturz des Artaban unter Artaxerxes, erwähnt wird; und 4) endlich, insofern (ib.) mit der „Mutter des Königs" selbstverständlich nur die Gemahlin des Xerxes, nicht des Darius, gemeint sein kann. Aus dem allen folgt, dass die Grunddifferenz, die Plutarch und ebenso Bentley zwischen den griechischen Historikern voraussetzen, weil die Einen von Xerxes und die Anderen von Artaxerxes reden, eine wesentlich oder meist illusorische ist. Uebrigens verfuhr indess der Pseudo-Themistokles auch mehrfach mit auffallendem Leichtsinn; denn, während z. B. die Reise von Epirus nach Makedonien ep. 20 (5) offenbar nach Stesimbrotos gemodelt ist, wird sie ep. 19 (20) ebenso offenbar nach Thukydides zugestutzt.

Für unsern Zweck genügt die Thatsache, dass Stesimbrotos auch von dem Verfasser der Themistokleischen Briefe gekannt und benutzt wurde. Zu welcher Zeit dieselben geschmiedet wurden, kann am ehesten die Stilvergleichung ergeben; ich halte sie zur Zeit aus dem schon angeführten Grunde für vorplutarchisch.

Digitized by Google

§. 21. Ich gehe zu einer der schlagendsten Stellen über, die uns sogleich in das 4. Jahrhundert v. Chr. zurückversetzt. Wenn nämlich Stesimbrotos bei Plut. Cim. 16 die, wie Rühl S. 47 sagt, „bloss hier vorkommende Angabe" macht: Die beiden ältesten oder die Zwillings-Söhne Kimon's hätten eine Arkadierin aus Kleitor zur Mutter gehabt; und wenn dagegen Diodor der Perieget Einspruch erhebt (Rühl S. 44 sagt selbst: „Diodor widerspricht dem") und seinerseits erklärt: „Sowohl diese beiden, gleichwie der dritte Sohn" (*καὶ τούτους καὶ τὸν τρίτον*) seien von einer Athenerin geboren: so sieht man doch wohl deutlich, dass Diodor eben direct der Angabe des Stesimbrotos entgegentreten will, gleichviel ob er nur verdeckt gegen ihn polemisirte oder ob er ihn offen bei Namen nannte. Das Letztere ist nach der ganzen Haltung Plutarch's das Wahrscheinlichere. Denn correct übersetzt, was ich von den mir bekannten lateinischen und deutschen Uebersetzungen nicht sagen kann, lautet die Stelle vollständig also: „Kimon war von Anfang an ein Lakonenfreund. Auch nannte er den einen seiner Zwillingssöhne Lakedämonios, den andern Eleios, welche ihm von einer Frau aus Kleitor geboren worden, wie Stesimbrotos erzählt (*ἱστορεῖ*); weshalb oftmals Perikles ihnen die Herkunft von Mutterseite zum Vorwurf gemacht habe. Diodor der Perieget dagegen sagt (*φησί*): sowohl diese wie der dritte der Söhne Kimon's, Thessalos, seien ihm von der Isodike geboren, der Tochter des Euryptolemos, des Sohnes von Megakles". Auf alle Fälle sehen wir 1) dass die hier von Stesimbrotos „berichtete Thatsache" ebenfalls nicht zu den „nirgend anders erwähnten" gehört (§. 14), da der Widerspruch gegen eine Angabe immer auch deren Erwähnung einschliesst; 2) aber, dass die von Diodor angefochtene Schrift (d. i. die des Stesimbrotos) schon im 4. Jahrhundert v. Chr. existirt haben muss. Denn Diodor schrieb zwischen 323 und 308 v. Chr. Rühl ist denn auch (S. 44) diesem Fragment gegenüber sichtlich in Verlegenheit. Er widmet demselben nur einige Zeilen und begnügt sich zu sagen: „Obwohl Diodor keine sonderliche Autorität in solchen Dingen ist, so muss der Widerspruch doch constatirt werden, da kein anderer Autor etwas die Angabe des Stesimbrotos Stützendes vorbringt." Allein eben diese Constatirung des Widerspruchs von Seiten Diodor's constatirt doch zugleich die Existenz dessen, dem widersprochen wird. Dass in der Sache Stesimbrotos

Digitized by Google

Recht hatte, werde ich im §. 36 erweisen; daher meine Darstellung S. 44 f. ihm unbedingt folgte. Hier haben wir es nur mit der Aechtheitsfrage zu thun.

§. 22. Ebenso wichtig wie der vorstehende Punkt ist eine andere Spur von dem frühen Vorhandensein des fraglichen Werkes, die uns sogar unmittelbar in das 5. Jahrhundert v. Chr. zurückführt. Ich habe schon darauf hingewiesen (§. 12), dass Thukydides niemals andere Autoren citirt (denn auch die gelegentliche Nennung des Hellanikos ist kein Citat, d. h. hat nicht eine bestimmte Angabe oder einen bestimmten Bericht im Auge), wohl aber gegen andere Autoren, wie gegen Herodot, verdeckt d. i. ohne Namensnennung polemisirt. Wenn nun Stesimbrotos nach Plut. Them. 2 (denn so ist das Fragment im Zusammenhange zu fassen, s. §. 31) erzählt: „Schon als Knabe" sei Themistokles zur Freude seines „Lehrers" sinnig und lernbegierig gewesen, „über sein Alter aufmerksam und nichts überhörend, was seinen Verstand entwickeln oder zu Geschäften bilden konnte" (*τῶν εἰς σύνεσιν ἢ πρᾶξιν λεγομένων δῆλος ἦν οὐχ ὑπερορῶν*), und noch „später" .... habe er deshalb bei Anaxagoras einen Cursus „durchgehört" und „eifrig mit dem Physiker Melissos verkehrt"; und wenn dagegen Thukydides, der sich mit dergleichen Schulfragen sonst durchaus nicht befasst, in auffälliger Weise und in der unverkennbaren Absicht einer Widerlegung abweichender Meinungen, die Gelegenheit ergreift um apodiktisch zu erklären: „Angeboren war dem Themistokles der Verstand, er hat dazu weder früher etwas erlernt, noch nachher etwas hinzugelernt" (1, 138: *οἰκείᾳ γὰρ ξυνέσει, καὶ οὔτε προμαθὼν ἐς αὐτὴν οὐδὲν οὔτ' ἐπιμαθών*): so liegt es auch hier wiederum klar zu Tage, dass Thukydides mit dieser in der That sehr gesuchten, aber sehr prägnanten Ausdrucksweise direct der Angabe des Stesimbrotos widersprechen will, die also eben damals im Curse war. Ueber Tragweite und Berechtigung des Widerspruchs s. §. 31.

Hiermit wäre denn zugleich erhärtet, was sich eigentlich von selbst versteht, dass auch Stesimbrotos, gleich anderen Autoren, sein historisches Werk in Theilen herausgab. Der dritte, über Perikles, der nach Plut. Per. 36 den Tod des Xanthippos (430) erwähnte, ist natürlich erst nach dem Tode des Perikles (429) erschienen; der erste aber, über Themistokles, ohne Zweifel

Digitized by Google

beträchtlich früher, jedenfalls bevor Thukydides die Feder ansetzte (431), aber höchst wahrscheinlich erst nach dem Tode Kimon's (449).

§. 23. Nicht minder augenfällig ist ein zweiter Act der Polemik des Thukydides gegen Stesimbrotos. Damit kommen wir auf ein schon berührtes Thema zurück. Wenn nämlich Stesimbrotos bei Plutarch sagt (s. §. 20): Themistokles sei von Epirus aus „zu Schiffe" über Sicilien „nach Asien gefahren"; und wenn Thukydides (1, 137) dagegen kategorisch erklärt: derselbe sei von Epirus aus „zu dem jenseitigen Meere auf dem Landwege" gelangt, und zwar „nach Pydna, wo er ein nach Jonien fahrendes Schiff bestiegen" (*ἐπὶ τὴν ἑτέραν θάλασσαν πεζῇ ἐς Πύδναν .. ἐν ᾗ ὁλκάδος τυχὼν ... καὶ ἐπιβάς*): so ist doch die Absicht des Widerspruches auch hier unverkennbar. Daher giebt denn auch Plutarch diesem Widerspruch einen noch schärferen Ausdruck, indem er sagt: *πλεῦσαί φησιν (Στησίμβροτος) εἰς Σικελίαν καὶ ... εἰς τὴν Ἀσίαν ἀπᾶραι ... Θουκυδίδης δέ φησι .. πλεῦσαι, ἐπὶ τὴν ἑτέραν καταβάντα θάλασσαν, ἀπὸ Πύδνης.* Zur Würdigung der Differenz s. §. 25, 3 und besonders §. 33, 2.

Es fehlt bei Thukydides nicht an weiteren Beispielen der Polemik gegen Stesimbrotos; aber wir können uns ihrer Vorführung im Einzelnen überheben. Denn, wenn es schon selbstverständlich ist, dass ein Autor, der gegen einen andern Autor polemisirt, diesen gekannt und gelesen haben muss: so wollen wir nunmehr zeigen, dass Thukydides überhaupt den von ihm nicht genannten Stesimbrotos in den Themistokleischen Angelegenheiten ebenso im eigentlichen Wortsinne benutzt hat, wie z. B. in den sicilischen Angelegenheiten den von ihm ebenfalls nicht genannten Antiochos.

§. 24. Die Erzählung des Thukydides über die letzten Schicksale des Themistokles (1, 135—138 incl.) ist, unbeschadet der Meisterschaft seines Werkes, eine augenfällig weder durch das Verständniss der Sache noch durch den Zusammenhang der Erzählung bedingte Episode; ja man darf behaupten, dass sie sogar in einer den Zusammenhang störenden Weise eingeschaltet ist. Die Athener nämlich hatten (um den Herbst 432), wie er c. 128 berichtet, von Sparta die Sühne des am Tempel der Athene Chalkiökos verübten Frevels gefordert.

Digitized by Google

Zum Verständniss für die Leser erfolgt nun mit Recht, bis zum Schlusse des Capitels 134, die Erzählung dieses den Tod des Pausanias betreffenden Frevels. Ein Mehreres zum Verständniss war aber durchaus nicht erforderlich, und Thukydides hätte daher c. 135 init. mit den Worten „Die Athener verlangten nun die Tilgung jenes Frevels" gleich zur Weitererzählung der Ereignisse, wie sie im c. 139 erfolgt, übergehen können, wo nicht müssen. Statt dessen aber flicht er nun jene Episode über Themistokles ein, die mit den in Rede stehenden Vorgängen gar nichts zu thun hat, und die noch dazu in sehr gezwungener Weise unmittelbar an jene wiedereinlenkenden Worte mit dem Satze anknüpft: „Die Lakedämonier aber klagten durch ihre nach Athen geschickten Gesandten auch den Themistokles des von Pausanias bethätigten Medismus an", wodurch jenes Wiedereinlenken in den Zusammenhang plötzlich wieder rückgängig gemacht wurde, so dass, nach Abschluss der neuen und diesmal nicht erforderlichen Episode, mit c. 139 auch ein erneutes Wiedereinlenken unerlässlich ward. Wir lassen die Motive dieser Einschaltung, die zu einem so unbehaglichen und in der That unkünstlerischen Gefüge Anlass gab, auf sich beruhen; immerhin mag sie dem Drange entsprungen sein, die Geschicke des berühmten Atheners mit denen des berühmten Spartaners zu paaren (s. c. 138 fin.); vielleicht aber auch dem Reize der Kritik. Denn als gewiss ist es zu betrachten, dass diese ganze Episode im Wesentlichen auf der von Stesimbrotos verfassten Biographie des Themistokles beruht, und zwar in der Weise, dass Thukydides in das überaus gedrängte und natürlich freigeformte Excerpt stillschweigends wirkliche oder vermeintliche Berichtigungen, und damit zugleich auch jene verdeckten polemischen Anspielungen einwob.

Der Beweis ist nach den Regeln der vergleichenden Quellenkritik, kraft einer genauen Sach- und Wortvergleichung, zu erbringen. Diese Regeln, soweit sie vorzugsweise auf die lückenreiche historische Literatur des Alterthums sowie des Mittelalters sich beziehen, sind folgende:

1) Obwohl die Wortvergleichung eine vollberechtigte Haupthandhabe der vergleichenden Quellenkritik ist: so darf doch die wörtliche Uebereinstimmung eines einzelnen Satzes zweier Quellen niemals an sich zu der Annahme führen, dass die jüngere ihn aus der älteren entnommen habe; denn beide können ihn —

Digitized by Google

abgesehen von der zu prüfenden Möglichkeit einer zufälligen Wortübereinstimmung — aus einer gemeinsamen Quelle entlehnt haben, oder auch die jüngere aus einer mittleren, die ihn ihrerseits direct oder indirect aus der älteren abgeleitet hat. Es kommen daher zur Entscheidung noch eine Reihe anderer Factoren in Betracht; zunächst die Frage, ob es sich in dem betreffenden einzelnen Satz um eine sachlich eigenthümliche Notiz handelt, die weder vor der älteren der beiden Quellen, noch in der zwischen ihnen liegenden Zeit nachzuweisen ist. Namentlich aber kommt in Betracht die Individualität der Verfasser und der ganze beiderseitige Textzusammenhang, demnach a) in persönlicher Beziehung das Maass der wissenschaftlichen, schriftstellerischen und stilistischen Begabung; b) in formaler Beziehung das Gleichheitsverhältniss, nicht blos von Wort zu Wort, sondern von Wendung zu Wendung und von Wortfügung zu Wortfügung; c) in materieller Beziehung das Gleichheitsverhältniss des beiderseitigen Stoffes in Bezug auf Quantität und Qualität, auf Charakter oder Tendenz. Die Vergleichung muss sich daher nicht auf ein paar Worte oder auf einen kleinen Satz beschränken, sondern auf einen möglichst grossen Complex von zusammenhängenden Sätzen ausdehnen. Dies vorausgesetzt gelten im Allgemeinen die weiteren Regeln:

2) Wenn von zwei Quellen der jüngeren in Bezug auf Form und Inhalt ein besonders hoher Grad der Begabung und mithin der Selbstständigkeit zuzuerkennen ist: dann genügt, bei überwiegend gleichem oder gleichartigem Stoff und bei überwiegend gleicher Gruppirung, schon eine kleine Anzahl von Uebereinstimmungen in Wort und Wendung, um die Annahme zu berechtigen, dass die jüngere Quelle die ältere benutzt hat. Diese Regel ist anwendbar, wenn z. B. Thukydides mit einer älteren Quelle, etwa mit Relationen des Hellanikos, Charon, Jon oder eben des Stesimbrotos, in Vergleich gebracht werden kann. In dem Maasse aber als die Grade der Begabung der jüngeren Autoren geringere sind, müssen natürgemäss die Erfordernisse der Uebereinstimmung nach jeder Richtung hin sich steigern, um zur gleichen Annahme zu berechtigen.

3) Wenn zwei Quellen in den sachlichen Angaben sich gegenseitig ganz decken oder die eine in die andere ganz aufgeht, und wenn sie dabei zugleich in den Worten auffällig übereinstimmen:

Digitized by Google

dann hat die jüngere die ältere ausgeschrieben. So hat Cornelius Nepos, wie allbekannt, vielfach den Theopomp ausgeschrieben; so Diodor den Ephoros, wie am besten Vollquardsen (a. a. O.) gezeigt; so Zonaras, ausser Josephus, Xenophon u. A., die verlorenen Theile des Dio Cassius, wie ich seiner Zeit nachgewiesen („Ueber die Quellen des Zonaras" in Ztschr. f. d. Alterth. Wiss. 1839 Nr. 30 ff. und in der Dindorf'schen Ausgabe des Zon. vol. VI. 1875).

4) Wenn zwei Quellen zwar hin und wieder in den Worten übereinstimmen, die jüngere aber ein beträchtliches Mehr an gleichartigen oder ungleichartigen Stoffdaten bietet, die in sich verschlungen und mit jenen Wortübereinstimmungen verwachsen erscheinen: dann hat die jüngere der beiden Quellen, trotz der Uebereinstimmungen, nicht aus der älteren geschöpft, so dass die beiderseitigen Uebereinstimmungen auf einen dritten Quellenfactor zurückgeführt werden müssen. So hat z. B. Plutarch im „Themistokles", „Kimon" und „Perikles" den Thukydides, trotz mehrfacher Worteinüberstimmungen, niemals als eigentliche Quelle benutzt, obwohl er ihn hier und da als Zeugen anruft. Im „Themistokles" namentlich hat er ihn in keinem einzigen Punkte zum Führer, folgt vielmehr überall einer andern mannigfach von ihm abweichenden Relation, und zieht ihn überhaupt nur zweimal (c. 25 und c. 27) bei einer vereinzelten Frage zur Vergleichung heran, d. h. einmal in Bezug auf die Frage, ob Themistokles zur „See" oder zu „Lande" von Epirus abreiste, und dann in Bezug auf die Frage, ob derselbe zu „Xerxes" oder zu „Artaxerxes" kam [1]). Im „Kimon" hat Plutarch den Thukydides nicht einmal genannt, geschweige als Quelle benutzt oder gar zu Grunde gelegt, wie dies schon Rühl (a. a. O. S. 2 ff.) zur Genüge nachgewiesen hat; selbst die Wortübereinstimmung im Cim. c. 17 (nicht 16) mit Thuc. 1, 102 ist nicht, wie Rühl (S. 4 und S. 55) annimmt, durch eine ausnahmsweise Benutzung des Letztern zu erklären, sondern entweder auf

1) Mit Recht behauptet auch Albracht (l. c. p. 9) die Nichtbenutzung des Thukydides im „Themistokles". Nur ist einmal sein Ausspruch „nullo loco hujus vitae libros ejus (Thucydidis) a Plutarcho esse evolutos" allzuschroff; und andererseits sein Resultat in Bezug auf den eventuellen dritten Quellenfactor, den er im Ephoros entdeckt zu haben glaubt, (s. bes. p. 63 f.), durchaus verfehlt, da der Letztere (im Diodor) zur Erklärung der Wortübereinstimmungen zwischen Plutarch und Thukydides auch nicht den allergeringsten Anhalt bietet.

Digitized by Google

die Vermittlung des Theopomp zurückzuführen oder, was noch wahrscheinlicher ist, auf den Vortritt sei es des Jon oder des Stesimbrotos, die ja Plutarch unmittelbar vorher (c. 16) in Bezug auf das Verhältniss Kimon's zu Sparta citirt, den Jon einmal und den Stesimbrotos sogar zweimal. Im „Perikles" endlich hat zwar Plutarch ein paar Urtheile aus Thukydides entnommen (c. 9 u. c. 15), und einmal ihn zur Controle nachgeschlagen (c. 28); dass er ihn aber, trotz gewisser Wortübereinstimmung, an keiner Stelle als Quelle benutzt hat, hoffe ich, gegenüber der Meinung von Sauppe (a. a. O. S. 9 f.), im § 39 zu erweisen.

Die vorstehenden Gesichtspunkte und Thatsachen bilden aber eben die Brücke zur Formulirung der letzten in Betracht kommenden Regeln.

5) Wenn zwei Quellen bei meist ungleichartigem Stoff nur vereinzelte Wortübereinstimmungen darbieten, und noch dazu mit Verschiedenheiten in den Redewendungen und Wortfügungen: dann ist die Annahme berechtigt, dass nicht die eine aus der anderen, sondern eine dritte, mittlere aus der älteren, und die jüngere aus der mittleren geschöpft hat. Daher wird sich in dem eben angeführten §. 39 zeigen, dass im „Perikles" des Plutarch die Kapitel 25 ff., betreffend den samischen Krieg, trotz der vereinzelten Wortübereinstimmungen mit Thukydides 1, 115 ff., nicht diesen zur Grundlage haben, sondern den Ephoros, der seinerseits, als ein verschiedene Quellen ineinanderarbeitender Autor, hier unter Anderen auch aus Thukydides schöpfte.

6) Wenn dagegen zwei Quellen bei völlig oder meist gleichartigem Stoff nur dadurch von einander wesentlich abweichen, dass bald die eine bald die andere ein Mehr an gleichartigem Stoff bietet, und wenn sie dabei in den Worten, trotz überwiegend ungleicher Formulirung, dennoch mehrfach auffällig übereinstimmen: dann ist die Annahme berechtigt, dass weder die eine die andere, noch die jüngere eine mittlere, sondern beide eine gemeinsame dritte Quelle benutzt haben. Ein noch höherer Grad der Gewissheit tritt ein, wenn grade die jüngere der beiden Quellen ein entschiedenes Plus an sachlichem Stoff darbietet; und der höchste Grad der Gewissheit, wenn zugleich beide in der durch die Auswahl des Stoffes bedingten Meinung hier oder da auseinandergehen, so dass sichtlich die eine von der Meinung der gemeinsamen dritten Quelle sich emancipirt, die andere dagegen derselben folgt.

Digitized by Google

Auch der leiseste Zweifel aber muss vollends schwinden wenn innerhalb des Vergleichungsgebietes selbst der Name einer dritten Quelle genannt wird, die dem Alter nach in der That die gemeinsame Grundlage der beiden zur Vergleichung stehenden Quellen sein kann.

Alle hier sub 6 erwähnten Entscheidungsmomente treten nun bei einer Vergleichung der im Eingang genannten Kapitel des Thukydides 1, 135—138, wozu wir noch c. 14 (cll. cc. 73 und 93) hinzuziehen, mit Plutarch Them. c. 22 fin., c. 23 und 24, sowie mit Theilen von c. 25 und 26, 28 und 29 med., 31 med. u. fin., 32 med. und c. 2, wozu wir noch c. 4 (cl. 3 fin.) hinzunehmen, in so schlagender Weise als Ergebniss hervor, dass an der Abhängigkeit Beider von einer gemeinsamen dritten Quelle gar nicht gezweifelt werden kann. Und die einzig mögliche gemeinsame Quelle ist eben Stesimbrotos. Denn Jon von Chios wurde überhaupt von Plutarch im Leben des Themistokles nicht ein einziges Mal zu Rathe gezogen; den Charon von Lampsakos, den er in allen seinen Biographien niemals gebraucht, führt er nur einmal ganz gelegentlich an (c. 27) in Bezug auf den Namen des Perserkönigs, und dies ist noch dazu ohne Zweifel ein aus den anderen dort genannten Autoren herübergenommenes Citat. Stesimbrotos dagegen wird von ihm nicht nur von vornherein und wiederholt, sondern auch grade innerhalb des obenbezeichneten Vergleichungsbereiches nicht weniger als dreimal (c. 24, c. 2 u. c. 4) ausdrücklich als Quelle angegeben. Von den sämmtlichen übrigen Schriftstellern aber, die Plutarch sonst noch im Leben des Themistokles anführt, kann schon deshalb nicht ein einziger in Frage kommen, weil sie theils den Stoff gar nicht oder nicht näher berührten, wie z. B. Herodot; theils nur Dichter waren, wie Pindar, Simonides, Timokreon und Aeschylos; theils endlich viel jünger sind als Thukydides. Dahin gehört z. B. der Lesbier Phanias, der Schüler des Aristoteles, den Plut. c. 13 als einen „Philosophen" bezeichnet, der „in den historischen Schriften nicht unbewandert" sei, und den er aus dieser Kategorie der jüngeren Autoren allein in ausgiebigerem Maasse seiner Hauptquelle (d. i. dem Stesimbrotos) gegenüber, und zwar fünfmal (c. 1, 7, 13, 27 und 29) zu polemischen und compensativen Zwekken verwendet.

Digitized by Google

Dass aber Plutarch grade den Stesimbrotos zu seiner Hauptquelle wählte, lag schon in der Natur der Sache. War doch dessen Schrift die einzige biographische Primärquelle, die über Themistokles, gleichwie über Perikles, existirte! Wie hätte er nicht vor allem nach ihr greifen, vor allem sie seiner eigenen Biographie zu Grunde legen sollen? Unter den positiven Beweisen hierfür ist aber allerdings der wichtigste die Gewissheit, dass, wenn wirklich ihm und dem Thukydides eine gemeinsame Quelle zu Grunde lag, dies eben nur Stesimbrotos gewesen sein kann; und dass mithin dieser dem Plutarch innerhalb des oben bezeichneten Vergleichungsgebietes (c. 22—29, c. 31—32, c. 2 und 4 cl. 3 fin.) auch in allen denjenigen Theilen zu Grunde gelegen haben muss, wo derselbe ihn nicht ausdrücklich als seine Quelle bezeichnet hat und doch die Vergleichung mit Thukydides auf eine gemeinsame Quelle hinweist.

Hiernach wollen wir nun die beiden Relationen von Plutarch und Thukydides, zur Ueberzeugung des Lesers, vergleichend gegenüberstellen. Dabei wird man stets im Auge behalten müssen, dass Thukydides, als der Höherbegabte, natürlich die Formgebung, der gemeinsamen Quelle gegenüber, noch viel freier handhabt wie Plutarch. Der Zeitfolge und der schriftstellerischen Verwendung entsprechend, lassen wir die bei Thukydides der eigentlichen Episode voraufgehende Stelle 1, 14 (cll. cc. 93 und 73) auch bei der Vergleichung vorantreten.

§. 25. 1. Flottenbau des Themistokles.

Plut. Them. c. 4 (3).	Thucyd. I. c. 14 (93. 73).
Καὶ πρῶτον μὲν .... μόνος (*Θεμιστοκλῆς*, cl. c. 3 fin. *ἤδη προσδοκῶν τὸ μέλλον* d. i. den Andrang *τῶν βαρβάρων*) *εἰπεῖν ἐτόλμησε ... ὡς χρὴ τὴν διανομὴν* (der Silbererträge von Laurion) *ἐάσαντας ἐκ τῶν χρημάτων τούτων κατασκευάσασθαι τριήρεις ἐπὶ τὸν πρὸς Αἰγινήτας πόλεμον. .... Θεμιστοκλῆς συνέπεισεν, οὐ Δαρεῖον οὐδὲ Πέρσας* (*μακρὰν γὰρ ἦσαν οὗτοι καὶ δέος οὐ πάνυ βέβαιον ὡς ἀφιξόμενοι παρεῖχον*) *ἐπισείων, ἀλλὰ τῇ πρὸς Αἰγινήτας ὀργῇ καὶ φιλονεικίᾳ τῶν πολιτῶν ἀποχρησάμενος εὐκαίρως ἐπὶ τὴν παρασκευήν. Ἑκατὸν γὰρ ἀπὸ τῶν χρημάτων ἐκείνων ἐποιήθησαν τριήρεις,*	c. 93: *τῆς γὰρ δὴ θαλάσσης πρῶτος* (*Θεμιστοκλῆς*) *ἐτόλμησεν εἰπεῖν ὡς ἀνθεκτέα ἐστί.* c. 14: *Ἀθηναίους Θεμιστοκλῆς ἔπεισεν Αἰγινήταις πολεμοῦντας, καλὰ μὰ τοῦ βαρβάρου προσδοκίμου ὄντος, τὰς ναῦς ποιήσασθαι,*

Digitized by Google

Plut. Them.

αἱ καὶ (oder αἷς καὶ) πρὸς Ξέρξην ἐναυμάχησαν ..... Ἔπραξε δὲ ταῦτα Μιλτιάδου κρατήσας ἀντιλέγοντος, ὡς ἱστορεῖ Στησίμβροτος ..... τά τ' ἄλλα καὶ Ξέρξης αὐτὸς ἐμαρτύρησε· τῆς γὰρ .... ἔφυγε μετὰ τὴν τῶν νεῶν ἧτταν.

Thucyd. I.

ἅσπερ καὶ ἐναυμάχησαν, (mit dem Vermerk:) καὶ αὗται οὔπω εἶχον διὰ πάσης καταστρώματα.

c. 73: τεκμήριον δὲ μέγιστον αὐτὸς (Ξέρξης) ἐποίησεν· νικηθεὶς γὰρ ταῖς ναυσὶν ..... κατὰ τάχος .... ἀνεχώρησεν.

Die sachliche Erklärung dieser Angelegenheit wird bei der Betrachtung der Fragmente des Stesimbrotos im §. 32 erfolgen; doch kann ich nicht umhin, hier eine längere Station zu machen.

Die zum Theil auffallende Uebereinstimmung zwischen den obigen Stellen von Plutarch und Thukydides verkennt auch Albracht p. 10 nicht, (obgleich er Thuc. 1, 93 ganz übersieht), und mit Recht hält er dennoch p. 11 nicht den Letzteren für die Quelle Plutarch's. Da er aber in Folge der eingesogenen falschen Vorurtheile die Berufungen Plutarch's auf Stesimbrotos grundsätzlich ignorirt oder nicht unbefangen zu würdigen vermag, so erwächst ihm hier ein Räthsel, über dessen Lösung er sichtlich in Verlegenheit geräth. Denn von Ephoros, den er nun einmal fälschlich als die Hauptquelle, ja fast als die ausschliessliche Quelle Plutarch's im „Themistokles" betrachtet (s. p. 77), kann in diesem Fall — das giebt er zu (p. 11) — durchaus nicht die Rede sein; und so verfällt er denn auf den Ausweg, hier als Quelle des Plutarch ausnahmsweise den Theopomp gelten zu lassen (p. 12. 77), den er sonst für diese ganze Vita mit Recht als Quelle zurückweist. Dieser Verlegenheits-Ausweg aber, der ganz und gar nicht in Nepos und Justin eine Berechtigung findet, ist auch schon an sich durchaus unzulässig. Denn da die Quellenkritik gebietet, wie wir sahen (§. 24, 1), die „Individualität des Verfassers" sowie „Charakter und Tendenz" der Darstellung bei der Vergleichung mit in Anschlag zu bringen: so ergiebt sich, dass der Ruhm des Themistokles, wie ihn Plutarch im c. 3 u. 4, auch in den oben nicht mitgetheilten Worten, auf das Glänzendste anpreist, unmöglich von Theopomp verkündet worden sein kann, dessen Relation über Themistokles eine durchweg gehässige war. Dies beweisen auch die drei Citate, die allein aus ihm Plutarch beibringt (c. 19. 25 und 31), der eben deshalb seinen Grundsätzen gemäss, die wir im zweiten Artikel erläutern werden, ihn gar nicht als Quelle wählen konnte.

Durch den eingeschlagenen Ausweg verwickelt sich Albracht indess noch in eine weitere Verlegenheit. Denn da die frühere Ueberschätzung des Plutarch jetzt, und namentlich bei jüngeren Forschern, in eine maasslose Unterschätzung übergegangen ist: so schliesst sich auch Albracht, auf Grund der Thatsache, dass Plutarch ab und zu ein Citat aus Anderen entlehnt, leider dem einreissenden Wahne an, alle oder fast alle Citate, die Plutarch aus älteren Autoren beibringt, als aus dem jüngsten derselben gestohlen zu erachten; ein Wahn, der doch einmal ein sehr mangelhaftes Studium von Plutarch's Gesammtwerken voraussetzen lässt, und andrerseits mit un-

Digitized by Google

serer Kenntniss von der Citir- oder vielmehr Nicht-Citirmethode der griechischen Historiker bis über die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. hinaus (soweit es sich um Belege für bestimmte Angaben oder Berichte handelt) im schroffsten Widerspruch sich bewegt (siehe oben §. 12). Daher, und trotzdem, steht Albracht z. B. p. 65 u. 69 nicht an, die plutarchischen Citate von nicht weniger als zwölf Schriftstellern, darunter auch die des Phanias und des Eratosthenes, sammt und sonders als aus dem Einen Neanthes erborgte zu qualificiren, wie wenn es nicht unvergleichlich viel glaubhafter wäre, dass Plutarch (um 100 nach Chr.) von sich aus ein Dutzend Citate beibrachte, als dass Neanthes (in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr.) an einer ganz exceptionellen Citirwuth gelitten haben sollte. Und da nun Plutarch bei dem obigen Anlass im c. 4 des „Themistokles" ein Wort aus Platon citirt: so soll denn auch dieses Citat ein erborgtes sein. Plutarch, der einer der gründlichsten Kenner Platon's war, der dessen Schriften in seinen Werken vielhundertmal citirte und besprach, der sich wie jeder Nicht-Eintagsschriftsteller aus seiner Lectüre Excerpte anlegte, soll nach Albracht (p. 13) auch jenes Wort Platon's entlehnt haben — aus Theopomp! Und diese gewaltsame Erklärung wird nicht etwa durch den Nachweis des gleichen Citates bei Theopomp gestützt, sondern soll durch die Behauptung gestützt werden, dass auch „Theopompus ipse in fragmentis 279, 280, 281 philosophum illum nominat". Allein diese drei Fragmente, die nicht das Geringste mit dem Citate Plutarch's gemein haben, die den Platon in ganz anderen Beziehungen erwähnen, sind ja gar nicht einmal auf das Geschichtswerk des Theompomp zurückzuführen, sondern auf dessen Abhandlung „*κατὰ Πλάτωνος διατριβή*", in der ja natürlich Platon genannt werden musste.

Doch nicht darauf kommt es uns zumeist an; für uns ist hier die Hauptsache, dass wenn Plutarch im c. 4. das Citat aus Platon dem Theopomp entnommen hätte, er doch nothwendig ebendaselbst das unmittelbar darauf folgende und oben angeführte Citat aus Stesimbrotos ebenfalls aus Theopomp entnommen haben müsste; und dann wäre ja schlagend nachgewiesen, dass die als werthlos und „vergessen" oder als werthlos und „unächt" verpönte Schrift des Stesimbrotos von Theopomp, d. h. im vierten Jahrhundert v. Chr., gekannt, gelesen, benutzt und sogar citirt worden sei. Das zu behaupten wagt aber, trotz der zwingenden Consequenz, Albracht nicht, infolge der von ihm angelernten Vorurtheile gegen diese Schrift; und der überaus seltsame und verwerfliche Ausweg aus dieser neuen Verlegenheit ist, dass er das Citat aus Stesimbrotos eben einfach und absolut — ignorirt. So werden vorhandene Schwierigkeiten jederzeit, statt weggeräumt, nur vermehrt werden, wenn man vor der einfachsten und augenfälligsten Lösung aus Grundsatz oder Vorurtheil das Auge verschliesst. Schade um den bedeutenden Aufwand an Scharfsinn, den Albracht verbraucht hat, um hier und bei manchen anderen Anlässen ganz unhaltbare, verzweifelte Standpunkte zu erklimmen und zu verfechten.

Ich habe schon erwähnt, dass Albracht überhaupt nur einmal den Stesimbrotos nennt, und zwar p. 69, in Bezug auf die Erzählungen, die Plut. c. 24 s. fin. u. c. 25 init. aus Stesimbrotos und aus Theophrast entnimmt; aber es geschieht in einer Weise, die seine Meinung als völlig räthselhaft erschei-

Digitized by Google

nen lässt. Zunächst bekämpft er ganz kurz die „narrationes Stesimbroti", d. i. die sicilische Reise des Themistokles, ohne auch nur mit einer Silbe die Aechtheit in Frage zu stellen, indem er lediglich die Argumentation von Carl Müller, der ja die Aechtheit als selbstverständlich annahm, theils zustimmend theils ablehnend wiederholt. Dann bekämpft er ebenso (p. 69 f.) die Erzählung aus Theophrast, spricht aber von einem „auctor" Plutarchi, der die Erzählung des Theophrast völlig verdreht habe. Wer aber soll dieser „auctor" Plutarch's sein? Der allein noch von ihm genannte Stesimbrotos? Das ist unmöglich! Denn der ächte Stesimbrotos konnte keinen nach ihm lebenden Autor citiren; und ein unächter hätte sich ebendadurch auch dem Blödsinnigsten verrathen, vollends Schriftstellern wie Plutarch und Athenäos, für die es ja zum elementarsten Wissen gehörte, dass Stesimbrotos lange vor Theophrast, zur Zeit des Kimon und des Perikles lebte. Oder soll jener „auctor Plutarchi" ein dritter, von Plutarch gar nicht genannter sein? Darauf deutet p. 70 in dem gleichen Absatz, nach Heranziehung noch einer anderen Erzählung bei Plutarch c. 30 f., die Behauptung: Pertinent haec omnia ad narratiunculas istas, quae a posteriorum temporum scriptoribus inventae sunt. Da entsteht nun aber — ganz abgesehen von den Irrthümern und Unzulänglichkeiten der vorangehenden Erörterung — die Frage: Soll diese Behauptung, wie das „omnia" anzudeuten scheint, sich auch auf den vorhergegangenen getrennten Absatz über Stesimbrotos, oder nur auf die Erzählung aus Theophrast zurückbeziehen? Im erstern Falle wäre damit Stesimbrotos als unächt signalisirt, im zweiten die Frage der Aechtheit entweder bejaht oder mindestens offen gelassen. Ebenso unentschieden bleibt die Frage, ob Albracht die beiden Citate bei Plutarch auf einen „auctor" späterer Zeiten zurückführt, oder nur das des Theophrast; ob dieser auctor im erstern Fall einen ächten oder unächten Stesimbrotos citirte, und ob man sich dann, wie bei diesem Anlass, so auch bei den übrigen die Citate Plutarch's aus Stesimbrotos — dem ächten oder unächten — als gestohlen denken soll. Hier halte ich inne, da Unfruchtbares sich nicht fruchtbar machen lässt. Jedenfalls sieht man, dass sich Albracht durch sein Laviren in ein Labyrinth von Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten verstrickt, an denen zuletzt auch der spitzfindigste Scharfsinn scheitern muss. Es giebt hier nur eine Alternative: Entweder ist Stesimbrotos ächt, und dann gehören seine Erzählungen nicht zu den „erfundenen Geschichtchen späterer Zeiten"; oder seine Erzählungen gehören zu diesen, und dann muss die Schrift, die sie enthält, nothwendig unächt sein. Entscheiden aber muss man sich in einer so überaus wichtigen Frage, von der das Urtheil abhängt, ob unser Wissen von dem perikleischen Zeitalter, von dem Leben und Wirken des Themistokles, Thukydides, Perikles, zum Theil auch des Kimon und Aristides, auf zeitgenössische d. h. eingeweihte Quellen, oder nur auf spätere d. h. uneingeweihte zurückzuführen ist. Wahrlich, schlimmer fast noch als eine falsche Meinung ist bei so folgenreichen Fragen die Meinungslosigkeit.

Es erübrigen mir noch drei Bemerkungen:

a) Der den Stesimbrotos citirende Satz bei Plutarch (c. 4) ist nicht etwa ein blosses Einschiebsel, dafür bürgt schon der zurückbeziehende Uebergang: ἔπραξε δὲ ταῦτα. Seiner Citirmethode gemäss (s. oben §. 12 s.

Digitized by Google

fin. und §. 14) nennt vielmehr Plutarch hier die Quelle, der er bisher gefolgt ist und auch ferner folgt, nur deshalb, weil ihm die Notiz über Miltiades, als eine bisher ihm unbekannte, auffällig war. Es verhält sich damit ganz ebenso, wie mit dem Citat c. 2 in Betreff des Anaxagoras und Melissos (s. §. 22 und §. 31). Ueberdies aber: wäre jene Notiz ein Einschiebsel in den Textzusammenhang eines andern Autors (z. B. etwa des Theopomp), so würde Plutarch die Autorität desselben, seiner Methode gemäss, dem Stesimbrotos gegenüberstellen; ganz ebenso wie er z. B. im „Perikles" c. 28 dem Einschiebsel aus Duris die verneinende Autorität des dort ihm vorliegenden Autors d. h. des Ephoros ausdrücklich entgegensetzt, und sogar noch die des Thukydides und des Aristoteles hinzufügt. Da er aber an der obigen Stelle keine die Notiz des Stesimbrotos verneinende Autorität anführt, so beweist dies, dass ihm kein sie verneinender Autor, sondern eben nur Stesimbrotos selber vorlag, dem er denn auch ferner noch bis zum 7. Kapitel ohne Unterbrechung folgt (den Philochoros, der bei Albracht als Quelle des 6. Kapitels erscheint, hat Plutarch im „Themistokles" weder citirt noch benutzt).

b) Ueber das erste Resultat des Themistokleischen Flottenbau's herrschten im 5. Jahrhundert v. Chr. offenbar zwei Versionen. Nach der einen, älteren und jedenfalls correcteren, die nach der obigen Stelle Plutarch's auf Stesimbrotos zurückführt, bestand es in dem Bau von „einhundert" Schiffen; nach der zweiten, jüngeren, die wir bei Herodot (7, 144) finden, in dem Bau von „zweihundert" Schiffen. Der letzteren Version folgt Justin 2, 13; der ersteren Nepos Them. 2, 2 sowie Polyaen. 1, 30, 5. Schon hieraus lässt sich folgern, dass auch Theopomp, auf dem ja Nepos und Polyän so häufig fussen, auf Stesimbrotos zurückging. Ueberhaupt brauchen die Uebereinstimmungen von Nepos, Polyän, Diodor, Justin, Aelian u. A. mit Plutarch's Themistokles, Kimon und Perikles, keineswegs immer darauf zu beruhen, dass Theopomp und Ephoros auch von Plutarch benutzt wurden, sondern können ebensogut und häufig dadurch bedingt sein, dass auch Theopomp und Ephoros, gleichwie Plutarch, den Stesimbrotos und den Jon benutzten. Gleicherweise wäre noch zu untersuchen, ob nicht selbst gewisse Uebereinstimmungen zwischen Plutarch und Herodot hier und anderwärts davon herrühren, dass auch Herodot, gleichwie Thukydides, in der Lage war, jene beiden Autoren und namentlich den Stesimbrotos verwerthen zu können. Denn während Herodot 484, Thukydides 471 geboren wurde, muss Stesimbrotos um 493 geboren sein, da er unbedingt gleichzeitig mit Perikles und ungefähr gleichzeitig mit Kimon lebte, und von Tatian (Or. adv. Gr. c. 48) ausdrücklich zwischen Theagenes und Herodot gesetzt wird. Das siebente Buch des Letzteren lag in erster Ausgabe sicher noch nicht vor, als der „Themistokles" des Stesimbrotos, der augenfällig mit dem Tode des Themistokles und der gleich darauf erfolgten Verbannung des Kimon (462) endete, bereits erschienen war, d. h. etwa um 445.

c) Hiernach darf man auch annehmen, dass die obige Bemerkung des Thukydides: *καὶ αὗται οὔπω εἶχον διὰ πάσης καταστρώματα* ebenfalls vornehmlich auf dem Zeugniss des Stesimbrotos beruht. Denn dieser hatte zweifellos die Schiffe von jener Construction, die in den Jahren 491 ff. gebaut worden, noch selbst gesehen; zur Zeit aber, als Thukydides zu beobachten anfing,

Digitized by Google

war wohl kaum noch ein Exemplar mehr davon vorhanden. Damit ist indess natürlich nicht gesagt, dass Thukydides darüber nicht auch von anderen Seiten her Kunde und Bestätigung erhalten habe.

§. 25. 2. Aufenthalt in Argos, Kerkyra und Epirus.

Plut. Them. c. 22 ff.

(c. 22) *Τὸν μὲν οὖν ἐξοστρακισμὸν ἐποιήσαντο κατ' αὐτοῦ καθαιροῦντες τὸ ἀξίωμα καὶ τὴν ὑπεροχήν* ....[1]). (c. 23) *Ἐκπεσόντος δὲ τῆς πόλεως αὐτοῦ καὶ διατρίβοντος ἐν Ἄργει τὰ περὶ Παυσανίαν συμπεσόντα κατ' ἐκείνου παρέσχε τοῖς ἐχθροῖς ἀφορμάς. Ὁ δὲ γραψάμενος αὐτὸν προδοσίας Λεωβότης ἦν Ἀλκμέωνος Ἀγραύληθεν*[2]), *ἅμα συνεπαιτιωμένων τῶν Σπαρτιατῶν. Ὁ γὰρ Παυσανίας* ...[3]). *Οὕτω δὴ τοῦ Παυσανίου θανατωθέντος ἐπιστολαί τινες ἀνευρεθεῖσαι καὶ γράμματα περὶ τούτων εἰς ὑποψίαν ἐνέβαλον τὸν Θεμιστοκλέα* ..[4]). *Οὐ μὴν ἀλλὰ συμπεισθεὶς ὑπὸ τῶν κατηγορούντων ὁ δῆμος ἐπέμψεν ἄνδρας οἷς εἴρητο συλλαμβάνειν καὶ ἄγειν κριθησόμενον αὐτὸν ἐν τοῖς Ἕλλησιν.* (c. 24) *Προαισθόμενος δ' ἐκεῖνος εἰς Κέρκυραν διεπέρασεν, οὔσης αὐτῷ πρὸς τὴν πόλιν εὐεργεσίας. Γε-*

1) Hier folgt ein Zusatz über die Bedeutung des Scherbengerichts (s. darüber unten §. 28, 2).

2) Diese interessante Angabe (s. darüber §. 28, besonders sub 1) wird von Thukydides weggelassen, und dadurch bekommt bei ihm das gemeinsam beibehaltene Zeitwort *συνεπαιτιάομαι* eine eigenthümlich modificirte Beziehung.

3) Hier folgen dreizehn Vollzeilen über das Verhältniss des Pausanias zu Themistokles — worüber Thukydides hinweggeht (Vgl. §. 28, 4).

4) Hier folgen acht Vollzeilen betreffend die Anklage, die schriftliche Selbstvertheidigung des Themistokles und deren Hauptinhalt, — was Thukydides weglässt.

Thucyd. I. c. 135 ff.

(c. 135) *Τοῦ δὲ Μηδισμοῦ τοῦ Παυσανίου Λακεδαιμόνιοι, πρεσβεις πέμψαντες παρὰ τοὺς Ἀθηναίους, ξυνεπητιῶντο καὶ τὸν Θεμιστοκλέα, ὡς εὕρισκον ἐκ τῶν περὶ Παυσανίαν ἐλέγχων, ἠξίουν τε τοῖς αὐτοῖς κολάζεσθαι αὐτόν.*

Οἱ δὲ πεισθέντες (ἔτυχε γὰρ ὠστρακισμένος καὶ ἔχων διαιταν μὲν ἐν Ἄργει, ἐπιφοιτῶν δὲ καὶ ἐς τὴν ἄλλην Πελοπόννησον[1])) *πέμπουσι μετὰ τῶν Λακεδαιμονίων ἑτοίμων ὄντων ξυνδιώκειν ἄνδρας οἷς εἴρητο ἄγειν ὅπου ἂν περιτύχωσιν.* (136) *Ὁ δὲ Θεμιστοκλῆς προαισθόμενος φεύγει ἐκ Πελοποννήσου ἐς Κέρκυραν, ὧν αὐτῶν εὐεργέτης. δε-*

1) Dies letztere Moment übergeht Plutarch.

Digitized by Google

Plut. Them.

νόμενος γὰρ[1]) αὐτῶν κριτὴς πρὸς Κορινθίους ἐχόντων διαφορὰν ἔλυσε τὴν ἔχθραν εἴκοσι τάλαντα κρίνας τοὺς Κορινθίους καταβαλεῖν καὶ Λευκάδα κοινῇ νέμειν, ἀμφοτέρων ἄποικον. Ἐκεῖθεν δ' εἰς Ἤπειρον ἔφυγε· καὶ διωκόμενος ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων καὶ Λακεδαιμονίων ἔρριψεν αὐτὸν εἰς ἐλπίδας χαλεπὰς καὶ ἀπόρους καταφυγὼν πρὸς Ἄδμητον, ὃς βασιλεὺς μὲν ἦν Μολοττῶν, δεηθεὶς δέ τι τῶν Ἀθηναίων καὶ προπηλακισθεὶς ὑπὸ τοῦ Θεμιστοκλέους, ὅτ' ἠκμαζεν ἐν τῇ πολιτείᾳ, δι' ὀργῆς εἶχεν αὐτὸν ἀεὶ καὶ δῆλος ἦν, εἰ λάβοι, τιμωρησόμενος .....[2]). Ἔχων γὰρ αὐτοῦ τὸν υἱὸν ὄντα παῖδα πρὸς τὴν ἑστίαν προσέπεσε, ταύτην μεγίστην καὶ μόνην σχεδὸν ἀναντίρρητον ἡγουμένων ἱκεσίαν τῶν Μολοσσῶν. Ἔνιοι μὲν οὖν[3]) Φθίαν τὴν γυναῖκα τοῦ βασιλέως λέγουσιν ὑποθέσθαι τῷ Θεμιστοκλεῖ τὸ ἱκέτευμα τοῦτο καὶ τὸν υἱὸν ἐπὶ τὴν ἑστίαν καθίσαι μετ' αὐτοῦ, τινὲς δ' αὐτὸν τὸν Ἄδμητον, ὡς ἀφοσιώσαιτο πρὸς τοὺς διώκοντας τὴν ἀνάγκην, δι' ἣν οὐκ ἐκδίδωσι τὸν ἄνδρα, διαθεῖναι καὶ συντραγῳδῆσαι τὴν ἱκεσίαν[4]). Ἐκεῖ δ' αὐτῷ τὴν γυναῖκα

Thucyd.

διέναι δὲ φασκόντων Κερκυραίων.[1]) ἔχειν αὐτὸν ὥστε Λακεδαιμονίοις καὶ Ἀθηναίοις ἀπέχθεσθαι, διακομίζεται ὑπ' αὐτῶν ἐς τὴν ἤπειρον τὴν καταντικρύ. καὶ διωκόμενος ὑπὸ τῶν προστεταγμένων κατὰ πύστιν ᾗ χωροίη, ἀναγκάζεται κατά τι ἄπορον παρὰ Ἄδμητον τὸν Μολοσσῶν βασιλέα ὄντα αὐτῷ οὐ φίλον καταλῦσαι. καὶ ὁ μὲν οὐκ ἔτυχεν ἐπιδημῶν, ὁ δὲ τῆς γυναικὸς ἱκέτης γενόμενος διδάσκεται ὑπ' αὐτῆς[2]) τὸν παῖδα σφῶν λαβὼν καθέζεσθαι ἐπὶ τὴν ἑστίαν. καὶ ἐλθόντος οὐ πολὺ ὕστερον τοῦ Ἀδμήτου δηλοῖ τε ὅς ἐστι καὶ οὐκ ἀξιοῖ, εἴ τι ἄρα αὐτὸς ἀντεῖπεν αὐτῷ Ἀθηναίων δεομένῳ, φεύγοντα τιμωρεῖσθαι. ...[3]). (137) ὁ δὲ ἀκούσας ἀνίστησί τε αὐτὸν μετὰ τοῦ ἑαυτοῦ υἱέος (ὥσπερ καὶ ἔχων αὐτὸν ἐκαθέζετο, καὶ μέγιστον ἦν ἱκέτευμα τοῦτο) καὶ ὕστερον οὐ πολλῷ τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ Ἀθηναίοις ἐλθοῦσι καὶ πολλὰ εἰποῦσιν οὐκ ἐκδίδωσιν[4]),

1) Diesen Grund der Dankbarkeit lässt Thukydides weg.

2) Hier folgen noch fünf Vollzeilen über die Besorgniss, mit der sich Themistokles als Schutzflehender an Admet wandte, und über die eigenthümliche Weise, in der dies geschah. Alles das übergeht Thukydides.

3) Das ἔνιοι μέν — τινὲς δέ ist selbstverständlich aus dem zu Grunde liegenden Text (also aus Stesimbrotos) herübergenommen.

4) Den Bericht über die Ankunft der Häscher, den Thukydides in knapper Fassung herübernimmt, übergeht Plutarch,

1) Dies Motiv der Weiterspedirung des Flüchtlings übergeht Plutarch.

2) Hierdurch streift Thukydides, der überdies den Namen der Gattin weglässt, von den zwei Versionen, welche nach Plutarch die zu Grunde liegende Quelle darbot, stillschweigends die eine als die unglaubwürdigere ganz ab.

3) Folgen noch sechs Vollzeilen aus der Ansprache des Themistokles, die Plutarch weglässt.

4) Thukydides kürzt hier das Excerpt ab; das πολλὰ εἰποῦ-

Digitized by Google

Plut. Them.

καὶ τοὺς παῖδας ἐκκλέψας ἐκ τῶν Ἀθηνῶν Ἐπικράτης ὁ Ἀχαρνεὺς ἀπέστειλεν, ὃν ἐπὶ τούτῳ Κίμων ὕστερον κρίνας ἐθανάτωσεν, ὡς ἱστορεῖ Στησίμβροτος[3]).

Thucyd.

σιν setzt ein Detail in der zu Grunde liegenden Quelle voraus, das sich die pseudo-themistokleischen Briefe, die ja auch ihrerseits wie wir sahen (§. 20) aus Stesimbrotos schöpften, augenfällig zu nutze machten (ep. 19 [20]). Thuk. geht gleich, und ohne jede Satzunterbrechung, zu der Reise des Themistokles nach Pydna über, ungeachtet der Letztere, wie unsere chronologischen Forschungen zeigen werden, 1¼ bis 1½ Jahr bei Admet verweilt haben muss.

und reiht gleich die folgende Notiz über Epikrates an, die seinerseits Thukydides weglässt.

5) Plutarch nennt hier die Quelle, der er bisher ohne Namensnennung beistimmend gefolgt ist, gleichwie bei anderen Anlässen nur deshalb, weil er nunmehr mit ihr, auf Grund der letzten Angabe, in Widerspruch tritt.

§. 25. 3. Reise nach Asien.

Plut. Them.

Offene Polemik gegen Stesimbrotos[1]).

Εἰτ' οὐκ οἶδ' ὅπως ἐπιλαθόμενος τούτων .. τὸν Θεμιστοκλέα .. πλεῦσαί φησιν (Στησίμβροτος) εἰς Σικελίαν καὶ παῤ Ἱέρωνος αἰτεῖν τοῦ τυράννου τὴν θυγατέρα πρὸς γάμον, ὑπισχνούμενον αὐτῷ τοὺς Ἕλληνας ὑπηκόους ποιήσειν, ἀποστρεψαμένου δὲ τοῦ Ἱέρωνος οὕτως εἰς τὴν Ἀσίαν ἀπᾶραι. (c. 25) *Ταῦτα δ' οὐκ εἰκός ἐστιν οὕτω γενέσθαι. Θεόφραστος γὰρ κ. τ. λ. Θουκυδίδης δέ φησι .. πλεῦσαι αὐτόν, ἐπὶ τὴν ἑτέραν καταβάντα θάλασσαν, ἀπὸ Πύδνης,*

Thucyd.

Verdeckte Polemik gegen Stesimbrotos.

(Vgl. oben §. 23.)

ἀλλ' ἀποστέλλει (Ἀδμητος) βουλόμενον ὡς βασιλέα πορευθῆναι ἐπὶ τὴν ἑτέραν θάλασσαν πεζῇ ἐς Πύδναν τὴν Ἀλεξάνδρου. ἐν ᾗ ὁλκάδος τυχὼν ἀναγομένης ἐπ' Ἰωνίας καὶ ἐπιβὰς

Nun folgt die Fortsetzung des Excerptes aus Stesimbrotos, anscheinend ohne sachliche Abweichung.

οὐδενὸς εἰδότος ὅστις εἴη τῶν πλεόντων, μέχρις οὗ πνεύματι τῆς ὁλκάδος εἰς Νάξον καταφερομένης, ὑπὸ

Nun folgt Thukydides wieder dem Stesimbrotos, aber mit sachlichen Abweichungen.

καταφέρεται χειμῶνι ἐς τὸ .. στρατόπεδον ὃ ἐπολιόρκει Νάξον. καὶ (ἦν γὰρ ἀγνὼς τοῖς

1) Plutarch zweifelt die nachfolgende d. h. eine spätere Angabe des Stesimbrotos aus drei keineswegs durchschlagenden Gründen an: 1) weil dieser den Themistokles früher als Ehemann bezeichnet habe, nun aber als Brautwerber auftreten lasse (Archippe kann ja in den anderthalb Jahren gestorben sein, s. §. 33, 4); 2) weil nach Theophrast Themistokles vormals gegen Hiero feindselig aufgetreten war (Das war auch gegen Admet und den Perserkönig geschehen, vgl. §. 33, 4); und 3) weil Themistokles nach Thukydides nicht von Epirus oder Sicilien aus nach Asien geschifft sei, sondern von Pydna aus, wohin er sich zu Lande begeben habe (Es bestanden hierüber eben zwei verschiedene λόγοι. Vgl. §. 23 und §. 33, 2).

Digitized by Google

Plut. Them.

Ἀθηναίων πολιορκουμένην, τότε φοβηθεὶς ἀναδείξειεν ἑαυτὸν τῷ τε ναυκλήρῳ καὶ τῷ κυβερνήτῃ[1]), *καὶ τὰ μὲν δεόμενος, τὰ δ' ἀπειλῶν καὶ λέγων, ὅτι κατηγορήσοι καὶ καταψεύσοιτο πρὸς τοὺς Ἀθηναίους, ὡς οὐκ ἀγνοοῦντες, ἀλλὰ χρήμασι πεισθέντες ἐξ ἀρχῆς ἀναλάβοιεν αὐτόν, οὕτως ἀναγκάσειε παραπλεῦσαι καὶ λαβέσθαι τῆς Ἀσίας. Τῶν δὲ χρημάτων αὐτῷ πολλὰ μὲν ὑπεκκλαπέντα διὰ τῶν φίλων εἰς Ἀσίαν ἔπλει ...* (Hier macht Plut. einen kurzen Zusatz über die Summe der aufgefangenen Gelder nach Theopomp und Theophrast).

Plutarch übergeht den Aufenthalt des Themistokles in Ephesos und Umgegend, der mindestens ein halbes Jahr gedauert haben muss, was Thukydides durch das *ὕστερον* andeutet, und wie auch schon daraus folgt, dass diese Zeit erforderlich war, um 1) die Geldzufuhren aus Athen und Argos heranzubringen, 2) um die Preisausschreibung von 200 Talenten auf den Kopf des Themistokles durch den Perserkönig, d. i. Xerxes, zu ermöglichen, und 3) um es zu erklären, dass Themistokles erst zu Artaxerxes kam (Näheres in den Chronologischen Forschungen). Plutarch geht vielmehr c. 26 gleich zu der Ueberfahrt und dem Aufenthalt des Themistokles in Kyme über, erwähnt der inzwischen geschehenen Preisausschreibung des „Königs", und erzählt ausführlich den Aufenthalt in Aegä und die Reise in's Innere Persiens.

Thucyd.

ἐν τῇ νηί) δείσας φράζει τῷ ναυκλήρῳ ὅστις ἐστὶ καὶ δι' ἃ φεύγει, καὶ εἰ μὴ σώσει αὐτόν, ἔφη ἐρεῖν ὅτι χρήμασι πεισθεὶς αὐτὸν ἄγει· τὴν δὲ ἀσφάλειαν εἶναι μηδένα ἐκβῆναι ἐκ τῆς νεώς μέχρι πλοῦς γένηται· πειθομένῳ δ' αὐτῷ χάριν ἀπομνήσεσθαι ἀξίαν. ὁ δὲ ναύκληρος ποιεῖ τε ταῦτα καὶ ἀποσαλεύσας ἡμέραν καὶ νύκτα ὑπὲρ τοῦ στρατοπέδου ὕστερον ἀφικνεῖται ἐς Ἔφεσον. καὶ ὁ Θεμιστοκλῆς ἐκεῖνόν τε ἐθεράπευσε χρημάτων δόσει (ἦλθε γὰρ αὐτῷ ὕστερον ἔκ τε Ἀθηνῶν παρὰ τῶν φίλων καὶ ἐξ Ἄργους ἃ ὑπεξέκειτο),

Thuk. seinerseits übergeht die Ausschreibung des Preises auf den Kopf des Themistokles durch Xerxes, das Verrinnen einer langen Zeitspanne (vom Herbst 466 bis zum Juli oder August 465), die Seefahrt des Flüchtilngs nach Kyme, den Aufenthalt daselbst und in Aegä, und geht gleich nach dem Obigen und ohne Satzunterbrechung zu der Reise des Themistokles in das Innere Persiens über, die doch erst in jenen Monaten erfolgt sein kann, wenn das *Ἀρταξέρξην νεωστὶ βασιλεύοντα* gerechtfertigt sein soll.

---

1) Dies beweist zur Genüge, dass Plutarch hier nicht etwa dem Thukydides folgt, wie man aus der unmittelbaren Satzverbindung schliessen könnte, in die er ebenso begreiflicherweise verfällt, wie z. B. in das *πρὸς τὸν πόλεμον ἡμᾶς* im Per. c. 12.

Digitized by Google

§. 25. 4. Themistokles in Persien.

Plut.

(c. 26) *Πέμπεται δ' οὖν ὑπὸ τοῦ Νικογένους (ὃς*, heisst es zuvor, *τοῖς ἄνω δυνατοῖς γνώριμος ὑπῆρχε) μηχανησαμένου τι τοιοῦτον κ. τ. λ.*[1]) (c. 28) *Ἐπειδὴ οὖν εἰσήχθη πρὸς βασιλέα ..., προστάξαντος τῷ ἑρμηνεῖ τοῦ βασιλέως ἐρωτῆσαι, τίς ἐστι, ... εἶπεν „Ἥκω σοι, βασιλεῦ, Θεμιστοκλῆς ... φυγὰς ὑφ' Ἑλλήνων διωχθεὶς, ᾧ πολλὰ μὲν ὀφείλουσι κακὰ Πέρσαι, πλείω δὲ ἀγαθὰ κωλύσαντι τὴν δίωξιν, ὅτε τῆς Ἑλλάδος ἐν ἀσφαλεῖ γενομένης .....“*

Von dem *ἐνιαυτόν* sagte die Quelle an dieser Stelle nichts; dagegen schliesst die Rede mit einigen geistreichen Pointen und Huldigungen, die es vornehmlich erklären, dass sein „Verstand“ beim König „Bewunderung“ erregte. Es heisst nämlich:

Ἀκούσας δ' ὁ Πέρσης, ἐκείνῳ μὲν οὐδὲν ἀπεκρίνατο, καίπερ θαυμάσας τὸ φρόνημα καὶ τὴν τόλμαν αὐτοῦ .....

Erst am andern Tage, bei einer neuen Audienz, als der König Auskunft über die griechischen Verhältnisse begehrt, erklärt Themistokles, dass er diese ihm nur ohne Vermittlung eines Dollmetschers geben könne, weshalb er die Frist von einem Jahre erbittet und erlangt, die oben bei Thukydides ganz unmotivirt bleibt.

c. 29 *... ἐνιαυτὸν αἰτησάμενος καὶ τὴν Περσίδα γλῶττα ν ἀποχρώντως ἐκ-*

Thucyd.

καὶ μετὰ τῶν κάτω Περσῶν τινος πορευθεὶς ἄνω ἐσπέμπει γράμματα ἐς βασιλέα Ἀρταξέρξην νεωστὶ βασιλεύοντα[1]). *ἐδήλου δ' ἡ γραφὴ ὅτι „Θεμιστοκλῆς ἥκω παρὰ σέ, ὃς κακὰ μὲν πλεῖστα Ἑλλήνων εἴργασμαι τὸν ὑμέτερον οἶκον, ... πολὺ δ' ἔτι πλείω ἀγαθά, ἐπειδὴ ἐν τῷ ἀσφαλεῖ ... καί μοι εὐεργεσία ὀφείλεται ... καὶ νῦν .. πάρειμι διωκόμενος ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων ... βούλομαι δ' ἐνιαυτὸν ἐπισχὼν αὐτός σοι περὶ ὧν ἧκω δηλῶσαι“.*

Thukydides lässt das Beste und Geistreichste in den Worten des Themistokles weg, sagt aber dennoch, was nun nahezu unmotivirt ist:

(c. 138) *Βασιλεὺς δέ, ὡς λέγεται*[2]), *ἐθαύμασέ τε αὐτοῦ τὴν διάνοιαν καὶ ἐκέλευε ποιεῖν οὕτως.*

ὁ δ' ἐν τῷ χρόνῳ .. τῆς Περσίδος γλώσσης ὅσα

1) Folgt die Schilderung der Reise; dann c. 27 Plutarch's eigene ungeschickte Erörterung der Frage, ob Themistokles zu Xerxes oder zu Artaxerxes kam, sowie eine längere ausdrücklich bezeichnete Einschaltung aus Phanias; endlich c. 28 die Ansprache an den König durch Vermittlung des Dollmetschers.

1) Thukydides verwandelt die Ansprache — ob mit Recht oder Unrecht ist schwer zu entscheiden — in einen Brief, aber unter wesentlicher Beibehaltung der Worte.

2) Das ist sichtlich im Hinblick auf seine Quelle gesagt, und trifft genau auf die Quelle Plutarch's zu.

Digitized by Google

Plut.

μαθὼν ἐνετύγχανε βασιλεῖ δι' αὐτοῦ. (Darauf die Enthüllung:) *Τοῖς μὲν ἐκτὸς δόξαν παρέσχε περὶ τῶν Ἑλληνικῶν πραγμάτων διειλέχθαι· πολλῶν δὲ καινοτομουμένων περὶ τὴν αὐλὴν καὶ τοὺς φίλους τοῦ βασιλέως ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ, φθόνον ἔσχε παρὰ τοῖς δυνατοῖς, ὡς καὶ περὶ ἐκείνων παρρησίᾳ χρήσασθαι πρὸς αὐτὸν ἀποτετολμηκώς.*

Nun beginnt die Schilderung von dem steigenden Ansehn des Themistokles am Hofe, die mit den Worten anhebt: *Οὐδὲν γὰρ ἦσαν αἱ τιμαὶ ταῖς τῶν ἄλλων ἐοικυῖαι ξένων κ. τ. λ.* Nach einer näheren Bezeichnung dieser Ehren, werden noch mehrere Einzelerlebnisse des Helden c. 29 bis 31 ausführlich erzählt.

Auf eine schliessliche Charakteristik des Helden sich einzulassen, wie dies Thukydides zu thun pflegte und auch in diesem Falle that, hatte Plutarch keinen Grund. Er hatte ihn, nach dem Vorgang seiner Quelle, durch die Erzählung selbst charakterisirt und im Allgemeinen in der Ein-

Thucyd.

ἠδύνατο κατενόησε . . . ἀφικόμενος δὲ μετὰ τὸν ἐνιαυτόν (dass wirklich ein ganzes Jahr verstrich, ist ein Zusatz von Thukydides, wenigstens wird dies in der Relation bei Plutarch nicht gesagt, und zwar mit Recht, weil es in der That falsch ist; denn die Fristgewährung fand um den August oder September 465 statt, während schon im Februar 464 Themistokles am Hofe so einflussreich war, dass man ihm — wie aus der gegenüberstehenden, von Thukydides weggelassenen, aber von Plutarch aufgenommenen und augenfällig sachkundigen Mittheilung hervorgeht — eine Betheiligung zuschrieb an der damals erfolgten Palastkrise, d. i. an dem Sturze des Artabanus).

Nun schildert auch er das Ansehn des Themistokles beim Könige, indem er den obigen Worten unmittelbar hinzufügt: *γίγνεται παρ' αὐτῷ μέγας καὶ ὅσος οὐδεὶς πω Ἑλλήνων διά τε . . . καὶ τοῦ Ἑλληνικοῦ ἐλπίδα ἣν ὑπετίθει αὐτῷ δουλώσειν, μάλιστα δὲ* (und nun schlägt er durch die Motivirung der Ehren eine Brücke zur Charakteristik des Helden) *ἀπὸ τοῦ πεῖραν διδοὺς ξυνετὸς φαίνεσθαι. ἦν γὰρ ὁ Θεμιστοκλῆς . . . . μᾶλλον ἑτέρου ἄξιος θαυμάσαι.*

Noch einmal kehrt dergestalt Thukydides absichtlich auf den Ausdruck *θαυμάσαι* in seiner Quelle (daher oben *ὡς λέγεται*) zurück, um mit Bezug auf die Bewunderungswürdigkeit des *φρόνημα* oder der *διάνοια* oder

Digitized by Google

Plut.

leitung, zumal in c. 2, wo er mit Berufung auf „Stesimbrotos“ namentlich ausführte, dass Themistokles durch frühes und späteres Lernen seinen Verstand ausgebildet habe (*εἰς σύνεσιν κ. τ. λ.*). Auf diese einleitende Charakteristik der gemeinsamen Quelle ist daher Thukydides genöthigt zurückzugreifen, indem er seinestheils die Charakteristik am Schlusse beifügt.

Thucyd.

der *ξύνεσις* des Themistokles, gegen eben diese Quelle zu polemisiren, die, wie wir im §. 22 sahen, keine andere sein kann als der von Plutarch auch bei diesem Anlass (c. 2) ausdrücklich genannte Stesimbrotos. Daher eröffnet Thukydides, der bei Themistokles nichts von angelerntem Verstande wissen will, seine Charakteristik mit jenem kräftigen Widerspruch gegen Stesimbrotos: *οἰκείᾳ γὰρ ξυνέσει, καὶ οὔτε προμαθὼν ἐς αὐτὴν οὐδὲν οὔτ' ἐπιμαθὼν κ. τ. λ.*

Plutarch tritt vielmehr sofort in den ausführlichen Bericht seiner Quelle über den Tod des Themistokles ein, von dem ich hier nur einen Auszug wiedergebe.

Unmittelbar nach dieser eingeschalteten Charakteristik geht auch Thukydides zu dem Todesbericht über, aber mit einer Kürze und in einer Form, die augenfällig wiederum die Absicht verräth, der vor ihm liegenden Quelle, d. i. dem Stesimbrotos, zu widersprechen:

c. 31: *τῶν Ἑλληνικῶν ἐξάπτεσθαι κελεύοντος βασιλέως καὶ βεβαιοῦν τὰς ὑποσχέσεις ... οὐκ ἐφικτὸν ἡγούμενος τὸ ἔργον, ... τὸ δὲ πλεῖστον ... βουλευσάμενος ἐπιθεῖναι τῷ βίῳ τὴν τελευτὴν πρέπουσαν, ἔθυσε τοῖς θεοῖς καὶ ... ὡς μὲν ὁ πολὺς λόγος, αἷμα ταύρειον πιών, ὡς δὲ ἔνιοι, φάρμακον ἐφήμερον προσενεγκάμενος .. κατέστρεψε.* (Schliesslich c. 32 die Bemerkung:) *τάφον μὲν αὐτοῦ λαμπρὸν ἐν τῇ ἀγορᾷ Μάγνητες ἔχουσι.*

νοσήσας δὲ τελευτᾷ τὸν βίον· λέγουσι δέ τινες καὶ ἑκούσιον φαρμάκῳ ἀποθανεῖν αὐτόν, ἀδύνατον νομίσαντα εἶναι ἐπιτελέσαι ἃ ὑπέσχετο. μνημεῖον μὲν οὖν αὐτοῦ ἐν Μαγνησίᾳ ἐστὶ τῇ Ἀσιανῇ ἐν τῇ ἀγορᾷ.

Ich mache hier zunächst auf die Stellung des Wortes *νοσήσας* aufmerksam. Wie sich unmittelbar vorher durch die Voranstellung des Wortes *οἰκείᾳ* die Schroffheit des Einspruches gegen Stesimbrotos kennzeichnet: so bildet auch das *νοσήσας*, an die Spitze des Satzes gestellt, schon an und für sich einen schroff ausgespielten Trumpf gegen — denselben Stesimbrotos. Ferner bemerke ich, dass Thukydides erst an die Erwähnung des *μνημεῖον* die Erwähnung der Drei-Städte-Dotation (Magnesia,

Digitized by Google

Lampsakos und Myus) anschliesst, deren Plutarch schon früher (c. 29 fin.) in richtigem Zeitzusammenhange gedacht hatte, und zwar in nahezu gleichen Worten wie Thukydides, obwohl er hierbei sicher in erster Linie auf Stesimbrotos fusste.

Jedenfalls tritt uns durch die vorstehende Vergleichung die Gewissheit, dass Plutarch und Thukydides eine gemeinsame Quelle vor Augen hatten, in allen ihren Graden entgegen; und im höchsten Superlativ noch zu guter Letzt im einunddreissigsten Kapitel des Plutarch. Hier folgt dieser unbedingt und ausschliesslich (gleichwie auch c. 28 und 29) der Meinung der gemeinsamen Vorlage, während Thukydides c. 138, 4 (gleichwie auch c. 137, 3 f.) sich ganz von derselben emancipirt; und doch findet eine Uebereinstimmung in Wort und Wendung statt, weil Thukydides die Meinung der gemeinsamen Vorlage wenigstens andeutet, gleichwie er c. 137, 4 und 138, 1 seine abweichende Meinung dennoch in Wort und Wendung nach der gemeinsamen Vorlage modelt [1]).

§. 26. Aber ganz unabhängig von dem vorstehenden Beweise, dass die Quelle des einunddreissigsten Kapitels des Plutarch auch dem Thukydides vorgelegen haben muss, ergiebt sich zugleich aus dem Inhalt eben dieses Kapitels noch ein dreifacher Beweis dafür, dass die hier benutzte Quelle Plutarch's eine zeitgenössische gewesen sein muss. So gewinnt dieses Kapitel, das zu zwei Dritttheilen von dem schliesslichen Schicksal des Themistokles handelt, einen ganz besonderen Werth für die Quellenkritik und für die vorliegende Frage.

Zunächst fällt es auf, wie kurzangebunden Plutarch die Quelle, der er hier beistimmend folgt, gegen Theopomp vertheidigt, indem er von Themistokles sagt: „Nicht umhergeirrt in Asien ist er, wie Theopomp meint, sondern sesshaft war er in Magnesia.“ Dann fährt er fort: „reiche Geschenke einerndtend und hochgeachtet gleich den angesehensten Persern, lebte er daselbst lange Zeit sorgenlos, da der König sich nicht um die griechischen Angelegenheiten kümmerte, weil er mit den inneren Vorgängen vollauf zu thun hatte“ [d. i., wie unsere chronologischen Forschungen näher erhärten werden, mit den Kämpfen gegen die Mitverschworenen Artaban's seit Februar 464, mit dem

1) Lag innerhalb des ganzen obigen Vergleichungsbereiches dem Plutarch und dem Thukydides eine gemeinsame Quelle zu Grunde, so werden damit schon von selbst alle diejenigen Hypothesen hinfällig, welche für eben diesen Vergleichsbereich dem Plutarch (s. Albracht p. 77) bald den Theopomp, bald den Ephoros, bald den Neanthes als Quelle vindiciren; doch kommen wir darauf zurück.

Digitized by Google

Aufstand Baktriens der nur durch zwei grosse Schlachten 464 gebrochen werden konnte, und mit dem beginnenden ägyptischen Aufstand in der ersten Hälfte des Jahres 463]. „Als aber Aegypten abgefallen war [d. i. durch Erhebung des Inaros zum selbstständigen König von Aegypten] u. s. w.“

Und nun schildert er auch im Folgenden die politische Situation, und damit den Wendepunkt zum Aeussersten für Themistokles, mit gleich staunenswerther chronologischer Präcision, die um so überraschender ist, als sie nicht nur mit der mangelhaften Chronologie Plutarch's überhaupt, sondern insbesondere auch mit seinem kläglichen Dilettantismus in der chronologischen Kritik, wie er ihn z. B. c. 2 und c. 27 zur Schau trägt, in hellem Widerspruch steht. Hieraus folgt einmal, dass er sich hier seiner Quelle in Inhalt und Ausdruck mit einer Treue anschliesst, die keinen Zug des ächten Wissens verwischt; und andererseits, dass die Bethätigung dieses ächten Wissens von einem tiefeingeweihten Zeitgenossen herrühren muss, der wiederum kein anderer gewesen sein kann, als Stesimbrotos. Denn ausser Thukydides kann ja, wie wir sahen (§. 24), gar kein anderer Zeitgenosse als der innerhalb des Vergleichungsgebietes dreimal citirte Stesimbrotos in Frage kommen. Thukydides aber überhob sich vielmehr der Schilderung jenes Wendepunktes, weil er sich für denjenigen λόγος entschied, der den Themistokles an einer natürlichen „Krankheit“ sterben liess.

Die Schilderung Plutarch's lautet vollständig: „Als aber Aegypten abgefallen war (d. i. in der zweiten Hälfte des Jahres 463) und die Athener zur Hülfeleistung schritten (d. i. Mai 462); als Hellenische Trieren bis Kypros und Cilicien hinauffuhren (d. i. Juli 462) und die Kimonische Seeherrschaft den König nöthigte, den Hellenen entgegenzutreten, damit sie ihm nicht über den Kopf wüchsen; als bereits Truppenkörper in Bewegung gesetzt und Feldherren versandt wurden (um Juli und August 462), und nun nach Magnesia Botschaften zu Themistokles herabkamen, mit dem Befehle des Königs, gegen die Griechen sich zu erheben und seine Versprechungen zu erfüllen: da liess er durch keinen Groll sich aufstacheln gegen seine Mitbürger, noch durch die ihm zu Theil gewordene Ehren- und Machtfülle zum Kriege sich verleiten. Vielmehr, einerseits vielleicht die Durchführung des Werkes für unmöglich erachtend, zumal da Griechenland damals grosse

Digitized by Google

Feldherren besass und namentlich Kimon in der Führung der griechischen Angelegenheiten auf der Höhe seines Glückes stand (d. i. Mai bis Juli 462; er hatte eben damals die beiden Hülfszüge zu Gunsten Aegyptens und zu Gunsten Sparta's durchgesetzt, und den letztern in Person angetreten), andererseits aber und vornehmlich aus Ehrfurcht vor seinem eigenen Thatenruhm und jenen Siegestrophäen, fasste er den geziemendsten Entschluss, sein Leben durch ein würdiges Ende zu krönen".

Und jetzt folgt auf diese überaus exacte Schilderung der Situation um den August 462, und auf die angekündigte Entschliessung des Helden, jenes oben angedeutete Finale, das ich hier ebenfalls vollständig wiedergebe. „Er opferte — sagt Plutarch, offenbar zusammenziehend — den Göttern, versammelte die Freunde zum letzten Händedruck, und trank nach der überwiegenden Mehrheit der Aussagen Ochsenblut, nach der Aussage Einiger aber nahm er ein schnellwirkendes Gift zu sich, und starb dergestalt zu Magnesia, nachdem er fünfundsechzig Jahre gelebt."

Hier treten nun die beiden anderen, den Zeitgenossen verrathenden Momente hinzu. Einmal die Ausdrucksweise *ὡς μὲν ὁ πολὺς λόγος*, die natürlich, gleichwie das *ὡς δὲ ἔνιοι*, aus der zu Grunde liegenden Quelle herübergenommen ist, und die ganz entschieden und ausschliesslich zeitgenössische mündliche Aussagen bezeichnet. Es versteht sich zwar von selbst, dass das Zeitwort *λέγει, λέγουσιν*, bei Plutarch wie bei Anderen, und gleichwie bei uns das Zeitwort „sagen", auch von schriftstellerischen Angaben gebraucht wird; daher er denn auch *οἱ πλεῖστοι λέγουσιν* (c. 29) im Sinne von *οἱ πλεῖστοι ἱστοροῦσιν* verwendet. Aber es ist doch gewiss, dass er in solchen Fällen weit lieber zu Ausdrücken greift wie *φησί, εἴρηκεν, ἀναγράφει, ἱστορεῖ, ἱστόρηκεν* u. s. w.; ferner, dass Ausdrücke wie *λέγεται δέ* c. 12 u. c. 29, *ὡς λέγεται* c. 19, *ἔνιοι λέγουσιν — τινες δέ* c. 24, einfach aus seiner zeitgenössischen Quelle herübergenommen sind und auf das zeitgenössische Gerede sich beziehen; und endlich, dass das Hauptwort *λόγος* in dem obigen Zusammenhange immer nur, gleichwie im Deutschen das „Gesage" oder „Gerede", die mündliche Aussage oder das mündliche Gerücht bezeichnet. Der Ausdruck *ὡς ὁ πολὺς λόγος* kommt bei Plutarch überhaupt nach Wyttenbach (Lex. Plut. 2, 523) nur zweimal vor und bedeutet auch nach ihm „ut fama est"; er ist keineswegs an und

Digitized by Google

für sich identisch mit *ὡς οἱ πλεῖστοι λέγουσιν*, sondern nur dann, wenn sich dies auf mündliche Aussagen, und nicht auf schriftstellerische Angaben bezieht. Die Ausdrücke *λόγοι διάφοροι* und *λόγον* bei Plut. Aristid. c. 1 bezeichnen ebenfalls gleichzeitige mündliche Aussagen oder Gerüchte, die dann von den Schriftstellern fixirt und überliefert wurden; daher ib. *λόγον ὑπὸ πολλῶν εἰρημένον*.

Wie demnach das *ὡς ὁ πολὺς λόγος* nur die von Plutarch herübergenommene Ausdrucksweise eines Zeitgenossen der Ereignisse sein kann: so kann schliesslich auch die präcise Angabe des von Themistokles erreichten Alters nur von einem Zeitgenossen herrühren. Wir Alle wissen ja, wie eine derartige präcise Angabe in der alten Literatur zu den äussersten Seltenheiten gehört, weil eben meist die wissenden Zeitgenossen es versäumten, darüber einen Vermerk zu überliefern, und wie man sich eben deshalb selbst bei den allerberühmtesten historischen, literarischen und künstlerischen Persönlichkeiten gewöhnlich auf die unbestimmten Daten viel späterer Autoren angewiesen sieht. Wenn also hier einmal der Ausnahmsfall eintritt, dass Plutarch in der Lage ist, eine völlig bestimmte Altersangabe seiner Quelle zu entnehmen: so wird man zugeben, dass auch dies den zeitgenössischen Charakter dieser Quelle bekräftigt. Und damit brechen denn nun auch alle jene chronologischen Tüfteleien von Krüger, Sintenis u. A. über das Geburtsjahr des Themistokles in sich zusammen. Es handelt sich eben weder um die Situation des Jahres 449, noch um die Frühlings-Situation des Jahres 465, sondern ganz unzweifelhaft um die Sommer-Situation des Jahres 462; und es handelt sich ferner nicht um die Autorität „Plutarch's", sondern um die Autorität der von ihm benutzten zeitgenössischen Quelle. Es darf daher, der zeitgenössisch verbürgten Summe von 65 Jahren gegenüber, weder ein Zeitmaass abgehandelt noch hinzugethan werden. Und so kann es denn gar keinem Zweifel unterliegen, dass Themistokles 527 v. Chr. geboren ward[1]). Wie viele Irrungen könnten vermieden werden, wenn man stets von der schärfsten Wägung der

1) Wenn an der Erzählung Aelian's (V. H. 3, 21) etwas Wahres ist, dann wird dieser die nicht seltene Art der Verwechselungen von Vater und Sohn zu Grunde liegen, kraft deren durch die Flüchtigkeit des excerpirenden Autors oder des Copisten aus der Bezeichnung des Hippias oder Hipparch als *ὁ Πεισιστράτου* sehr leicht *Πεισίστρατος* entstehen konnte.

Digitized by Google

Quellenwerthe ausginge und nie sich bewegen liesse, die Angaben der ersten besten Autoren späterer und spätester Zeit, seien es die eines Aelian, eines Suidas oder Anderer, ohne Weiteres der Autorität der Primärquellen als gleichwerthig zur Seite zu stellen!

§. 27. In Bezug auf das Kapitel 31 des plutarchischen Themistokles haben wir nunmehr durch §. 25 fin. und §. 26 einen vierfachen Beweis dafür gewonnen, dass es seinem Inhalte nach wirklich aus der Feder eines Zeitgenossen, und zwar eines tiefeingeweihten herrührt, der, wie jetzt wohl Jedermann zugeben dürfte, gar kein anderer sein kann, als der von Plutarch selbst dreimal citirte Stesimbrotos.

Hieraus ergiebt sich eine Fülle von Consequenzen; vor allem aber die Thatsache, dass Stesimbrotos nicht nur von Thukydides und dem Periegeten Diodor, sondern unablässig seit dem 5. Jahrh. v. Chr. von Historikern, sowie von anderen Schriftstellern, „gekannt", „gelesen" und „benutzt", ja seinem Inhalte oder den von ihm „berichteten Thatsachen" nach unzählige Male „erwähnt" worden ist. Denn die Angaben jenes Kapitels ziehen sich, vor wie nach Plutarch, durch die ganze alte Literatur hindurch.

Ich begnüge mich mit der Anführung einiger Consequenzen des obigen Resultates. Darnach steht nunmehr fest:

1) dass bei Plut. Cim. 18 die Angabe *καὶ μάλιστα ὅτι τοῦ Θεμιστοκλέους* bis *ἑκὼν τελευτῆσαι* ebenfalls aus dem im „Kimon" viermal citirten Stesimbrotos stammt; nur ist sie hier, weil aus dem Zusammenhange herausgerissen, von Plutarch, als chronologischem Dilettanten, ganz fälschlich in die von Theopomp geschilderte Situation zu Anfang des Jahres 449, statt in die des Sommers 462, eingeschoben worden[1]). Es ist dies ein ganz analoger Irrthum wie im Cim. c. 13, wo Plutarch umgekehrt die An-

1) Das Einschiebsel rührt sonach nicht, wie Rühl S. 28 meint, aus Klitarch her, den überhaupt Plutarch im Kimon nicht ein einziges Mal zu Rathe zog, sowenig wie im Perikles, und den er nur im Themistokles ganz gelegentlich einmal genannt hat. Ein Einschiebsel aus einer seitab liegenden Quelle hätte er überdies, seiner Citirmethode gemäss, mit dem Autorsnamen versehen. Bei Stesimbrotos war dies um so weniger nöthig, als er denselben im „Kimon" nächst Theopomp am meisten d. h. als die zweite seiner Quellen verwandt hat, und als es sich im gegebenen Falle nicht um eine genaue und unmittelbare Entlehnung, sondern um eine freigeformte Reminiscenz aus der kurz vorhergegangenen Zeit der Bearbeitung des „Themistokles" handelt (s. die folg. Anm.).

Digitized by Google

gabe des Krateros über den Frieden des Kallias vom Jahre 449 mit den von Theopomp im 10. Buch der Philippika und von Kallisthenes erzählten Vorgängen von 465/4 zusammenwürfelte [1]).

2) ergiebt sich nun, dass der Geschichtschreiber Klitarch und der Redner Stratokles, die beide im 4. Jahrhundert v. Ch. schrieben, ihre Angaben über Themistokles bei Cicero Brut. 11 (quum taurum immolavisset, excepisse sanguinem patera, et eo poto concidisse) direct oder indirect aus Stesimbrotos geschöpft haben. Die Behauptung Rühl's (S. 29): es sei „klar, dass jener Bericht ganz späten Ursprungs ist", kann natürlich, da sie sich auf die Angaben von Klitarch und Stratokles bezieht, nur so verstanden werden, als ob die Erzählung erst unmittelbar vor diesen, etwa ein Jahrhundert nach dem Tode des Themistokles entstanden sei. Das widerlegt sich aber vollständig durch die Thatsache, dass diese Erzählung bereits im fünften Jahrhundert v. Ch. allgemein bekannt war und geglaubt wurde. Daher sagt ja Aristophanes Equit. v. 83 f.: *βέλτιστον ἡμῖν, αἷμα ταύρειον πιεῖν· ὁ Θεμιστοκλέους γὰρ θάνατος αἱρετώτερος.* Und da nun Plutarch seinerseits weder den Klitarch noch den Stratokles benutzte, sondern die Angaben über den Tod des Themistokles zweifellos aus dem „Themistokles" des Stesimbrotos schöpfte: so sieht man, dass es eben die Autorität des Stesimbrotos war, die jene Erzählung in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zur herrschenden machte, und dass eben deshalb Thukydides ihr in der oben (§. 25, 4) angegebenen charakteristischen Weise entgegentrat; wobei nur zu bemerken, dass der einfache Ausdruck *φάρμακον* bei Thukydides ebensowohl auf das *αἷμα ταύρειον* wie auf das *φάρμακον ἐφήμερον* des Plutarch

1) So groben factischen und chronologischen Schnitzern gegenüber gereicht es zur Erklärung, dass die Biographie Kimon's, wie die vorangegangene des Themistokles, zu den ersten Büchern der Parallelen gehörte, als die geschichtlichen und chronologischen Kenntnisse Plutarch's noch sehr der Erweiterung und Vertiefung bedurften. Im „Perikles", der zum „zehnten Buche" gehörte (Per. 2), weist Plutarch selbst (c. 9 fin. Es ist dies kein Copistencitat) auf seine Biographie Kimon's zurück. Dass diese aber, wie Rühl S. 17 sagt, „vielleicht sogar die erste" war, was Ekker (Plut. Cim. p. IV) behauptet hatte, ist schon deshalb nicht möglich, weil Plutarch es zu Anfang derselben (Cim. 2) motivirt, warum er sie der *γραφῇ τῶν παραλλήλων βίων* einverleibe. Ueber die Reihenfolge der Parallelen weichen Lion (1837) und Michaelis (1875) bedeutend von einander ab; ich werde im zweiten Artikel erweisen, dass der „Themistokles" dem „Kimon", wie dieser dem „Perikles", voranging.

Digitized by Google

d. h. des Stesimbrotos zielt, da auch das Stierblut als „Gift“ galt. Die Ironie, welche Cicero a. a. O. über diese Vergiftungsgeschichte kundgiebt, als welche von Thukydides ausdrücklich zurückgewiesen sei, ist übrigens nichts weniger als ein Zeichen von Kritik, wie es nach den Worten „Concessum est rhetoribus ementiri in historiis“ scheinen könnte; denn De amicitia c. 12 pflichtet er selber ganz unbefangen dieser Vergiftungsangabe bei. Dagegen liegt hiermit der Beweis vor, dass in der That im Cicero „Elemente des Stesimbrotos enthalten“ sind, dass er von diesem „berichtete Thatsachen“ und zwar wiederholt „erwähnt“, und dass ihm mithin die „Fundgrube“ mindestens indirect zu statten kam (s. §. 13 u. 14).

3) Ebenso ergiebt sich nun, dass auch Ephoros offenbar der Angabe des Stesimbrotos folgt, wenn er bei Diod. 11, 58 sagt: *ἔνιοι δὲ τῶν συγγραφέων φασὶ τὸν Ξέρξην* (soll heissen *βασιλέα* d. i. Artaxerxes) *παρακαλεῖν τὸν Θεμιστοκλέα στρατηγεῖν ἐπὶ τοῦ πολέμου ..... σφαγιασθέντος δὲ ταύρου ... τὸν Θεμιστοκλέα κύλικα τοῦ αἵματος πληρώσαντα ἐκπιεῖν, καὶ παραχρῆμα τελευτῆσαι.*

4) Gleicherweise stammen mithin aus Stesimbrotos, wenn auch nur auf dem Wege indirecter Entlehnung, die entsprechenden Angaben des Valer. Max. 5, 6 (instituto sacrificio exceptum patera tauri sanguinem hausit et ... concidit), des Schol. ad Aristoph. Eq. v. 84 (*καὶ ἱερουργῆσαι τῇ Λευκόφρυϊ Ἀρτέμιδι καλουμένῃ, ταύρῳ ὑποθεὶς τὴν φιάλην καὶ ὑποδεξάμενος τὸ αἷμα καὶ χανδὸν πιὼν ἐτελεύτησεν εὐθέως*), sogar des Scholiasten zum Thukydides 1, 138 selbst (*αἷμα γὰρ ταύρειον πιὼν ἀπέθανεν*), sowie des Suidas *v. Θεμιστοκλῆς* (*φεύγει πρὸς Ἀρταξέρξην ... καὶ σφόδρα τιμηθεὶς ὑπ' αὐτοῦ ἠναγκάζετο μετὰ ταῦτα τοῖς Ἕλλησι πολεμεῖν, καὶ μὴ βουληθεὶς προδοῦναι τὴν πατρίδα καὶ τὸ ἑαυτοῦ κλέος ταύρειον αἷμα πιὼν ἀπώλετο.* Der zweite Artikel b. Suid. ist wörtlich dem Schol. ad Aristoph. entnommen); endlich die freier geformte Stelle des Aristides, de quatuor vir. p. 221 ed Jebb., über die Motive des Selbstmords.

Man sieht, dass der kategorische Ausspruch des Thukydides: „Durch Krankheit beendete er sein Leben“ die gegnerische Ueberlieferung des Stesimbrotos zu keiner Zeit, und selbst bei seinen eigenen Auslegern nicht, zu entkräften vermochte. Von den genannten Autoren haben Stratokles, der Zeitgenosse des Demosthenes, Ephoros und Klitarch, ohne Zweifel den Stesimbrotos

Digitized by Google

unmittelbar benutzt; ob zugleich citirt, muss dahin gestellt bleiben, ist indess auch gleichgültig. Einen Punkt aber muss ich noch näher erörtern.

§. 28. Die Benutzung des Stesimbrotos durch Ephoros lässt sich nämlich auch sonst durch Vergleichung Plutarch's mit Diodor in ausgedehntem Maasse constatiren; und zunächst in Bezug auf die letzten Schicksale des Themistokles durch Vergleichung von Plut. Them. c. 22 ff. mit Diodor 11, 54 ff. Die Meinung, als ob der Bericht Plutarch's c. 22 bis c. 24 vorzugsweise (Haebler p. 53 ff.) oder gar ausschliesslich (Albracht p. 58 ff. cl. p. 77) aus Ephoros geschöpft sei (und ebenso auch c. 31), wird nicht nur durch die vorstehende Untersuchung widerlegt, die als Quelle desselben eine dem Plutarch und dem Thukydides gemeinsame, und zwar den Stesimbrotos nachwies, sondern erweist sich auch in sich als eine Unmöglichkeit. Denn grade die Uebereinstimmungen, die Plutarch mit Thukydides zeigt, finden sich bei Diodor d. i. Ephoros gar nicht, ja auch nicht in der geringsten Andeutung vor; mithin kann nicht Ephoros die Quelle Plutarch's sein. Und da nun andererseits allerdings, worauf es hier ankommt, auch auffallende Uebereinstimmungen zwischen Plutarch und Diodor-Ephoros vorkommen: so können diese nur beweisen, dass dem Plutarch und dem Ephoros eine gemeinsame Quelle vorlag, aus der sowohl die Uebereinstimmungen Plutarch's mit Ephoros, wie die Uebereinstimmungen Plutarch's mit Thukydides herstammen. Eben dasselbe beweist der Umstand, dass der Bericht Plutarch's, auch in der hier gesteckten engeren Begrenzung, viele eigenthümliche Angaben beibringt, wovon sich ebensowenig bei Diodor wie bei Thukydides eine Spur findet (z. B. die Rolle des Leobotas, die schriftliche Selbstvertheidigung des Themistokles, der Grund des Wohlwollens der Kerkyräer für diesen, der Grund seiner früheren Feindschaft mit Admet), und die daher nicht aus Ephoros, wohl aber aus der Benutzung einer gemeinsamen Quelle zu erklären sind. Dagegen hat Diodor, ausser den Uebereinstimmungen mit Plutarch, auch besondere Uebereinstimmungen mit Thukydides, die Plutarch nicht hat, und auch seinerseits viele eigenthümliche Angaben, die sich bei Plutarch nicht vorfinden und die zwar, soweit sie dem Charakter des plutarchischen Berichtes entsprechen, aus einer gemeinsamen Quelle stammen

Digitized by Google

können, aber, soweit sie demselben widersprechen, nothwendig anderen Ursprungs sein müssen. Daraus folgt, dass Ephoros in seiner Darstellung, ausser der ihm mit Plutarch gemeinsamen Quelle, möglicherweise den Thukydides und jedenfalls mindestens noch eine dritte, wo nicht mehrere Quellen verarbeitet hat. Ich bin aber sehr geneigt anzunehmen, dass in Bezug auf Themistokles, Ephoros sowenig wie Plutarch den Thukydides als eigentliche Quelle benutzt hat, und dass daher auch die besonderen Uebereinstimmungen zwischen Ephoros und Thukydides aus der dem Plutarch und dem Ephoros gemeinsamen Quelle abzuleiten sind. Alle hier erörterten Verhältnisse erklären sich in der That auf die einfachste Weise, insofern die gemeinsame Quelle des Plutarch und des Ephoros älter als Thukydides d. h. eben der von Plutarch ausdrücklich citirte Stesimbrotos war, und insofern aus diesem Thukydides Einiges, Ephoros Vieles, und Plutarch Alles entnahm.

Hiernach sind meines Erachtens alle diejenigen Stellen des Diodor d. i. des Ephoros als aus Stesimbrotos entlehnt zu betrachten, die entweder mit dem Berichte Plutarch's übereinstimmen, oder dem Charakter desselben vollkommen entsprechen. Es sind folgende[1]):

1) Diod. 11, 54 (49 ff.) und 55 (95 ff.): Themistokles (vor seiner Verbannung) wird „in Athen" des „Verrathes angeklagt", „vertheidigt" sich selbst und wird „freigesprochen". Diesen ersten Process, von dem bei Thukydides keine Spur zu finden ist, hat zwar Plutarch im Them. c. 22 ebenfalls übergangen, aber mehrfach angedeutet. Denn einmal sagt er gleich im folgenden Kapitel (23), dass sich Themistokles nach der Verbannung schriftlich von Argos her „vorzüglich mit den früheren An-

1) Von den chronologischen Verschiebungen bei Diodor 11, 54 f., die aus der Vorwegnahme der letzten Schicksale des Pausanias entsprangen, sehe ich hier im Einzelnen ab, bemerke aber, dass der von Diodor entstellte Zusammenhang folgender ist: Die Lakedämonier, nach der Tödtung des Pausanias, ärgerten sich, dass kein Athener des Verrathes schuldig erkannt war, und hetzten deshalb die Athener gegen Themistokles auf (*Λακεδαιμόνιοι — φίλον*). Nun war zwar nichtsdestoweniger Themistokles (zuvor) des Verrathes angeklagt, damals aber freigesprochen worden; dann verbannt, hatte er sich nach Argos begeben (*οὐ μὴν ἀλλὰ — εἰς Ἄργος*). Um so leichter hofften die Laked. zum Ziel zu kommen, schickten Gesandte nach Athen, um den Themistokles des Verrathes anzuklagen u. s. w.

Digitized by Google

klagegründen vertheidigt" habe (*ἀπολογουμένου μάλισια ταῖς προτέραις κατηγορίαις*) d. h. durch die Anschuldigungsgründe des ersten Processes, der augenfällig nicht auf Verrath nach aussen, sondern auf Verrath nach innen, auf Herrschsucht (daher bei Plut. *ἄρχειν εἰ ζητῶν*) d. i. auf *τυραννίς* oder *κατάλυσις τοῦ δήμου* gerichtet war. Ferner deutet Plutarch auch in anderen Schriften, ohne Zweifel auf Grund seiner Excerpte und Reminiscenzen aus der gleichen Quelle, auf den ersten Process hin; namentlich Aristid. c. 25 fin.: „Als Themistokles beim Volke angeklagt wurde (*ἐν αἰτίᾳ γενόμενος πρὸς τὴν πόλιν*), als Alkmäon [der Ankläger im ersten Process] und Kimon und viele Andere als Vertreiber und als Kläger auftraten";[1]) und ferner Reipubl. ger. pr. p. 805, ed. Reisk. T. IX. p. 212: „Alkmäon (Ankläger) des Themistokles". Dass die Nennung „Alkmäon's", als des „Anklägers", sich nach der Intention Plutarch's und seiner Quelle wirklich auf den ersten Process bezog, geht daraus hervor, dass als Ankläger im zweiten Process, nach der Verbannung und vier Jahre nach dem ersten, ausdrücklich „Leobotas, der Sohn des Alkmäon, von Agraula" verbürgt ist; und zwar einerseits verbürgt durch Plutarch selbst im Them. c. 23, oder vielmehr durch den ihm dort als Quelle vorliegenden Stesimbrotos (s. oben §. 25, 2); andererseits durch den Urkundensammler Krateros (bei Müller, Fr. hist. gr. II. 619: *Θεμιστοκλέα εἰσήγγειλε Λεωβότας Ἀλκμαίωνος Ἀγραύληθεν*), der also um 280 v. Chr. jene Angabe des Stesimbrotos auf Grund der Denkmäler urkundlich bestätigte. Jedenfalls sieht man, und darauf kommt es hier zunächst an, dass die Quelle Plutarch's, gleichwie Ephoros, von zwei Processen sprach, wenn sie auch bei diesem Anlass von Plutarch nicht in demselben Maasse ausgebeutet wurde wie von Ephoros.

2) Diod. c. 54 fin. u. c. 55 init. (Verbannung des Themistokles und Er-

---

1) *ἐλαυνόντων καὶ κατηγορούντων* klingt wie ein *ὕστερον πρότερον*, rechtfertigt sich aber dadurch dass die „Vertreibung" (durch den Ostrakismos) eine einmalige, die „Verklagung" aber eben eine zweimalige (vor und nach der Vertreibung) war. Die Stellung *κατηγ. καὶ ἐλαυν.* wäre daher mindestens ebenso incongruent gewesen, da dass vorhergehende *καὶ πολλῶν ἄλλων* natürlich auch die Kläger des zweiten Processes einschloss. Ja, correct wäre nicht einmal die schleppende Wendung gewesen: *κατηγ. καὶ ἐλαυν. καὶ πάλιν κατηγ.* Denn nicht alle Genannte oder Angedeutete waren beim ersten, und nicht alle beim zweiten Process betheiligt.

Digitized by Google

klärung des Scherbengerichtes): *οἱ πολῖται ... οἱ μὲν φοβηθέντες αὐτοῦ τὴν ὑπεροχήν, οἱ δὲ φθονήσαντες τῇ δόξῃ .... ὀστρακισμὸν ἐπαγαγόντες αὐτῷ, ὃς ἐνομοθετήθη ἐν ταῖς Ἀθήναις ... ὁ δὲ νόμος ἐγένετο τοιοῦτος· ἕκαστος .. ἔγραφε τοὔνομα τοῦ δοκοῦντος μάλιστα δύνασθαι καταλῦσαι τὴν δημοκρατίαν .... οὐχ ἵνα τὴν κακίαν κολάζωσιν, ἀλλ' ἵνα τὰ φρονήματα τῶν ὑπερεχόντων ταπεινότερα γένηται.* Dies stimmt vollständig überein mit Plut. Them. 22: *τῶν πολιτῶν διὰ τὸ φθονεῖν .... τὸν ἐξοστρακισμὸν ἐποιήσαντο κατ' αὐτοῦ καθαιροῦντες τὸ ἀξίωμα καὶ τὴν ὑπεροχήν, ὥσπερ εἰώθεσαν ἐπὶ πάντων, οὓς ᾤοντο τῇ δυνάμει βαρεῖς καὶ πρὸς ἰσότητα δημοκρατικὴν ἀσυμμέτρους εἶναι. κόλασις γὰρ οὐκ ἦν .., ἀλλὰ ... τῷ ταπεινοῦν τοὺς ὑπερέχοντας.* Ist hier schon die Wortübereinstimmung, bei der grossen Mannigfaltigkeit dessen was über den Gegenstand gesagt werden konnte, auffallend und beweiskräftig: so noch weit mehr der Umstand, dass Beide die Erörterung über das Scherbengericht übereinstimmend an die Verbannung des Themistokles anknüpfen. Für Ephoros wäre ja der natürlichste Anlass dazu die Gesetzgebung und Geschichte des Klisthenes oder die Verbannung des Aristides gewesen; die Thatsache, dass er sie an Themistokles anknüpft, beweist, dass er sie in seiner Quelle über Themistokles vorfand und daraus entlehnte. Andererseits ist bei Plutarch jene Anknüpfung an und für sich nicht auffallend, weil er in seinem „Themistokles", als Vorläufer der Biographie des Kimon, des Perikles und des Aristides, zum erstenmale das Institut des Scherbengerichts berührte; bei ihm könnte daher die Erörterung auf den ersten Blick als ein persönlicher Zusatz erscheinen; die Thatsache aber, dass sie bei Ephoros genau in derselben Verbindung auftritt, beweist, dass auch er sie in seiner Quelle über Themistokles bei diesem Anlass vorfand, d. h. dass Beiden die gleiche Quelle vorlag. Die wichtigste und primärste Quelle über Themistokles war aber eben der Themistokles des Stesimbrotos, der überdies von Plutarch — ich muss es immer von neuem betonen — ausdrücklich und wiederholt als Quelle citirt wird.

3) Diod. c. 55 (zweiter Process, nach der Verbannung). In Uebereinstimmung mit Thuc. 1, 135 (*Λακεδαιμόνιοι, πρέσβεις πέμψαντες παρὰ τοὺς Ἀθηναίους*) lässt Ephoros spartiatische Ge-

Digitized by Google

sandte zum Zweck der Anklage nach Athen gehen (*Λακεδαιμόνιοι ... εἰς τὰς Ἀθήνας ἐξαπέστειλαν πρέσβεις κατηγοροῦντες τοῦ Θεμιστοκλέους*)[1]. Sie fordern aber nach Ephoros, dass Themistokles durch ein „allgemeines hellenisches Synedrion gerichtet" werde (*δεῖν ἔφασαν ... εἶναι τὴν κρίσιν .... ἐπὶ τοῦ κοινοῦ συνεδρίου τῶν Ἑλλήνων*). Davon sagt Thukydides keine Silbe; Plutarch dagegen übergeht zwar die Forderung als solche, deutet aber (c. 23 fin.) durch den Auftrag der Häscher „*ἄγειν κριθησόμενον αὐτὸν ἐν τοῖς Ἕλλησιν*" zur Genüge an, dass diese Forderung in seiner Quelle, d. i. im Stesimbrotos, enthalten war. Und hiernach kann es nicht zweifelhaft sein, dass die bei Ephoros hieran sich knüpfenden ausführlichen Fluchtmotive des Themistokles, die Plutarch bei Seite lässt, ebenfalls auf Stesimbrotos zurückzuführen sind.

4) Diod. c. 54 s. fin. trifft auch in Bezug auf das Verhältniss zwischen Pausanias und Themistokles, auf das sich Thukydides nicht näher einlässt, vollkommen mit der Quelle Plutarch's überein. Er sagt: *διδάσκοντες* (die lakedämonischen Gegner des Themistokles, gegenüber den athenischen Feinden desselben) *ὅτι Παυσανίας μὲν ... ἐδήλωσε τὴν ἰδίαν ἐπιβολὴν Θεμιστοκλεῖ καὶ παρεκάλεσε κοινωνεῖν τῆς προθέσεως, ὁ δὲ Θεμιστοκλῆς οὔτε προσεδέξατο τὴν ἔντευξιν οὔτε διαβάλλειν ἔκρινε δεῖν ἄνδρα φίλον* (Vgl. noch c. 55: Anklage der lakedämonischen Gesandten *ὅτι τῷ Παυσανίᾳ κεκοινώνηκε τῆς προδοσίας ..... ὁ γὰρ Θεμιστοκλῆς ἀπολογούμενος ὡμολόγει μὲν τὸν Παυσανίαν πρὸς αὐτὸν ἐπιστολὰς ἀπεσταλκέναι παρακαλοῦντα μετασχεῖν τῆς προδοσίας*). Plut. c. 23 erzählt seinerseits: *Παυσανίας* (nach der Verbannung des Themistokles) .... *ἐθάρσησεν ἐπὶ τὴν κοινωνίαν τῶν πραττομένων παρακαλεῖν, τὰ γράμματα τοῦ βασιλέως ἐπιδεικνύμενος αὐτῷ* (Von diesem Briefe redet Thuc. 1, 129, aber nicht Diodor). ... *ὁ δὲ τὴν μὲν δέησιν ἀπετρίψατο τοῦ Παυσανίου καὶ τὴν κοινωνίαν ὅλως ἀπείπατο, πρὸς οὐδένα δὲ τοὺς λόγους ἐξήνεγκεν, οὔτε κατεμήνυσε τὴν πρᾶξιν, εἴτε παύσασθαι προσδοκῶν αὐτόν, εἴτ'*

1) Diese besondere Uebereinstimmung zwischen Ephoros und Thukydides, die Plutarch nicht hat, kann sehr wohl, wie ich im Eingang dieses §. angedeutet, ebenfalls durch die allen dreien gemeinsame Benutzung des Stesimbrotos bedingt sein. Denn das die Quelle Plutarch's der Gesandtschaft gedacht haben muss, erhellt einmal bei ihm aus dem *συνεπαιτιωμένων τῶν Σπαρτιατῶν* (c. 23 init.), und andererseits aus dem Vergleichsmoment, zu dem nunmehr unser Text übergeht.

Digitized by Google

ἄλλως καταφανῆ γενέσθαι σὺν οὐδενὶ λογισμῷ πραγμάτων ἀτόπων καὶ παραβόλων ὀρεγόμενον. Hier sieht man auf den ersten Blick, dass die Uebereinstimmung mehr eine materielle als eine wörtliche ist. Dass sich aber Diodor sehr eng an die Ausdrucksweise des Ephoros anschloss, verbürgt die Schrift De Herodoti malign. p. 855, deren Autorschaft, wie Haebler p. 3 ff. ausführlich nachgewiesen hat, nicht dem Plutarch beizulegen ist; nach ihr sagte „Ephoros", dass Themistokles *τὴν Παυσανίου προδοσίαν ἀνέγνω καὶ τὰ πρασσόμενα πρὸς τοὺς βασιλέως στρατηγοὺς, ἀλλ' οὐκ ἐπείσθη, φησίν, οὐδὲ προσεδέξατο κοινουμένου καὶ παρακαλοῦντος αὐτὸν ἐπὶ τὰς ἐλπίδας.* Trotzdem auch hier die Worte des Ephoros sicher nicht genau wiedergegeben sind, zeigen sich doch in dem Gebrauche des Zeitwortes *κοινωνεῖν* (nicht des Hauptwortes *κοινωνία*) sowie der Ausdrücke *προδοσία* und *προσεδέξατο* ebenso viele Uebereinstimmungen mit Diodor, wie Abweichungen von Plutarch. Aus alledem folgt: a) dass der Glaube, als ob jene Stelle aus der Schrift De Herodoti malign. dazu dienen könne, die Benutzung des Ephoros durch Plutarch im Them. c. 23 zu erhärten, wofür schon 1832 Sintenis (ad Plut. Them. p. 147 f.) Propaganda machte, völlig haltlos ist; ja, dass die Stelle auch dann in diesem Sinne beweislos sein würde, wenn selbst die Schrift plutarchisch wäre. b) Ferner folgt daraus, dass unmöglich Plutarch hier aus Ephoros geschöpft haben könne, wenn auch die materiellen Uebereinstimmungen, d. h. die Wiedergabe gleicher Gedanken, eben auf eine theilweise Quellengemeinschaft hinweisen. Denn nicht nur ist die Ausdrucksweise Beider eine weit überwiegend durchaus verschiedene, sondern — was die Hauptsache ist — auch die ganze Darstellungsweise ist eine wesentlich andere; selbst die gleichen Gedanken und die gleichen Ausdrucksweisen treten in einer anderen thatsächlichen Verbindung auf, die nicht auf einer Umarbeitung durch Diodor beruhen kann. Eben deshalb folgt c) aus dem Vorstehenden, dass Ephoros die ihm und dem Plutarch gemeinsame Quelle, zwar auch hier vor Augen hatte, aber nach einer anderen, nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich umgewandelt haben muss.

5) Wir haben schon im §. 25, 2 fin. gesehen, dass die Quelle Plutarch's, Stesimbrotos, den wesentlichen Inhalt der Reden angegeben haben muss, wodurch die Gesandten der Lakedämonier und Athener den Admet zur Auslieferung des Themistokles zu

Digitized by Google

bestimmen suchten; dass Plutarch zwar diese Reden überging, Thukydides aber das Detail der ihm mit Plutarch gemeinsamen Quelle in die Worte πολλὰ εἰποῦσιν zusammenfasste, während der Verfasser der Themistokleischen Briefe sich dies Detail des Stesimbrotos zu nutze machte. Wenn nun Diodor 11, 56 nach Ephoros erzählt, dass die Gesandten (er spricht nur von spartiatischen) in ihrer Anrede an Admet den Themistokles als einen „Verräther und Verderber von ganz Griechenland bezeichnet" und gedroht hätten, „sie würden den König, wenn er denselben nicht ausliefere, mit der Gesammtheit der Hellenen bekriegen": so ist es mehr als bloss wahrscheinlich, dass Ephoros auch seinerseits hier aus Stesimbrotos schöpfte.

6) Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wir alle in der Literatur zerstreuten Nachrichten über die häuslichen Verhältnisse des Themistokles dem Stesimbrotos verdanken. Durch ihn wissen wir, selbst nach der alleinigen Maassgabe der spärlichen sogenannten „Fragmente", dass derselbe seine Gattin (Archippe) und seine Kinder nach Epirus nachkommen liess (s. oben §. 25, 2 fin.). Durch ihn wissen wir ferner, dass derselbe in der zweiten Hälfte seines Aufenthalts daselbst den Plan hegte, sich mit einer Tochter Hiero's zu vermählen (§. 25, 3). Aus ihm hat unzweifelhaft Plutarch, wie die vorstehenden Angaben, so auch die Familiennachrichten im Schlusskapitel (Them. c. 32), und mithin die Nachricht über die zweite Ehe des Themistokles in Asien entnommen. Leider lernen wir die zweite Frau desselben aus dem allzudürftigen Excerpt des Plutarch nur als ἐπιγαμηθείση kennen. Wenn wir nun aber aus Ephoros (bei Diod. 11, 57) erfahren, dass diese zweite Frau eine vornehme und schöne Perserin war, die der König selbst dem Themistokles auserwählt hatte: so wird man überzeugt sein dürfen, dass dies Ephoros ebenfalls aus Stesimbrotos entnahm. (Zur Sache vgl. §. 33, 4).

Hieran würde sich endlich noch die im §. 27, 3 erörterte Parallele (Diod. 11, 58 und Plut. Them. c. 31) über den Tod des Themistokles durch einen Stierbluttrank anreihen. Ohne darauf zurückzukommen, will ich nur bemerken, dass die Vergleichung zwar auch hier die Benutzung des Stesimbrotos durch Ephoros ausser Zweifel stellt, aber andererseits auch, bei weiterer Spannung der Parallele, die Benutzung noch einer anderen Quelle wahrscheinlich macht. Darauf deutet sowohl der Ausdruck ἔνιοι τῶν συγγραφέων, wie die kleinen Differenzen im Detail zwi-

Digitized by Google

schen Diodor und Plutarch. Dass diese andere Quelle dem Ephoros unmittelbar zuvor (Diod. c. 56 u. 57), trotz mancher Uebereinstimmungen mit der Quelle Plutarch's wesentlich zu Grunde lag, ergiebt sich besonders aus der Erzählung über die beiden jungen Männer aus Makedonien, aus dem Auftreten des Lysithides (statt des Nikogenes bei Plutarch c. 26), aus der Erzählung über Mandane u. s. w. Merkwürdig ist dabei nur, dass das Verfahren des Lysithides bei Diodor mit dem des Nikogenes bei Plutarch im Wesentlichen so vollkommen übereinstimmt, dass man annehmen möchte, Ephoros habe im Grunde wenig mehr als jenen Namen einer anderen Quelle entnommen, oder diese andere Quelle habe ebenfalls schon die Quelle des Plutarch d. i. den Stesimbrotos vor Augen gehabt. Denn so sicher wie im c. 27 bei Plutarch nicht Stesimbrotos, sondern Phanias zu Grunde liegt, ebenso sicher entbehrt es, auch von früheren Gegenbeweisen (s. §. 25, 4 fin. Anm.) abgesehen, jedes Grundes, wenn Albracht sowohl das Kapitel 26 wie alle folgenden bis zu den Worten *Οὐ γὰρ πλανώμενος* in c. 31, sammt allen darin enthaltenen Citaten, auf Neanthes zurückführt (vgl. oben die Erläuterungen zu §. 25, 1). Hierauf gehe ich im zweiten Artikel näher ein.

Zum Schlusse will ich noch auf eine Parallele hinweisen, die ausserhalb der obigen Grenzen (der letzten Schicksale des Themistokles) liegt und die gemeinsame Benutzung einer und derselben Quelle, nicht durch Diodor und Plutarch (wie Albracht p. 42 f. meint), sondern durch Ephoros und Plutarch beweist. Die Relation Plutarch's (Them. c. 16) über die Kriegslist des Themistokles nach der Schlacht bei Salamis weicht von der Relation Herodot's (8, 108 ff.) sowohl sachlich wie in den Worten wesentlich ab, und findet natürlich bei Thukydides gar keinen Anhalt. Dagegen stimmt mit ihr die aus Ephoros excerpirte Relation Diodor's (11, 19) sachlich im Wesentlichen überein, und überdies auch mehrfach auffällig in den Worten. Plut. sagt: *πέμπει τινὰ ... φράζειν βασιλεῖ κελεύσας, ὅτι τοῖς Ἕλλησι δέδοκται τῷ ναυτικῷ κεκρατηκότας ἀναπλεῖν εἰς τὸν Ἑλλήσποντον ἐπὶ τὸ ζεῦγμα καὶ λύειν τὴν γέφυραν .... ὁ βάρβαρος .. γενόμενος περίφοβος διὰ τάχους ἐποιεῖτο τὴν ἀναχώρησιν.* Diod. seinerseits: *ἀπέστειλε ... δηλώσοντα διότι μέλλουσιν οἱ Ἕλληνες πλεύσαντες ἐπὶ τὸ ζεῦγμα λύειν τὴν γέφυραν. διόπερ ὁ βασιλεὺς ... περίφοβος ἐγένετο .... ἔγνω δὲ τὴν ταχίστην διαβαίνειν ἐκ τῆς Εὐρώπης.* Dass nun aber Plutarch hier

Digitized by Google

aus der Quelle Diodor's d. h. aus Ephoros geschöpft habe, wie Albracht (vgl. p. 77) annimmt, ist ganz unmöglich. Denn, von anderen Differenzen abgesehen, war nach Ephoros der Abgesandte des Themistokles der „Lehrer seiner eigenen Söhne" (*τὸν παιδαγωγὸν τῶν ἰδίων υἱῶν ἀπέστειλε κ. τ. λ.*), während nach Plutarch ein „gefangener Eunuch Arnakes" als Sendbote fungirte (*πέμπει τινὰ τῶν βασιλικῶν εὐνούχων ἐν τοῖς αἰχμαλώτοις ἀνεψιῶν, Ἀρνάκην ὄνομα, φράζειν κ. τ. λ.*). Dass sich aber Plutarch hier sehr streng an seine Quelle hält, das beweist die Thatsache, dass er später im Aristid. c. 9 f. nach der gleichen Quelle genau die gleiche Relation mit den gleichen Worten und mit der gleichen Abweichung beibringt (*ἀναπλεύσαντας εἰς Ἑλλήσποντον τὴν ταχίστην καὶ τὸ ζεῦγμα διαλύψαντας .... πέμπει Ἀρνάκην εὐνοῦχον .. ἐκ τῶν αἰχμαλώτων φράσαι τῷ βασιλεῖ κελεύσας, ὅτι πλεῖν ἐπὶ τὰς γεφύρας τοὺς Ἕλληνας .... Ξέρξης περίφοβος γενόμενος κ. τ. λ.*). Daraus ergiebt sich mit zwingender Nothwendigkeit, dass auch hier Plutarch und Ephoros gemeinsam aus der gleichen Quelle schöpften, und dass Plutarch derselben wiederum durchweg folgte, während Ephoros von ihr, auf Grund anderer subsidiarischer Quellen, bei der Verarbeitung in Einzelheiten abwich. Dies positive Resultat ist natürlich viel wichtiger als das negative, dass Plutarch hier nicht dem Ephoros folgte. Ueberhaupt aber ist der Quellenforschung für die Geschichte des fünften Jahrhunderts v. Chr. nur relativ wenig oder nur indirect damit gedient, zu erfahren, welche spätere Schriftsteller aus Werken wie die des Ephoros geschöpft oder nicht geschöpft haben. Viel wichtiger ist es, zu ermitteln, aus welchen ursprünglichen d. i. zeitgenössischen Quellen ihrerseits Historiker wie Ephoros ihre Berichte entlehnten. Aus den Fingern saugen konnte sich ja Ephoros die Berichte nicht, die er anderthalb Jahrhunderte nach den geschilderten Ereignissen niederschrieb, und doch weder aus Herodot noch aus Thukydides entnahm; er musste sie irgend einer Primärquelle verdanken. Und da nun hier, wie anderwärts in der Darstellung der themistokleischen Angelegenheiten, Ephoros eine gemeinsame Quelle mit Plutarch benutzt haben muss; und da andererseits Plutarch in seinem „Themistokles", sicher — abgesehen von Herodot und Thukydides, die nicht in Frage kommen — weder den Hellanikos, noch den Charon, noch den Jon, noch über-

Digitized by Google

haupt irgend eine andere Primärquelle ausser Stesimbrotos zu Rathe gezogen hat: so muss auch hier die Beiden gemeinsame Quelle der „Themistokles" des Stesimbrotos gewesen sein [1]).

Die Benutzung des Stesimbrotos durch Ephoros lässt sich übrigens auch namentlich durch eine Vergleichung des Diodor mit dem „Perikles" des Plutarch constatiren; wie ich denn bereits überhaupt bemerkt habe (§. 25, 1, b), dass die Uebereinstimmungen Plutarch's mit denjenigen Schriftstellern, die aus Ephoros schöpften, keineswegs zu beweisen brauchen, dass auch Plutarch aus ihm schöpfte, sondern ebensogut je nach den Umständen beweisen dürfen, dass auch Ephoros aus der Quelle Plutarch's, sei es Stesimbrotos oder Jon, geschöpft habe. Doch lasse ich dies bei Seite. Wichtiger ist für den Augenblick die Frage, ob auch eine Benutzung des Stesimbrotos durch Theopomp und Aristoteles nachweisbar ist. Und diese Frage muss ich aus den nachfolgenden Gründen ebenfalls bejahen.

§. 29. In Bezug auf Theopomp habe ich an der eben citirten Stelle (§. 25, 1, b) nicht nur auf allgemeine, sondern schon auf bestimmte Momente hingewiesen, welche von seiner Seite

---

1) Zu den Abweichungen Diodor's von Plutarch d. h. des Ephoros von der Quelle Plutarch's gehört auch in Bezug auf die obige Parallele, dass Ephoros das zurückbleibende Heer unter Mardonius auf „nicht weniger als viermalhunderttausend Mann" angiebt, während die Quelle Plutarch's (Aristid. c. 10) dasselbe auf „ungefähr dreimalhunderttausend" beziffert, was Herodot (8,100 u. 9,32) schlechthin auf „dreimalhunderttausend" abrundet. Diese Abweichung kann daher Ephoros nicht aus Herodot entlehnt haben, wohl aber die abweichende Angabe über den Sendboten. Denn nach Herodot 8,110 war dies *Σίκιννος*, den er im c. 75 ausdrücklich bezeichnet hatte als *οἰκέτης καὶ παιδαγωγὸς τῶν Θεμιστοκλέος παίδων*. Aber auch in Bezug auf diesen Sikinnos erweist sich doch als die Grundlage aller Nachrichten die Quelle des Plutarch. Denn diese allein gab über denselben nähere Auskunft; darnach war er (s. Plut. Them. c. 12): *γένει Πέρσης, αἰχμάλωτος, εὔνους τῷ Θεμιστοκλεῖ, καὶ τῶν τέκνων αὐτοῦ παιδαγωγός*. Es ist dies ein weiteres Anzeichen dafür, dass diese Quelle Plutarch's (d. i. Stesimbrotos) bereits auch dem Herodot vorlag (s. oben §. 25, 1, b). Die Differenz Beider in diesem Punkte besteht nur darin, dass die Quelle Plutarch's den Sikinnos bloss bei der ersten Sendung an den König (vor der Schlacht bei Salamis) als Vermittler fungiren lässt, Herodot aber auch bei der zweiten — im Widerspruch mit der Quelle Plutarch's.

Digitized by Google

die Benutzung des Stesimbrotos sehr wahrscheinlich machen. Ich glaube hier diese Wahrscheinlichkeit auf einem anderen Punkte durch eine einlässliche Parallele zur Gewissheit steigern zu können.

Plut. Cim. c. 4 bringt jenes schöne Fragment aus Stesimbrotos bei, woraus Otfried Müller zunächst Veranlassung nahm, die „Beobachtungen" desselben als „höchst schätzbare" anzuerkennen. Es lautet: „Stesimbrotos von Thasos, der ungefähr um dieselbe Zeit wie Kimon lebte, erzählt, derselbe habe weder Musik noch irgend eine andere der freien und bei den Hellenen eingebürgerten Künste erlernt, und sei dem attischen Rededrang und Wortschwall völlig abgewandt geblieben; in seinem Benehmen habe viel Edles und Offenes gelegen, und seine Denkart sei im Ganzen mehr eine peloponnesische gewesen". Plutarch setzt hinzu: „Schlicht, schmucklos und zum Grössten tüchtig — wie der Herakles des Euripides; denn dies kann man zu den Worten des Stesimbrotos hinzufügen." Hier sieht man, dass Stesimbrotos die erste Quelle ist, die Plutarch für die mit diesem Kapitel beginnende Lebensbeschreibung des Kimon zur Hand nimmt, und die er schon deshalb sofort ausdrücklich nennt, weil ihm bei jener Charakteristik die Worte des Euripides einfallen, und weil er nun um des Commentars willen auch den commentirten Autor bezeichnen muss.

Die Hauptsache aber ist, dass hiernach doch die Annahme nahe liegt, Stesimbrotos werde die Charakterzüge, die er bei Kimon anerkennt, auch belegt haben.

In der That hat er die „peloponnesische Denkart" des Kimon, sehr eingehend belegt, wie c. 16 bei Plutarch beweist, wo in dieser Beziehung Stesimbrotos sogar zweimal citirt, und dazwischen nur die Polemik Diodor's des Periegeten gegen Stesimbrotos eingeschoben wird. Es kann daher auch keinem Zweifel unterliegen, dass die analogen Angaben im Per. c. 29 ebenfalls dem Stesimbrotos entnommen sind.

Und nun fehlen ja auch die Belege für das von Stesimbrotos betonte „edelmüthige Benehmen" Kimon's bei Plutarch keineswegs. Wir finden sie ausführlich im Cim. c. 10, und sehr abgekürzt, aber mit den gleichen Worten im Per. c. 9. Es ist die vielbesprochene Schilderung, wie Kimon seine „Schätze zum Besten seiner Mitbürger verwandt"; wie er die Zäune seiner Güter beseitigt, damit Fremde und bedürftige Bürger die

Digitized by Google

Früchte daraus holen könnten"; wie er „Mahlzeiten in seinem Hause für die Armen bereit gehalten, damit sie ihre Zeit, statt dem Erwerbe, den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen vermöchten"; wie er „die bejahrteren Bürger" unter den Dürftigen mit Kleidung versorgt und baares Geld an die „verschämten Armen" vertheilt habe.

An beiden Stellen wird allerdings Stesimbrotos nicht genannt, wohl aber beide Male Aristoteles. Allein das erstemal handelt es sich nur um ein Einschiebsel aus Aristoteles in die zu Grunde liegende Quelle, wonach jene Wohlthat der offenen Tafel „bloss den Gaugenossen" des Kimon zu Theil geworden wäre; und das zweitemal nur um einen Zusatz aus Aristoteles zu der zu Grunde liegenden Quelle, wonach bei der Umwandlung dieser gunstbuhlerischen Privatwohlthätigkeit in eine öffentliche Armenpflege durch Perikles „Damonides von Oa ein Mitberather" gewesen sei. Mithin kann Aristoteles, als Autor des Einschiebsels und des Zusatzes, nicht selber die zu Grunde liegende Quelle sein, wenn er auch, wie nicht zu bezweifeln, Analoges berichtete.

Aber noch viel weniger kann die Quelle, wie man gemeint hat, Theopomp sein. Denn kann man auch zugeben, dass Theopomp im „Kimon" Plutarch's, obwohl nie genannt (während Stesimbrotos viermal genannt wird), die Grundlage bilde, und es daher auch im c. 10 sein könne: so verhält es sich doch mit dem „Perikles" ganz anders. Hier, d. h. im zehnten Buch der Parallelen, ist Plutarch's Citirmethode vollkommen systematisch ausgebildet; es ist gar nicht daran zu denken, dass hier seine Hauptquelle ein von ihm nicht genannter Autor sei; und ebenso gewiss ist, dass er hier seine subsidiarischen Quellen bei jedem Anlass, ohne Ausnahme, ausdrücklich nennt. Nun wird aber auch im „Perikles" Theopomp nicht ein einziges Mal genannt; er kann also weder die Hauptquelle im Perikles sein, noch eine subsidiarische, und mithin auch nicht die Quelle für jene Erzählung im c. 9. Ist nun aber hier Theopomp nicht die Quelle, so kann er es auch nicht für die gleiche Erzählung im Cim. c. 10 sein. Dieses Argument ist schon an sich vollkommen durchschlagend.

Dazu kommt nun aber, dass Theopomp auch noch aus einem anderen Grunde für jene beiden Stellen Plutarch's nicht die Quelle gewesen sein kann, und zwar grade aus demselben

Digitized by Google

Grunde, weshalb man ihn bisher (s. Ekker, Plutarchi Cimon p. 26 f. Sauppe a. a. O, S. 16 f. und Rühl S. 11 f.) für die Quelle dieser Stellen gehalten hat, nämlich wegen der Beschaffenheit des von Athenäos (12 p. 533) erhaltenen Fragmentes aus Theopomp über den gleichen Gegenstand. Dies Fragment bietet zwar allerdings anscheinend meist die gleichen Angaben dar wie Plutarch und vielfach in übereinstimmenden Worten. Eine genaue Vergleichung beider Relationen ergiebt aber, dass diese Uebereinstimmung keineswegs unter die dritte der oben (§. 24) aufgestellten Regeln der vergleichenden Quellenkritik fällt (von der zweiten kann vollends nicht die Rede sein), d. h. dass hier keineswegs der eine den andern, also Plutarch den Theopomp abgeschrieben haben kann; denn weder decken sich sachlich die Angaben Beider, noch gehen die des Einen, d. h. Plutarch's als des Jüngeren, in die des Anderen, d. h. des Theopomp, ganz auf. Vielmehr zeigt es sich deutlich, dass hier wiederum die sechste der obigen Regeln, in Verbindung mit der vierten, Anwendung findet, wonach beide, Plutarch und Theopomp, aus einer gemeinsamen dritten Quelle geschöpft haben müssen. Prüfen wir dies näher! Zur Veranschaulichung schicke ich die beiden Haupttexte voran.

Plutarch Cim. 10 sagt nach der ihm vorliegenden Quelle: *Τῶν τε γὰρ ἀγρῶν τοὺς φραγμοὺς ἀφεῖλεν, ἵνα καὶ τοῖς ξένοις καὶ τῶν πολιτῶν τοῖς δεομένοις ἀδεῶς ὑπάρχῃ λαμβάνειν τῆς ὀπώρας, καὶ δεῖπνον οἴκει παρ' αὐτῷ λιτὸν μὲν, ἀρκοῦν δὲ πολλοῖς, ἐποιεῖτο καθ' ἡμέραν, ἐφ' ὃ τῶν πενήτων ὁ βουλόμενος εἰσῄει καὶ διατροφὴν εἶχεν ἀπράγμονα μόνοις τοῖς δημοσίοις σχολάζων* (Nun folgt das Einschiebsel: *Ὡς δ' Ἀριστοτέλης φησὶν, οὐχ ἁπάντων Ἀθηναίων, ἀλλὰ τῶν δημοτῶν αὐτοῦ Λακιαδῶν παρεσκευάζετο τῷ βουλομένῳ τὸ δεῖπνον.* Dann fährt er nach seiner Hauptquelle fort:) *Αὐτῷ δὲ νεανίσκοι παρείποντο συνήθεις ἀμπεχόμενοι καλῶς, ὧν ἕκαστος, εἴ τις συντύχοι τῷ Κίμωνι τῶν ἀστῶν πρεσβύτερος ἠμφιεσμένος ἐνδεῶς, διημείβετο πρὸς αὐτὸν τὰ ἱμάτια· καὶ τὸ γινόμενον ἐφαίνετο σεμνόν. Οἱ δ' αὐτοὶ καὶ νόμισμα κομίζοντες ἄφθονον παριστάμενοι τοῖς κομψοῖς τῶν πενήτων ἐν ἀγορᾷ σιωπῇ τῶν κερματίων ἐνέβαλλον εἰς τὰς χεῖρας.*

Bei Theopomp (a. a. O., fr. 94 b. Müller) heisst es dagegen: *Κίμων ὁ Ἀθηναῖος ἐν τοῖς ἀγροῖς καὶ τοῖς κήποις οὐδένα τοῦ καρποῦ καθίστα φύλακα, ὅπως οἱ βουλόμενοι τῶν πολιτῶν εἰσιόν-*

Digitized by Google

τες ὑπωρίζωνται καὶ λαμβάνωσιν εἴ τινος δέοιντο τῶν ἐν τοῖς χωρίοις. Ἔπειτα τὴν οἰκίαν παρεῖχε κοινὴν ἅπασι· καὶ δεῖπνον ἀεὶ εὐτελὲς παρασκευάζεσθαι πολλοῖς ἀνθρώποις, καὶ τοὺς ἀπόρους προσιόντας τῶν Ἀθηναίων εἰσιόντας δειπνεῖν. Ἐθεράπευε δὲ καὶ τοὺς καθ' ἑκάστην ἡμέραν αὐτοῦ τι δεομένους· καὶ λέγουσιν ὡς περιήγετο μὲν ἀεὶ νεανίσκους δύ' ἢ τρεῖς, ἔχοντας κέρματα· τούτοις δὲ διδόναι προσέταττεν, ὁπότε τις προσέλθοι αὐτοῦ δεόμενος. Καί φασι μὲν αὐτὸν καὶ εἰς ταφὴν εἰσφέρειν· ποιεῖν δὲ καὶ τοῦτο πολλάκις, ὁπότε τῶν πολιτῶν τινα ἴδοι κακῶς ἠμφιεσμένον, κελεύειν αὐτῷ μεταμφιέννυσθαι τῶν νεανίσκων τινὰ τῶν συνακολουθούντων αὐτῷ. Ἐκ δὴ τούτων ἁπάντων ηὐδοκίμει καὶ πρῶτος ἦν τῶν πολιτῶν.

Hier liegt es doch auf der Hand: 1) dass die Darstellung Theopomp's bei weitem mehr auf die Verherrlichung Kimon's angelegt ist, wie die Darstellung der Quelle Plutarch's; 2) dass bald Theopomp bald — und zumal — Plutarch ein Mehr an Stoff beibringt, und dass Beider Angaben selbst auf dem Boden des gleichen Stoffes mehrfach und sogar bis zu völligem Widerspruch von einander abweichen. Allerdings würde das Mehr an Stoff bei Theopomp kein Hinderniss bilden für die Annahme, dass Plutarch aus ihm geschöpft habe; denn Momente wie das „Preisgeben des Hauses an Alle", das „tägliche zu Dienstsein für Bittsteller", das „Kostentragen für Begräbnisse", könnten eben einfach von dem abkürzenden Plutarch weggelassen sein. Aber das Mehr an Stoff bei Plutarch und die Abweichungen beider Texte im gleichen Stoff machen es geradezu unmöglich, Theopomp als die Quelle Plutarch's anzuerkennen. Und dazu kommt, dass Theopomp sich bei gemeinsamen Angaben Beider (in Betreff der Geldgeschenke und der Kleiderversorgung) durch die Ausdrücke *λέγουσιν* und *φασί* auf die Verantwortlichkeit früherer Berichte beruft, während das Fehlen dieser Ausdrücke bei Plutarch, der sie sonst doch gern gebraucht und aus seinen Quellen herübernimmt, darauf hinweist, dass sie in seiner Quelle sich nicht vorfanden, und dass diese mithin eine Originalquelle war, deren Verfasser des Appell's an die Autorität und Verantwortlichkeit Anderer nicht bedurfte, weil er das Erzählte selbsterlebt und mit eigenen Augen gesehen hatte.

Es ist mir nicht begreiflich, wenn einige Forscher, namentlich Ekker und Rühl, die sachlichen Abweichungen beider Texte

Digitized by Google

für „unbedeutend", ja für „äusserst unbedeutend" erachten, und dabei überdies ganz die schroffe Parteifärbung übersehen, die dem Texte des Theopomp anhaftet. Diese kommt nicht nur durch die ihm eigenthümlichen oben angeführten Momente und durch den glorificirenden Schlusssatz zum Ausdruck, sondern gleicherweise auch in den sonstigen Abweichungen, die eben hierdurch noch bedeutsamer werden, als sie es in der That schon an sich sind.

Unter diesen Abweichungen hebe ich namentlich folgende hervor:

1) Plutarch redet nur von der „Wegräumung der Zäune"; Theopomp dagegen sagt statt dessen, dass Kimon „nirgend einen Wächter aufgestellt" habe. (Möglich, dass zur Zeit Theopomp's die Beseitigung der Zäune schon so sehr Sitte geworden, dass ihre Erwähnung nicht mehr deutlich beweisen konnte, was bewiesen werden sollte. Das von ihm dagegen eingeführte Moment der Beseitigung aller Wächter steigerte freilich die vermeintliche Selbstlosigkeit Kimon's bis zum Unerhörten; aber es befand sich sicher nicht in seiner Quelle, woraus sich eben erklärt, dass es Plutarch weder hier noch im Per. c. 9 erwähnt; und es konnte sich auch naturgemäss nicht darin vorfinden, weil es ebenso widersinnig als wahrheitswidrig war. Versteht es sich doch ganz von selbst, dass Kimon sowenig wie andere grosse Grundbesitzer der Feld- und Flurhüter, der Gärtner und Feldarbeiter, die ja immer auch Aufpasser waren, entbehren konnte; denn es mussten doch Felder und Gärten bestellt und, wenn nicht die zulangende Hand der Armuth, so doch der Muthwille, die Bosheit und der zufällige Schaden nach Kräften abgewehrt werden. Dass aber Theopomp, selbst wenn die Anklagen gegen ihn von Seiten der Alten und besonders des Polybius (8, 11 ff.) allzuhart wären, durchweg parteiisch war; dass er nicht nur seine Urtheile, sondern auch seine Darstellung nach Vorliebe und Abneigung modelte; und dass er es eben deshalb mit der Wahrheit nicht allzugenau nahm, — das können wir noch heut in seinen Fragmenten auf Schritt und Tritt erkennen).

2) Theopomp erwähnt auch der „Gärten"; Plutarch nicht. (Es leuchtet ein, dass jener Zusatz ebenfalls geeignet erscheinen durfte, den Ruhm Kimon's zu erhöhen).

3) Theopomp lässt die Wohlthat nur den „Bürgern", Plutarch überdies auch den „Fremden" zu Theil werden. (Diese Weglassung

Digitized by Google

bei Theopomp ist sehr begreiflich; denn die Erwähnung der „Fremden“ verrieth allzudeutlich die ungemessene politische Gunstbuhlerei, zumal da ja die Fremden solange Kimon auf der Höhe seiner Macht stand, und bis das Bürgerrechtsgesetz des Perikles Abhülfe schaffte, sich massenhaft in das Stimmrecht einschleichen durften).

4) Das Motiv der „Speisungen“, d. h. die Ermöglichung für die armen Bürger „ihre Zeit, statt dem Erwerbe, den öffentlichen Angelegenheiten widmen zu können“, giebt nur Plutarch an, während es Theopomp weglässt. (Offenbar wiederum mit Absicht, da es dem Kimon von den Lesern nachtheilig gedeutet werden konnte, ja gedeutet werden musste, gleichwie es von seinen zeitgenössischen Gegnern notorisch nachtheilig gedeutet worden war. Uebrigens hebe ich noch hervor, dass Plutarch die armen Bürger als *πένητας* bezeichnet, Theopomp als *ἀπόρους*).

5) Kleidungsstücke wurden nach Plutarch nur den „Bejahrteren“ der Bedürftigen verabreicht, nach Theopomp „jedem Schlechtgekleideten“. (Das ist wiederum eine sichtliche Uebertreibung der zeitgenössischen Ueberlieferung).

6) Geldgeschenke lässt Plutarch nur an die „verschämten Armen“ austheilen, Theopomp dagegen an „jeden herannahenden Bedürftigen“. (Auch dies ist eine bedeutende Steigerung der Kimonischen Wohlthätigkeitsübung, zumal da Theopomp auch die örtliche Beschränkung auf den „Markt“, gleichwie das charakteristische *σιωπῇ κ. τ. λ.*, weglässt).

Diese Abweichungen sind geradezu, und fast jede für sich allein entscheidender Natur. Denn sicher wird doch Niemand, im Gegensatz zu der „Gewohnheit“ Plutarch's, annehmen wollen, dass derselbe hier verschiedene Relationen ineinandergearbeitet, oder sich seinerseits willkürlich sachliche Abänderungen, Zusätze und Einschränkungen, aus dem Stegreif erlaubt habe. Und doch müsste das der Fall sein, wenn er trotz aller dieser so bedeutsamen Abweichungen hier aus Theopomp geschöpft haben soll. Alles aber erklärt sich auf die einfachste Weise, die zugleich die einzig mögliche oder die einzig zulässige ist, wenn hier eben eine dritte Quelle zu Grunde liegt, die Plutarch und Theopomp gemeinsam benutzten, und der Plutarch seiner „Gewohnheit“ gemäss unbedingt folgte, wäh-

Digitized by Google

rend Theopomp sie durch tendenziöse Erweiterungen, Weglassungen und Abänderungen willkürlich modificirte.

Zum Ueberfluss werfen wir noch die Frage auf: Sind die Texte der beiden vorliegenden Relationen verbürgt? das heisst: Können wir sicher sein, dass Athenäos den Text des Theopomp, und dass Plutarch den Text seiner Quelle in allem Wesentlichen correct wiedergegeben habe? Ich gehe nur deshalb auf diese Frage ein, weil sie nun einmal von anderer Seite angeregt worden ist.

Es darf gewiss als ein Zeichen dafür gelten, dass Rühl jene Abweichungen in Wahrheit doch nicht für so „äusserst unbedeutend" erachten kann, als man nach seinen Worten glauben sollte, wenn er nach einer Abschwächung ihrer Bedeutung sucht, indem er eben behauptet, dass „ohne Zweifel auch Athenäos die Worte des Theopomp etwas umgemodelt und verkürzt" habe. Allein diese Behauptung wird von ihm nur aufgeworfen, nicht auch geprüft. Und doch ergiebt die Prüfung ihre dreifache Widerlegung. Denn 1) führt Athenäos das Fragment des Theopomp, was Rühl übersieht, ausdrücklich in directer Rede mit den Worten an: *Ἐν τῇ δεκάτῃ τῶν Φιλιππικῶν ὁ Θεόπομπός φησι· „Κίμων ... οὐδένα τοῦ καρποῦ καθίστα φύλακα κ. τ. λ."* 2) stimmt Cornelius Nepos (Cim. 4), der die gleiche Stelle des Theopomp benutzte, wörtlich mit Athenäos, aber keineswegs mit Plutarch, überein: das „praedia hortosque" entspricht genau dem *„ἀγροῖς καὶ κήποις"*; das „nusquam custodem imposuerit fructus servandi gratia" genau dem *„οὐδένα τοῦ καρποῦ καθίστα φύλακα"*; das „siquis opis ejus indigeret" genau dem *ὁπότε τις προσέλθοι αὐτοῦ δεόμενος"*; und das „minus bene vestitum" genau dem *„κακῶς ἠμφιεσμένον"*. 3) Dagegen ergiebt die zweite Stelle Plutarch's, im Per. c. 9, die zum Schaden der Argumentation von Ekker und Rühl ganz ausser Acht gelassen ward, einerseits mehrfach genau die gleichen Abweichungen von Athenäos und Cornelius Nepos, und andrerseits umgekehrt die vollste Uebereinstimmung mit der Stelle Plutarch's im „Kimon". Denn, trotz der Abkürzung, heisst es auch dort wie hier: *„τοὺς φραγμοὺς ἀφαιρῶν"*, und *„ἀνελάμβανε τοὺς πένητας"*, und *„τοὺς πρεσβυτέρους ἀμφιεννύων"* [1]). Mit die-

1) Die ganze Stelle im Per. c. 9 lautet: *χρήμασιν ἀφ' ὧν ἐκεῖνος (Κίμων) ἀνελάμβανε τοὺς πένητας, δεῖπνόν τε καθ' ἡμέραν τῷ δεομένῳ παρέχων*

Digitized by Google

sem dritten Punkte ist zugleich auch das zweite Glied der obigen Frage erledigt.

Und so kann denn in der That nicht bezweifelt werden, dass Athenäos den Text des Theopomp correct wiedergiebt, und ebenso Plutarch den Text der vor ihm liegenden Quelle. Mithin ist eine Identificirung der letzteren mit Theopomp durchaus unmöglich. Daher wird denn auch seinestheils Sauppe (S. 17) wenigstens bei Einem, ihm besonders erheblich scheinenden Punkte, bei dem wiederholten *φραγμοὺς ἀφαιρεῖν*, so stutzig, dass er erklärt: dieser Ausdruck allerdings „scheine aus einer andern Quelle entlehnt zu sein", als aus Theopomp. Indess alle übrigen Abweichungen sind augenfällig von nicht minder erheblicher Bedeutung; und an eine innerliche Ineinanderverwebung verschiedener Quellen von Seiten Plutarch's glaubt ohne zweifel Sauppe selber nicht. Eine Lösung daher, bei der die Rechnung nicht aufgeht, sondern da oder dort einen unauflösbaren Ueberschuss lässt, kann eben nicht die richtige sein. Dagegen erklärt sich die Gesammtheit jener sachlichen Abweichungen, ohne irgend eine Ausnahme, auf das ungezwungenste durch die Thatsache, dass Plutarch hier nicht aus Theopomp, sondern beide gemeinsam aus einer dritten Quelle schöpften.

Uebrigens schloss sich in der formellen Ausdrucksweise offenbar bald Plutarch bald Theopomp enger an die gemeinsame Quelle an. So gab z. B. Plutarch im Cim. 10 durch die Worte *τῶν πενήτων* und *καθ' ἡμέραν* (wie die Wiederholungen im Per. 9 beweisen) genauer als Theopomp die Ausdrucksweise derselben wieder. Andererseits aber schloss sich z. B. Theopomp durch die Worte *ὅπως οἱ βουλόμενοι ... ὀπωρίζωνται* seinerseits augenfällig näher an die gemeinsame Quelle an, wie Plutarch im „Kimon". Denn während dieser hier die Worte gebraucht „*ἵνα ... ὑπάρχῃ λαμβάνειν τῆς ὀπώρας*", wendet er im „Perikles", derselben gemeinsamen Quelle gegenüber, die Worte an „*ὅπως ὀπωρίζωσιν οἱ βουλόμενοι*" und bezeugt durch das nunmehrige Zusammentreffen mit Theopomp, dass dies in der That die Ausdrucksweise der beiderseitigen Quelle war.

Welches aber war diese gemeinsame Quelle Beider?

Ἀθηναίων, καὶ τοὺς πρεσβυτέρους ἀμφιεννύων, τῶν τε χωρίων τοὺς φραγμοὺς ἀφαιρῶν, ὅπως ὀπωρίζωσιν οἱ βουλόμενοι.

Digitized by Google

Aristoteles kann es schon deshalb nicht gewesen sein, weil er, wie wir bereits sahen, dem Plutarch hier sicher nicht zu Grunde lag. Ueberdies war sein Werk über Athen doch weit mehr staatsrechtlichen als historischen Inhalts und lässt voraussetzen, dass er in Betreff des letzteren nur mit aphoristischer Kürze verfuhr. Ferner ist es als vollkommen gewiss zu betrachten, dass überhaupt die „Politien" des Aristoteles noch gar nicht erschienen waren, als Theopomp seinerseits das zehnte Buch der Philippika schrieb [1]). Endlich haben wir auch bereits aus dem Fehlen der Ausdrücke λέγουσιν und φασί bei Plutarch im Gegensatz zu Theopomp, d. h. aus der verschiedenen Haltung des treu der Quelle folgenden Plutarch und des frei sie verarbeitenden oder auch willkürlich ummodelnden Theopomp, die Folgerung ziehen müssen, dass es sich um eine Primärquelle handelte, deren Verfasser das Beschriebene erlebt und gesehen hatte, und daher keiner Berufungen bedurfte. Zu diesem letztern Resultat, dass die gemeinsame Quelle eine zeitgenössische gewesen sein müsse, führt auch die Erwägung, dass Theopomp sowohl seinem Zeitalter wie seinen Zwecken nach, und in Uebereinstimmung mit den auch damals schon elementaren Geboten der historischen Forschung, gar nicht nach einer andern als primären Quelle greifen konnte und durfte.

Daher ist von vorherein nur entweder an Jon oder an Stesimbrotos zu denken. Für den Ersteren liesse sich aber nur ein einziger Grund beibringen, nämlich die Thatsache, dass das ganze 9te Kapitel im „Kimon" des Plutarch, also dasjenige, welches dem Bericht über die Freigebigkeit Kimon's (c. 10) unmittelbar vorangeht, aus Jon entlehnt ist. Allein dieser Grund ist hinfällig; denn c. 10 knüpft nicht an c. 9 an, das nur einen Excurs bildet, sondern an c. 8, das in seinem historischen Theil — gleichviel ob man mit Rühl (s. S. 54) an Theopomp und Hellanikos,

---

1) Es kann zwar sicher nicht bezweifelt werden, dass Aristoteles das Material zu seinen „Politien" grösstentheils schon während seines ersten zwanzigjährigen Aufenthalts in Athen, d. h. bis 347, einsammelte und insbesondere die „Politie der Athener", die dabei die nächste und wichtigste Aufgabe bildete, bereits ganz oder wesentlich in dieser Zeit vollendete; zur Herausgabe derselben, gleichwie der meisten seiner anderen Schriften, wird er aber erst in der Zeit seines zweiten Aufenthaltes in Athen, von 335 bis 323 geschritten sein. Theopomp dagegen hatte das 10. Buch der Philippika jedenfalls schon um 345 beendet, wie wir noch mehrfach näher sehen werden.

Digitized by Google

oder an Stesimbrotos denken mag — jedenfalls nicht aus Jon stammt; und ebenso beruht auch der weitere Verlauf von c. 10 jedenfalls nicht auf Jon, sondern auf Kratinos, Gorgias, Kritias und Theopomp; daher ist denn auch in der That jener Wohlthätigkeitsbericht niemals auf die Autorschaft Jon's zurückgeführt worden. Ausserdem ist aber auch aus folgenden Gründen nicht an Jon als Quelle der zwiefachen Schilderung Plutarch's zu denken: 1) weil Plutarch ihn im „Perikles" — keineswegs, wie Rühl S. 36 meint, „häufiger" — sondern noch bei weitem weniger benutzt als im Kimon; im Ganzen citirt er ihn im „Perikles" nur zweimal (c. 5 u. c. 28), und beide Male handelt es sich um ein geringfügiges Einschiebsel in die zu Grunde liegende Quelle, ja beide Male schliesst sich das Citat unmittelbar an nicht zu bezweifelnde Entlehnungen aus Stesimbrotos an, wie sich dies aus meinem zweiten Artikel ergeben wird und in Betreff der letzteren Stelle schon aus Sauppe S. 11 zu ersehen ist. 2) weil Plutarch ihn grade im „Perikles" als Quelle zurückstösst (c. 5: „Doch lassen wir den Jon, der durchaus auch die Tugend, gleichwie die tragische Didaskalie, mit einer Satyr-Portion versorgt wissen will"). 3) weil Plutarch, gemäss seinem nunmehr consequent angewandten Citirsystem, ihn im Per. c. 9 nothwendig hätte citiren müssen, wenn er sich dort wirklich desselben als subsidiarischer Quelle bedient hätte. 4) weil Jon, der von Jugend auf für Kimon schwärmte (Plut. Cim. c. 9), sich mit einem verhältnissmässig so nüchternen Berichte, wie ihn die gemeinsame Quelle Plutarch's und Theopomp's lieferte, schwerlich begnügt, sondern ihn mindestens, zwar nicht mit Wahrheitsverdrehungen wie sie die Redaction des Theopomp enthält, aber mit Lobeserhebungen verbrämt haben würde. 5) weil die *Ἐπιδημίαι* des Jon (d. i. „Les Séjours" oder „Touristenfahrten") nicht biographische Memoiren waren, wie die des Stesimbrotos, sondern „Reiseerinnerungen", die eben nur schilderten, was der Verfasser in bestimmten Zeitpunkten auf seinen Reisen oder an seinen Aufenthaltsorten gelegentlich beobachtet oder erfahren hatte, so dass es fraglich ist, ob er überhaupt den hier vorliegenden Gegenstand berührt hat; jedenfalls ist es als Thatsache, nicht als Argument, hervorzuheben, dass die erhaltenen Fragmente Jon's nicht den geringsten Anhalt dafür darbieten, indem sie zwar sehr viele Eigenschaften des Kimon beschreiben und

Digitized by Google

preisen, aber grade die der Freigebigkeit oder des Edelmuths oder des Wohlthätigkeitssinnes mit keiner Silbe erwähnen.

Dagegen sprechen für Stesimbrotos insbesondere folgende Umstände: 1) dass derselbe im „Perikles" des Plutarch die Hauptquelle, im „Kimon" neben Theopomp die zweitwichtigste Quelle war. 2) dass er seinerseits im Per. c. 9 nicht citirt zu werden brauchte, weil er eben hier wie anderwärts als Hauptquelle zu Grunde lag. 3) dass seine Nichtnennung im Cim. c. 10 sowenig auffallen kann wie die Nichtnennung Theopomp's, insofern bei dieser Vita Plutarch's Citirmethode noch nicht systematisch entwickelt war. 4) dass Plutarch schon bei der Bearbeitung des „Themistokles" die allervertrauteste Bekanntschaft mit Stesimbrotos geschlossen hatte, aber noch gar keine mit Jon. 5) dass Plutarch auch im „Kimon", als er den Wohlthätigkeitsbericht (c. 10) aufnahm, schon vorher den Stesimbrotos ausdrücklich benutzt hatte (c. 4), und ebenso auch nachher noch ihn vielfach ausdrücklich zu Rathe zog (c. 14 und c. 16 zweimal). 6) dass Plutarch sogar im „Perikles", als er hier zum zweiten Male über Kimon's Wohlthätigkeit berichtete (c. 9), den Stesimbrotos unmittelbar vorher (c. 8) ausdrücklich vor Augen hatte, und ebenso auch unmittelbar nachher (c. 10 cl. Cim. 14). 7) dass, während Jon in seinen Reiseerinnerungen das Ringen Kimons mit seinen politischen Gegnern gar nicht näher geschildert oder nur berührt zu haben braucht, seinerseits Stesimbrotos in seinem „Themistokles" und „Perikles" sowohl die Kämpfe zwischen Kimon und Themistokles wie die Kämpfe zwischen Perikles und Kimon nothwendig eingehend dargestellt haben muss und, wie aus Plutarch erhellt, wirklich dargestellt hat; Stesimbrotos wird den Bericht über die Privatwohlthätigkeit Kimon's bei demselben Anlass ausführlich beigebracht haben, wo ihn Plutarch summarisch wiedergiebt (Per. c. 9), d. h. als Perikles es unternahm, dieser politischen Gunstbuhlerei durch Einführung der staatlichen Armenpflege das Handwerk zu legen. 8) die Thatsache, von der wir zu Anfang dieses §. ausgingen, dass Stesimbrotos notorisch in seinem Urtheile über Kimon den Zug des Edelmuthes (τὸ γενναῖον) neben seiner lakedämonischen Denkweise hervorhob, und dass es in hohem Grade unwahrscheinlich ist anzunehmen: er, der diesen letztern Theil seines Urtheils nachweisbar so ausführlich belegt hat, werde den ersteren völlig unbe-

Digitized by Google

legt gelassen haben. Endlich spricht 9) für Stesimbrotos der Umstand, dass es aus den oben vermerkten Gründen nahezu unmöglich ist, die Autorschaft des fraglichen Berichtes dem Jon zuzuschreiben, so dass überhaupt nur Stesimbrotos als einzig möglicher Autor erübrigt.

Die schriftstellerischen Arbeitsvorgänge bei Plutarch hat man sich also vorzustellen. Als er das Kapitel 9 im „Perikles" mit jenem summarischen Bericht über Kimon's Wohlthätigkeit niederschrieb, lag ihm — abgesehen von dem Hinblick auf Thukydides im Eingange — ausschliesslich Stesimbrotos vor, zu dem er nur noch in Bezug auf das Verhalten des Perikles subsidiarisch den Aristoteles hinzuzog; den Bericht des Stesimbrotos über Kimon kürzterer aber eben desshalb hier ab, weil er ihn schon ausführlich im Leben des Kimon wiedergegeben hatte, auf das er selbst am Schluss des Kapitels verweist. Zu der Zeit dagegen, als er das Kapitel 10 im „Kimon" ausarbeitete, lagen ihm gleichzeitig Theopomp und Stesimbrotos vor, und er gab daher sehr begreiflicherweise dem Berichte des Letzteren als dem Originalberichte den Vorzug vor der willkürlichen Umgestaltung desselben bei Theopomp. Das hinderte ihn aber freilich nicht, nachdem er hierauf aus seinen Excerpten einige Einschaltungen aus Kratinos, Gorgias und Kritias zu Ehren Kimon's beigebracht, nun wieder nach Theopomp zu greifen und diesem sich anzuschliessen. Denn alles, was im c. 10 auf das Citat aus Kritias folgt, ist allerdings augenfällig aus Theopomp entnommen. Es ist eine wahrhaft überschwängliche und schwülstige Verherrlichung Kimon's, die ihren Ursprung auch dadurch verräth, dass Plutarch hier aus der vorhergegangenen gemässigten Ausdrucksweise des Stesimbrotos in die übertriebene und vorher vermiedene Ausdrucksweise des Theopomp verfällt. Daher ist auch ihm nunmehr, entsprechend den Worten Theopomp's „*τὴν οἰκίαν παρεῖχε κοινὴν ἅπασι*", Kimon *ὁ τὴν οἰκίαν τοῖς πολίταις πρυτανεῖον ἀποδείξας κοινόν*; und nur in Bezug auf die Preisgebung der „Früchte" behält er die von Theopomp unterdrückten *ξένοι* bei.

Nach alledem darf es wohl als erwiesen gelten, dass Theopomp — worauf es uns hier in erster Linie ankam (s. §. 28 fin.) — ebenfalls das Werk des Stesimbrotos, gleichviel ob mit oder ohne Namensnennung, benutzt hat. Zu dem gleichen Ergebniss

Digitized by Google

führen auch andere Betrachtungen und Vergleichungen, die wir indess bis auf eine gleich anzuführende bei Seite lassen.

Mit dem obigen Nachweis, dass Plutarch seine zweimaligen Angaben über die Freigebigkeit Kimon's dem Stesimbrotos und auf alle Fälle nicht dem Theopomp entnommen hat, fällt das einzige Argument dahin, kraft dessen Sauppe (S. 17 u. 19) geglaubt hatte, den „Theopomp als Plutarch's Gewährsmann" in der Vita des Perikles „mit Sicherheit" zu erkennen. Und so erlischt denn auch die darauf gebaute Annahme (S. 6), dass Plutarch überhaupt im „Perikles" aus Jenem „Vieles entlehnt" habe — ganz abgesehen davon, dass diese Annahme schon an sich, wegen der durchgängigen Nichtnennung des Theopomp, mit dem damals voll entwickelten Citirsystem Plutarch's unvereinbar erscheint. Denn alle sonst erwähnten vermeintlichen Entlehnungen aus Theopomp (s. ebend. S. 19. 24 u. 34) sind augenfällig, wie Sauppe ohne Zweifel selber zugeben wird, rein hypothetischer Natur. Um so zuversichtlicher müssen wir an dem obigen Resultate festhalten, dass Theopomp im „Perikles" des Plutarch nie als eigentliche Quelle benutzt worden ist.

Zwar hat Rühl 1868 in einer Kritik der Resultate Sauppe's „über die Quellen des Plutarchischen Perikles" in Jahn's Jahrbüchern (s. oben S. 9), noch weit über Sauppe hinausgehend, die Behauptung durchzuführen gesucht, dass Theopomp auch im Perikles die Hauptquelle Plutarch's gewesen sei. Trotz des Scharfsinns der Ausführung kann ich demselben, wie aus dem Obigen bereits zu entnehmen ist, in keinem der einschlägigen Punkte zustimmen. Einzelnes muss ich mir für den zweiten Artikel vorbehalten; hier bemerke ich nur, dass grade dasjenige Argument Rühl's, wodurch seine „Behauptung" oder „Vermuthung", wie er meint (S. 659), „zur Evidenz gebracht" wird, nämlich die Vergleichung von Valerius Maximus 8, 9 ext. 2 mit Plut. Per. c. 7 f. und 15 (cll. 4—6) in Betreff der Beredtsamkeit des Perikles und seines Verhältnisses zu Anaxagoras, keineswegs zutrifft. Denn gesetzt auch — was allerdings wahrscheinlich, aber nicht verbürgt ist — die Stelle des Val. M. fusse auf Theopomp: so würde sich doch nur genau das gleiche Resultat ergeben können wie in Betreff der obigen Stelle des Theopomp bei Athenäos; d. h. aus den Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten bei Plutarch würde nicht mit Rühl zu folgern sein, dass auch Plutarch gleichwie Valerius aus Theopomp, sondern vielmehr nur wiederum, dass

Digitized by Google

auch Theopomp gleichwie Plutarch aus Stesimbrotos geschöpft habe. Und eben deshalb gehe ich noch auf diese eine Analogie zu der obigen Beweisführung näher ein.

Die Stelle des Valerius Maximus lautet: Pericles autem felicissimis naturae incrementis, sub Anaxagora praeceptore summo studio perpolitus et instructus, liberis Athenarum cervicibus jugum servitutis imposuit. egit enim illam (ille) urbem et versavit arbitrio suo; cumque adversus voluntatem populi loqueretur, jucunda nihilominus et popularis ejus vox erat. itaque veteris comoediae maledica lingua, quamvis potentiam viri perstringere cupiebat, tamen in labris ejus hominis melle dulciorem leporem fatebatur habitare, inque animis eorum qui illum audierant quasi aculeos quosdam relinqui praedicabat. fertur quidam, cum admodum senex primae concioni Periclis adolescentuli interesset, idemque juvenis Pisistratum decrepitum jam concionantem audisset, non temperasse sibi quominus exclamaret, caveri illum civem oportere, quod Pisistrati orationi simillima ejus esset oratio.

Hiermit parallelisirt Rühl eine Mehrheit von Stellen Plutarch's und zwar zunächst c. 7: *τήν τε φωνὴν ἡδεῖαν οὖσαν αὐτοῦ καὶ τὴν γλῶτταν εὔτροχον ἐν τῷ διαλέγεσθαι καὶ ταχεῖαν*; dann, in Bezug auf den Einfluss des Anaxagoras, c. 4. 5 und 6, ohne Textangabe; dann, in Bezug auf die Macht der Rede des Perikles, c. 15: *τὰ μὲν πολλὰ βουλόμενον ἔγε πείθων καὶ διδάσκων τὸν δῆμον, ἢν δ' ὅτε καὶ μάλα δυσχεραίνοντα κατατείνων καὶ προσβιβάζων ἐχειροῦτο τῷ συμφέροντι*, mit Verweisung auf das „Vorhergehende"; hierauf, unter Verweisung auf die „vielen Komikerfragmente" bei Plutarch, c. 8: *αἱ μέντοι κωμῳδίαι τῶν τότε διδασκάλων σπουδῇ τε πολλὰς καὶ μετὰ γέλωτος ἀφεικότων φωνὰς εἰς αὐτὸν ἐπὶ τῷ λόγῳ μάλιστα τὴν προσωνυμίαν γενέσθαι δηλοῦσι, βροντᾶν μὲν αὐτὸν καὶ ἀστραπτειν, ὅτε δημηγοροίη, δεινὸν δὲ κεραυνὸν ἐν γλώσσῃ φέρειν λεγόντων*. Endlich, in Bezug auf Pisistratos, nochmals c. 7: *οἱ σφόδρα γέροντες ἐξεπλήττοντο πρὸς τὴν ὁμοιότητα* (sc. *τῷ Πεισισιράτῳ*).

Hier springt zunächst mit Rücksicht auf die „Individualität der Verfasser" (s. §. 24, 1) in die Augen, dass Valerius und Plutarch nicht die gleiche Quelle benutzt haben können. Denn weder ist dem Ersteren zuzutrauen, dass er sich seine Angabe aus 6 verschiedenen Stellen seiner Quelle zusammengesucht habe, noch dem Plutarch, dass er die einheitliche Auslassung seiner Quelle künstlich auf 6 verschiedene Stellen vertheilt habe. Dem Valerius

Digitized by Google

muss also eine Quelle mit einheitlicher Auslassung über den Gegenstand vorgelegen haben, dem Plutarch dagegen eine solche, die das Detail in derselben zerstreuten Aufeinanderfolge ausspann, wie er selbst in den Kapiteln 4 bis 8 und 15.

Ferner ergiebt sich die Ungleichheit der beiderseitigen Quelle auch daraus, dass nicht nur die Formulirungen, sondern auch die Gedanken- und Bilderstoffe fast durchweg ungleiche sind. Plutarch weiss in der Gesammtheit jener Kapitel nichts von einem „auferlegten Joche der Knechtschaft", und gebraucht weder das Bild des „Honigs" noch das der „Stacheln"; Valerius seinerseits dagegen sagt nichts vom „Donner und Blitz" der perikleischen Beredtsamkeit, und gebraucht weder das Bild des „Arztes" noch das des „musikalischen Instrumentes" in zwiefacher Verwendung. Diese Verschiedenheit scheint dafür zu zeugen, dass von den beiden zu Grunde liegenden Quellen die jüngere absichtlich in der Bildung und Einkleidung des Gedankenstoffes von der älteren abweicht.

Offenbar aber ist die jüngere Quelle die des Valerius, die ältere die des Plutarch. Denn beide bieten nur zwei wesentliche Uebereinstimmungen dar, die allerdings auf einen gemeinsamen Ursprung zurückweisen, einmal in Bezug auf die Erwähnung der Komödie, und dann in Betreff der Aehnlichkeit des Perikles mit Pisistratos (wobei zu bemerken ist, dass sich bei Plutarch die Worte *οἱ σφόδρα* unmittelber an *ταχεῖαν*, das Schlusswort der ersten Stelle anlehnen). Diese beiden übereinstimmenden Momente sind aber grade dergestalt formulirt, dass sich die Quelle des Valerius als eine spätere Secundärquelle kennzeichnet, diejenige Plutarch's dagegen als eine zeitgenössische Primärquelle. Einmal nämlich redet die Quelle Plutarch's, wie es sich für einen Zeitgenossen des Perikles von selbst versteht, schlechthin von „Komikern" (c. 4), „Komödienschreibern" (c. 7) und „Komödien" (c. 8), während die Quelle des Valerius von Auslassungen der „alten Komödie" spricht — ein Ausdruck, der eben in der Feder eines Zeitgenossen wie Stesimbrotos unmöglich war, wohl aber von einem Autor, der wie Theopomp gegen Ende der mittleren Komödie blühte, gebraucht werden konnte. Andererseits sagt die Quelle Plutarch's, weil sie Selbsterlebtes und Selbstgehörtes erzählt, ganz positiv: „Die hochbetagten Greise waren erstaunt über die Aehnlichkeit des Perikles mit Pisistratos in dem Wohllaut der Stimme und der Geläu-

Digitized by Google

figkeit der Zunge", während die Quelle des Valerius die völlig analoge Bemerkung mit einem „man sagt" (fertur) einführt. Es verhält sich also hiermit genau ebenso, wie mit dem λέγουσιν und φασί in dem obigen Fragment des Theopomp über die Freigebigkeit Kimon's gegenüber der bestimmten Aussage der von Plutarch benutzten Primärquelle, d. h. des Stesimbrotos.

Dass die Quelle des Valerius Theopomp sei, kann man wie gesagt als wahrscheinlich gelten lassen. Zwar vermag ich kein einziges der dafür von Rühl S. 660f. beigebrachten Argumente für stichhaltig zu erkennen; aber es spricht dafür meines Erachtens 1) der Umstand, dass wenigstens unter allen von Valerius selbst citirten Autoren (den Ephoros und den Trogus Pompejus nennt er nirgend) Theopomp der einzige ist, auf den sich die Angabe vermuthungsweise zurückführen lässt; 2) die Gewissheit, dass das „cervicibus jugum servitutis imposuit", zwar nicht der historischen Wahrheit, aber vorzüglich der Auffassungsweise Theopomp's entspricht, während andererseits das Attribut der „maledica lingua" für die „alte Komödie", das zwar mit der historischen Wahrheit, aber nicht mit der Auffassungsweise Theopomp's übereinstimmt, auf Rechnung des Valerius gesetzt werden müsste; 3) die vorher erörterten Thatsachen, welche die Quelle des Valerius als eine spätere Secundärquelle kennzeichen, die nicht Selbsterlebtes schildert, sondern unter absichtlichen und willkürlichen Abweichungen einer Primärquelle folgt. Zu den Willkürlichkeiten gehört auch das Epithelon „adolescentulus", da Perikles damals, wie die chronologischen Forschungen erhärten werden, bereits circa 26 Jahre alt war.

Dagegen ist nun die Quelle Plutarch's sicher nicht Theopomp, sondern augenfällig Stesimbrotos. Dafür zeugt 1) der Umstand, dass alle jene Momente, welche in dem Gewährsmann des Valerius die Secundärquelle und deren Wissensmängel verrathen, bei Plutarch nicht vorhanden sind. 2) der Umstand, dass die „anderen Gründe", welche Rühl (S. 661), nämlich abgesehen von der „Uebereinstimmung" zwischen Plutarch und Valerius, für seine „Vermuthung" (S. 660) geltend macht, wonach „einzelne der angezogenen Stellen des Plutarch", d. i. im c. 7 (s. S. 658), „wahrscheinlich auf Theopomp zurückgehen" (S. 661), mit weit grösserem Rechte für Stesimbrotos geltend gemacht werden können. Denn diese „Gründe" beziehen sich ausschliesslich auf die politische Haltung der plutarchischen Darstellungsweise

Digitized by Google

sowohl im c. 7 wie in anderen Kapiteln; und diese Haltung zeigt allerdings, dass seine Quelle einerseits dem attischen Demos abhold und daher der aristokratischen Denkweise zugeneigt war, andrerseits aber die Grösse des Perikles anerkannte. Die erstere Sinnesrichtung ist für Stesimbrotos mindestens sogut verbürgt wie für Theopomp, namentlich durch seinen particularistischen Standpunkt als Thasier, durch sein dem Kimon günstiges Fragment bei Plut. Cim. 4, sowie durch die biographischen Erinnerungen, die er dem ältern „Thukydides" widmete und aus denen ohne Zweifel fast alles entnommen ist, was wir heut noch von diesem Führer der attischen Aristokratie wissen. Dass Stesimbrotos andrerseits für die Grösse sowohl des Perikles wie des Themistokles empfänglich war, beweisen die Fragmente bei Plut. Per. 8 und Them. 2 u. 4, sowie überhaupt die Thatsache, dass er auch ihnen biographische Denkmäler stiftete. Von Theopomp dagegen ist es durch nichts zu belegen, dass er die Grösse des Perikles auch nur entfernt in der Weise der plutarchischen Quelle anerkannt habe, oder dass er — wie Rühl sich vorsichtig umschreibend ausdrückt (S. 658) — „einen empfänglichen Sinn für alles Grosse besass" und „trotz seiner ganz entgegengesetzten Parteistellung nicht allzu feindselig gegen Perikles aufgetreten sei." Das ist vielmehr im allerhöchsten Grade zu bezweifeln; und daraus eben erklärt sich das Verfahren Plutarch's. Im „Kimon" konnte dieser ihn reichlich gebrauchen, weil Theopomp eben der eifrigste Lobredner desselben war; im „Themistokles" erwähnte er ihn fast nur, um gegen seine gehässigen Bemerkungen über Themistokles zu polemisiren; und im „Perikles" liess er ihn ganz bei Seite, d. h. ignorirte ihn vollständig.

Für Stesimbrotos als Quelle Plutarch's im obigen Vergleichungsbereich (Per. c. 4—8 und 15) zeugt ferner 3) die Thatsache, dass grade über die Lehrwirksamkeit des Anaxagoras notorisch Stesimbrotos Auskunft gab; und wenn dies zunächst in Bezug auf Themistokles geschah (Plut. Them. c. 2), so lässt sich folgern, dass es auch in Bezug auf Perikles, und in eben der Weise wie bei Plutarch Per. c. 4 f., geschehen sein werde. Will doch Rühl selbst (S. 674) die Erzählung über Anaxagoras und Perikles in c. 16 auf Stesimbrotos zurückgeführt wissen [1]).

1) Uebrigens bezeichnet Rühl auch in diesem Aufsatz den Stesimbrotos als einen „sogenannten" Stesimbrotos, und die betreffende Schrift als „Sophistenfabrikat" (S. 670. 674).

Digitized by Google

Aber noch mehr! grade in dem Culminationspunkt jenes Vergleichungsbereiches, im c. 8, wird Stesimbrotos ausdrücklich von Plutarch als Gewährsmann citirt, und grade mit Bezug auf die eigenthümliche Beredtsamkeit des Perikles. Auch lässt sich nicht bezweifeln, dass die dort unmittelbar vorhergehende interessante Erzählung über Thukydides, als den oratorischen Nebenbuhler des Perikles, ebenfalls aus Stesimbrotos, dem zeitgenössischen Biographen des Thukydides, entnommen ward.

Eben hieran knüpft sich endlich 4) ein neuer und gleichfalls, wie ich meine, entscheidender Beweis. Ebendaselbst, also innerhalb des Vergleichungsbereiches und innerhalb der Quellensphäre des Stesimbrotos, wird Thukydides ausdrücklich und zuversichtlich als „Sohn des Melesias" bezeichnet. Nun wissen wir ja aber, dass Theopomp seinerseits ihn ausdrücklich für einen „Sohn des Pantänos" ausgab (Schol. Aristoph. Vesp. v. 941, fr. 98 b. Müller). Mithin ist es unmöglich, dass Plutarch im c. 8, und überhaupt innerhalb jenes Vergleichungsgebietes, dem Theopomp gefolgt sei; vielmehr hat er die Bezeichnung *ὁ Μελησίου* um so gewisser aus dem vor ihm liegenden und von ihm citirten Stesimbrotos entnommen. Rühl giebt denn auch (S. 662) diese Stelle im c. 8 über Thukydides in der That dem „Jon" oder dem „Stesimbrotos" preis; aber die Bezeichnung im c. 11: *Θουκυδίδην τὸν Ἁλωπεκῆθεν* will er so erklären, dass hier Plutarch in Rücksicht auf die abweichende „Angabe des Theopomp" absichtlich den „Vatersnamen fortgelassen" habe. Diese Erklärung dürfte indess um so weniger Anklang finden, als die Formel *τὸν Ἁλωπεκῆθεν* jedenfalls ein Aequivalent für *τὸν Μελησίου* ist, während es fraglich bleibt, ob sie auch ein Aequivalent für *τὸν Πανταίνου* sein konnte. Zu der Annahme eines Irrthums von Seiten des Scholiasten liegt übrigens kein Grund vor; es handelt sich ausdrücklich um Thukydides „den politischen Gegner des Perikles". Der Widerspruch des Theopomp ist aber nicht so zu fassen, als ob er zwei Personen des Namens „Thukydides" unterschieden habe, den einen des „Melesias" und den andern des „Pantänos" Sohn, von denen dieser, nicht aber jener, der Gegner des Perikles gewesen sei; vielmehr hat er augenfällig nur behauptet, dass der allbekannte Gegner des Perikles mit Namen Thukydides nicht ein Sohn des Melesias, sondern ein Sohn des Pantänos war. Und diese Behauptung würde sich nach

Digitized by Google

der tausendfältigen Erfahrung der Geschichte und des bürgerlichen Lebens sehr einfach dadurch erklären, dass Thukydides in früher Jugend einen Stiefvater bekommen und seitdem, wie es so unendlich oft geschah und geschieht, bald nach dem einen bald nach dem andern benannt worden sei. Er selbst muss sich aber jedenfalls als Sohn des „Melesias" bezeichnet haben, gleichviel ob dies sein rechter oder sein Stiefvater war, da jene Bezeichnung sicher die zeitgenössische, und sicher auch die von seinem zeitgenössischen Biographen Stesimbrotos überlieferte war. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, dass der spätere Widerspruch Theopomp's direct gegen die Ueberlieferung des Stesimbrotos gerichtet war, dessen Autorität jedoch, wie die Thatsachen lehren, trotz jenes Widerspruches für alle Zukunft maassgebend blieb. „Auch Androtion", wie der Scholiast versichert, blieb bei der Bezeichnung „Sohn des Melesias".

Hiernach werden wir nicht anstehen können, unsere obige Folgerung aus der Vergleichung zwischen Valerius und Plutarch als gefertigt zu betrachten. War wirklich Theopomp die Quelle des Valerius, so kann dies nur neuerdings beweisen, dass auch Theopomp, gleichwie Plutarch, aus Stesimbrotos schöpfte. Und woher anders hätte er denn auch solche specificirte Angaben über die Beredtsamkeit des Perikles und dessen Verhältniss zu Anaxagoras entnehmen können, als aus älteren zeitgenössischen Ueberlieferungen. Von einem romanhaften Selbsterdenken kann doch nicht die Rede sein. Darum aber heisst auch, für so entfernte Zeiten des 5. Jahrhunderts v. Chr. den Gewährsmann einer Angabe in einem Schriftsteller wie Theopomp entdecken, im Grunde gar nicht die wirkliche Quelle dieser Angabe, sondern nur einen Abfluss derselben ausfindig machen.

Wir müssen hier aber schliesslich noch einen scheinbaren Nebenpunkt berühren. Wie Plutarch im Per. c. 8 und 15, so hat auch Cicero im Orator c. 4 über die Beredtsamkeit des Perikles aus Platon's Phädros geschöpft. Anders aber verhält es sich bei dem Letztern mit den Stellen im Brut. c. 11 und de Orat. 3, 34. Die erstere lautet: „Pericles .. primus adhibuit doctrinam .. ab Anaxagora physico eruditus, exercitationem mentis a reconditis abstrusisque rebus ad caussas forenses popularesque facile traduxerat. Hujus suavitate maxime hilaratae sunt Athenae, hujus ubertatem et copiam admiratae, ejusdem vim dicendi terroremque timuerunt." De Orat. 3, 34 heisst es: „Quid Pericles? de cujus

Digitized by Google

dicendi copia sic accepimus, ut, quum contra voluntatem Atheniensium loqueretur pro salute patriae, severius tamen id ipsum, quod ille contra populares homines diceret, populare omnibus et jucundum videretur: cujus in labris veteres comici, etiam quum illi male dicerent (quod tum Athenis fieri licebat), leporem habitasse dixerunt, tantamque in eo vim fuisse, ut in eorum mentibus, qui audissent, quasi aculeos quosdam relinqueret. At hunc non clamator aliquis ad clepsydram latrare docuerat, sed, ut accepimus, Clazomenius ille Anaxagoras, vir summus in maximarum rerum scientia. Itaque hic doctrina, consilio, eloquentia excellens, quadraginta annos praefuit Athenis et urbanis eodem tempore et bellicis rebus". Hieraus ist zu ersehen, dass es doch nicht ausreicht, wenn Rühl, der sich offenbar dieser Stellen nicht erinnerte, in Bezug auf die Erzählung des Valerius S. 661 kurzweg sagt: „aus Cicero stammt diese Erzählung nicht". Denn in Wahrheit geht dieselbe fast ganz, sowohl sachlich wie wörtlich, in die Angaben Cicero's auf; nur ein paar Punkte bleiben ungedeckt, namentlich, abgesehen von dem „jugum servitutis", die für die Quellenfrage wichtigste Angabe über die „Aehnlichkeit mit Pisistratos". Zugleich ergiebt sich, dass die „maledica lingua" in der That auf alle Fälle den Valerius zum Urheber hat, während das Ciceronische „etiam quum illi male dicerent" so neutral ist, dass es seinen Ursprung auch einem Theopomp verdanken könnte.

Damit soll nun keineswegs gesagt sein, dass Valerius das mit Cicero Uebereinstimmende wirklich aus diesem entlehnt habe. Vielmehr ist anzunehmen, dass Beiden eine gemeinsame Quelle zu Grunde lag, und zwar wahrscheinlich eben Theopomp, den Cicero so reichlich benutzte, obwohl auch er ihm ein „mordax scribendi genus" und ein „acerrimum ingenium" vorwarf. Denn einmal bietet eben Valerius, dem doch nicht wohl ein Schöpfen aus zwei Quellen am gleichen Orte zuzutrauen ist, ein Mehr an Stoff wie Cicero; und andrerseits hat auch dieser Angaben, im Brutus und am Schlusse der zweiten Stelle, die Valerius nicht enthält. Und hierbei ist vor allem zu beachten, dass, wie die besondere Erzählung des Valerius über die Pisistratosähnlichkeit in der Quelle Plutarch's (c. 7) wurzelt, so auch die besonderen Angaben Cicero's. Die Stelle im Brutus erscheint wie ein Extract aus Plut. c. 8 und 15 (cll. 4 und 5), und die Schlussstelle de Oratore mit dem Vermerk über die „40 Vorstandsjahre" des Perikles führt deutlich auf die Quelle Plutarch's zurück, die

Digitized by Google

in der That für die Dauer der perikleischen Staatsleitung „40 Jahre" angegeben hatte (c. 16: τεσσαράκοντα ἔτη πρωτεύων). Dass diese immer noch beräthselte und sogar mit Emendationen verfolgte Angabe[1]) nach der attischen Rechnungsweise absolut genau war, werde ich in den chronologischen Forschungen näher darthun; hier bemerke ich nur, dass es sich um 38 volle Archontenjahre und um 2 Theiljahre (Theagenides und Epameinon) handelt. Und so weist denn eben auch diese Angabe wiederum auf das präcise Wissen eines eingeweihten und gelehrten Zeitgenossen hin[2]).

Wir summiren die Ergebnisse der Vergleichung zwischen Cicero, Valerius und Plutarch: Alles dasjenige, worin Valerius und Cicero auf Grund ihrer gemeinsamen Quelle, d. i. wahrscheinlich des Theopomp, mit einander übereinstimmen, findet sich bei Plutarch nicht vor; grade das aber, was auf Grund der gleichen Quelle Valerius mehr hat wie Cicero, und Cicero mehr wie Valerius, das findet in der Quelle Plutarch's seine Begründung. Hieraus folgt, unter Veranschlagung aller in Betracht kommenden Momente, und in Uebereinstimmung mit der früheren Schlussfolgerung: 1) dass, wenn Cicero und Valerius hier aus Theopomp schöpften, dieser dem Plutarch nicht vorlag; 2) aber, dass der dem Cicero und dem Valerius vorliegende Autor, also Theopomp, seinerseits aus der Quelle Plutarch's d. i. aus Stesimbrotos geschöpft hat. Endlich ist auch 3) damit wiederum (s. §. 27, 2) ein Beweis gegeben, dass die Schriften Cicero's, gleichviel ob durch Vermittlung Theopomp's oder Anderer, in der That „Elemente des Stesimbrotos" bergen (s. §. 13).

Jedenfalls werden die Leiter jugendlicher Quellenforschung nicht oft genug die Warnung wiederholen können: dass die Uebereinstimmungen Plutarch's mit solchen Schriftstellern, die aus Theopomp oder Ephoros schöpften, keineswegs zu beweisen brauchen, dass auch Plutarch, gleich ihnen, aus diesen schöpfte; dass vielmehr derartige Uebereinstimmungen ebensogut je nach den speciellen Umständen beweisen können, dass seinerseits auch Theopomp oder Ephoros, gleichwie Plutarch, aus

1) S. z. B. die Götting. Diss. von Hoffmann, De Thucydide Melesiae filio, Hamb. 1867. p. 5 und 30 ff.

2) Nur das moderne Rechnungsmissverständniss konnte für den Beginn der perikleischen Staatsleitung (vgl. Plut. c. 7) die falsche Jahresziffer 469, statt 467, aufstellen.

Digitized by Google

Stesimbrotos oder Jon geschöpft habe (Vgl. §. 25, 1, b und §. 28 fin.). Selbstverständlich ist der gleiche Gesichtspunkt, ganz abgesehen von den hier genannten Autoren, auf alle analogen Quellenverhältnisse anwendbar.

§. 30. Wenn den Argumentationen des vorstehenden Paragraphen gemäss Theopomp zu den Benutzern des Stesimbrotos gehörte: so wird man nun leicht noch einen Schritt weitergehen und, mit Rücksicht auf die zuerst behandelten beiden Stellen Plutarch's über die Freigebigkeit Kimon's, vermuthen und selbst behaupten dürfen, dass Stesimbrotos auch von Aristoteles benutzt worden sei. Dafür werden später noch andere Thatsachen zeugen (s. §. 38). Hier sprechen vor allem dafür die bei Plutarch Cim. c. 10 in den Bericht des Stesimbrotos eingeschalteten Worte des Aristoteles: *οὐκ ἁπάντων Ἀθηναίων, ἀλλὰ τῶν δημοτῶν αὐτοῦ Λακιαδῶν παρεσκευάζετο τῷ βουλομένῳ τὸ δεῖπνον.* Denn es klingt daraus die gleiche pointirte Art des directen Widerspruches gegen Stesimbrotos hervor, wie wir sie gegen ebendenselben hatten üben sehen durch Diodor den Periegeten (§. 21) und wiederholt durch Thukydides (§. 22. 23. 25, 4 fin.). Dass der Widerspruch des Aristoteles, wenigstens in seinem Ursprung, nicht gegen Theopomp gerichtet gewesen sein kann, geht daraus hervor, dass der Erstere seine „Politie der Athener" sicher schon vor 347 ausgearbeitet hatte, als Theopomp's zehntes Buch noch nicht erschienen war; wenn aber, wie wahrscheinlich, die „Politien" erst nach 336 herausgegeben wurden, so passte der Widerspruch nunmehr allerdings auch auf Theopomp, der ja in dem streitigen Punkte dem Stesimbrotos gefolgt war (s. oben S. 264 Anm.).

Auch in den Fragmenten des Theophrast und des Heraklides Pontikos finden sich ähnliche Angaben über die Freigebigkeit Kimon's. Aber wenn Theophrast erzählt (Cic. de off. 2, 18, 64) „Cimonem Athenis etiam in suos curiales Laciadas hospitalem fuisse; ita enim instituisse et villicis imperasse, ut omnia praeberentur, quicumque Laciades in villam suam devertisset": so sieht man doch auf den ersten Blick, dass hier weder Stesimbrotos noch Theopomp, sondern Aristoteles zu Grunde liegt. Heraklides war zwar gleichwie Theophrast ein Schüler des Aristoteles, indess seine Worte über Kimon (Müller, Fr. hist. gr. 2, 209) „*τοὺς ἰδίους ἀγροὺς ὀπωρίζειν παρεῖχε τοῖς βουλομένοις, ἐξ ὧν*

Digitized by Google

πολλοὺς ἐδείπνιζε" weisen entschieden auf die Relation Theopomp's und auf die Doppelrelation Plutarch's hin. Die Ausdrücke ὀπωρίζειν, βουλόμενοι und πολλοί sind jener und dieser gemein; dagegen ist die Beschränkung auf die ἀγροί nicht der Redaction Theopomp's, sondern nur dem Originalbericht bei Plutarch entsprechend; und dies zeugt, wenn es auch nicht entscheidend ist, immerhin eher für die Annahme, dass auch Heraklides nicht sowohl aus Theopomp als vielmehr aus Stesimbrotos schöpfte.

Kann nach allen bisher dargelegten Erörterungen, wie ich glaube, nicht der leiseste Zweifel mehr an der Aechtheit der Schrift des Stesimbrotos zurückbleiben, und darf es damit zugleich als hinreichend erwiesen gelten, dass dieselbe von zahlreichen Schriftstellern vor Plutarch, namentlich von Thukydides, von Ephoros und Theopomp, von Stratokles und Aristoteles, von Klitarch und Diodor dem Periegeten unmittelbar benutzt worden ist: so erübrigen uns doch immerhin noch zur Vervollständigung die in der „Einleitung" bereits angedeuteten zwei Aufgaben: 1) die specielle Prüfung des Werthes, und damit zugleich neuerdings des zeitgenössischen Stempels, der sogenannten Fragmente des Stesimbrotos; und 2) die Bestimmung und Umgrenzung des von ihm wirklich behandelten Stoffes, oder die Würdigung der Gesammtcomposition seines Werkes, auf Grund einer Sichtung des Quellenstoffes in Plutarch's Themistokles, Kimon und Perikles. Die Lösung dieser beiden Aufgaben bleibt, wie bemerkt, dem zweiten Artikel vorbehalten.

Digitized by Google

Anhang II.

Der sogenannte Kimonische Friede und der Friede des Kallias.

(S. oben S. 35. S. 50 f. S. 73—77).

Das Resultat, zu dem ich in dieser Frage nach etwa zehnmal wiederholter Prüfung des Gesammtmaterials gelangt bin, und zu dem, wie ich hieraus folgern darf, jede wirklich erschöpfende Untersuchung mit Nothwendigkeit gelangen muss, ist in der Kürze dies: Der Kimonische Friede ist allerdings eine Fabel, die sich indess an gewisse, nicht mehr genau zu ermittelnde diplomatische Vorgänge bald nach der Schlacht am Eurymedon 465 anknüpfte; der Friede des Kallias dagegen ist eine vollkommen sichere Thatsache, die sich nach der Schlacht beim kyprischen Salamis 449 vollzog. Diesem Resultate habe ich an den oben zeichneten Stellen meiner Darstellung Ausdruck gegeben. Nur muss man, wie ich es auch dort gethan, das Wort „Friede" auch für das Jahr 449 nicht sowohl im Sinne eines definitiven Friedensschlusses nehmen, als vielmehr im Sinne eines Waffenstillstandsvertrages auf unbestimmte Zeit und bis zu eventueller Kündigung, oder eines militärischen Demarcationsvertrages zur Herstellung eines friedlichen modus vivendi.

Eine skeptisch-kritische Richtung der modernen Forschung, am nachdrücklichsten vertreten durch Dahlmann und Krüger, hat bekanntlich jene beiden Momente, obwohl sie sachlich und zeitlich durchaus verschiedene sind, völlig mit einander identificirt,

Digitized by Google

und dann in Bausch und Bogen verworfen. Dergestalt schüttete sie eben, wie ich oben (S. 73) gesagt, das Kind mit dem Bade d. h. die Thatsache des Kalliasvertrages zugleich mit der Fabel des Kimonischen Friedens aus.

Käme es nun lediglich auf die Frage nach einem Kimonischen Frieden vom Jahre 465 an: so würde es überflüssig sein, auch nur ein Wort weiter darüber zu verlieren; er ist und bleibt unhistorisch. Da aber eben die Hyperkritik mit ihm zugleich auch den Kalliasvertrag vom Jahre 449 als unhistorisch verworfen hat: so ist es Pflicht, dem letztern zu seinem vollen Rechte zu verhelfen. Um so mehr als derselbe vor dem Forum der vergleichenden Quellenkritik grade als eminent beglaubigt, ja als viel kräftiger beglaubigt dasteht, wie die Mehrzahl aller aus dem griechischen Alterthum uns überlieferter Thatsachen.

Aber es kommt noch ein weiterer Grund zum Eintreten hinzu. Die moderne Abläugnung des Friedens von 449 hat nämlich durch den bereitwilligen Glauben, den sie fast überall in der Literatur fand, auf den verschiedensten Gebieten der griechischen Geschichte und Alterthumskunde so verhängnissvolle, die Fortschritte der Forschung lähmende und verwirrende Folgen herbeigeführt, dass sie schon deshalb nicht allseitig und nicht eindringlich genug bekämpft werden kann. Sind doch auch während der letzten zehn Jahre die Stimmen der wenigen Vertheidiger des Kalliasfriedens, so viel ich wahrnehmen kann, wirkungslos und nahezu unbeachtet verhallt.

Ich werde daher im zweiten Theil dieses Werkes die vorliegende Frage noch einmal, und zwar vom Standpunkt der vergleichenden Quellenkritik aus, einer eingehenden Prüfung unterziehen. Hier beschränke ich mich darauf, zur Begründung meiner obigen Darstellung einige Resultate und Gesichtspunkte dieser Untersuchung im Voraus zu betonen, und ein paar neue gewichtige Zeugnisse für die Unanfechtbarkeit des Friedens von 449 darzulegen.

Die Resultate und Gesichtspunkte, die ich im Voraus bezeichnen möchte, sind namentlich folgende: 1) Die geschichtlichen Zeitverhältnisse, die angeblich den Frieden von 449 widerlegen sollen, gereichen demselben vielmehr, wie sich im Allgemeinen schon aus meiner Darstellung ergiebt, zur kräftigsten Unterstützung. 2) Die Behauptung, dass bei keinem der „ältesten Geschicht-

Digitized by Google

schreiber" (d. i. des 5. Jahrhunderts v. Chr.) und „aus keinem Geschichtswerk" des 4. Jahrhunderts v. Chr. „eine Spur des Friedens nachzuweisen" sei, ist in dem einen und dem anderen Theile eine entschieden irrige. 3) Das argumentum e silentio in Bezug auf Pindar, Thukydides und Nepos gehört zu den grundsätzlich unzulässigen Argumenten. 4) Das Schweigen des Thukydides ist überdies nur ein vermeintliches, nicht ein wirkliches. 5) Das wirkliche Schweigen des Nepos ist ein vollkommen gerechtfertigtes. 6) Die Behauptung, dass Diodor den angeblichen Kimonischen Frieden nur infolge einer „Verwechselung" dem Jahre 449 zugeschrieben habe, ist ein Gemisch von Irrthum und Willkür, das vor dem heutigen Stande der Quellenforschung in Staub zerfällt; Diodor ist seiner Quelle auf das gewissenhafteste gefolgt. 7) Der Widerspruch zwischen Diodor 12, 2—4 und Plutarch Cim. c. 13 berechtigt schon logischerweise nicht zu dem Schluss, dass Beide Unrecht haben, sondern zunächst nur zu der Folgerung, dass Einer von Beiden Unrecht hat; und dieser Eine ist eben Plutarch, insofern er den Frieden auf Kimon und die Schlacht am Eurymedon (465) bezieht. 8) Es ist aber überdies ganz unstatthaft (obwohl es in dieser Frage häufig geschehen ist), Angaben von Schriftstellern wie Diodor und Plutarch so zu behandeln, wie wenn es Eingebungen ihrer Phantasie oder eigene Compositionen wären, und nicht vielmehr Berichte vor ihnen liegender älterer Quellen; mithin auch unstatthaft, maassgebende Urtheile über die Angaben irgend eines derartigen Autors überhaupt nur fällen zu wollen, bevor man nicht alle Mittel der Kritik aufgeboten und erschöpft hat, um zu erkennen, aus welcher Quelle sie entnommen seien und mit welchem Gewährsmann wir es eigentlich zu thun haben. Die Prüfung ergiebt aber grade in der vorliegenden Frage auf das schlagendste, dass Diodor aus Ephoros schöpfte, und Plutarch zuversichtlich aus Theopomp, also beide aus „Geschichtswerken des 4. Jahrhunderts v. Chr.". 9) Die Behauptung, dass Theopomp ein „Abläugner" des Friedens gewesen sei, erweist sich sowohl in Bezug auf das 10te wie auf das 25ste Buch seiner Philippika als irrig, und damit der Hauptstützpunkt der Gegner als vollkommen hinfällig. Fern davon, den Frieden überhaupt abläugnen zu wollen, hat grade Theopomp vielmehr zu dem von ihm anerkannten geschichtlichen Frieden des Kallias noch den angeblichen Frieden des Ki-

Digitized by Google

mon hinzuerfunden, und dergestalt den Anstoss zu der ganzen Kette von Verwirrungen gegeben, die bis auf unsere Tage herabreicht. 10) Die Behauptung, dass auch Kallisthenes die Friedensschliessung überhaupt in Abrede gestellt habe, ist ebenfalls unbedingt irrig; er bekämpft lediglich bei Plutarch den von Theopomp erfundenen Frieden des Kimon, aber nicht entfernt den Frieden des Kallias.

Von den neuen und gewichtigen Zeugnissen für den Kalliasvertrag, die ich hier darlegen möchte, ist das eine zwar seit Jahrhunderten bekannt, aber in seiner Bedeutung bisher übersehen worden; das andere, das des Aristodem, ist erst lange nach den Arbeiten Dahlmann's und Krüger's, seit kaum zehn Jahren der Forschung zugänglich gemacht. Beide beweisen auch ihrerseits, im Gegensatz zu den Behauptungen der Hyperkritiker, dass die „Geschichtschreibung" sowohl des 5ten wie des 4ten Jahrhunderts v. Chr. von dem Kalliasvertrage Kunde gab. Wir betrachten zunächst das erste dieser zwei Zeugnisse.

I. Der nach dem Tode Kimon's durch Perikles bewirkte Kalliasvertrag von 449 war bisher nicht nur vertreten durch Ephoros (bei Diodor) d. i. um 340 v. Chr., durch den später zu ermittelnden ursprünglichen Gewährsmann der Artikel *Κίμων* und *Καλλίας* bei Suidas, durch den Urkundensammler Krateros (bei Plutarch) d. i. um 280 v. Chr., durch Pausanias u. A., sondern auch durch Nichthistoriker des 4. Jahrhunderts v. Chr. wie Platon, Demosthenes, Lykurg, und vor allem durch Isokrates um 385 v. Chr. Die Nichtigkeit der Behauptung, die sich hieran geknüpft hat, dass dieser Friede in den Rhetorenschulen erfunden worden sei, um den berüchtigten Frieden des Antalkidas vom J. 387 desto nachdrücklicher verurtheilen zu können, werden wir ebenfalls später näher darthun; hier genügt es, daran zu erinnern, dass die Anspielungen des Lysias auf den Kalliasvertrag jedenfalls aus der Zeit vor 387, d. h. vor dem Antalkidischen Frieden, datiren. Zu jenen Zeugnissen kommen nun aber überdies noch andere, noch ältere und durch die Geschichtschreibung überlieferte, die keine Sophistik wegläugnen kann, wenn sie es auch versucht hat, nämlich die zwei Zeugnisse des Euphemos vom J. 415 und das Zeugniss der persischen Unterhändler vom J. 411 bei Thukydides, welche sämmtlich auf die zwischen Persien und

Digitized by Google

Athen damals geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen, wie sie genau dem Kalliasvertrage entsprechen, deutlich hinweisen. Wenn der Vertrag des Epilykos nicht mit dem Kalliasvertrage identisch ist, sondern wie die Einen meinen in das J. 413, oder wie andererseits mit mehr Fug behauptet wird in die Jahre 423—421 fällt: so war derselbe doch jedenfalls nichts weiter als eine einfache Erneuerung des Kalliasvertrages und gereicht mithin in dieser Eigenschaft auch seinerseits zur Beglaubigung des letzteren.

Alles dies aber erwähne ich, der späteren detaillirten Untersuchung vorgreifend, hier nur deshalb, weil das bisher übersehene Zeugniss der Zeit nach noch weit über alle jene Termine zurückführt. Es ist ein dem Kalliasvertrage völlig gleichzeitiges und um so unbefangeneres Zeugniss, als es aus dem gegnerischen Lager des Perikles, als des Urhebers des Kalliasvertrages, herrührt. Vier Jahre nach dem Abschluss des letzteren, im Jahre 445, hielt ein Hauptgegner der perikleischen Bundespolitik, und insbesondere der durch Perikles im J. 460 bewirkten Verlegung des Bundesschatzes von Delos nach Athen, eine effectvolle Rede gegen die Verwendung der Bundesgelder, aus der uns Plutarch im Per. c. 12 Einiges aufbewahrt hat. Wie aus c. 14 zu folgern ist, wurde diese Rede ohne Zweifel von dem damaligen Führer und Hauptsprecher der aristokratischen Partei, von dem älteren Thukydides gehalten, und zwar kurz vor seiner Verbannung (444) und, wie es zum Ueberfluss ausdrücklich heisst, in einer „Volksversammlung". Dass sich in dem Excerpt des Plutarch sogar noch die Form und damit der Wortlaut der Rede erhielt, hat Sauppe (a. a. O. S. 26 ff.) nachgewiesen; dass er sie ohne Zweifel aus dem stets vor ihm liegenden, seinem speciellen Thema völlig entsprechenden, sowohl den „Thukydides" wie den „Perikles" behandelnden Werke des Stesimbrotos entlehnte, der als Zeitgenosse des Redners ebenfalls in voller Mannesreife den Kalliasvertrag erlebt hatte, habe ich schon früher angedeutet (s. oben S. 52, vgl. S. 210 und S. 272 bis 274).

In jener Rede vom J. 445 heisst es nun wörtlich: „Der einleuchtendste der Vorwände für die Verlegung des Bundesschatzes von Delos nach Athen sei der gewesen, dass man aus Furcht vor den Persern das gemeinsame Gut an einem sichern Orte bergen müsse; grade diesen Vorwand aber habe Perikles

Digitized by Google

aufgehoben". Wer dürfte sich der Einsicht verschliessen, dass die Worte ταύτην ἀνῆρηκε Περικλῆς, die ich nirgend erklärt finde, über die man also anscheinend hinweglas ohne ihren Sinn näher zu erwägen, gar keinen andern Sinn haben können, als nur diesen: Perikles habe jenen Vorwand aufgehoben (beseitigt, in Wegfall gebracht), indem er den Friedensvertrag mit Persien bewirkte. Denn einzig nur auf Grund eines solchen konnte die „Furcht vor den Persern", vor plötzlichen Excursionen und Ueberfällen derselben, definitiv für „beseitigt" gelten. Der Redner selbst bedurfte, um sich deutlich zu machen, dieser Erläuterung nicht; für jeden seiner Zuhörer in der Volksversammlung war es ja selbstverständlich, dass die Aufhebung jenes Vorwandes eben die vor vier Jahren erfolgte Friedensschliessung war.

So hätten wir denn in der That für die Existenz des Friedensvertrages ein vollkommen gleichzeitiges und unanfechtbares Zeugniss gewonnen.

Auffallen könnte es nun zwar, dass Plutarch im Leben des Perikles nicht erzählungsweise von dem Friedensschlusse Kunde giebt, um so mehr, als er daselbst ausser Stesimbrotos auch Ephoros als Quelle verwandte (s. c. 27 und 28. vergl. Anhang I. §. 24, 5. S. 225), und als der Erstere denselben ohne Zweifel, der Letztere notorisch (wie aus Diodor erhellt) eingehend erörterte. Allein einmal genügt schon zur Erklärung dieses Uebergehens die bewährte Nachlässigkeit Plutarch's, kraft deren er viele wichtige Momente mit Stillschweigen übergeht. Dann aber war auch nach seiner Auffassung der Friede lediglich eine Wirkung der Kimonischen Thaten, die er natürlich im „Perikles" nur mit wenigen Worten andeutet (c. 9 f.), da er sie bereits ausführlich im „Leben des Kimon" beschrieben, auf das er selbst (c. 9 fin.) verweist, und worin er ja in der That (c. 13) des Kalliasfriedens, freilich als eines Kimonischen, gedacht hatte.

Dass übrigens Plutarch's ganze Darstellung im Perikles, gleichwie die seiner Hauptquelle, des Stesimbrotos, von der sie ja so deutlich die Färbung entlehnte, den Kalliasfrieden als Thatsache zur Voraussetzung hat, geht nicht nur aus jener Rede des älteren Thukydides im c. 12 hervor, sondern auch aus c. 20 f. Denn hier heisst es ja ausdrücklich, dass die leidenschaftlichen Bürger „von neuem" auf Krieg mit Persien drangen (πάλιν

Digitized by Google

ἀντιλαμβάνεσθαι [sc. Αἰγύπτου] καὶ κινεῖν τῆς βασιλέως ἀρχῆς τὰ πρὸς θαλάσσῃ), dass aber Perikles dem Andrange nicht nachgab (οὐ συνεχώρει ταῖς ὁρμαῖς τῶν πολιτῶν), sondern ihn zu zügeln wusste (ἀλλὰ κατεῖχε τὴν ἐκδρομὴν ταυτὴν καὶ περιέκοπτε τὴν πολυπραγμοσύνην).

Zu jenem Zeugniss des fünften Jahrhunderts v. Chr. gesellt sich nun ein nahezu ebenso bedeutungsvolles des vierten.

II. Die Behauptung, dass „aus keinem Geschichtswerk" des 4. Jahrhunderts v. Chr. „eine Spur des Friedens nachzuweisen" sei, war seither schon mittelbar dadurch der Hinfälligkeit überwiesen worden, dass sich mit immer steigender und endlich zweifelloser Gewissheit Ephoros als die einzige Quelle für die griechischen Angelegenheiten auch des zwölften Buches von Diodor ergab. Nunmehr hat sich aber überdies durch die Entdeckung des Aristodemos eine neue Quelle über den Kalliasvertrag erschlossen, die uns ebenfalls auf die Geschichtschreibung des 4. Jahrhunderts v. Chr. zurückführt. Das seit 1867 publicirte Pariser Fragment aus den „Historien des Aristodemos", von C. Müller 1870 in den 5. Theil der Fragm. hist. gr. aufgenommen (s. oben S. 77), wird uns noch mehrfah beschäftigen. Obwohl dasselbe als schriftstellerisches Produkt ein elendes Machwerk aus später Zeit, ein ungeschickter Auszug aus einem untergegangenen grösseren Geschichtswerk ist (ähnlich wie der des Justin aus Trogus): so ist es doch heut für die Geschichtsforschung, trotz der Springfluth verdammender Urtheile, von eben so entschiedenem Werth, wie etwa ein Ausschnitt aus Justin von ähnlichem Umfange; und zwar schon deshalb, weil es eben in der vorliegenden Frage — bei der es von den neuesten Vertheidigern des Friedens, Emil Müller (1866, 1869), Wiegand (1870) und Filleul (1873), theils noch nicht verwerthet werden konnte, theils thatsächlich nicht verwerthet ward — den tausendfältigen Schaden, den die hyperkritische Behandlung derselben angerichtet hat, hoffentlich gründlich beseitigen hilft [1]).

1) Freilich, wer noch immer an der Identität des Kallias- und des Kimonischen Friedens und an der unterschiedslosen Verwerfung desselben aus angelerntem Vorurtheil ohne Selbstprüfung festhält, wie C. Müller (a. a. O. p. 15) und wie E. Matthias in der übrigens schätzbaren Dissertation „Das Frag-

Digitized by Google

Denn in wesentlicher Uebereinstimmung mit Diodor 12, 2—4, d. i. mit Ephoros, erzählt Aristodemos c. 13: „Bald darauf [d. i. nach dem ersten Kriege zwischen Athen und Sparta, der 451 beendet ward] unternahmen die Athener einen Feldzug gegen Kypros unter Kimon's Führung [450]. Dort wurden sie von einer Hungersnoth überfallen, und Kimon starb in der Stadt Kittion auf Kypros an einer Krankheit [449]. Die Perser, da sie die Athener von Missgeschick heimgesucht sahen, unterschätzten sie und griffen ihre Flotte an; und so geschah eine Seeschlacht [beim kyprischen Salamis], in der die Athener siegten. Darauf wählen sie zum Feldherrn (Strategen) den Kallias mit dem Beinamen „Grubenreicher", weil er bei Marathon [in einer Grube] einen Schatz fand, sich dessen bemächtigte und dadurch reich ward. Dieser Kallias unterhandelte (ἐσπείσατο) mit Artaxerxes und den übrigen Persern; und es kam ein Friedens- (oder Waffenstillstands-) Vertrag (σπονδαί) zu Stande, unter der Bedingung, dass die Perser nicht über die Kyaneen und den Fluss Nessos [1]), über Phaselis, die Stadt Pamphyliens, und die Chelidonien mit langen Schiffen hinaussegelten, und nicht innerhalb dreier Tagemärsche, die ein gejagtes Pferd zurücklegen könne, zum Meere herabkämen. Dieser Art war der Vertrag (σπονδαί)." Hierauf folgen c. 14 die Ereignisse der Jahre 448 und 447.

Diese neue Bestätigung des Kalliasvertrages von 449 würde schon dann von grosser Bedeutung sein, wenn sie ihrem Ursprung nach lediglich auf Ephoros zurückginge, den so viele für die Quelle des Aristodem erachten, und wenn sie demnach nur eine zweite Beglaubigung, neben Diodor, für die historisch-chronologische Beschaffenheit der Ueberlieferung des Ephoros abgäbe. Allein, ihre

---

ment des Aristodemos" (Gotha 1874. S. 12), dem muss auch im Aristodem als „Fabel" erscheinen (s. ebend. S. 3), was in der That ein werthvoller Beitrag zur Erkenntniss der historischen Wahrheit ist. Dass die „chronologische Folge" bei Aristodem eine „meist richtige" ist, habe ich, anders gearteten Meinungen gegenüber, schon früher (S. 77) besonders hervorgehoben; die chronologischen Verwirrungen sind bei ihm, gleichwie bei Diodor, durchaus nicht Regel, sondern Ausnahme.

1) *Κυανέων καὶ Νέσσου ποταμοῦ.* Der räthselhafte zweite Name dürfte aus einer Randglosse *νῆσοι* oder *νήσων* (als Erklärung zu *Κυανέων*) entstanden sein, die dann in den Text hineingerieth, aber statt vor *καὶ* hinter *καὶ*, und nun als besonderer geographischer Name auf den bekannten thrakischen Nessosfluss gedeutet und mit dem Zusatz *ποταμοῦ* versehen ward.

Digitized by Google

Bedeutung wird noch beträchtlich grade dadurch erhöht, dass sie 1) wie die Wortvergleichung mit Diodor lehrt, trotz der sachlichen Uebereinstimmung in den Hauptpunkten, nicht mit dem Berichte des Ephoros identisch ist; und 2) dass sie vielmehr, wie sich bei näherer Prüfung ergiebt, gleich der Aussage Plutarch's im Cim. c. 13, ganz oder theilweise grade auf Theopomp, dem vermeintlichen Abläugner des Friedens, beruht. Diese nähere Prüfung indess muss ich mir auf den folgenden Band versparen.

Digitized by Google

Anhang III.

Genesis der herkömmlichen Anschuldigungen gegen Aspasia.

(S. oben S. 92—96).

Erstens. Aspasia soll eine Hetäre gewesen sein. Worauf beruht im letzten Grunde diese Behauptung? Kraft der Spott- und Schmähfreiheit der Komödie hat Kratinos einmal, in den „Chironen", etwa um 440, die Aspasia unter dem Bilde der Hera als *παλλακή* d. i. Concubine, Mätresse, Kebsweib, Buhlerin, dargestellt (Plut. Per. 3. 24. Meineke, fr. com. gr. 2, 147 s. fr. 3 u. 4). Und andererseits hat Eupolis in den „Demen", die offenbar erst im J. 413 aufgeführt wurden (nicht 415, wie Meineke 2, 455 meint), sie ebenfalls indirect als *πόρνη* d. i. Buhlerin, Metze, Hure bezeichnet, indem es daselbst heisst: Perikles der Jüngere, der *νόθος* d. i. der „Bastard", der „unächte Sohn", leide noch immer an dem *πόρνης κακόν* d. i. an dem „Hurenübel" (Plut. Per. 24. Meineke 2, 461); insofern nämlich seiner Abkunft aus einer bürgerlichen mésalliance noch immer ein gewisser Makel anhaftete. Alle diese Spöttereien zielten, wie wir schon sahen, lediglich auf die Unebenbürtigkeit der Ehe des Perikles und der Aspasia, als einer Nicht-Athenerin, hin und ruhten daher lediglich auf einem juridischen, nicht auf einem sittlichen Beweggrunde.

Ueber die erwähnten beiden Schimpfwörter, als Quellen des ganzen Geredes, kommt man nicht hinaus. So viel sich noch heut übersehen lässt, d. h. nach Maassgabe der gesammten vorliegenden Literatur, wurde Aspasia von keinem einzigen Zeitgenossen als „Hetäre" bezeichnet; weder von einem Komiker, noch

Digitized by Google

von Aeschines, Antisthenes, Xenophon und Platon, ungeachtet sie alle genugsam von Aspasia redeten. Dasselbe gilt von den Scholiasten des Platon und des Aristophanes, sowie von allen Schriftstellern der vorchristlichen Zeit. Selbst in dem dreizehnten Buche des Athenäos, das doch eine wahrhafte Chronique scandaleuse von Hellas darstellt und mit einer Fülle von Zeugnissen vorchristlicher Autoren ausgestattet ist, das aus sieben Hetärenschriftstellern und aus den Dichtern der neuern Komödie, den Liebhabern der Hetärenstoffe, sein buntes Geklätsch zusammenträgt, wird Aspasia, obwohl sie darin auftritt, niemals, trotz Kratinos und Eupolis, Hetäre genannt. Ueberdies wird weder aus der Zeit vor, noch aus der Zeit seit ihrer Ehe mit Perikles, auch nur ein einziger Mann erwähnt, mit dem sie eines unzüchtigen Wandels beschuldigt würde; während wir doch andererseits in ganzen Schaaren die Liebhaber aller nur irgend hervorragenden griechischen Hetären kennen. Die constante zeitgenössische und überhaupt vorchristliche Ueberlieferung lautet in vollständiger Fassung: „Aspasia, des Axiochos Tochter, aus Milet, war eine Sophistria und Lehrerin der Redekunst. Mit Sokrates betrieb sie die Philosophie; mit Perikles, dessen Ehefrau sie wurde, die Redekunst.“ Die Hauptvertreter dieses alten ächten Stammes der Ueberlieferung habe ich schon S. 95 angegeben.

Der erste Schriftsteller des Alterthums, der, fünf Jahrhunderte später, Aspasia eine „Hetäre“ nennt, und zwar — was die allergröblichste Unwissenheit verräth — eine „Hetäre aus Megara“ (Athen. 12 p. 533), ist Heraklides Pontikos, wahrscheinlich der sogenannte „Jüngere“, der im ersten Jahrhundert nach Chr. unter Claudius und Nero in Rom lebte. Denn nur ihm oder einem pseudonymen Autor der nächsten Folgezeit ist, worauf ich später noch einmal zurückkommen werde, die Schrift περὶ ἡδονῆς zuzuschreiben, aus der jene Angabe stammt; auf keinen Fall aber dem ältern Träger dieses Namens. Denn hiergegen zeugt — was auch Zeller u. A. zu Gunsten der Autorschaft des Letztern sagen mögen — schon allein mit durchschlagender Beweiskraft die „subjective Unmöglichkeit“ (s. oben S. 198 f.). Der ältere Heraklides Pontikos, der als bevorzugter Schüler Platon's, als steter Genosse der Sokratiker, nothwendig unzählige Male von der „Milesierin“ Aspasia gehört, gelesen und geredet haben musste, kann seinerseits nim-

Digitized by Google

mermehr eine so grobirrthümliche Angabe, wie die obige, in die Welt geschickt haben. Auch hat Plutarch ja den ältern Heraklides P. ausserordentlich häufig, und auch wiederholt im Leben des Perikles citirt (c. 27. 35), ja sogar in der Samisch-Milesischen Angelegenheit selbst (c. 27), die ihm den Anlass zu seiner Skizze über Aspasia bot. Und doch sagt Plutarch c. 24 ausdrücklich: „Dass Aspasia eine Milesierin war, darüber herrscht Einstimmigkeit (*ὁμολογεῖται*).“ Es stimmten also hierin alle von Plutarch gekannten, namentlich alle ihm zur Zeit vorliegenden Autoren, und mithin auch der ihm vorliegende ältere Heraklides Pontikos überein. Diese Uebereinstimmung gilt aber nicht nur von der gesammten vorchristlichen Literatur, sondern selbst von der nachchristlichen. Denn die wunderliche Angabe der Schrift „Ueber die Wollust“ regte höchstens nur ganz vereinzelt und in viel späteren Jahrhunderten einfältige Zweifel über die Herkunft Aspasias an.

Für die Autorschaft des jüngern Heraklides Pontikos in Bezug auf diese Schrift spricht übrigens, obgleich ich nicht grade ein entscheidendes Gewicht darauf legen möchte, sowohl die Namensgleichheit wie der Umstand, dass er ein Schüler des Didymos war, des Erklärers des Aristophanes. Denn als solcher konnte er, wie die heutige Beschaffenheit der aristophanischen Scholien lehrt, sehr leicht in seinem Collegienheft eine völlig missverstandene oder missverständliche Erklärung zu den „Acharnern“ nach Hause tragen und später darauf fussen. Auf alle Fälle nämlich beruht jene alberne Behauptung: Aspasia sei eine „Hetäre aus Megara“ gewesen, auf einem corrumpirten Scholion, d. h. auf einer Verwechselung mit der „megarischen Hetäre Simätha“ auf Grund einer Glosse zu Aristoph. Acharn. v. 524 ff., die etwa also gelautet haben mag: *Σιμαίθα: πόρνη Μεγαρική. Ἀσπασία, Περικλέους διδάσκαλος καὶ γαμετή.* Dass für das Stichwort *Σιμαίθα* und für andere Stichworte der Scholien das Verständniss mehr und mehr verloren ging, und dass zuweilen alle jene Erklärungen als Appositionen gefasst wurden, wie wenn von einer und derselben Person, Aspasia, die Rede sei — das wird sich gleich noch an zwei anderen Beispielen zeigen.

Blicken wir zunächst auf die Nachfolger des jüngern oder des pseudonymen Heraklides Pontikos im zweiten Jahrhundert nach Chr.: so stellt sich heraus, dass zwar die „Milesierin“ sofort

Digitized by Google

wieder zu ihrem Rechte kam, die „Hetäre“ aber bestehen blieb. So bei dem frivolen und romanhaften Lucian (s. De saltat. 25, Gallus 19), und bei seinem Nachahmer Alkiphron (Epist. 1, 34); während nicht nur Plutarch, sondern auch Athenäos (von jenem Citate aus der Schrift περὶ ἡδονῆς abgesehen) überall die Bezeichnung „Hetäre“ vermeidet.

Nach Lucian und Alkiphron trat wieder eine Jahrhunderte lange Periode ein, in der die ursprüngliche Ueberlieferung, die nichts von einem Hetärenthum Aspasias wusste, neuerdings überwog und siegte. Dies beweisen Harpokration (v. Ἀσπασία) und der ihn copirende Verf. des Lex. Seg. (Bekk. Anecd. gr. 1, 453), Maximus Tyr. (Serm. 24, 4 und 38, 4), Afrikanos (b. Georg. Syncell. 1, 482 cl. 489), Philostratos (ed. Kayser p. 364, 11), Clemens Alex. (Strom. 4 p. 619), Aristides p. 127 (212) und p. 131 (217 f.), u. A. Erst der Scholiast des Aristides und Suidas bogen wieder in die Bahn der Fälschungen ein; aber nicht in böswilliger Absicht, sondern aus unüberwindlicher Einfalt, und auf dem Wege der drolligsten Verwechselungen und Missverständnisse.

Der Schol. ad Aristid p. 468 ed. Dind. (p. 173 ed. Frommel) bezeichnet zwar nicht die Aspasia als „Hetäre“, aber er stempelt sie, was noch viel schlimmer und lächerlicher ist, zu einer „Bordelldirne.“ Dies beruht, wie ich hier freilich nicht näher ausführen kann, auf einer höchst komischen Verwechselung der perikleischen Aspasia einerseits mit der Milto, oder der jüngeren Aspasia, der Concubine des jüngern Cyrus, und andererseits mit der zweiten Concubine desselben, die ebenfalls als Μιλησία παλλακίς galt, und allem Anschein nach aus Karien gebürtig war (Vgl. Xenoph. Anab. 1, 10, 2. Plut. Per. 24, Artax. 26 f. Athen. 13 p. 576. 589. Aelian. V. H. 12, 1).

Bei Suidas, der dem 10. Jahrhundert nach Chr. angehört, also unserer Zeit schon viel näher steht als dem perikleischen Zeitalter, gelangte Aspasia wieder, aber nur eben kraft der ergötzlichsten Missverstände zu dem Epitheton „Hetäre“. Die erste Glosse desselben (Ἀσπασία) entspricht zwar, da sie einfach aus Harpokration entnommen ist, vollkommen der alten Ueberlieferung; und ebenso auch die Substanz der zweiten Glosse, weil diese ebenso wörtlich aus dem Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 527 entlehnt ist. Dagegen lauten im vollen Widerspruch damit, die Stichworte der zweiten Glosse: Ἀσπασίαι δύο ἑταῖραι. d. i. „die beiden Hetären mit Namen Aspasia.“ Diese Stichworte sind aber

Digitized by Google

nichts anders als eine lächerliche Sinnverdrehung der Stichworte des Scholiasten, die natürlich einfach die von Aristophanes selbst (a. a. O.) gebrauchten Worte wiedergeben: *Ἀσπασίας πόρνας δύο* d. i. „die beiden Sklavinnen (Dirnen) der Aspasia.“ Suidas oder sein Gewährsmann nahm also, ohne jedes Verständniss, bei dem rein mechanischen Copiren des Scholiasten *Ἀσπασίας* für den Accus. plur. und *πόρνας δύο* als Apposition dazu, vertauschte den gemeineren Ausdruck *πόρναι* durch den gewählteren *ἑταῖραι*, und bezog die wahrscheinlich aus Idomeneus geschöpfte Erklärung des Scholiasten: *τῇ μιᾷ τούτων ἐκέχρητο ὁ Περικλῆς*, die auf die eine der beiden Dienerinnen geht, auf die eine der beiden Aspasien. Trotz dieses augenfälligen Quidproquo's, ist die zweite Glosse des Suidas, die dergestalt zur einfältigsten und werthlosesten aller Sudeleien ward, ebenso augenfällig die Hauptstütze der modernen Verläumder Aspasias geworden.

Endlich im 14. Jahrhundert nach Chr. hat Maximus Planudes (Schol. ad Hermogen. Rhet. b. Walz Rhet. Gr. 5, 374) die perikleische Aspasia als „Megarische Mänade“ bezeichnet. Ich lasse es dahin gestellt, ob hierauf die obige Schrift *περὶ ἡδονῆς* einen Einfluss geübt. Bei der seltsamen Anwendung des Ausdrucks „Mänade“ liegt jedenfalls der Verdacht näher, dass es sich hier wieder um ein Missverständniss der Scholien zum Aristophanes handelt, und dass aus der Glosse *Σιμαίθα: Μεγαρική. Ἀσπασία, Περικλέους γαμετή*, mit Hülfe des Trennungszeichens, *ἡ μαῖνας Μεγαρικὴ Ἀσπασία* u. s. w. entstanden ist. Ausdrücklich bemerke ich: Maximus Planud. hat diese Notiz nicht aus Aristodemos geschöpft (s. oben S. 77, Anm.); aber auch bei dem Letztern c. 16 ist schon das *Σιμαίθαν* des Aristophanes entstellt in *ἐς μέθην*.

In den neueren Schriften trifft man seltsamerweise auch auf die Behauptung: das Gelichter der Hetären selbst habe Zeugniss gegen Aspasia abgelegt, sie als Ihresgleichen bezeichnet. Und allerdings würde es ja begreiflich erscheinen können, wenn diese frivolen Geschöpfe, um ihr Gewerbe zu empfehlen, sich auf die erste beste Autorität hin die Aspasia angeeignet hätten; wenn sie dergestalt stolz darauf gewesen wären, von ihr, gleichwie von der Göttin Aphrodite selber, versichern zu dürfen: „auch sie ist, oder war, eine der unsrigen“. Allein auch diese Behauptung ist ohne allen Boden. Es lässt sich nicht einmal der geringste Anhalt dafür auffinden; denn als solcher kann doch nimmermehr gelten,

Digitized by Google

wenn mehr denn sechs Jahrhunderte später, nach eingetretener Fälschung, ein Romanschriftsteller, ein rhetorischer Verfasser von fingirten Hetärenbriefen, sich in jenem Sinne des Namens der Aspasia bediente. Alkiphron nämlich, um 200 n. Chr., der aus seinem Meister Lucian die Bezeichnung „Hetäre" für Aspasia aufgeschnappt, lässt a. a. O. die Hetäre Thais an Euthydemos schreiben: „Wir erziehen die Jünglinge nicht schlechter (als die Sophisten). Vergleiche nur Aspasia die Hetäre mit Sokrates dem Sophisten und gestehe, wer von beiden die Männer besser erzog; denn als Zögling der Ersteren erblickst du den Perikles, als den des Letzteren den Kritias". Es ist übrigens leicht möglich, dass Alkiphron die Bezeichnung der Aspasia als Hetäre zugleich auch aus jener nachchristlichen Schrift *περὶ ἡδονῆς* schöpfte, da er selbst an der betreffenden Stelle über das *τέλος τῆς ἡδονῆς* handelt. Dass die Angaben aller dieser Autoren kritisch absolut werthlos sind, versteht sich von selbst.

Zweitens. Aspasia soll ferner Inhaberin eines Hetäreninstituts, eines Bordells gewesen sein. Prüft man, worauf diese so überaus seltsame Verläumdung beruht: so findet sich, dass selbst der Anlass dazu erst drei Jahre nach dem Tode des Perikles entstand, und zwar eben durch jenes vieldeutige Witzwort, dessen sich Aristophanes 426 in seinen Acharnern (v. 527) bediente. Aristophanes persiflirt daselbst humoristisch die Ursache des peloponnesichen Krieges. Wie der trojanische aus dem Raube der Helena, so soll der peloponnesische aus einem Hetärenraub hervorgegangen sein. Die Athener hätten jene Simätha von Megara geraubt, und dagegen die Bewohner Megaras zur Vergeltung jene: *Ἀσπασίας πόρνας δύο.* Diese Worte konnten heissen: „zwei Freudenmädchen der Aspasia"; aber ebenso auch: „zwei Sklavinnen der Aspasia"; und endlich noch unverfänglicher, wenn *ἀσπάσιας* als Beiwort genommen und anders betont wurde: „zwei anmuthige Freudenmädchen" oder „zwei anmuthige Sklavinnen". Es handelte sich also augenfällig um ein absichtlich vierdeutiges Wortspiel; nicht um eine historische Angabe, sondern um einen blossen Witz. Doch wird der Beweggrund zu diesem Witze die historische Thatsache gewesen sein, dass zu den Beschwerden Athens gegen Megara die „Aufnahme entlaufener Sklaven" gehörte (Thuc. 1, 139). Natürlich bildete die erste Deutung die eigentliche Pointe, und hatte die Lacher auf ihrer Seite. Wie wenig es aber dabei dem Aristophanes um eine ernstgemeinte Behauptung zu thun war, geht

Digitized by Google

schon daraus hervor, dass er in seinem „Frieden“ wieder eine ganz andere Ursache des peloponnesischen Krieges zum Besten gab (Aristoph. Acharn. v. 497 ff. Pax v. 605 ff.).

Und auf dieses, lediglich des Witzes halber erfundene Wortspiel, haben nun einfältige oder pedantisch klügelnde und boshafte Ausleger die alberne Fabel gegründet, die wiederum erst seit dem ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr. nachweisbar ist: Aspasia habe eine Menge schöner Weiber unterhalten, und Hellas sei durch sie mit Hetären angefüllt worden. So Athenäos, der sich dafür, zum Beweise, ausdrücklich und ausschliesslich auf jene Stelle des Aristophanes beruft (Athen. 13 p. 569 f.). So Lucian im Gallus c. 19. Und so ging denn das Mährchen: „Aspasia habe sich keines ehrbaren Gewerbes beflissen, sondern Gesellschaftsmädchen unterhalten“, auch in die Darstellung Plutarch's (Per. 24) über, der ebenfalls keinen andern Anhalt dafür darbietet als die, wie er selbst sagt (c. 30), „vielberufenen“ Verse des Aristophanes.

Wie seltsam! Aspasia, die Lehrerin der Weisheit, der Tugend und des ehelichen Glückes, die Frau des Perikles, soll in ihrem Hause, soll im Hause ihres Gemahls — denn es handelt sich ja um die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges — ein gemeines Gewerbe mit Dirnen getrieben, ein Bordell gehalten haben, während sie zugleich die ehrbaren und vornehmen Frauen Athens, in deren Gegenwart auch nur das Wort Hetäre auszusprechen verpönt war, bei sich empfing! Und der grosse Perikles wäre selbst im Grunde nichts anders gewesen als ein — Bordellwirth! So hat sich ein Bau von Absurditäten, der bis in die Gegenwart hereinragt, auf dem Witzwort eines Komikers erbaut. Ja, dieses Witzwort hat auch schon früh nach anderer Richtung hin die wunderlichsten Folgerungen hervorgerufen. Wie denn z. B. Klearch, im ersten Buche seiner Erotika, durch Aristophanes verführt, allen Ernstes sagt: Perikles habe um der Aspasia willen ganz Griechenland in Verwirrung gebracht (Athen. 13 p. 589).

Es ist möglich, dass jene Fabel auch aus einer anderen Behauptung auf dem Wege des Missverständnisses Nahrung zog. Zu dem Gespött des Aristophanes gesellte sich nämlich, allem Anschein nach im 4. Jahrhundert v. Chr. der hämische Ausspruch eines heftigen Gegners der Sokratiker: „Sokrates habe sich mit den Flötenspielerinnen der Aspasia in den Bordellen umhergetrieben“ (Athen. 5 p. 220. Schweighäuser denkt an Demochares). Bei

Digitized by Google

der Verdrehungssucht der späteren kritiklosen Jahrhunderte ist es in der That wahrscheinlich, dass auch diese Insinuation der nachchristlichen Fälschung der Geschichte zur Unterlage diente. Und doch muss es einleuchten, dass sie vielmehr im directen Widerspruch zu jener Fabel steht und, grade bei ihrer verläumderischen Absicht, ein schlagendes Zeugniss dagegen ablegt. Denn, wenn sich die Dienerinnen „in den Bordellen umhertrieben", also ausserhalb des Hauses der Aspasia: so folgt daraus, dass das Haus der Aspasia selbst, nach der wirklichen Meinung jenes Schriftstellers, eben kein Bordell war.

Drittens soll Aspasia eine Kupplerin gewesen sein. Wie die erste der drei Verläumdungen von den Komikern Kratinos und Eupolis ihren Ausgang nahm, und die zweite von dem Komiker Aristophanes: so ging — und diesmal in vollkommen ernster Absicht — die dritte von dem Komiker Hermippos aus (Plut. Per. 32). Es war nicht lange vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges, in einem Zeitpunkt, wo die Popularität des Perikles momentan erschüttert war, als Hermippos mit seiner Verläumdung hervortrat und sie sogar in die Gestalt einer gerichtlichen Anklage einzukleiden wagte. Aspasia wurde von ihm zugleich der Götterverachtung und der Kuppelei angeklagt. Sie verkuppele, so lautete die Anklage, dem Perikles freigeborene Frauen. Dieser unverschämten Behauptung lag keine andere Thatsache zu Grunde, als dass eben freigeborene Frauen mit ihren Ehemännern im Hause des Perikles und der Aspasia verkehrten. Sie ist, wie schon erwähnt, genugsam als lügnerische Verläumdung durch die Thatsache gekennzeichnet, dass trotz der damals gegen Perikles mächtig aufwogenden Unzufriedenheit die richterliche Freisprechung der Aspasia erfolgte (S. oben S. 162f.)

Diese Thatsache hat denn auch dahin gewirkt, dass der Glaube, Aspasia sei eine Kupplerin gewesen, nicht nur in der vorchristlichen Zeit ganz erlosch, sondern auch in der nachchristlichen Zeit nicht wieder erfolgreich aufzukommen und durchzugreifen vermochte. Nur diesem letztern Umstande ist es wohl zu danken, dass wenigstens diese Richtung des verläumderischen Geklätsches in der modernen Literatur keine oder doch nicht entfernt so feste Wurzeln gefasst hat, wie die beiden anderen Richtungen.

Viertens endlich — denn wir wollen auch dieses Moment nicht unberührt lassen — wird Aspasia noch immer mit der be-

Digitized by Google

rühmten jonischen Hetäre Thargelia verglichen. Dieser Vergleich kann sich ebenfalls nur auf die nachchristliche Literatur stützen. Einerseits hat der romanhafte Lucian im Eunuch. 7 die Aspasia einfach mit Thargelia und mit Diotima zusammengestellt; und andererseits hatte zuvor schon Plutarch (Per. 24) erzählt: „Darin, sagt man, dass sie sich an die mächtigsten Männer wandte, habe sie sich eine gewisse Ionierin der Vorzeit, Thargelia, zum Vorbild genommen.“ Worauf beruht diese Angabe Plutarch's? Unter allen von ihm genannten und benutzten Autoren kann als Quelle derselben kaum ein anderer gedacht werden, als Duris von Samos, der im dritten Jahrhundert v. Chr. schrieb und äusserst parteiisch gegen Perikles auftrat, weil dieser den Sturz von Samos verschuldete. Plutarch geht ausdrücklich a. a. O. (vgl. auch c. 25 in.) nur deshalb auf die Persönlichkeit der Aspasia ein, „weil man meine, Perikles sei der Aspasia zu Liebe gegen die Samier eingeschritten.“ Diesen Vorwurf hatte aber u. A. auch Duris erhoben (Harpocrat *v. Ἀσπασία*); und gerade in Bezug auf den Samischen Krieg wird Duris von Plutarch (c. 28 in.) citirt. Es ist nun gewiss nicht zu verwundern, wenn Duris bei Erzählung dieses Krieges und bei Erhebung jenes Vorwurfes den von Plutarch angeführten boshaften Vergleich mit Thargelia einflocht. Offenbar sollte derselbe zunächst nur den Eindruck erzielen, als ob Aspasia den Perikles durch die gleichen Künste der Ueberredung für Milet und gegen Samos eingenommen habe, wie Thargelia einst ihre Liebhaber für Persien und gegen Griechenland. Es liegt aber auf der Hand, dass er die Leser zu weiteren sittlichen Insinuationen verlocken musste, obwohl er in jeder andern Beziehung vollends ein unzutreffender war. Denn Thargelia hatte es ihrer Zeit mit vierzehn einflussreichen Männern zu thun gehabt (Hipp. b. Athen. 13 p. 609), Aspasia aber nur mit Einem. Jene war Allen eine Concubine, diese nur Gattin eines Einzigen gewesen. Jene hatte durch Ausstreuung medischer Gesinnung landesverrätherisch gewirkt; diese war nur angethan, patriotisch und panhellenisch zu wirken. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, dass jener Vergleich, gleichviel ob wir ihn bei einem Duris, oder bei einem Plutarch oder Lucian lesen, der historischen Beglaubigung so sehr entbehrt, dass weder eine Wiederholung noch gar eine Ausmalung desselben zu rechtfertigen oder nur zu entschuldigen ist.

Digitized by Google

So sehen wir denn die sämmtlichen Anschuldigungen, wodurch Aspasias Andenken mit dem Makel schwerer Unsittlichkeit behaftet worden ist, vor dem Forum einer quellenmässigen Kritik und vor dem Forum der Gerichte in Nichts zerfliessen.

Ich habe es nicht der Mühe werth gehalten, jede nichtsnutzige Notiz aus Schriftstellern der späten christlichen Jahrhunderte im Vorstehenden zu verwenden; alles irgend Beachtenswerthe ist beachtet worden; die Schwänze der gefälschten Ueberlieferung sind ebenso gleichgültig, wie es andrerseits wichtig ist, den Kopf oder die Ausgangspunkte sowohl der primären wie der entstellten Ueberlieferung ausfindig zu machen. Daher habe ich die anhaltendste Mühe darauf verwandt, irgend eine vorchristliche, sei es primäre oder secundäre Notiz zu entdecken, worin Aspasia des Hetärenthums oder des Bordellhaltens oder ähnlicher sittlicher Vorwürfe bezichtigt wäre. Aber alles Suchen, selbst in den entlegensten unhistorischen Regionen, war so absolut vergeblich, dass eine Modification meiner Resultate nur dann zulässig sein würde, wenn die heutigen Anschuldiger der Aspasia — und sie verhalten sich ja zu den Vertheidigern derselben noch immer wie 500 zu 1 — ihrerseits ältere Zeugnisse gravirender Art nachzuweisen im Stande sind. Bisher wenigstens sind solche nirgend zu Tage gefördert worden; vielmehr hat man sich — ich muss es sagen — meist in gedankenloser Nachbeterei auf die allerjüngsten und allerelendesten Angaben gestützt, ohne im geringsten Primär-, Secundär- und Tertiärquellen, oder auch nur innerhalb der letzteren diejenigen der ersten Grade von denen sechsten oder gar zehnten Grades zu unterscheiden.

Digitized by Google

Anhang IV.

Ueberschläge der Finanzen und Baukosten.

(S. oben S. 139—141).

Die folgenden Finanzübersichten beanspruchen nichts weniger, als für unfehlbar zu gelten. Sie sind vielmehr — wie es gar nicht anders der Fall sein kann — hypothetisch, haben aber den Zweck, eine Gesammtheit von Aufstellungen zu machen, die so geartet ist, dass sich alle bekannten positiven Zahlenangaben (die im Druck hervorgehobon sind) ungezwungen in sie fügen und aus ihr erklären. Und allerdings darf ich behaupten, dass unter den zahlreichen von mir angestellten Rechnungsversuchen der nachfolgende der einzige ist, der diesen Zweck erreichte. Woran ich demnach festhalte, das sind die Hauptresultate der Ueberschläge; die einzelnen Ziffern aber, mit Ausnahme der überlieferten, sind anfechtbar und können mannigfache Modificationen erleiden. Nur werden alle Modificationen der Art sein müssen, dass sie im Wesentlichen zu den gleichen Resultaten münden; denn solche, die den oben bezeichneten Zweck gefährden oder vernichten, sind nothwendig irrige, weil sie mit den verbürgten Zahlenangaben unausbleiblich in Widerspruch gerathen würden.

1. Ueberschlag der Bundesfinanzen von 476 bis 431, in Talenten (1 Tal. = 1500 Thlr. oder 4500 Mark).

Jahre.	Einnahmen.	Ausgaben.	Schatzdepositen.
476—61	**7,360** [1])	4,160	3,200 [2])
460—49	6,000 [3])	3,000	3,000
448—45	2,200 [4])	1,500 [5])	700
444—38	**4,200** [6])	1,400 [7])	2,800
476—38	19,760	10,060	**9,700** [8])

Digitized by Google

Jahre.	Einnahmen.	Ausgaben.	Schatzdepositen.
437—32	3,600[9])	7,300[10])	Abzug 3,700[10])
476—32	23,360	17,360	Rest 6,000[10]).

1) d. i. 16 mal 460 Talente; dieser Jahresertrag ist durch Thuc. 1, 96 verbürgt; er wuchs in der Folgezeit allmählig bis auf 600 Talente an, wie ebenfalls durch Thuc. 2, 13 verbürgt ist. Hiernach sind die obigen Zeitspannen progressiv bemessen. Die Berechnungen auf Grund der Tributlisten, wie sie Köhler a. a. O. S. 133 ff. anstellt, können nicht maassgebend sein; wenn auch ein paar Listen „annähernd" vollständig sind, so sind sie doch eben nicht vollständig; und wenn z. B. der Tribut von Thasos sich im Jahre 446/5 plötzlich von 3 Talenten auf 30 erhob (ebend. S. 128), so sieht man, dass ein oder ein paar fehlende Ansätze das Totalergebniss leicht um 10, 20, 40 und mehr Talente steigern könnten. So lange eben die urkundlichen Ergebnisse nicht vollständig d. i. wesentlich mit Thukydides übereinstimmen, so lange müssen sie als unzulänglich gelten, und dürfen zu keinen abschliessenden Folgerungen Anlass geben. Es ist schon genug, wenn wir an ihrer Hand für die Jahre 446 ff. eine Jahreseinnahme von mindestens 423 Talenten urkundlich nachweisen können; es bürgt aber nichts dafür, dass sie nicht thatsächlich erklecklich grösser war, dass ferner die nichteingegangenen Restbeträge sich nicht auf sehr viel mehr als 36 bis 37 Talente (ebend. S. 134) beliefen, und dass endlich andere Jahre — sowohl frühere wie spätere —, wenn die Listen vollständig wären, nicht noch weit beträchtlichere Summen nachweisen würden. Dass es sich mindestens seit dem J. 460 um höhere und stets wachsende Erträge gehandelt haben muss, verbürgt eben Thukydides durch die Ziffer „600", und wird dadurch zur nothwendigen Voraussetzung, dass ohnedies die Schatzhöhe von 9,700 Talenten nimmermehr hätte erreicht werden können. Grade in dem Kriegs- und Rebellionsjahre 446 und in den folgenden wird die Zahl der Restanten infolge der Widersetzlichkeit und der Zurückhaltung der Steuern eine vorzugsweise grosse gewesen sein (s. oben S. 143 ff.). Der Verlust der Urkundensammlung des Krateros wird wohl auch in Bezug auf die Tributlisten unersetzlich bleiben.

2) Die Summe von 3,200 Talenten bezeichnet hiernach den Schatzbestand bei seiner Uebersiedelung von Delos nach Athen im Jahre 460 (Ueber diesen Zeitpunkt s. oben S. 51 f. Anmerkung). Die Angabe Diodor's (12, 38. 54. 13, 21), wonach von Delos nach Athen 8,000 Talente oder gar 10,000 übersiedelt worden wären, ist selbstverständlich ein Irrthum, da die Gesammteinnahmen des Bundes bis dahin überhaupt nur 7,360 Talente betrugen, die grösstentheils durch die Kriegführung verzehrt sein mussten. Aber ebenso irrig ist es, wenn Böckh (St. H. 1, 584), dem Rangabé (Antiqq. Hellén. 1, 181) u. A. folgten, den Schatzbestand bei der Uebersiedelung auf 1800 Talente berechnet. Denn unsere Tabelle hat für die Folgezeit von 460 bis 438 die Einnahmen auf ein Maximum und die Ausgaben auf ein Minimum gestellt, und doch ergiebt sich dabei nur eine Ersparniss von 6,500 Talenten. Hätte also im J. 460 der Schatzbestand nur 1800 Talente betragen, so hätte er nicht im Jahre 438 die von Thukydides (2, 13) verbürgte Höhe von 9,700 Talenten er-

Digitized by Google

reichen können, sondern höchstens den Stand von 8,300 Talenten. Mithin ist es eine nothwendige Voraussetzung, dass sich der Schatzbestand bei der Uebersiedelung auf ungefähr 3,200 Talente belaufen habe (s. oben S. 51 u. 140). – Auf den Satz von 1800 Talenten ist Böckh einzig dadurch gekommen, dass einmal Isocrat. *περὶ εἰρήνης* 126 (40) sagt: Perikles habe „8000 Talente auf die Burg gebracht, ausser den Heiligthümern" (d. i. den Tempelgeldern, heiligen Gefässen und Weihgeschenken, die Thuc. 2, 13 auf 500 Talente veranschlagt), und dass andrerseits der Berechnung bei Paus. 1, 29 allerdings offenbar die Zahl 7900 zu Grunde liegt (s. Böckh I, 574). Aber daraus folgt doch nimmermehr, dass die Differenz zwischen 9700 und 7900, nämlich 1800, den Bestand des Schatzes bei der Uebersiedlung ergiebt. Denn man kann doch nicht behaupten wollen: von den 9700 Talenten seien 7900 auf die Burg „eingebracht" und 1800 nicht „eingebracht" worden. Allerdings könnte man zwischen dem „von Delos Uebertragenen" und dem „Zugesammelten" unterscheiden, wie es Böckh thut; aber Isokrates und Pausanias thun dies nicht, sondern bezeichnen ausdrücklich mit ihren Angaben das überhaupt „Zusammengebrachte" oder das überhaupt „auf die Burg Eingebrachte." Dazu kommt, dass Isokrates nicht nur l. c. 69 (23) im Allgemeinen von „10,000 Talenten" spricht, sondern auch an einer dritten Stelle, die Böckh übersehen zu haben scheint, nämlich *περὶ ἀντιδόσεως* 234, mit der gleichen Ausdrucksweise wie an der ersten sagt: Perikles habe „nicht weniger als 10,000 Talente auf die Burg gebracht" (d. h. 9700 + 500). Wenn es sich also bei dieser Ausdrucksweise an der ersten Stelle nur um das „Zugesammelte" handeln soll, dann müsste das auch bei der dritten der Fall sein, so dass sich, das „von Delos Uebertragene" nach dem vermeintlichen Belauf von 1800 Talenten hinzugerechnet, eine Summe von mindestens 11,800 ergäbe, die dem Thukydides gegenüber eine unmögliche ist. Die Bezifferung des von Delos übersiedelten Schatzbestandes auf 1800 Talente ist also in der That eine unbegründete, nur auf Missdeutung der ersten Stelle des Isokrates beruhende. Dagegen scheint es mir gewiss, dass als Gesammtbetrag der „von Perikles auf die Burg eingebrachten" Schatzgelder schon seit Ende des fünften Jahrhunderts vor Chr. zwei verschiedene Ziffern überliefert wurden. Die eine, und zwar die richtige, war die Ziffer 9,700 bei Thukydides; abgerundet zu 10,000 (mit Rücksicht auf die heiligen Tempelgelder, Gefässe und Weihgeschenke im Betrage von 500 Talenten) bei Isokrates an der zweiten und der dritten Stelle; ferner bei Demosth. *Ὀλύνθ. γ'.* 34 und *περὶ συντάξ.* 26 (174), wo es heisst: Die Athener herrschten 45 Jahre (476—431) über die Hellenen und „legten mehr als 10,000 Talente auf die Akropolis zurück"; endlich bei Diod. 12, 40 wo dieser (oder vielmehr Ephoros) den Thukydides 2, 13 vor Augen hat und sowohl die Zahl 9700 in 10,000, wie die Zahl 3700 (Propyläen und Potidäa) in 4000 abrundet. Hierher gehören auch die Stellen 12, 54 und 13, 21 wo die zweideutige Fassung den Schein erweckt, als seien die 10,000 Talente „von Delos herübergebracht" worden, während sie in Wahrheit nur von dem delischen Bunde herrührten. Die zweite aus dem fünften Jahrhundert v. Chr. überlieferte Ziffer, die unrichtige, gab den Gesammtbetrag der „von Perikles auf die Burg eingebrachten" Schatztalente auf 7900 an; und diese falsche Ziffer lag nicht nur der Berechnung des Pausanias zu Grunde, sondern ebenso auch schon der abgerundeten Ziffer 8000 an der er-

Digitized by Google

sten Stelle des Isokrates, sowie später der Angabe bei Diod. 12, 38 wo es ausdrücklich heisst „nahezu (σχεδόν) 8000 Talente", nur dass sie hier in unzweideutiger Fassung irrthümlich als Schatzbestand bei der Uebersiedelung nach Athen bezeichnet werden. — Die Entstehung der unrichtigen Ziffer neben der richtigen erkläre ich mir einfach auf dem Wege einer Corrumpirung d. h. einer mündlichen und schriftlichen Zahlenverwechselung, wie sie zu allen Zeiten, und auch jetzt tagtäglich, in ähnlicher Weise vorkommt. Es war nichts leichter als dass 9700 in 7900 überging, d. h. ἐννακισχίλια ἑπτακόσια in ἑπτακισχίλια ἐννακόσια.

3) D. i. 12 mal 500 Talente (vgl. Note 1 und unten Nr. 5, 2).

4) D. i. 4 mal 550 Talente (vgl. Note 1 und unten Nr. 5, 2).

5) Davon rechnen wir 100 Talente als Zuschuss zu den Bauten für das Jahr 445.

6) D. i. 7 mal **600** Talente (vgl. Note 1 und unten Nr. 5, 2).

7) Davon rechnen wir je 100 Talente jährlich, also im Ganzen 700 Talente, als Zuschuss zu den Bauten. Vom Jahre 445 bis 438 incl. wären demnach für Bauten aus den Bundeseinnahmen 800 Talente entnommen worden. Andererseits konnten in den elf Jahren von 448 (wo der Parthenon begonnen wurde) bis 438 incl. aus den Staatseinnahmen, die nach Xenophon auf 400 Talente jährlich zu bemessen sind, ohne Zweifel je 100 Talente, d. i. im Ganzen 1,100 Talente, für Bauten verwandt werden; so dass von 448 bis 438 die Baukassen in Summa 1,900 Talente verausgabt hätten.

8) Die Ziffer von **9,700** Talenten bezeichnet den höchsten Stand, den nach Thuc. 2, 13 der Schatz erreichte, und zwar, wie augenfällig aus seinen Worten hervorgeht, unmittelbar vor Beginn des Propyläenbaues, also im Jahre 438.

9) D. i. 6 mal **600** Talente (vgl. Note 1).

10) Die Bundeseinnahmen müssen in diesem Zeitraum **3,600** Talente betragen haben, weil die jährliche Einnahme von 600 Talenten vollkommen verbürgt ist. Da nun andererseits durch Thukydides 2, 13 die Abnahme des Bundesschatzes in derselben Zeitspanne um **3,700** Talente ebenfalls verbürgt ist: so muss nothwendig innerhalb derselben die Summe der Ausgaben auf 3,600 + 3,700 d. i. auf 7,300 Talente sich belaufen haben. Der Zuschuss von 3,700 Talenten aus dem Bundesschatz wurde ausdrücklich nach Thuc. l. c. verausgabt „auf die Propyläen und die anderen Bauten, sowie auf Potidäa" d. h. auf Erfordernisse der Jahre 437—32, so dass eben zu Anfang des Jahres 431, wie er ebendaselbst ausdrücklich angiebt, noch **6,000** Talente im Schatze verblieben.

Es fragt sich nun aber: wie kam es, dass in den Jahren 437 bis 432 die Ausgaben aus Bundesmitteln sich bis zum Belauf von 7,300 Talenten steigerten? Darüber mag die folgende Tabelle Auskunft geben.

Digitized by Google

2. Ueberschlag der Ausgaben aus Bundesgeldern von 437 bis 432 im Betrage von 7,300 Talenten.

	Talente.
Restzahlungen für den Parthenon und andere vor 437 betriebene Bauten (geleistet 437 und vielleicht zum Theil auch noch 436)	800
Laufende Militärausgaben (jährlich circa 100 Tal.)	600
Für Neubau von etwa 100 Schiffen und andere Rüstungen in Folge des schon seit 435 drohenden allgemeinen Krieges (incl. der Kosten für die nach Kerkyra gesandten Flotten) . . .	300
Für den Krieg gegen Makedonien, Chalkidike und Bottiäa	600
Für den Bau der Propyläen [1])	2,000
Für andere gleichzeitige Bauten, wie Fortsetzung des Dionysostheaters, Lykeion, Tempel zu Eleusis, Rhamnus und Sunion	1,000
Für den Potidäischen Krieg [2])	2,000
	7,300 [3]).

1) Sie kosteten nach Heliodor 2012 Talente; die hier weggelassenen 12 Talente verrechne ich auf Staatszuschüsse aus Pachtgeldern und dem Erlös verkaufter Gegenstände, wie sie für das erste Baujahr verbürgt sind, aber nicht für die übrigen. S. Böckh, St. H. 2, 337—341.

2) Nach Thuc. 2, 70 waren beseits vor Ende desselben 2000 Tal. verausgabt; im Ganzen kostete nach Isocrat. περὶ ἀντιδόσ. p. 70 (§. 113) der Krieg 2,400 Tal. Die letzten 400 Tal. würden also dem Etat des Jahres 431 zuzuschreiben sein.

3) Hieraus würde sich ergeben, dass die Ausgaben der Jahre 437 bis 432 incl. für „die Propyläen und die anderen Bauten, sowie für Potidäa", sich zusammen auf 5,012 Tal. beliefen. Auch Böckh St. H. 1, 400 sagt: „Potidäa und die Kunstbauten konnten über 5000 Talente kosten"; und ich setze dabei voraus, dass er nur die Kunstbauten seit 437 im Auge hat. Natürlich sind auch nach ihm die 3,700 Tal., die für jene Kosten nach Thukydides „aus dem Schatze verausgabt" wurden, nur Zuschüsse zu den unzureichenden Mitteln der laufenden Einkünfte gewesen.

---

3. Ueberschlag der Gesammtkosten für die Bauten von 448 bis 431.

Bauperioden.	Bauten.	Kosten (in Tal.)
Von 448—438 incl.	Parthenon [1])	1,500
„	Mittlere Mauer [2])	200

Digitized by Google

Bauperioden.	Bauten.	Kosten (in Tal.).
Von 448—438 incl.	Odeion	200
„	Piräeus [3])	800
	Summa:	2,700
Von 437—432 incl.	Propyläen [4])	2,012
„	Dionysostheater	200
„	Lykeion	40
„	Eleusistempel [5])	588
„	Rhamnustempel	280
„	Suniontempel	280
„	Andere Bauten	200
	Summa:	3,600

Folglich betrugen die Gesammtkosten: 2,700 + 3,600 d. i. 6,300 Talente (Vgl. oben S. 139).

1) Dass der Parthenon über 1000 Talente kostete, geht schon daraus hervor, dass dem Perikles bereits 445 von seinen Gegnern zum Vorwurf gemacht wurde, dass er „tausendtalentige Tempel" baue. S. Plut. Per. 12.

2) Diesen Ansatz stelle ich so niedrig, weil die Wiederherstellung der Mauern zur Zeit des Demosthenes, die nicht viel weniger Aufwand verursacht haben kann, als der Bau dieser mittleren Mauer, nur etwa 130 Talente gekostet hat, wenn man mit Böckh St. H. 1, 288 die Zerlegung der Arbeit in zehn Theile annimmt; denn der eine dieser Theile, den Demosthenes übernommen, kostete notorisch 13 Talente.

3) Die colossalen Schiffswerfte oder Schiffshäuser zur Unterbringung von mehreren hundert Schiffen, deren Kosten nach Isocrat. Areop. c. 27 sich auf 1000 Talente beliefen, stehe ich an, in Rechnung zu bringen, obwohl ich nicht bezweifle, dass sie unter Perikles, dem eifrigen Beförderer des Seewesens, begonnen und vollendet wurden. Denn für eine so grosse Ausgabe, als besonderen Posten innerhalb der Piräeusbauten, sind die Deckungsmittel sowohl in den Bundes- wie in den Staatseinnahmen der Jahre 448 bis 432 absolut unfindbar; und die Annahme einer Entlehnung aus dem Schatz würde die Behauptung des Thukydides (2, 13), dass der Schatz die Maximalhöhe von 9700 Talenten erreicht, oder die, dass er seitdem nur bis auf 6000 herabgesunken sei, vollkommen aufheben. Ich glaube vielmehr, dass die Schiffshäuser, gleichwie die beiden langen Mauern, in der Zeit von 461 bis 449 hergestellt wurden, und zwar theils durch Privatleistungen, theils durch regelmässige Verwendung einer Quote der jährlichen Staatseinnahmen, die sich damals wohl schon auf 300 Talente beliefen, theils endlich aus Ueberschüssen der Staatsverwaltung, wie denn ausdrücklich ein alter Volksbeschluss solche Ueberschüsse „auf die Werfte und die Mauern" verwendet wissen will (Böckh, St. H. 2, 56). Aus den Staatseinnahmen allein konnten in diesen 13 Jahren wohl 1300 Talente zu den gedachten Zwecken flüssig gemacht werden. Dass man sich zeitweise auch durch Staatsanleihen half, oder durch das System der schwebenden Schulden, geht aus jenem Volksbeschlusse hervor, ist aber hier

Digitized by Google

gleichgültig, weil schliesslich diese Art der Beschaffung von Geldmitteln doch wieder dem Budget zur Last fiel. Nicht zu denken ist an die Erhebung einer ausserordentlichen Vermögenssteuer, wie sie nachmals in Uebung kam, da Thuc. 3, 19 mit Bezug auf Ol. 88, 1 durch das τότε πρῶτον allerdings jede derartige Vermuthung ausschliesst (s. Böckh. St. H. 1, 289. 400 f. 619 f.). Der Neubau der zerstörten Schiffshäuser unter Lykurg und durch den berühmten Architekten Philon (vgl. Brunn, Gesch. der griech. Künstler 2, 374 f.) ist ohne Zweifel im Alterthum vielfach mit dem älteren perikleischen Bau verwechselt worden.

4) Nebst dem Treppenbau vom Fusse der Akropolis bis zu ihrer Höhe und dem sonstigen Zubehör der Propyläen, d. h. den Gemälden der Pinakothek und dem Walde von kleinen Heiligthümern und Statuen, der sich zwischen ihnen und dem Parthenon ausbreitete.

5) Der Demetertempel in Eleusis gehörte ohne Zweifel zu den „tausendtalentigen". Allein er wurde notorisch unter Perikles nicht vollendet, sowenig wie anscheinend die Bauten zu Rhamnus und Sunion. Als Anhalt für die Abschätzung von Tempeln zweiten Ranges dienen mir die Kosten des Delphischen Tempels, die sich auf 300 Talente beliefen (Herod. 2, 180. Vgl. 5, 62); nur dass dieser Satz für die perikleische Zeit als ein nicht mehr erreichbares Minimum anzusehen ist, zumal der Marmor mehr und mehr den Tufstein verdrängte.

---

4. Ueberschlag der Kostendeckung für die Bauten im Betrage von 6,300 Talenten.

Aus den laufenden Staatseinkünften während der elf Jahre von 448—438, zum Jahresbetrag von 100 Tal.	1100 Tal.
Aus den laufenden Bundeseinkünften des J. 445	100 „
Aus den laufenden Bundeseinkünften der sieben Jahre von 444 bis 438 zu je 100 Tal. . . .	700 „
Aus den laufenden Bundeseinkünften der Jahre 437 bis 432 und aus dem Bundesschatz[1]) . .	3,800 „
Aus den Staatseinkünften der Jahre 437 bis 432 zu je 100 Tal.	600 „
Summa:	6,300 Tal.

1) Hier lässt sich nicht zwischen Einkünften und Schatz unterscheiden, weil wir nicht wissen, zu welchen Theilen die Bauten und Potidäa an den Schatzzuschüssen von 3700 Talenten participirten. Jedenfalls aber wurden jetzt weit stärkere Quoten der Bundeseinkünfte zur Deckung verwandt, als früher.

Digitized by Google

5. Ergänzungen zu den vorstehenden Ueberschlägen.

1. Die als Bundesfinanzen bezeichneten Gelder flossen von 476 bis 466 nur in der Form von Matricularbeiträgen. Seitdem treten daneben die Tribute auf, d. h. die Steuern solcher Staaten, die wegen Abfalls vom Bunde aus souveränen Staaten zu abhängigen oder unterworfenen degradirt wurden, dergestalt dass sie den attischen Staat als ihren Suzerän oder Oberherrn anzuerkennen hatten und ihm zinspflichtig waren. In diese Stellung geriethen, in Folge ihrer Auflehnung, namentlich: zuerst Naxos, dann Thasos und Byzanz, später Aegina und 440 Samos. Ebenso mehrte sich allmählig die Zahl derjenigen Bundesglieder, die sich von ihrer unmittelbaren Militärpflicht, d. h. der Stellung von Mannschaften und Schiffen, freiwillig von Athen loskauften durch eine Militärersatzsteuer, über die nun ebenfalls Athen, gleichwie über die Tribute, frei verfügen zu dürfen glaubte. Doch war dies, nach meiner Ueberzeugung, bis zum Jahre 440 noch nicht so allgemeine Regel wie Böckh Corp. Inscript. Gr. I. n. 73 annimmt. Erst seit jener Zeit, d. i. seit dem Samischen Kriege, scheint diese Kategorie der tributären Staaten in rascher Progression zugenommen zu haben, so dass zu Anfang des peloponnesischen Krieges nur noch die Chier und die Lesbier freie Bundesgenossen waren (Thuc. 1, 116 f. Diod. 12, 27). Was daher Perikes in der Zeit von 445 bis 438 aus den laufenden Bundeseinnahmen auf Bauten und Kunstwerke verwendete, überschritt sicher nicht die Quote der Tribute, über die Athen eigenmächtig zu verfügen sich für berechtigt hielt. Und das Gleiche gilt vollends für die Summen, die Perikles von 437 bis 432 theils aus den laufenden Einkünften, theils auch dem Schatz der sogenannten Bundesfinanzen entnahm.

2. Es ist Thatsache, dass Perikles die Bundesmatrikel, wie sie Aristides aufgestellt, nicht änderte d. h. die Matricularbeiträge nicht erhöhte; denn dies that ausdrücklich erst Alkibiades (Andoc. c. Alcib. p. 116). Wenn dennoch seit 460 bis 431 die Bundeseinkünfte von 460 Talenten bis auf 600 stiegen (Thuc. 2, 13. Plut. Arist. 24): so erklärt sich dies eben einmal aus den höheren Tributen der zu Unterthanen degradirten aufrührerischen Bundesgenossen; dann aus der Zunahme des Abkaufs der unmittelbaren Kriegspflichtigkeit; und drittens aus dem Zuwachs an neuen Bundesgenossen (vgl. Böckh, St. H. 1, 525), wie er besonders seit

Digitized by Google

445 durch die Waffenstillstandsbedingungen ermöglicht worden war. Ich habe in der Tabelle I dieser allmähligen Steigerung der Einnahmen eben dadurch gerecht zu werden gesucht, dass ich den Durchschnittsertrag für die Jahre 460 bis 449 nur um 40 Talente höher ansetzte, den der nächsten 4 Jahre um 50, und den der folgenden 13 Jahre wieder um 50.

3. Bei der Taxirung der Staatseinnahmen hat man sich einzig und allein an das Zeugniss Xenophon's (Anabas. 7, 1, 27) zu halten, wonach beim Beginn des peloponnesischen Krieges der jährliche Gesammtbetrag der heimischen und auswärtigen Einnahmen, d. h. der Landes- und Bundeseinnahmen, sich auf „nicht weniger als 1000 Talente" belief. Dem gegenüber haben die „nahezu 2000 Talente" in den Wespen des Aristophanes (V. 660) gar keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit; überdies verweisen sie auf einen spätern Zeitpunkt, auf das Jahr 422, wo vielleicht ausnahmsweise durch ausserordentliche Einkünfte das Budget angeschwollen war. Da nun vor dem peloponnesischen Kriege die Bundeseinnahmen notorisch 600 Talente jährlich betrugen, so beliefen sich die einheimischen oder die attischen Landeseinnahmen auf 400 Talente. Demgemäss habe ich (Note 7 zu Tab. I) aus diesen für die elf Jahre von 448 bis 438 eine Verwendung von 1100 Talenten (d. i. von jährlich 100) auf Bauten in Ansatz gebracht; und ebenso (Note 3 zu Tab. III) 1300 Talente für die dreizehn Jahre von 461 bis 449, obwohl damals die Landeseinnahmen durchschnittlich wohl nur auf 300 Talente jährlich zu bemessen waren. In der Zeit von 437 bis 432 wurde ohne Zweifel das Gros der Baukosten durch die Bundeseinnahmen und den Bundesschatz gedeckt; zur Deckung der Gesammtkosten waren diese aber, wie aus der bekannten Jahresquote der laufenden Einnahmen und aus dem bekannten Maasse der Abnahme des Schatzes erhellt, auf keinen Fall ganz zureichend, und ich habe daher (Tab. IV) auch für diese letzten sechs Jahre eine Staatsverwendung von je 100, also in Summa von 600 Talenten zu Bauzwecken angesetzt.

Digitized by Google

Nachträge.

1) Die Bemerkungen S. 129 in Betreff des Zuganges zur Burg waren schon gedruckt, als die darauf bezügliche neueste Controverse infolge der Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft in Athen auftauchte. Ich halte die bisherigen Ergebnisse derselben in der Hauptsache durchaus nicht für entscheidend, ja für unerheblich. Der an sich begreifliche Entdeckerjubel hat wieder einmal zu voreiligen Folgerungen Anlass gegeben. Niemand wird läugnen, dass der entdeckte südwestliche Aufgang, am Tempel des Asklepios vorüber, der einzige Aufgang zur Zeit des Pausanias (1, 22, 4), und zugleich der älteste war. Aber wenn die ihrestheils behutsame Correspondenz aus Athen vom „April 1877", signirt „—s", in der Nat. Zeitung vom 18. April (N. 179) zugeben muss, dass der Weg, den Pausanias wanderte, ein „breiter" Weg gewesen sein müsse, während der „zu Tage gekommene Pfad nicht einmal so breit ist, dass zwei Menschen sich ausweichen können", und wenn darauf die Conjectur gegründet wird, dass erst der Bau des Odeion des Herodes Atticus zur „Wegsprengung" des Weges und zur „Verlegung" desselben „nach der Westseite" Anlass gegeben habe: so ersieht man schon hieraus, wie unsicher noch zur Zeit alle Schlussfolgerungen sind. Die Gesellschaft hat sich die sehr wichtige Aufgabe gestellt, „die ganze Akropolis ringsherum frei zu legen", und namentlich nicht nur an der Südseite, sondern auch an der Westseite. Warte man also ruhig die weiteren und damit die gewisseren Ergebnisse ab, ehe man Schlüsse zieht, die nicht nur den bisherigen Annahmen, sondern auch, worauf es mir hier ankommt, der Wahrscheinlichkeit widersprechen. Denn der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, dass die grossartigen perikleischen Bauten auf der Akro-

Digitized by Google

polis und die wachsenden Raumanforderungen der Burgprocessionen unter allen Umständen einen verhältnissmässig sehr breiten und bequemen Aufgang unerlässlich machten. Und andrerseits ist es aus ästhetischen Gründen unwahrscheinlich, dass der prachtvolle Eingang zur Burg d. h. die Propyläen nur von der Ecke her hätte erreicht werden können, und nicht von der Front her, wofern nicht eine absolute örtliche Unmöglichkeit die einfachsten Geschmacksansprüche unerfüllbar machte. Militärisch konnte der Kimonische πύργος einen neuen westlicheren Aufgang ganz ebensogut schützen wie den alten; und die Propyläen bildeten ja selbst nach Westen zu einen fortificatorischen Schutz. Das ἄβατον ἀκρόπολιν bei Aristophanes (Lysistr. v. 484) wird man doch nicht buchstäblich nehmen; denn sonst hätte ja auch der alte Aufgang nicht existirt, und die perikleischen Bauten wären ihrerseits eine Unmöglichkeit gewesen; „unzugänglich" wurde die Burg nur insofern genannt, als im Norden und Osten die Natur, im Süden und Westen die Fortification den Zugang versperrte. Ich erachte es daher für vollkommen berechtigt, wie bisher daran festzuhalten, dass der Hauptaufgang zur Burg in der perikleischen Zeit ein neuer westlicher war, wenn auch die hier von Beulé aufgegrabene Treppe späteren Ursprungs ist. Aus der Anlage dieses neuen und kostspieligen Weges, mit Marmorstufen zu beiden Seiten, erklärt sich auch der von Leake bezweifelte und doch über jeden Zweifel beglaubigte Kostensatz von 2012 Talenten für die Propyläen, der in der That ein so überaus hoher ist, dass er nur durch ein „grossartiges Zubehör" erklärt werden kann (Vgl. oben S. 139 und Anhang IV. Seite 303 folg.). Dass Pausanias sechs Jahrhunderte später nur den gewundenen und versteckten alten Seitenweg vorfand, kann gar nicht auffallen, da es vollkommen erklärlich ist, wenn die gewaltigen Verwüstungen der Stadt und der Burg seit der Eroberung Athens durch Lysander (404) bis auf die Erstürmung der Akropolis durch Sulla (86 v. Chr.) grade auf der Westseite der letzteren bereits keinen Stein mehr auf dem andern liessen. Den letzten und den wirklichen Entscheidungen der Aufgrabungsresultate werden sich freilich alle Meinungen fügen müssen; zur Zeit aber sind sie noch nicht im geringsten Maasse gewonnen.

2) Zu S. 206 u. 221, in Betreff des Verhältnisses von Thukydides zu Antiochos, ist zu bemerken, dass zwar

Digitized by Google

Wölfflin, der noch jüngst die Benutzung des Letzteren durch den Ersteren in seiner Schrift „Antiochus von Syrakus und Coelius Antipater“ (Winterthur 1872) zu erweisen gesucht, neuerdings fast in jedem Punkte durch die Rostocker Doctordissertation von Boehm „Fontes rerum Sicul. quibus Thuc. usus sit secundum recentes Woelfflini de Antiocho Syrac. quaestiones examinantur“ (Ludwigslust 1875) bekämpft worden ist; dass aber auch Böhm nicht bestreitet (s. p. 12, 20, 21 und sonst), dass Thukydides nach 413 in Sicilien das Werk des Antiochos, das nicht vor 420 erschien, kennen gelernt und gelesen habe. Benutzt jedoch, meint derselbe, habe er ihn schwerlich. Und weshalb nicht? Aus einem gewissen — Anstandsgefühl. „Licet — sagt er p. 21 — ad manus eam (die Geschichte des Antiochos) habuerit: nonne ipsa probitate Thucydides prohiberi poterat, ne, quo libro recentes illae pugnae continebantur descriptae, eo ipse uteretur easdem tractaturus? Nonne dedecori ei erat compilare novissimorum temporum historias modo in publicum datas? Nam ego quidem credo, quamquam in omnium usu erat, aliorum libros sine vitio commisso interdum compilare, tamen futurum fuisse, ut vel ipse levissimus rerum scriptor omitteret ex illo libro modo edito sibi ipsi quidquam haurire, ne dicam Thucydides. Cujus quidem non fuisse mihi videtur alienis gloriari bonis“. Wer noch einer solchen Auffassung fähig ist, der hat weder mit der alten noch mit der modernen Literatur eine vertraute Bekanntschaft geschlossen; denn nichts ist gewisser, als dass im Alterthum wie im Mittelalter und in der Neuzeit, in der Poesie wie in der Prosa, zwischen dem Auftreten eines schriftstellerischen Productes und seiner offenen oder stillschweigenden Ausnutzung durch andere Autoren oft kaum Jahre oder Vierteljahre lagen und liegen (s. oben S. 205 f.). Aber noch mehr! Es ist das gar nicht einmal an sich, und am wenigsten in der Wissenschaft tadelnswerth. Vielmehr wäre es sogar, wie für Gelehrte und Historiker überhaupt, so auch für Thukydides ein schwerer Vorwurf, wenn er die Beobachtungen, Forschungen und Ergebnisse Anderer deshalb hätte unbenutzt lassen wollen, weil sie eben erst erschienen waren. Ist es doch grade jedes gewissenhaften Forschers ernste Pflicht, die sicher auch Thukydides nicht versäumte, bis auf den letzten Augenblick d. h. bis zum Abschluss seines Werkes auch die neuesten einschlägigen Erscheinungen, sofern sie ihm erreich-

Digitized by Google

bar sind, zu Rathe zu ziehen. Es versteht sich daher auch von selbst, dass die Benutzung des Antiochos durch Thukydides gar nicht ausschliesst, dass er auch den Hekatäos, den Hellanikos, den Hippys von Rhegium und andere Autoren über Sicilien benutzt hat (s. Boehm p. 9, 15). Wer die Stellen des Thukydides über seine „Vorgänger" (1, 97), über den Zeitpunkt da er sein „Werk begann" d. i. 431 (1, 1), und über sein Fortarbeiten an demselben während des ganzen Krieges und nach dem Kriege d. i. 404 (5, 26), sorgsam erwägt, der wird nicht den geringsten Zweifel hegen dürfen, dass Thukydides jener Pflicht gewissenhaft nachkam, und dass er mithin unmöglich den Antiochos unbenutzt gelassen haben kann, der ihm, wie Böhm zugiebt, nothwendig bekannt gewesen sein muss.

3) S. 214ff. ist ausgeführt, dass Plutarch kein Misstrauen gegen die Aechtheit der Schrift des Stesimbrotos durchblicken lässt, während er doch sonst eine gewisse Vorsicht gegen Fälschungen kundgiebt. Als weiteres Beispiel hierfür wäre S. 215 noch anzuführen Aristid. c. 27, wo er seinen Zweifel kundgiebt, ob „das Buch vom Adel den ächten Schriften des Aristoteles zugerechnet werden dürfe." Dagegen erklärt er ausdrücklich im Per. c. 13 das Werk des Stesimbrotos für ein Product der „gleichzeitigen Geschichtschreibung".

Digitized by Google

Druck von A. Neuenhahn in Jena.

#791

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04986 0847

The KALMBACHER
BOOKBINDING CO.
CERTIFIED
LIBRARY BINDERY
TOLEDO, OHIO

Digitized by Google

Digitized by Google